mu I/II 4—

H. ant. 435 P/(1

2137

Geschichte

der

Römischen Bürgerkriege

vom

Anfange der Gracchischen Unruhen bis zur Alleinherrschaft des Augustus.

Von

Heinrich Carl Reiff.

Dr Krause.

Erster Band.

Bis zur Dictatur des Sulla.

Berlin und Stettin,

in der Nicolaischen Buchhandlung,

1825.

A/52/83

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Seiner Durchlaucht

Herrn

Heinrich Carl Wilhelm,

regierendem Fürsten zu Carolath=Beuthen,

Grafen von Schönaich, Erbherrn auf Amtitz, Dobern, Möllendorf, Schlaupitz und Gersdorf; Herrn der Güter Kuttlau, Neukranz, Beutsch, Deutsch=Tarne und Suckau; Königl. Preuß. Obrist=Lieutenant und Commandeur eines Bataillons Landwehr; Ritter des Königl. Preuß. rothen Adler=Ordens zweiter Classe, des eisernen Kreuzes zweiter Classe, Großkreuz des Königl. Baierschen Civil=Verdienst=Ordens der Krone, Ritter des Königl. Französischen Militair=Verdienst=Ordens, und des Kaiserl. Russischen St. Wladimir=Ordens 2c.

aus

Dankbarkeit und in tiefster Verehrung

unterthänigst gewidmet

von

dem Verfasser.

Vorwort.

Der Verfasser dieses Werkes hatte anfangs die Absicht, es erst dann in den Druck zu geben, wann alle vier Bände, woraus es bestehen wird, zugleich erscheinen könnten. Doch da ihm zu Ende dieses Sommers eine mehrjährige Entfernung aus Deutschland bevorsteht, so entschloß er sich, das fertige Manuscript der beiden ersten Bände noch vorher drucken zu lassen. Erst nach einer glücklichen Rückkehr in das Vaterland wird er, wie er hofft, auch die beiden letzten Bände in den Druck geben können, und zwar nach

möglichster Benutzung aller Urtheile, welche bis dahin einsichtsvolle Männer über die jetzt erscheinenden Bände öffentlich oder vertraulich geäußert haben möchten.

Berlin, im Mai 1825.

Inhalt
des ersten Bandes.

Erste Abtheilung.

Einleitung . . . . S. 1.

Zweite Abtheilung.

Die Gracchischen Unruhen. Vom Tribunate des Tiberius Gracchus im Jahre 133 bis zum Tode des Cajus Gracchus im Jahre 121 vor der Christlichen Zeitrechnung . . . . . 43.

Dritte Abtheilung.

Zustand der Parteyen seit dem Tode des Cajus Gracchus bis zum Ausbruche des Krieges gegen die Italischen Bundesgenossen. Vom Jahre 120 bis zum Jahre 91 . . . . . 107.

Vierte Abtheilung.

1. Der Krieg gegen die Italischen Bundesgenossen in den Jahren 90 und 89 . . . . 199.

2. Der Bürgerkrieg zwischen Marius u. Sulla im Jahre 88. S. 244
3. Der Octavianische Krieg oder der Bürgerkrieg zwischen den Consuln Octavius und Cinna im Jahre 87 . . . . . . 271.

Fünfte Abtheilung.

Zustand der Parteyen und ihre Kriege seit dem Tode des Marius bis zur Dictatur des Sulla. Vom Jahre 86 bis zum Ende des Jahres 82 . . . . 293.

Erste Abtheilung.

Einleitung.

I. Von den Ursachen der Römischen Bürgerkriege.

II. Von den Veranlassungen des Ausbruches dieser Kriege.

III. Von den beiden Parteyen, in welche die Römischen Bürger zerfielen, als mit den Gracchischen Unruhen die Bürgerkriege ihren Anfang nahmen.

1) Von den Bestandtheilen der Parteyen.

2) Von ihrer Macht.

3) Von ihrem moralischen Werthe.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Einleitung.

Polybius zeigt zu Anfange seiner Geschichte des zweiten Punischen Krieges sehr ausführlich, daß man Hannibals Uebergang über den Iberus und seinen Angriff auf Sagunt nicht mehr zu den Ursachen jenes Krieges rechnen dürfe, weil mit diesen Begebenheiten der Krieg schon seinen wirklichen Anfang genommen habe. Eben so läßt sich zu Anfange einer Geschichte der Römischen Bürgerkriege darthun, daß sie durch die Gracchischen Unruhen nicht erst verursacht wurden, sondern mit denselben schon wirklich begannen.

Gleichwie ferner keineswegs die Ursachen des zweiten Punischen Krieges, sondern nur die Veranlassungen seines Ausbruches im Hannibal zu suchen sind, — denn jene Ursachen waren schon hinlänglich vorhanden, als dieser zur Feldherrnwürde gelangte; eben so suche man auch in Rücksicht der Römischen Bürgerkriege nicht die Ursachen derselben, sondern nur die Veranlassungen ihres Ausbruches im Tiberius Sempronius Gracchus. Jedoch bleibe hier zwischen dem letzteren und dem Hannibal der Unterschied nicht unbeachtet, daß dieser mit Wissen und Willen den Ausbruch des zweiten Punischen Krieges veranlaßte, Gracchus hingegen durchaus keine Bürgerkriege beabsichtigte, so daß er auch bei ihrem Ausbruche nichts

weniger als vorbereitet auf dieselben war, und selbst ihr erstes Opfer wurde.

In einer Einleitung zu der Geschichte der Römischen Bürgerkriege muß nun erstens von den Ursachen dieser Kriege, und zweitens von den Veranlassungen ihres Ausbruches ausführlich die Rede sein; jedoch nicht so ausführlich, daß die Einleitung eine förmliche Römische Geschichte werde, deren hauptsächlichster Inhalt als bekannt vorausgesetzt wird. Auch möchte die Einleitung unnöthiger Weise verlängert werden, wenn einzelne Gegenstände aus der Geschichte der früheren Jahrhunderte Roms, welche bereits in andern Werken der neuesten Zeit hinlänglich erörtert sind, hier ohne neuen Gewinn umständlich abgehandelt würden.

I. Von den Ursachen der Römischen Bürgerkriege.

„Einen Vortheil gewährt die Monarchie, in welchem „sie unersetzlich ist. Dieser besteht darin, daß in ihr die Ge„walt den Charakter der Menschlichkeit rettet. In der mo„narchischen Verfassung behält die Regierung ein Herz. Die „höchste Gewalt aber kann nie auf eine Körperschaft überge„hen, ohne den Charakter der Unempfindlichkeit, der Härte, „und unter gewissen Umständen selbst der Grausamkeit, anzu„nehmen“ [1]). In einem Staate, wo Viele mit gleicher Macht an der Spitze der Regierung stehen, da fühlt sich der einzelne

1) Philosophische Untersuchungen über die Römer. Von Friedrich Buchholz. Berlin 1819. Seite 82.

Machthaber nicht besonders aufgemuntert, seinen persönlichen Vortheil dem allgemeinen Besten aufzuopfern; im Gegentheil wird die Regierung um so selbstsüchtiger, je weniger Verantwortlichkeit jeder einzelne Machthaber wegen des gemeinsam Beschlossenen zu haben vermeinet.

Dieses bewiesen die Patricier zu Rom, nachdem es ihnen gelungen war, die königliche Würde abzuschaffen, und die Regierung des Staates selbst zu übernehmen, oder einem Senate zu übertragen, dessen dreihundert Mitglieder nur aus ihrem Stande, nicht aber auch aus dem der Plebejer, ergänzt werden konnten. Die Patricier übersahen über ihren eigenen Vortheil das allgemeine Beste des Volks, und verursachten auf diese Weise vielfache innere Unruhen im Staate, bei welchen sie aber auch selbst nach Verschuldung zu büßen hatten.

Die Patricier eigneten sich fast alle Vortheile des Staates ausschließlich zu, und bürdeten dagegen dem Volke fast alle öffentlichen Lasten auf. (Es wird zwischen den beiden Ausdrücken „Volk und Römisches Volk" der Unterschied beobachtet werden, daß Volk im Gegensatze der regierenden Familien stehe, deren Glieder in den Senat gelangen konnten, Römisches Volk aber im Gegensatze jedes andern Volkes.) Die Patricier, oder zunächst ihr regierender Ausschuß, nämlich die Senatoren, nöthigten das Volk zu fortwährenden Kriegen; anfangs, um ihre erlangte Herrschaft gegen den vertriebenen König zu behaupten; dann, um durch Kriege die Aufmerksamkeit des Volkes auswärts zu beschäftigen, damit sie selbst indessen im Inneren ungehinderter statt der verheißenen Freiheit ihre Vielherrschaft befestigen könnten.

Die Senatoren konnten sich um so unbedenklicher zu Kriegen entschließen, da die Römer aus Armuth und Gewohn-

heit bereits sehr kühn und kriegerisch geworden waren, und fruchtbare Ländereien nicht sowohl zu verlieren als zu gewinnen hatten. Ihre Nachbaren liebten dagegen mehr den Ackerbau als den Krieg, und waren in fast eben so viele Staaten zersplittert, als es Städte gab. Denn das politische Band, welches einige Städte zu einem Bunde vereinigte, wie z. B. in Latium, war von geringer Bedeutung.

Wäre es dem Römischen Senate bloß um die Eroberung nöthiger Ländereien zu thun gewesen, so hätten die Römer bald ein friedliches Volk werden können, denn sie eroberten mehr Ländereien, als der Senat unter die Plebejer zu vertheilen für gut fand, damit diese nicht ihre Neigungen dem Kriege entziehen, und auf den Ackerbau richten möchten. Die nicht vertheilten Ländereien blieben als Gemein- oder Staatsäcker den Patriciern zur Benutzung überlassen, welche sie gleichsam eigenmächtig in Erbpacht nahmen, wenn sie wirklich anfangs, wie späterhin, einen Theil des Ertrages an den öffentlichen Schatz abgaben.

Da überhaupt das gesammte Staatsvermögen in den Händen der Patricier war, da nur Patricier zu Staatsämtern gelangen, nur sie Feldherrn und Senatoren werden konnten, so ist es nicht zu verwundern, daß die Patricier immer reicher wurden, sich Sklaven halten und durch diese auch zur Zeit des Krieges ihre Ländereien anbauen lassen konnten, während die Plebejer durch die fortwährenden Kriege zu sehr von dem Anbau ihrer Aecker abgehalten wurden, und nach beendigten Feldzügen, die doch auch nicht immer mit reichlicher Beute gesegnet waren, sich genöthigt sahen, ihre Aecker an Patricier zu verpfänden oder zu verkaufen.

Die Plebejer wurden bald die Schuldner der Patricier,

und von diesen ihren Gläubigern und auch Richtern [1]) so unbarmherzig behandelt, daß sie bei einer günstigen Gelegenheit die ganze Stadt den Patriciern überließen, und drei Römische Meilen von derselben jenseits des Flusses Anio auf einem Berge ihr Lager aufschlugen. Es geschah dieses im sechszehnten Jahre nach der Vertreibung des Königs Tarquinius, im dritten Jahre nach dessen zu Cumä erfolgtem Tode, und 493 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung, nach welcher letzteren allein fernerhin alle Jahreszahlen angegeben werden sollen.

Die Patricier konnten zur Behauptung ihrer Freiheit gegen auswärtige Feinde, ja zur Behauptung ihrer ganzen Wohlfahrt der Plebejer nicht entbehren. Sie waren so klug, den Umständen nachzugeben, den Plebejern in Rücksicht des Schuldenwesens [2]) alle Forderungen zu gewähren, und ihnen auch eine Schutz-Obrigkeit, Volks-Tribunen genannt, zu bewilligen. Diese Tribunen, zu welchen nur Plebejer gewählt werden konnten, bildeten eigentlich keine neue Obrigkeit, indem sie an der Verwaltung des Staates durchaus nicht Theil nehmen sollten, sondern nur eine Volksvertretung, mit der unumschränkten Macht, alles zu verbieten und zu hindern, was nur Nachtheiliges von dem Senate und den Obrigkeiten gegen das Volk beschlossen würde. Sie erhielten eine heilige Würde, deren Verletzung mit den härtesten Strafen, selbst mit dem Verluste des Vermögens und des Lebens geahndet werden konnte.

Die Plebejer kehrten in die Stadt zurück, welche nun

---

1) Niebuhr's Römische Geschichte, II. Thl. S. 8—11.

2) Daselbst I. Thl. S. 414.

bald ein Kampfplatz der Aristokratie und der Demokratie wurde [1]); denn die Patricier wollten sich nicht an eine gelindere Herrschaft gewöhnen, das Volk aber hörte auf, eine geduldige und willenlose Masse zu sein, seitdem es an seinen Tribunen gleichsam Führer und Verfechter erhalten hatte. Ja die gegenseitigen Reibungen und Parteykämpfe wurden um so heftiger, je mehr die Volks-Tribunen mit der Zeit aus ihrer ursprünglichen Sphäre heraustraten, und durch Gesetz-Vorschläge anfingen, gleich Obrigkeiten an der Verwaltung des Staates Antheil zu nehmen.

Jedoch der Kampf wurde nicht, gleich den spätern Bürgerkriegen, mit Waffen geführt, sonst würde er wohl schnell zum Nachtheile der Patricier ausgefallen sein, so sehr dieselben auch auf den Beistand ihrer Clienten oder Erbunterthänigen rechnen konnten; auf gesetzmäßigem Wege sollte der Kampf entschieden werden, und so wurde es den Patriciern möglich, ihn über hundert Jahre hindurch auszuhalten, da sie allein im Besitze der Staatsämter waren, und nicht selten unter den Volks-Tribunen, deren Anzahl im Jahre 457 [2]) von fünf auf zehn vermehrt wurde, Uneinigkeit zu erregen wußten.

Nicht Ehrgeiz, sondern Nahrungslosigkeit trieb die Plebejer anfangs zum Kampfe an. Sie verlangten die Vertheilung des bloß von Patriciern benutzten Staats-Ackers, und zwar mit vermehrter Ungeduld, seitdem ihnen der Senat im Jahre 486 zwar versprochen hatte, durch die nächstjährigen Consuln zehn Männer zur Vertheilung des Staatsackers er-

1) Kampf der Demokratie und Aristokratie in Rom. Von Chr. Ferd. Schulze. Altenburg 1802.

2) Liv. III. 30.

nennen zu lassen [1]), aber sein Versprechen unerfüllt ließ, so sehr sich auch die Tribunen der Sache des Volkes annahmen. (Unter dem einfachen Worte Tribunen werden fernerhin in diesem Werke immer nur Volks-Tribunen verstanden werden.)

In der Ueberzeugung, daß der Staatsacker so lange den Plebejern vorenthalten werden würde, als nicht auch Plebejer zum Consulate gelangen könnten, drangen die Tribunen des Jahres 445 auf diese Neuerung, welche aber die Patricier aufs eifrigste bestritten. Um jedoch den Ehrgeiz der angesehensten und unternehmendsten Plebejer zu beschwichtigen, bewilligten die Patricier in demselben Jahre eine andere Forderung, und erlaubten die Verheirathungen zwischen Personen beiderlei Standes.

Hierdurch war aber gleichsam Oehl ins Feuer gegossen worden, denn von jetzt an hatten es die Patricier nicht bloß mit der Brodlosigkeit des Volkes zu thun, sondern auch mit dem noch mehr erweckten Ehrgeize solcher Plebejer, welche sich vor den übrigen durch Vermögen und Ansehen auszeichneten. Die Patricier erlagen endlich im Kampfe, als Cajus Licinius Stolo und Lucius Sextius Tribunen wurden. Diese machten im Jahre 376 den Gesetz-Vorschlag, daß jährlich einer der beiden Consuln ein Plebejer sein müsse. Um aber die große Volksmasse, welcher es mehr um Brod als um Ehre zu thun war, für jenen Vorschlag möglichst zu gewinnen, so machten sie unter andern Vorschlägen auch noch den: daß Niemand über fünfhundert Morgen von den Staatsländereien besitzen dürfe, damit die übrigen dieser Ländereien unter solche Bürger vertheilt werden könnten, welche noch kein Land besäßen, und

1) Niebuhr, I. Thl. S. 453.

zwar einem jeden einzelnen dieser Bürger sieben Morgen. Der Morgen oder das Römische Jugerum war gleich einer Fläche von 120 Fuß Breite, und 240 Fuß Länge [1]); oder fast von der Größe eines Magdeburger Morgens [2]).

Die Patricier suchten die Gesetz-Vorschläge der beiden genannten Tribunen dadurch zu vereiteln, daß sie andere Tribunen für sich gewannen, welche gegen die Vorschläge ihrer beiden Collegen Einsprache thun mußten. Jedoch Licinius und Sextius wurden zehn Jahre hindurch jährlich vom Volke zu Tribunen erwählt, und brachten es endlich im Jahre 367 dahin, daß der Senat in ihre Vorschläge willigte. Mit dem Jahre 366 trat der bisherige Tribun Lucius Sextius als erster plebejischer Consul ins Amt, und ob es gleich späterhin noch einige Male den Patriciern gelang, beide Consuln aus ihrem Stande ernennen zu lassen, so mußten sie doch bald für immer nachgeben. Anders erging es dem Ackergesetze. Ob dieses vollzogen wurde, das lag den angesehenen Plebejern ungleich weniger am Herzen. In manchen Jahren wurden zwar die Uebertreter des Ackergesetzes bestraft [3]), doch bald kam es, wie Appian sagt, ganz in Vergessenheit, und die armen Bürger erhielten keine Aecker mehr.

Die Nichtvollziehung des Licinischen Ackergesetzes bis zum Jahre 133, wo es der Tribun Tiberius Sempronius Gracchus erneuerte, kann um so mehr befremden, da die Plebejer nicht nur zum Consulate, sondern zu allen Staatsämtern gelangten. Jedoch seitdem dieses geschah, befand sich das Volk

---

1) Plin. hist. nat. XVIII, 3.

2) Niebuhr's Römische Geschichte, II. Thl. S. 400.

3) Liv. VII, 16. X, 13.

einer neuen und zwar auf seine Kosten verstärkten Vielherrschaft gegenüber. Seine gesetzliche Macht beruhete nämlich hauptsächlich auf den Vorrechten seiner Tribunen und auf den Volksversammlungen, welche von denselben berufen wurden. Doch die ehrgeizigsten und unternehmendsten Plebejer bekümmerten sich wenig oder gar nicht um das Tribunat, seitdem ihnen ein neuer und zwar noch ehrenvollerer Weg zum Ruhme und zum Glücke eröffnet worden war. Das Consulat wurde das Ziel ihres Strebens. Als Consuln aber wollten sie zeigen, daß auch Plebejer verständen, Heere zu führen, Siege zu erkämpfen und Triumphe zu erwerben.

Es entstand ein Wetteifer nach Kriegsruhm zwischen patricischen und plebejischen Feldherrn, und die glänzendste Periode des Römischen Volkes, die Periode seiner Heldenthaten begann. Die beutereichsten Siege, die glänzendsten Eroberungen ließen auch das Volk selbst wenig oder gar nicht an den Ackerbau und an die Vollziehung des Licinischen Ackergesetzes denken. Im Kriege fand es seinen Unterhalt, denn siegreich führte er es, nach Italiens Unterwerfung, auf die Inseln des mittelländischen Meeres, ja nach Spanien, Afrika, Macedonien, Griechenland und Asien.

Mit den Eroberungen der Römer vermehrte sich auch ungemein ihr Sclavenhaushalt, ja noch mehr der Staatsacker. Denn die Einwohner besiegter Städte mußten in der Regel, wenn sie nicht selbst zum Besten des Römischen Staatsschatzes als Sclaven verkauft wurden, einen Theil ihrer Ländereien an den Römischen Staat abtreten. Nur weniges Staatsland wurde verkauft, oder an abgeschickte Colonien Römischer Bürger vertheilt. Der Senat verpachtete es fortwährend, und die einzelnen Senatoren, gleichviel ob Patricier oder Plebejer,

versorgten sich dabei am besten. Mancher Senator besaß ganze Gegenden, welche er durch Sclaven anbauen oder zur Weide benutzen ließ.

Der Unterschied zwischen Patriciern und Plebejern wurde fast nur noch bei der Wahl der Tribunen berücksichtigt, wozu fortwährend nur Plebejer gewählt werden konnten, obgleich die Patricier kein einziges Staatsamt mehr ausschließlich behalten hatten, wenn nicht in Anschlag gebracht wird, was Cicero [1]) von einigen stets bestandenen Vorrechten der Patricier sagt. Es gab jetzt einen neuen Unterschied, nämlich zwischen berühmten und unberühmten Familien. Berühmt wurde eine Familie durch Verwaltungen von Staatsämtern. Da die letztern zu Feldherrnämtern und zu gewinnreichen Verwaltungen von Provinzen die einzigen Wege waren, so waren die berühmten Familien Roms zugleich auch die reichen. Reichthum aber und Berühmtheit verhalfen allein wiederum zu Ehrenämtern, woher es kam, daß die letztern bald nur in einem abgesonderten Kreise berühmter und reicher Familien gleichsam aus einer Hand in die andere gingen.

Zu den berühmten plebejischen Familien gehörten zum Beispiel die Metellische, die Marcellische, mehrere Familien aus den Geschlechtern der Fulvier, Junier, Licinier und Sempronier. Die berühmten Plebejer nahmen nun seit jener Zeit, wo sie zu hohen Staatsämtern gelangten, im Senate Platz, und bildeten mit berühmt gebliebenen Patriciern eine neue Aristokratie oder Vielherrschaft. Diese das Römische Reich regierenden Patricier und Plebejer hielten sich für die besten Bürger, denen das Wohl des Staates (eigentlich aber das

1) Pro domo 14.

Wohl ihrer Vielherrschaft) am meisten am Herzen läge, und nannten sich daher Optimaten. Das Wohl des Volkes zu Rom war ihre geringste Sorge. Das Licinische Ackergesetz, dem der Senat seine Zustimmung hatte geben müssen, als nur Patricier ausschließlich in demselben saßen, war so gut wie gar nicht gegeben, seitdem die angesehensten und unternehmendsten Plebejer an der Vielherrschaft des Staates Theil nehmen konnten. Ja von diesen wurde das Licinische Ackergesetz um so mehr übertreten, je eifriger sie wünschten, den Mangel einer patricischen Geburt möglichst durch große und reiche Besitzungen zu ersetzen. Das Volk war daher jetzt verlassener als früher, denn die angesehensten Plebejer schienen nur darum in den Senat gelangt zu sein, damit das Volk fernerhin aller unternehmender Führer und Vertheidiger beraubt wäre. So wurden in der Römischen Republik die eifrigsten Demokraten der Sache des Volks abtrünnig, sobald sie selbst zur Herrschaft gelangten.

Das Volk selbst merkte dieses hauptsächlich erst dann, als die großen, alle Bürger zu den Waffen rufenden Kriege aufgehört hatten, und aus allen Gegenden die Legionen nach Rom zurückgekehrt waren. Es war dieses der Fall nach Carthago's und Corinths Zerstörung, also nach 146. Die siegreichen Legionen konnten um so unbedenklicher sämmtlich nach Rom zurückgeführt werden, da schon der Schrecken des Römischen Namens die unterworfenen Provinzen im Gehorsam erhielt, und jenseits der Römischen Grenzen das besiegte Syrien und das machtlose Aegypten auch den Schein feindseliger Absichten vermieden.

Nur in Spanien hatte der Krieg noch nicht sein Ende erreicht; jedoch er nahm so wenig die Masse der Römischen

Bürger in Anspruch, daß es im Jahre 134 für hinreichend gehalten wurde, einen Feldherrn in dem Consul Scipio Aemilianus gegen die Stadt Numantia zu senden. Der Senat erlaubte ihm nicht, in Rom neue Truppen zu seinem Feldzuge zu werben. Zwar erforderte die auf Sicilien im Jahre 137 ausgebrochene Empörung der Sclaven die Gegenwart eines Heeres; aber dieser neue Kampf war im Vergleich gegen die frühern großen Kriege des Römischen Volkes unbedeutend; wenigstens konnte er auf die Verminderung der großen Volksmasse in Rom nicht wirken, wo sich jetzt dreimal hundert tausend waffenfähige, aber meistens ganz brodlose Bürger zusammen fanden.

Bisher hatten sie in den siegreichen Kriegen ihren Unterhalt gefunden; jetzt aber im Frieden vermißten sie den Besitz von Ländereien, durch deren Anbau sie ihren Unterhalt hätten finden können. Ihre dürftige Lage wurde durch den ungemein großen Sclavenhaushalt der reichen Römer nur noch verschlimmert, denn diese bedienten sich der Sclaven zum Ackerbau, zu allen Handwerken, Künsten und häuslichen Verrichtungen um so lieber, weil dieselben strenger als in Dienst genommene Bürger zur Arbeit angehalten werden konnten, weil ihr Unterhalt weniger kostete, und weil sie nicht zum Kriegsdienste ausgehoben wurden.

Man darf daher das alte Rom nicht nach irgend einer heutigen großen Stadt beurtheilen, deren Bürger sich mittelst der mannigfachsten Thätigkeit ihren Unterhalt verdienen können, und dabei gar nicht nöthig haben, in förmlichen Volksversammlungen über die wichtigsten Staats-Angelegenheiten zu entscheiden. Die große Masse der Bürger im alten Rom wußte nichts von häuslicher Thätigkeit. Sie erfüllten täg-

lich vom Morgen bis zum Abend die Straßen und öffentlichen Plätze der Stadt, gleichsam verurtheilt zum Müßiggange und zur Dürftigkeit.

Wenn schon eines dieser Uebel fähig ist, die Ruhe einer Stadt zu gefährden, wie viel mehr mußte Rom dieser Gefahr ausgesetzt sein, da zu jenen beiden Uebeln noch eine solche Staatsverfassung hinzukam, welche die Besetzung der höchsten Aemter des Staates, und welches Staates? ja die wichtigsten öffentlichen Angelegenheiten, zum Beispiel die Gesetzgebung und die höchste Gerichtsbarkeit, jener hungrigen und müßigen Volksmasse zur Entscheidung vorlegte.

Die Optimaten erhielten jedoch die ihnen allein so ersprießliche Staatsmaschine in einem ziemlich ruhigen Gange, so lange sie die große Volksmasse durch auswärtige Kriege zu beschäftigen und zu ernähren wußten, so lange sie unter sich selbst einig blieben, und zwar dem Scheine nach das Volk über die wichtigsten Staats-Angelegenheiten ent scheiden ließen, aber in der That selbst entschieden, indem sie mittelst ihres Geldes und ihres Ansehens die Stimmen der Bürger in ihrer Gewalt hatten.

Als jedoch die großen auswärtigen Kriege mit den Zerstörungen von Corinth und Carthago ihr Ende erreicht hatten, und Rom mit müßigen und brodlosen Bürgern überfüllt wurde; da fürchteten auch die Optimaten mehr als je Gefahr für ihre Vielherrschaft, nicht aber etwa, daß dieselbe der Demokratie oder Volksherrschaft erliegen möchte; Niemand wußte ja besser als sie, daß eine Volksherrschaft nur im Reiche des Wahnes existiren kann, nein, sie fürchteten, daß irgend ein kühner und herrschsüchtiger Mann aus ihrer eigenen Mitte sich mit dem ihm beschiedenen Theile an der Vielherrschaft

nicht begnügen möchte, und mittelst der Gunst der großen Volksmasse zur Alleinherrschaft streben könnte.

Diese Furcht lag zum Grunde, als der Senat dem Scipio Aemilianus, dem größten Lieblinge des Volks, durchaus nicht erlaubte, neue Truppen in Rom zu seinem Feldzuge gegen Numantia auszuheben; dieselbe Furcht befiel den Senat, als Tiberius Sempronius Gracchus im Jahre 133 die Erneuerung des Licinischen Ackergesetzes vorschlug. Ja dieser Vorschlag mußte die Optimaten um so mehr erbittern, je mehr sie gewohnt waren, das Beste des Staates nur in ihrem eigenen Vortheile zu erblicken, und mit diesem auch jenes gefährdet zu glauben.

In der That aber war die Sicherheit des Staates sehr gefährdet durch die Entvölkerung Italiens von freien Menschen und Bürgern, und durch den großen Sclavenhaushalt. In einigen Gegenden Italiens, welche reichen Römern gehörten, sah man fast keine andern Menschen als Sclaven, welche die Ländereien bearbeiteten. Die große Masse der besitz- und erwerblosen Bürger drängte sich in Rom zusammen, um hier von den Bestechungen der Reichen zu leben, welche mit ihrem Gelde Alles vermochten, und mit der tiefsten Verachtung auf die hungrige, und zu Allem feile Volksmasse herabblickten.

Manchem verständigen und umsichtigen Bürger entging es nicht, welcher Gefahr der Staat entgegeneilte. Einerseits nahm die Menge der Sclaven überhand, ja ganz Italien schien gleichsam schon in ihren Händen zu sein; andrerseits entfernten sich die Bürger zu Rom theils wegen äußerster Dürftigkeit, theils wegen übermäßigen Reichthumes von allen bürgerlichen Tugenden, welche einen Staat aufrecht erhalten können.

Um der Gefahr, welche dem Staate drohete, möglichst vorzubeugen, schien dem Tiberius Sempronius Gracchus eine Vertheilung von Staatsländereien unter die besitzlosen Bürger das zweckmäßigste Mittel zu sein. Italien konnte dann statt mit gefährlichen Sclaven, mit nützlichen und treuen Bürgern bevölkert werden; zu Rom selbst aber verminderte sich die große Masse der müßigen und brodlosen Bürger, welche auf die Ruhe der Stadt nur nachtheilig wirkten.

In der That trug er als Volkstribun im Jahre 133 auf die Erneuerung des Licinischen Ackergesetzes an. Nach seinem Geschlechtsnamen wurde das von ihm erneuerte Gesetz das Semproniſche Ackergesetz genannt. Er gab dadurch Veranlassung, daß eine längst im Staate gährende Zwietracht zum Ausbruche kam, und der Anfang zu blutigen Bürgerkämpfen gemacht wurde, zu welchen die selbstsüchtige Vielherrschaft des Römischen Staates den Grund gelegt hatte.

Was nun gerade den Tiberius Gracchus antrieb, auf die Erneuerung des Ackergesetzes anzutragen, darüber soll jetzt ausführlich die Rede sein.

II. Von den Veranlassungen des Ausbruches der Römischen Bürgerkriege.

Diese Veranlassungen lagen in dem Charakter und in den Lebensereignissen des Tiberius Gracchus.

Sein Charakter ist hauptsächlich aus seiner Erziehung zu erklären, für welche seine Mutter Cornelia gesorgt hatte; denn

Tiberius war noch im Knabenalter, als sein Vater starb. Cornelia hatte nicht nur den Tod ihres Gatten, sondern auch den von neun Kindern zu beklagen. Auf drei noch lebende Kinder verwandte die Wittwe alle ihre Liebe und Sorge, so daß sie sogar dem Aegyptischen Könige Ptolemäus Philometor, welcher sich mit ihr vermählen wollte, eine abschlägige Antwort ertheilte [1]). Ihre Tochter Sempronia vermählte sich, als Tiberius und Cajus Gracchus noch der Erziehung bedurften, mit dem Scipio Aemilianus, welcher durch die Zerstörung Carthagos einen solchen Ruhm erlangte, daß man die Cornelia nicht mehr zu ehren wußte, als wenn man sie die Schwiegermutter des Scipio nannte. So lieb ihr auch diese Ehrenerweisung sein mochte, so wünschte sie doch sehnlichst, durch ihre Söhne noch berühmter zu werden, und die Mutter der Gracchen zu heißen.

Ruhm mochte ihr schon von Jugend auf als ein beneidenswerthes Glück erschienen sein. Ihr Vater war der ältere Scipio Africanus. Wie oft mochte das Lob, welches dem Vater ertheilt wurde, auch das Gemüth der Tochter mit den beglückendsten Gefühlen erfüllt haben! Auf welche Weise ihr Vater das Consulat erlangt, welche tapfern, ja edlen und großherzigen Thaten er darauf in Spanien vollbracht, wie er endlich durch Hannibals Besiegung seinem Ruhme die Krone aufgesetzt habe; alles dieses mußte in dem Herzen der Tochter eine Regsamkeit und eine Empfänglichkeit für das Glück des Ruhmes erzeugen, wodurch sie auch noch als Mutter fähig war, aufs nachdrücklichste auf ihre Söhne zu wirken, und auch ihre Gemüther zu ruhmwürdigen Thaten aufzuregen.

---

1) Plut. Tib. Gr. 1.

Mit welcher gespannten Aufmerksamkeit mochten die Knaben der Mutter zuhören, so oft diese umständlich die Thaten ihres Vaters, des Großvaters der Knaben, erzählte? Schon als Jüngling hatte er seinem Vater, dem Consul Publius Cornelius Scipio, Leben und Freiheit gerettet, als derselbe in der Schlacht am Ticinus verwundet worden war, und in Gefahr gerieth, den Reitern Hannibals in die Hände zu fallen. Zwei Jahre später brachte er es nach der Schlacht bei Cannä durch seine Kühnheit und Vaterlandsliebe dahin, daß eine Anzahl Römischer Jünglinge Italien nicht verließ, sondern aufhörte, an der Rettung des Vaterlandes zu verzweifeln. Jedoch die einzelnen Thaten des ältern Africanus können hier nicht erzählt werden. Kurz, an seinem Beispiele konnte Cornelia ihren Söhnen zeigen: wie man als Bürger die Herzen seiner Mitbürger, wie man als Feldherr die Liebe der Soldaten gewinnen könne; an seinem Beispiele konnte sie zeigen: wie viel ein Feldherr vermöge, wenn er mit der Strenge des Befehls auch das eigene Beispiel der Ordnung und Pünktlichkeit verbinde, wie viel leichter und sicherer er durch Schonung und Rechtschaffenheit sich feindliche Völker unterwerfe, als durch Gewalt und Treulosigkeit; wie aber jede Waffenthat, wie zum Beispiel die Eroberung Carthagenas in Spanien, um so sicherer gelinge, je mehr sich mit der Tapferkeit auch Besonnenheit verbinde.

Und sollte Cornelia nicht oft mit besonderer Vorliebe jenes Triumphes ihres Vaters gedacht haben, welchen das auf dem Forum versammelte Römische Volk allein geschmückt hatte? Es war hier gesetzlich zusammen gekommen, um über den Scipio zu richten, welcher auf Betrieb seiner Neider von zwei Tribunen der Veruntreuung öffentlicher Gelder beschul-

digt, und deswegen förmlich angeklagt worden war. Als der Augenblick nahete, wo Scipio sich vor dem ungewöhnlich stark versammelten Volke vertheidigen sollte, bestieg er die Rednerbühne, und sprach: „An diesem Tage, Tribunen des „Volks und ihr Quiriten, habe ich siegreich und glücklich in „Africa gegen den Hannibal und die Carthager gekämpft. Da „es sich nun geziemt, heute alle Streitsachen und Zänkereien „bei Seite zu setzen, so werde ich unverzüglich von hier auf „das Capitolium gehen, und dem allmächtigen Jupiter, der „Juno, der Minerva und den übrigen Göttern, in deren „Schutze die Burg mit dem Capitol stehet, meinen Dank „darbringen." Scipio ging, und das gesammte Volk folgte ihm nach, so daß die Kläger allein auf dem Forum zurückblieben. Ja das Volk folgte dem Scipio nicht nur auf das Capitol, sondern in alle Tempel der Stadt [1]). Wie hätte nicht schon in den Herzen der Knaben der Wunsch, auch bald rühmliche Thaten vollführen zu können, kräftig aufkeimen sollen, wenn sie anders die Thaten ihres mütterlichen Großvaters, ja auch wohl der andern Scipionen, von ihrer Mutter Cornelia mit der lebhaftesten Theilnahme erzählen und preisen hörten? — Und nicht allein die Familie der Scipionen, auch die der Gracchen, obgleich plebejischen Standes, hatte sich durch viele ruhmwürdige Thaten ausgezeichnet.

Der Urältervater der Knaben hatte im zweiten Jahre nach dem ersten Punischen Kriege als Consul die Ligurer besiegt, und dann die Insel Sardinien dem Römischen Reiche hinzugefügt. Der Aeltervater der Knaben war zur Zeit des zweiten Punischen Krieges zweimal Consul gewesen, und hatte

1) Mehr über diesen Vorfall sagt Livius XXXVIII, 50 u. 51.

tapfere Thaten vollführt. Der Vater der Knaben verwaltete im Jahre 187 das Tribunat, als der erwähnte Scipio Africanus, erst späterhin sein Schwiegervater, aber jetzt noch sein Privatfeind, zu wiederholten Malen von den beiden Petilliern, seinen Anklägern, zur Rechenschaft vor das Volk gefordert wurde. Scipio hatte sich nach dem oben erwähnten Vorfalle auf sein Campanisches Landgut bei Liternum zurückgezogen, und sein Bruder Lucius Scipio Asiaticus entschuldigte das Nichterscheinen des Africanus mit einer Krankheit desselben. Die Kläger suchten sogleich durch gehässige Reden das versammelte Volk gegen den ausgebliebenen Beklagten zu erbittern; jedoch der Tribun Tiberius Sempronius Gracchus sprach so nachdrücklich für den Beklagten, daß die Kläger die Volksversammlung entließen.

Wahrscheinlich noch in demselben Jahre [1]) wurde auch Scipio Asiaticus angeklagt: in dem Feldzuge gegen den Syrischen König Antiochus Staatsgelder untergeschlagen zu haben; denn wiederum war es der Tribun Gracchus, welcher, da Asiaticus in den Kerker geführt werden sollte, erst schwur: er lebe noch mit den Scipionen in der alten Feindschaft, und thue durchaus nichts in der Absicht, um sich ihren Dank zu erwerben; dann aber vermöge seiner tribunicischen Macht verbot, den Asiaticus in den Kerker zu führen. Zur Belohnung dieses edeln Beistandes soll noch desselben Tages, auf Bitten des eben versammelten Senates, Scipio Africanus seine noch unversprochene jüngere Tochter Cornelia dem Gracchus zur Gattin verlobt haben. Gracchus wurde späterhin Prätor, be-

---

1) Also noch zu Lebzeiten des Africanus, Gellius VII, 19; Livius XXXVIII, 57.

kleidete zweimal das Consulat, wurde Censor, und triumphirte zweimal.

So fand Cornelia unerschöpflichen Stoff, ihre beiden Söhne durch das Lobpreisen ihrer väterlichen und mütterlichen Vorfahren ebenfalls für Lob und Ruhm empfänglich zu machen, und ihren jungen Herzen die Begierde, sich durch Verdienste um das Vaterland möglichst berühmt zu machen, schon frühzeitig unvertilgbar einzupflanzen.

Doch hierüber versäumte Cornelia keineswegs, den Geist ihrer Kinder mit nützlichen Kenntnissen zu bereichern. Sie selbst hatte seit ihrer frühesten Jugend Gelegenheit gehabt, sich Griechische Bildung anzueignen. Die Familie der Scipionen zeichnete sich aus durch die vielfachen Beweise von Gunst und Freundschaft, womit sie gebildete Griechen unterstützte und beehrte. Zu den Lehrern, von welchen Cornelia ihre Söhne unterrichten ließ, gehörte der Grieche Diophanes aus Mitylene, welchen Cicero [1]) den beredtesten Mann seiner Zeit nennt. In der Philosophie war Cajus Blossius, ein Grieche aus Cumä, ihr Lehrer. Blossius war ein Anhänger der stoischen Philosophie, welche in Hinsicht der Politik die freiesten Grundsätze hegte. Beide Brüder hatten aber zu verschiedenen Zeiten den Unterricht dieser Lehrer benutzt, denn Tiberius war um neun Jahre älter als Cajus.

Daher konnte sich Tiberius auch früher als sein Bruder dem Staatsdienste widmen. Seinen ersten Feldzug that Tiberius als achtzehnjähriger Jüngling unter dem Oberbefehle seines Schwagers, des jüngern Scipio Africanus oder des Scipio Aemilianus, als dieser Carthago belagerte. Bei der

---

1) Brutus 27.

Erstürmung dieser aufs hartnäckigste vertheidigten Stadt im Jahre 146 war Tiberius der erste, welcher ihre Mauern erstieg.

Schon als Jüngling wurde er in das Collegium der Augurn aufgenommen. Da dieselben durch ihre Aussprüche den größten Einfluß auf die Beförderung oder Hinderung der Staatsangelegenheiten ausübten, so wurden in der Regel nur Männer von erprobter Einsicht und Erfahrung zu Augurn gewählt. Tiberius verdankte seine frühe Wahl hauptsächlich seiner ausgezeichneten Geistesbildung und seinem unbescholtenen Lebenswandel. Eines Tages bei einem Gastmahle der Augurn unterhielt sich der angesehenste derselben, der Patricier Appius Claudius Pulcher [1]) sehr freundschaftlich mit dem jungen Tiberius Gracchus, und trug ihm am Ende der Unterhaltung seine Tochter Claudia zur Gemahlin an. Der überraschte Tiberius gab aufs bereitwilligste seine freudigste Zustimmung. Als Appius Claudius nach Hause kam, rief er schon in der Thür seiner Gemahlin entgegen: „Antistia! ich habe unsere Claudia verlobt!“ Jene entgegnete verwundert: „Wozu diese Eile? du müßtest sie denn etwa dem Tiberius „Gracchus verlobt haben?“

Im Jahre 137 begleitete Tiberius als Quästor den Consul Cajus Hostilius Mancinus nach Spanien. Auf der Reise dahin bemerkte er in Etrurien: wie entvölkert das Land von freien Bewohnern sei, wie es sich nur in dem Besitze weniger Eigenthümer befinde, nur von Sclaven derselben bewohnt werde, und schlecht angebauet sei, ja zum Theil wüste liege.

---

1) 143 Consul, 138 Censor und seit 136 princeps senatus oder der Erste auf der Liste der Senatoren.

In Spanien wurde der Consul Mancinus von den Numantinern so eingeschlossen, daß er einsah, nur durch einen Vertrag mit dem Feinde sich und sein Heer vom gänzlichen Untergange retten zu können. Jedoch die Numantiner wollten mit den wortbrüchigen Römern nicht unterhandeln, es sei denn, daß der Consul seinen Quästor Tiberius Gracchus zur Unterhandlung sende. Diesem allein trauten die Numantiner, theils weil sie von seiner Rechtschaffenheit gehört hatten, theils weil sie sich seines Vaters erinnerten, welcher in früherer Zeit einen Frieden mit den Numantinern geschlossen, und dann den Senat und das Volk zu Rom vermocht hatte, den Frieden zu bestätigen.

Der Consul Mancinus sandte daher seinen Quästor Tiberius Gracchus zu den Feinden, mit welchen der Friede zu Stande kam. Tiberius rettete durch diesen Frieden 20,000 Römischen Bürgern Leben und Freiheit, und konnte mit Recht sich schmeicheln, dafür den Dank seiner Mitbürger verdient zu haben. Nichts Kränkenderes konnte es daher für ihn wohl geben, als daß der Römische Senat, nach der Rettung des ganzen Heeres, den Frieden mißbilligte, und beschloß, den Krieg gegen die Numantiner unverzüglich wieder anzufangen. Um dieses mit einem Scheine des Rechts thun zu können, wurde Mancinus nach dem Verlaufe seines Consulats verurtheilt, gebunden den Numantinern überliefert zu werden; doch diese konnten darin keine Entschädigung für die Freilassung des ganzen Römischen Heeres finden, und nahmen den Mancinus gar nicht an.

Den Tiberius würde gleiche Verurtheilung getroffen haben, wenn er nicht in der Volksversammlung, welcher die Senatsbeschlüsse zur Bestätigung vorgelegt wurden, mittelst

der Liebe seiner Mitbürger und vermöge seiner großen Beredsamkeit seine Freisprechung erlangt hätte.

Von der Beredsamkeit des Tiberius wird im allgemeinen berichtet, daß sie fern war von jener Heftigkeit und jenem leidenschaftlichen Aufbrausen, wodurch späterhin sein Bruder Cajus auf die Römischen Bürger zu wirken pflegte. Jedoch mit aller Ruhe seines Vortrags verband Tiberius so viel Ausdruck seiner Empfindungen, und eine solche Klarheit seiner Gedanken, daß es ihm leicht wurde, seine Zuhörer auf die angenehmste Weise zu unterhalten, zu rühren, und aufs innigste für die Gerechtigkeit seiner Sache zu überzeugen.

Glücklich entging er also dem Schicksale des Mancinus. Doch dieser ganze Vorfall mußte einen tiefen Eindruck in dem Gemüthe des Tiberius zurücklassen. Zweimal war er in der Mitte friedlicher Bürger der Gegenstand einer allgemeinen Aufmerksamkeit und Liebe gewesen. Zuerst nämlich unter den Numantinern, und zwar besonders an jenem Tage, wo er nur von drei Freunden begleitet nach Numantia zurückgekehrt war, um sich seine Rechnungsbücher, welche die Numantiner erbeutet hatten, zurückzuerbitten; und dann zu Rom, wo ihn seine Mitbürger von der dem Mancinus zuerkannten Strafe freisprachen. Einen schneidenden Contrast mußte daher in seinem Gemüthe das unrechtliche und herrschsüchtige Verfahren der Machthaber zu Rom hervorbringen, zumal da ihm sein eigenes Bewußtsein sagen mußte, daß er wegen seines Vertrages mit den Numantinern eher Belohnung als Strafe verdiene. Die Machthaber Roms aber hatten diesen Vertrag als strafbar verworfen, sie hatten auf die Bestätigung dieser Verwerfung in der Volksversammlung angetragen, und die Bestätigung durch ihren Einfluß erlangt. Denn der brodlose

Bürger gab seine Stimme selten nach eigener Ueberzeugung, sondern nach dem Willen der ihn bestechenden Optimaten, von deren Gnade sein Lebensunterhalt abhing.

Der Wunsch, sich im Felde für sein Vaterland verdient zu machen, war dem Tiberius gänzlich verleidet worden, besonders da er sich jetzt immer mehr in der Ueberzeugung bestärkte, daß der Staat nicht sowohl der äußeren Vergrößerung als der inneren Verbesserung bedürfe. Die letztere glaubte er durch eine Erneuerung des unbeachtet gebliebenen Licinischen Ackergesetzes bewerkstelligen zu können.

Allerdings, je mehr das Volk in den Stand gesetzt werden konnte, sich durch Ackerbau selbst den nöthigen Unterhalt zu verschaffen, desto unabhängiger mußte es von der Gnade und der Willkühr der Reichen werden, desto mehr konnte es in seinen Versammlungen nach eigener Ueberzeugung stimmen; ferner, je mehr freie Bürgerfamilien über Italien verbreitet werden konnten, desto mehr mußte dasselbe an solchen Bewohnern gewinnen, welchen an der Erhaltung und Vertheidigung des Vaterlandes Alles gelegen sein mußte, da hingegen die zahllosen Sclaven, welche auf den unübersehbaren Besitzungen der Reichen lebten, auf nichts lieber als auf Empörung sannen, ja gegenwärtig auf Sicilien durch einen allgemeinen Aufstand schon diese ganze Insel beherrschten, und sich daselbst aufs grausamste an ihren vorigen Herrn zu rächen suchten.

Tiberius Gracchus hatte nicht sobald beschlossen, das alte Ackergesetz zu erneuern, als er sich um das Tribunat bewarb, um ganz auf gesetzlichem Wege sein Vorhaben auszuführen. Das Volk, welches ihn liebte, und auch erfahren hatte, daß er eine Erneuerung des Ackergesetzes beabsichtige, ließ seine

Bewerbung nicht unbeachtet. Tiberius wurde im Sommer des Jahres 134 zum Tribun erwählt, und trat mit dem Zehnten des nächsten Decembers ins Amt. Ein Gleiches thaten am Ersten des Januars im nächsten Jahre 133 die beiden Consuln und die übrigen jährlichen Magistratspersonen. Da der eine der beiden Consuln, nämlich Lucius Calpurnius Piso, mit einem Heere nach Sicilien abgehen mußte, um die Sclaven zu bekämpfen, so blieb nur der andere Consul, Publius Mucius Scävola, in Rom zurück, wo er bald Zeuge des ersten blutigen Bürgerkampfes werden sollte.

Tiberius Gracchus schritt nach dem Antritte seines Amtes nicht mit leidenschaftlicher Eile zu der Ausführung seines Vorhabens. Das ungeduldige Volk unterließ zwar nicht, durch Zettel, welche an Häuser, Denkmähler und Hallen angeschlagen wurden, den Tiberius dringend aufzufordern, den Armen zum Besitze von Staatsländereien zu helfen; jedoch Tiberius trat mit seinem Gesetz-Vorschlage erst dann auf, nachdem er, wie Plutarch erzählt, die erfahrensten und angesehensten Männer darüber zu Rathe gezogen hatte, zum Beispiel den größten Rechtsgelehrten seiner Zeit, nämlich den gegenwärtigen Consul Mucius Scävola, ferner seinen Schwiegervater, den Appius Claudius Pulcher, welcher gegenwärtig princeps senatus oder der Erste auf der Liste der Senatoren war, ferner den Bruder [1]) des Consuls Mucius Scävola, nämlich den Publius Licinius Crassus Mucianus, welcher durch Adoption in die Crassische Familie gekommen war, und von welchem die meisten Geschichtschreiber, wie Gellius [2])

---

1) Cic. Acad. quaest. IV, 5.

2) Noct. Att. I, 13.

sagt, fünf Auszeichnungen rühmten, nämlich Reichthum, Ansehen, Beredsamkeit, Rechtskunde und die oberpriesterliche Würde. Die letztere aber, sei hier bemerkt, erhielt er erst im nächsten Jahre, nach dem Tode des Scipio Nasica.

Die Punkte des Semproniſchen Gesetz-Vorschlages finden sich zerstreut in den alten Schriftstellern; möglichst gesammelt sind sie von Goes [1]). Der Gesetz-Vorschlag bestand hauptsächlich aus folgenden Punkten:

1) Gleichwie nach dem Liciniſchen Gesetze, so soll auch nach dem gegenwärtigen Niemand erlaubt sein, mehr als 500 Morgen vom Staatsacker zu besitzen.

2) Jedoch soll überdieß einer jeden Familie erlaubt sein, für einen jeden noch unter der väterlichen Gewalt stehenden Sohn 250 Morgen vom Staatslande im Besitze zu haben. (Eine Milderung des Liciniſchen Ackergesetzes.)

3) Alle abzutretenden Aecker sollen unter die besitzlosen Bürger vertheilt werden; jedoch soll keiner derselben mehr als zehn Morgen erhalten.

4) Für die abzutretenden Ländereien sollen die bisherigen Besitzer aus dem öffentlichen Schatze entschädigt werden. (Eine Milderung des Liciniſchen Ackergesetzes.)

5) Niemand soll wegen bisheriger Uebertretung des Liciniſchen Ackergesetzes zur Verantwortung oder zur Strafe gezogen werden.

6) Die Armen sollen die erhaltenen Aecker nicht wieder verkaufen, verpfänden oder auf irgend eine Weise aus dem Besitze geben können.

---

1) Goesii — rei agrariae auctores legesque variae, Amstelredami 1674. pag. 349.

7) Zur Vollziehung der Aecker-Vertheilung sollen von den 35 Tribus (Bürger-Abtheilungen) drei Männer erwählt werden.

8) Diesen drei Männern soll auch bei eintretenden Streitigkeiten, ob ein Acker Privat- oder Staatseigenthum sei, die Entscheidung zustehen.

Mit diesem Sempronischen Gesetz-Vorschlage wurde gleichsam die Losung zu hundertjährigen bürgerlichen Unruhen gegeben. Durch den Zustand des Staates waren sie möglich geworden, sonst hätte Tiberius keine Veranlassung zu ihrem Ausbruche geben können. Hätte er sie nicht gegeben, so würde sie dennoch früher oder später auf irgend eine Weise erfolgt sein. Ja schon vor dem Tiberius Gracchus hatte mancher umsichtige und nachdenkende Bürger auf die Erneuerung des Licinischen Ackergesetzes gedacht, zum Beispiel Cajus Lälius Sapiens, der Freund des jüngeren Scipio Africanus, der Sohn jenes Cajus Lälius, welcher ein Freund des älteren Scipio Africanus gewesen war. Lälius ließ sich durch die Vorstellungen seiner Freunde von der Erneuerung des Ackergesetzes abschrecken, um keine Unruhen zu veranlassen, und soll, nach Einiger Meinung, deswegen den Beinamen des Weisen erhalten haben [1]). Sind Begebenheiten hinlänglich verursacht, dann erfolgen sie auch, ohne dazu an eine besondere Veranlassung gebunden zu sein. Die in der That eintretende Veranlassung ist dann eigentlich selbst schon eine Wirkung der vorhandenen Ursachen, mag sie auch in vieler Hinsicht als ein Werk menschlicher Berechnung oder gar als ein Werk des Zufalles erscheinen.

---

1) Plut. Tib. Gr. 8. Dagegen Cic. de fin. II, 8.

Auch Tiberius Gracchus wurde durch die Verhältnisse des Römischen Staates zu seinem Unternehmen gleichsam fortgerissen. Er kannte diese Verhältnisse, er wollte drohenden Gefahren vorbeugen, hatte aber das Unglück, deren Ausbruch nur zu beschleunigen, und selbst mit seinen Freunden zum ersten blutigen Bürgeropfer zu dienen.

Nach seinem Tode gährten die Unruhen unter verschiededenen größern und kleinern Ausbrüchen fort, bis endlich förmliche Kriegsheere von Bürgern einander feindlich gegenüberstanden, und blutig sich maßen. Auch hiervon trägt die Schuld allein die Vielherrschaft im Römischen Staate, welche sich zu dessen Größe gar nicht paßte, indem sie nicht umhin konnte, einzelnen Bürgern auf länger als ein Jahr die größten Heere anzuvertrauen. So mußte sie wider ihren Willen zur Errichtung der Alleinherrschaft gleichsam die Hand bieten, welche zur Ruhe des Staates in der That auch schon deswegen nöthig war, weil ihre Möglichkeit siegreichen und bei den Truppen beliebten Feldherrn einleuchten mußte.

Glücklich sind in dieser Hinsicht solche Staaten, wo die höchste mögliche Würde besetzt ist, und wegen gesetzlicher Erbfolge nie das Ziel herrschsüchtiger Bürger werden kann.

Doch dergleichen Betrachtungen lassen sich besser zu Ende als zu Anfange dieses Werkes anstellen; daher zurück zum Tiberius Gracchus und zu den Ereignissen, welche er zunächst durch seinen Gesetz-Vorschlag veranlaßte.

Sobald derselbe bekannt gemacht worden war, bildeten sich sogleich zwei feindselige Parteyen. Zwar hatte die eine von ihnen, die Partey der Reichen und Machthaber oder der Optimaten schon bisher bestanden, aber unangefochten und im ungestörten Genusse ihrer Glücksgüter. Jetzt aber erhielt

das Volk einen Verfechter seines Interesse an dem Tiberius; es hörte auf, eine geduldige, willenlose Masse zu sein, und Reibung und Parteykampf entstanden.

III. Vorläufige Bemerkungen über die Parteyen.

Obgleich beide Parteyen aus dem bisher Gesagten erklärt sind, und am besten aus den nun zu erzählenden Begebenheiten erkannt und beurtheilt werden können, so muß doch zum nähern Verständnisse der anfänglichen Begebenheiten noch Einiges vorausgeschickt werden, und zwar erstens über die Bestandtheile der Parteyen, zweitens über ihre Macht, und drittens über ihren moralischen Werth.

1. Bestandtheile der Parteyen.

Die Parteyen bildeten sich nicht nach einem Standesunterschiede, wie die alten Parteyen der Patricier und Plebejer; denn man stritt sich nicht um Standes-Vorrechte, sondern um den Besitz von Ländereien, welche so gut in den Händen plebejischer als patricischer Familien waren. Die eine Partey bildete sich daher ursprünglich aus solchen reichen Bürgern, welche auf bisher besessene Ländereien nicht verzichten wollten; die andere Partey hingegen aus solchen armen Bürgern, welche Ländereien zu erhalten wünschten.

Zu jener Partey gehörten aber nicht alle Reichen, zu dieser nicht alle Armen; denn einzelne Reiche begünstigten den Gesetz-Vorschlag des Tiberius Sempronius Gracchus, und

achteten nicht des eigenen Verlustes; da hingegen auch eine Masse armer Bürger gleichsam im Solde der Reichen verblieb, und lieber von der Gnade derselben, als von den Arbeiten des Ackerbaues leben wollte.

Gleichsam zwischen beiden Parteyen befanden sich zwei andere Classen von Bürgern, nämlich die kleinen Landeigenthümer und die Ritter.

a. Die kleinen Landeigenthümer hatten durch das Semproniſche Ackergesetz nichts zu verlieren und nichts zu gewinnen. Sie wohnten meistens in der Nähe von Rom, und konnten daher großen Antheil an den Entscheidungen in den Comitien oder Volksversammlungen nehmen, wenn diese nicht gerade in die Zeit der Erndte fielen. Sie verstärkten meistens die Partey der Armen, besonders im Anfange, theils aus Mitleid, theils aus Ueberzeugung von der Nützlichkeit des Sempronischen Gesetz-Vorschlages. Bei ferneren Gesetz-Vorschlägen traten sie mehr oder weniger bald auf die eine, bald auf die andere Partey; nicht sowohl aus Unbeständigkeit, sondern weil sie einsahen, daß bald die eine, bald die andere Partey in ihren Ansprüchen zu weit gehe.

b. Die Ritter waren anfangs auf der Seite der Reichen, weil sie mit diesen, den Machthabern des Staates, allerlei Geldgeschäfte abzumachen hatten. Späterhin, nämlich eilf Jahre nachdem der Parteykampf auf den Gesetz-Vorschlag des Tiberius Gracchus begonnen hatte, traten sie zur Volkspartey über, sobald diese, wie erzählt werden wird, auf einen Gesetz-Vorschlag des Cajus Sempronius Gracchus ein Mittel gefunden hatte, den Eigennutz der Ritter besser befriedigen zu können. Von den Rittern und ihrem steigenden Ansehn wird im Verfolge der Geschichte noch oft die Rede sein. Jetzt,

näm-

nämlich im Jahre 133 vor der Christlichen Zeitrechnung, wo Tiberius Sempronius Gracchus Tribun war, jetzt bildeten die Ritter noch keinen besondern Stand, wie späterhin, wo es einen Stand der Senatoren, einen der Ritter, und einen des Volkes gab. Jetzt unterschied man nur den Senat und das Volk, zu welchem letzteren auch die Ritter gehörten.

Vom Volke unterschieden sich die Ritter ursprünglich dadurch, daß sie im Kriege den Dienst zu Pferde versahen. Dieser Dienst zu Pferde war ein Vorzug, zu welchem nur solche Bürger gelangten, die von den Censoren dazu auserwählt wurden. Die Censoren sahen bei der Wahl der Ritter auf das Vermögen der jungen Römer, auf ihr Lebensalter (sie mußten das sechzehnte Jahr zurückgelegt haben) und auf ihr Herkommen. Die Censoren pflegten nämlich nur Söhne von Senatoren oder Rittern zu wählen. Die Söhne der Senatoren traten nach zehnjährigen Kriegsdiensten früher oder später in den Stand der Senatoren über, je nachdem sie früher oder später zu Staatsämtern gelangten, mit welchen der Sitz im Senate verbunden war. Zuweilen gelangten auch solche Ritter zu hohen Staatsämtern, und durch dieselben in den Senat, aus deren Familien noch Niemand vor ihnen dieses Glück gehabt hatte; sie hießen dann novi homines — Neugeadelte. Die Ritter, welche nicht in den Senat gelangten, pflegten sich meistens nach dem Verlaufe ihrer Dienstjahre in allerlei Geldgeschäfte einzulassen. Sie pachteten, gewöhnlich in Gesellschaften, die öffentlichen Einkünfte in den Provinzen, schlossen mit dem Senate oder mit Staatsbeamten Contracte zu Lieferungen für die Kriegsheere, zu Bauten von Landstraßen, Brücken, öffentlichen Gebäuden, und machten Banquiers-Geschäfte. Ein Ritter that nur dann Kriegs-

dienste, wann er bei der Werbung dazu ausgehoben wurde. Er hielt sich aber fortwährend auf Staatskosten ein Pferd, um jeden Augenblick zum Dienste bereit zu sein.

Jetzt, wo die großen auswärtigen Kriege aufgehört hatten, und der Staat den noch nöthigen Reiterdienst fast gänzlich durch die Bundesgenossen versehen lassen konnte, jetzt lebten die Ritter als friedliche Bürger zu Rom und in den Provinzen, und bereicherten sich durch die angeführten Geschäfte.

Ueber die Anzahl der Ritter läßt sich nichts Gewisses sagen. Zur Zeit der großen auswärtigen Kriege standen oft zwanzig bis dreißig Legionen im Felde. Jede Legion war dann verstärkt, und enthielt [1]) 5000 Fußgänger und 300 Reiter, so daß manches Jahr sechs bis neun tausend Ritter zum Dienste ausgehoben waren [2]).

Der Sempronische Gesetz-Vorschlag erstreckte sich zwar auch auf die Italischen Bundesgenossen, in so fern sie an der Pachtung der Staatsländereien Antheil nahmen; jedoch von ihnen soll erst bei dem Bundesgenossen-Kriege ausführlich geredet werden, da ihnen jetzt noch das Bürger- und Stimmrecht fehlt, und sie daher an dem Kampfe der Parteyen keinen unmittelbaren Antheil nehmen, da der Kampf nur auf gesetzlichem Wege, in den Volksversammlungen, entschieden werden soll.

---

1) Polyb. VI, 20. Liv. VIII, 8; XXXIX, 38.

2) Mehr über die Ritter sagt unter Andern auch Sigonius de ant. jure civium Rom. II, 3. u. 4. Was er aber über eine doppelte Classe von Rittern sagt, das ist von Graevius in der Vorrede zum ersten Theile des thesaurus antiquitatum Rom. gänzlich als irrig dargethan worden.

2. Von der Macht der Parteyen.

Da der Semproniſche Geſetz-Vorſchlag nur in ſolchen Volksverſammlungen, wo nach den 35 Tribus oder Bürgerabtheilungen geſtimmt wurde, Geſetzeskraft erhalten konnte, ſo ſoll hier nur gezeigt werden, welche Macht beiden Parteyen in dieſen Comitien zu Gebote ſtand.

Jeder der zehn Tribunen, mochte er nun zu der einen oder zu der andern Partey ſich halten, konnte jeden beliebigen Geſetz-Vorſchlag machen. Ueber die Annahme oder Verwerfung deſſelben ſtimmten alle in der Volksverſammlung anweſenden Bürger, und zwar je nachdem ſie zu den einzelnen Tribus gehörten. Wofür die Bürger einer Tribus in der Mehrzahl ſtimmten, das galt als Wille der Tribus, und als Eine Stimme in Rückſicht des Geſetz-Vorſchlages. Sollte dieſer zum Geſetz erhoben werden, ſo mußte er wenigſtens 18 Stimmen, als Mehrzahl der 35 Tribus, für ſich haben.

Wäre nun die große Maſſe beſitzloſer Bürger, womit Rom angefüllt war, gleichmäßig unter alle 35 Tribus, oder wenigſtens unter die Mehrzahl derſelben vertheilt geweſen, ſo hätte dieſe Claſſe von Bürgern die Geſetzgebung in den Händen gehabt; denn ſie waren aus Geſchäftsloſigkeit immer in den Comitien zugegen, und hätten dann in den einzelnen Tribus leicht über die mehr oder weniger Vermögen habenden Bürger den Ausſchlag gegeben. Doch dieſem Uebel hatte der Cenſor Fabius ſchon im Jahre 306 dadurch abgeholfen, daß er aus den beſitzloſen Bürgern, zu denen ſpäterhin auch die Freigelaſſenen kamen, vier beſondere Tribus bildete [1]). Ihre

---

1) Liv. IX, 46; epit. XX. Sigonius de ant. jure civium Rom. I, 3.

Menge mochte daher auch noch so sehr anwachsen, so konnten sie doch höchstens nur über 4 von den 35 Stimmen gebieten. Ihre 4 Tribus hießen die städtischen, zum Unterschiede von den 31 ländlichen. Mit der Zeit gelang es vielen Freigelassenen, in ländliche Tribus eingeschrieben zu werden; doch der Censor Tiberius Sempronius Gracchus, der Gemahl der Cornelia, brachte sie sämmtlich wieder in die städtischen Tribus. „Wenn er dieses nicht gethan hätte — sagt Cicero [1]) —, „so würde der Staat, welcher jetzt kaum aufrecht erhalten „wird, längst zu Grunde gegangen sein." Genauer gedenkt jener Sache Livius [2]). Er sagt, daß Gracchus alle Freigelassenen der Esquilinischen Tribus allein zugeschrieben habe, welche eine der vier städtischen war. Dem Gracchus wurde deswegen im Senate große Ehre erwiesen.

Zu den ländlichen Tribus gehörten außer den reichen Bürgern auch die kleinen Landeigenthümer, welche meistens in der Nähe von Rom wohnten. Wann diese nicht zahlreich zu den Comitien kamen, welches zum Beispiel in der Erndtezeit der Fall war, so hatten die reichen Bürger in den 31 ländlichen Tribus leichter das Uebergewicht.

Das Abstimmen über einen Gesetz-Vorschlag konnte von einem jeden der zehn Tribunen gehindert werden. Die Reichen brauchten daher nur einen der zehn Tribunen zu gewinnen, um den Sempronischen Gesetz-Vorschlag zu hintertreiben.

Die Macht eines Tribuns war nämlich unbeschränkt, sobald es aufs Hindern ankam. Selbst ein Consul besaß nicht das Recht, etwas zu befehlen oder zu vollziehen, wenn ein

---

1) De or. I, 9.

2) XLV, 15.

Tribun dagegen Einsprache that [1]); ja wenn neun Tribunen einen Gesetz-Vorschlag begünstigten, und ein einziger verwehrte ihn, so durfte nicht darüber gestimmt werden. Ein Tribun, welcher einen Vorschlag machte, konnte zwar zur Empfehlung desselben so lange zum versammelten Volke reden, als er wollte, und Niemand, selbst kein anderer Tribun, durfte ihn unterbrechen. Jedoch ehe er über seinen Vorschlag das Volk stimmen lassen konnte, mußte derselbe nochmals vorgelesen werden [2]). Dieses Vorlesen durfte aber der Tribun nicht selbst übernehmen, sondern mußte es von einem Diener oder Schreiber verrichten lassen. Dem Schreiber aber konnte jeder andere Tribun in die Rede fallen, und ihm das Vorlesen verbieten, worauf dann das Volk gar nicht zum Abstimmen gelassen werden konnte.

Was die Macht der Parteyen betrifft, in so fern sie gewaltthätig war, so hatten die Reichen nur im Anfange das Uebergewicht, wo die Armen ihre Macht noch nicht kennen gelernt hatten, welche auf ihrer Menge beruhete, ja überdieß aus Ehrfurcht vor der Würde der Staatsämter und ihrer Inhaber sich geduldig mißhandeln und morden ließen.

3. Moralischer Werth der Parteyen.

Die Beurtheilung des moralischen Werthes der in Rede stehenden Parteyen soll hier keineswegs in so weit geschehen, als sie sich später aus der Art und Weise des Parteykampfes von selbst ergiebt. Jetzt kommt es nur auf den moralischen Standpunkt an, von welchem jede Partey zum Kampfe ausgeht.

---

1) Cic. de leg. III, 7.

2) Liv. VI, 35.

Die eine Partey macht eine Forderung; die andere widersetzt sich dieser Forderung. Mit welchen Gründen können beide Parteyen ihr Benehmen rechtfertigen oder wenigstens vertheidigen? — Die Beantwortung dieser Frage entscheidet fürs erste über die Theilnahme, welche wir der einen oder der andern Partey geben. Im Verlaufe der Begebenheiten kann sich unsere Theilnahme ändern, je nachdem das Benehmen der Parteyen sich ändert.

Der Tribun Tiberius Sempronius Gracchus, mit welchem die Partey der Reichen doch eigentlich den Kampf beginnen mußte (denn der moralische Charakter der Armen kann hier nicht in Betracht kommen; er war nur der der Unselbstständigkeit und der Bereitwilligkeit zu Allem, wozu ihr Verfechter geneigt sein mochte), Tiberius war nach dem Urtheile des Vellejus Paterculus [1]) ein Mann von dem unbescholtensten Lebenswandel, von dem gebildetsten Geiste, von den ehrwürdigsten Grundsätzen, und überhaupt durch so große Tugenden geschmückt, als sie irgend nur ein Sterblicher erreichen könne, wenn ihn Natur und Ausbildung aufs vollkommenste begünstigen. — Was nun aber den Gesetz-Vorschlag des Tiberius betrifft, so konnte er ihn mit dreifachen Gründen vertheidigen, nämlich mit denen des Rechts, der Billigkeit und des Staatswohls [2]).

1) Mit Gründen des Rechts konnte Tiberius seinen Vorschlag vertheidigen, denn

---

1) II, 2.

2) Eine gelehrte, mit vielen Citaten aus den alten Autoren versehene Beurtheilung der Ackergesetze im Allgemeinen findet sich im sechsten Capitel von Ulrici Obrechti dissertatio de legibus agrariis populi Romani in dessen Opuscula rariora acad., Argentorati 1729.

a. er machte keine Ansprüche auf die eigenthümlichen Ländereien der Reichen, so groß dieselben auch sein mochten, sondern nur auf das Staatsland, welches sie benutzten, und welches allen Bürgern des Römischen Staates gleichmäßig gehörte;

b. er hatte das alte Licinische Ackergesetz für sich, welches nie aufgehoben war, und welches er nur erneuerte.

Dagegen konnten die Reichen vorschützen: den verjährten, oft wohl mehr als zweihundertjährigen Besitz der Staatsländereien; die Mühen und Kosten, welche sie auf Urbarmachung wüster Staatsäcker, auf Erbauung von Gebäuden und auf andere Einrichtungen und Anlagen verwandt hatten. Einzelne Reiche konnten überdieß anführen: daß sie durch Kauf oder Erbschaft Staatsländereien erhalten hätten, weil diese endlich wie Eigenthum angesehen worden wären; daß sie Schulden darauf gemacht hätten; daß sich die Gräber ihrer Vorfahren auf solchen Ländereien befänden.

Alle diese Gründe gaben den Reichen kein unbedingtes Recht auf den Besitz der Staatsländereien, die sie ja ursprünglich durch Nichtbeachtung des Licinischen Ackergesetzes besaßen; diese Gründe erlaubten ihnen nur Ansprüche auf Billigkeit in den Forderungen des Sempronischen Ackergesetzes.

2) Mit Gründen der Billigkeit konnte Tiberius seinen Vorschlag vertheidigen, denn

a. er hatte, wie aus den bereits mitgetheilten Punkten seines Vorschlags erhellt, das Licinische Ackergesetz sehr zu Gunsten der großen Eigenthümer geändert. Bedenkt man überdieß den einen Umstand, daß jede arme Familie nur zehn Morgen erhalten sollte, daß aber jede reiche Familie, ihrer eigenthümlichen Besitzungen nicht zu gedenken, fünfhundert,

ja für jeden Sohn noch halb so viel Morgen behalten konnte, so siehet man ein, daß Tiberius an eine chimärische Gütergleichheit gar nicht dachte.

b. Billig wäre es gewesen, daß die Reichen mit Theilnahme auf das drückende Elend ihrer armen Mitbürger hingeblickt hätten, da diese theils in den langwierigen Seekriegen den beschwerlichen Matrosendienst versehen hatten, theils wegen frühern Vermögens Legionssoldaten gewesen waren, aber ihre Aecker jetzt in den Händen der Reichen sahen, welche nicht bloß als Gläubiger oder Käufer, sondern oft durch bloße Gewaltthätigkeit [1]) die benachbarten Aecker der Armen, besonders wenn der Familienvater als Soldat abwesend war, an sich gebracht hatten.

Doch die Reichen achteten nicht der ihnen so günstigen Punkte des neuen Ackergesetzes, und waren gegen das Elend ihrer Mitbürger unempfindlich. Eigennutz und Stolz waren ihre vorherrschenden Charakterzüge. Aus Eigennutz wollten sie gar kein Opfer zum Besten der Armen bringen, und aus Stolz über ihre Würden übersahen sie die Verdienste ihrer Mitbürger, und blickten mit Verachtung auf Menschen herab, welche nur von ihrer Gnade lebten. Zwar konnten sie sagen, daß ein Theil dieser dürftigen Bürger aus herzugedrungenen Fremden und Freigelassenen bestände; aber war es billig, daß sie über diese neuen Bürger auch die Verdienste ihrer alten Mitbürger übersahen, welche theils selbst, theils ihre Vorfahren Gut und Blut in den fortwährenden Eroberungskriegen Preis gegeben hatten? — Doch auch in Rücksicht der neuen

---

1) Sall. bell. Jug. 41: Appian. de bell. civ. I, 7; Plut. Tib. Gr. 8.

Bürger hätten die Reichen zur Nachgiebigkeit geneigt sein müssen, wenn die Sorge für das Wohl des Vaterlandes ihnen mehr am Herzen gelegen hätte, als die Sorge für ihren persönlichen Vortheil.

3) Mit Gründen des Staatswohls konnte Tiberius seinen Vorschlag vertheidigen, denn

a. heilsam war es für den Staat, der zunehmenden Entvölkerung Italiens an freien Bewohnern entgegen zu wirken;

b. gefährlich war es für den Staat, die brodlose Menschenmasse zu Rom immer mehr anwachsen zu lassen.

Da jedoch auch diese Gründe auf die Reichen keinen Eindruck machten, so sieht man auch an ihrem Beispiele, wie schwer es in Republiken ist: eingerissenen Mißbräuchen und Staatsübeln abzuhelfen, wenn diese unmittelbar den Eigennutz der Machthaber befriedigen. Glücklicher sind in dieser Hinsicht Monarchien. Früher oder später kann doch hier ein Regent geneigt werden, dem allgemeinen Besten gern Opfer zu bringen, und die Geschichte der neuesten Zeit giebt hierzu die schönsten Belege; jedoch in Republiken mögen immerhin einzelne Machthaber bereitwillig sein, dem allgemeinen Besten persönliche Opfer zu bringen, sie werden den aristokratischen Geist aller übrigen Machthaber nicht überwältigen können. Diesen Machthabern ist das Beste des Staates kein anderes, als das Beste ihrer Aristokratie. Gegen alle Veränderungen, wo diese leiden möchte, sind sie feindselig gestimmt. Darum zeigt auch die Geschichte der meisten Republiken Europa's, daß sie an alten aristokratischen Uebeln zu Grunde gegangen sind, während die ihnen benachbarten Monarchien sich durch zweckmäßige Aenderungen und neue Einrichtungen zu verjün-

gen und zu stärken wußten. Veränderung und zeitgemäße Fortbildung ist das Zeichen des Lebens, Stillstand das Zeichen des Todes.

Auch die Römische Republik ging hauptsächlich dadurch zu Grunde, daß ihre Machthaber aus blindem Eigennutze den eingewurzelten und immer mehr um sich greifenden Staatsübeln nicht Einhalt thun wollten. Die Aristokraten machten zwar dem Tiberius den Vorwurf, daß er angefangen habe, den Staat zu verwirren und in Aufruhr zu bringen; aber der Staat war, besonders wegen der zunehmenden Menge der brodlosen Bürger zu Rom, gar nicht mehr in der Lage, daß er eine fortdauernde innere Ruhe versprochen hätte. Zum Bestehen der letzteren fehlte es, wo nicht gänzlich, doch zu sehr an einem betriebsamen und wohlhabenden Mittelstande.

Die Reichen Roms mußten bald für ihre unnachgiebige Selbstsucht schwer büßen. Anfangs schien es ihnen zwar, als ob sie mit ihrer Unnachgiebigkeit den Triumph errängen; aber mit ihrer Selbsttäuschung wuchs nur noch mehr ihre Gefahr. Sie büßten endlich nicht nur mit dem Verluste ihres häuslichen Wohlstandes, sondern auch mit der ihnen allein so ersprießlichen republikanischen Staatsverfassung.

Zweite Abtheilung.

Die Gracchischen Unruhen. Vom Tribunate des Tiberius Gracchus im Jahre 133 bis zum Tode des Cajus Gracchus im Jahre 121.

Der Parteykampf begann mit Worten und gegenseitigen Vorwürfen. Die Gemüther erhitzten sich um so mehr, je näher der Tag herankam, wo in der Volksversammlung über den Gesetz-Vorschlag des Tribuns Tiberius Sempronius Gracchus gestimmt werden sollte. Es war nämlich Gebrauch, (erst seit dem Consulate des Quintus Cäcilius und Titus Didius im Jahre 98 Gesetz), daß jeder Gesetz-Vorschlag drei Markttage lang öffentlich angeschlagen sein mußte, ehe über ihn in einer Volksversammlung gestimmt werden konnte, damit die auf dem Lande wohnenden Bürger Zeit hätten, ihn kennen zu lernen, und über seine Nützlichkeit oder Schädlichkeit nachzudenken. Zwischen je zwei Markttagen waren sieben andere Tage, so daß eine Zeit von drei Märkten siebzehn Tage betrug [1]).

Bei allen Gelegenheiten, wo Reiche mit Armen zusammentrafen, frugen jene mit Bitterkeit: welches Recht man auf ihre Aecker, auf ihre Weinberge und Landhäuser habe, welche seit uralten Zeiten die Gräber ihrer Vorfahren enthielten, und auf welche sie die größten Kosten und Arbeiten verwandt hätten. Einige sagten, sie hätten viele Aecker von ih-

---

1) Graevii thesaurus antiquitatum Rom. tom. VIII, besonders die Abhandlungen des Erycius Puteanus und des Georgius Tholosanus.

ren Nachbarn gekauft, und frugen: ob sie auch des Kaufgeldes verlustig sein sollten. Andere versicherten: ihre Aecker wären schon als Mitgift ihren Töchtern angewiesen. Auch Gläubiger, welche Staatsäcker zur Versicherung angenommen hatten, äußerten auf jede Weise ihren bittern Unwillen über den Sempronischen Gesetz-Vorschlag.

Dagegen jammerten die Armen über den Verlust ihres frühern Wohlstandes, und über die Größe ihres gegenwärtigen Elendes, welches ihnen nicht einmal die Möglichkeit verstatte, Kinder zu ernähren. Dabei rechneten sie die Menge der Feldzüge her, in welchen ihre Vorfahren und sie selbst gekämpft hätten, um jene Ländereien zu erobern, an deren Benutzung sie jetzt Antheil haben wollten, weil sie als Gemeinland allen Bürgern gemeinschaftlich zukämen. Sodann warfen sie den Reichen die übermäßige Vermehrung der Sclaven vor, einer trägen und treulosen Menschenclasse, welche es mit dem Besten ihrer Herrn durchaus nicht aufrichtig meine, und überdieß für die Vertheidigung des Vaterlandes ganz unbrauchbar sei, ja wohl selbst der öffentlichen Ruhe Gefahr drohe. Gern würden ihnen — den Reichen — freie Leute zu Diensten stehen, welche als Mitbürger schon wegen ihrer Verdienste um das Vaterland den Sclaven vorgezogen werden sollten.

Indem so die Stadtbewohner ihre gegenseitige feindselige Stimmung durch alle nur möglichen Vorwürfe erhöheten, kamen auch täglich mehr Bürger vom Lande in die Stadt, und gesellten sich theils zu dieser, theils zu jener Partey. Ueberall auf den Straßen und öffentlichen Plätzen sah man Haufen erbitterter Bürger; mit Unruhe und Ungeduld erwartete man den Tag, wo über den Gesetz-Vorschlag des Tiberius Grac-

chus in der Volksversammlung gestimmt werden sollte. Die eine Partey betheuerte, daß sie die Annahme des Vorschlags zu hindern wissen werde; die andere, daß er durchaus zum Gesetz erhoben werden solle. Bei der Heftigkeit des Parteygeistes war ferner keine ruhige Prüfung des Gesetz-Vorschlages möglich; man beschäftigte sich mit nichts als mit Plänen und Vorbereitungen zu dem herannahenden verhängnißvollen Tage.

Tiberius dachte indessen nur an das Rühmliche und Heilsame seines Unternehmens. Bei dem Gedanken: welch einen Dienst er dem Vaterlande leisten würde, hob sich mehr und mehr sein Muth, und keine Furcht vor bevorstehenden Schwierigkeiten beunruhigte sein Gemüth. Endlich war der Tag der Volksversammlung herbeigekommen. Tiberius sprach in derselben mit großer Beredsamkeit für seinen Gesetz-Vorschlag. (Die Reden, welche nun zunächst mitgetheilt werden, sind theils aus dem Appian, theils aus dem Plutarch wörtlich übersetzt. Ueberhaupt ist die ganze Geschichtserzählung nichts als eine Uebersetznng aus den alten Schriftstellern, so daß für jeden Satz die Worte eines Griechischen oder Römischen Autors nachgewiesen werden können.)

„Ist es nicht gerecht (so hörte man den Tiberius mit „lauter Stimme fragen), daß dem ganzen Volke zu Gute „komme, was dem ganzen Volke gehört? Ist das Wohl des „Bürgers von geringerem Belange, als das des Sclaven? „Wer von beiden führt die Waffen für das Vaterland? „Kann dieses sicherer auf den Sclaven als auf den Bürger „vertrauen?“

Doch um diese unerfreuliche Vergleichung des Bürgers und des Sclaven nicht länger fortzusetzen, sagt Appian, ging

er zu den Hoffnungen und Befürchtungen deo Vaterlandes über. „Während wir den größten Theil der bewohnten Erde „vermöge unserer Kriegsmacht besitzen, und sogar hoffen, daß „es uns nicht an tapfern Männern fehlen werde, auch den „noch übrigen Theil zu erobern, laufen wir Gefahr, durch „zunehmende innere Schwäche selbst das bereits Erworbene „zu verlieren."

So fuhr er fort, bald Ruhm und Glück, bald Gefahr und Furcht zu vergrößern. Endlich wandte er sich an die Reichen besonders, und ermahnte sie: Alles wohl zu bedenken und doch lieber freiwillig ihre armen Mitbürger an der Benutzung der Staatsländereien Antheil nehmen zu lassen, als über dem Streite um einen Theil das Ganze in Gefahr zu bringen.

Als Tiberius durch seine Rede nicht nur die Armen, sondern auch andere Bürger gerührt hatte, bei welchen eine vernünftige Ueberlegung nicht durch Eigennutz und Leidenschaftlichkeit unterdrückt wurde, so befahl er seinem Schreiber, den Gesetz-Vorschlag, wie es Herkommen war, dem Volke vorzulesen, um dieses sodann zum Abstimmen schreiten zu lassen.

Plötzlich aber untersagte Marcus Octavius, ein Volkstribun, dem Schreiber das Vorlesen des Sempronischen Vorschlags. Durch diese Einsprache wurde Tiberius Gracchus aufs äußerste betroffen. Octavius war ein junger Mann von gefälligem und bescheidenem Wesen, und Tiberius hatte bisher geglaubt, ihn mit Recht unter seine vertrauten Freunde zählen zu können. In der That war er auch keineswegs ein Feind des Tiberius; aber die reichen und zugleich angesehensten Bürger hatten ihn zu gewinnen gewußt. Lange zwar hatte er ihren Zumuthungen aus Freundschaft für den Tiberius

rius widerstanden, endlich aber war er durch ihre unablässigen Bitten und Vorstellungen zu dem Versprechen fortgerissen worden: gegen den Gesetz-Vorschlag des Gracchus Einsprache zu thun. Nach einem Bruchstücke aus dem verlornen Theile von Dio's Römischer Geschichte [1]) müßte man annehmen, daß sich Octavins aus eigenem Antriebe dem Gesetz-Vorschlage widersetzt habe, und zwar aus Eifersucht auf den zunehmenden Ruhm des mit ihm verwandten Tiberius.

Der letztere machte dem Octavius viele Vorstellungen und Vorwürfe; da er ihn aber nicht bewegen konnte, die Einsprache zurückzunehmen, so ließ er das Volk aus einander gehen, in der Hoffnung, bis zur nächsten Volksversammlung den Octavius umstimmen zu können.

Die Tribunen mußten, wenigstens zum Theil, täglich auf dem Forum sich aufhalten, um mit ihrem Schutze bei der Hand zu sein, so oft Bürger dessen benöthigt sein möchten. Tiberius und Octavius hatten daher täglich Gelegenheit, sich zu sehen und zu sprechen. Auch verfielen beide täglich vor mehr oder weniger versammelten Bürgern in lebhafte Wortwechsel. Doch nie hörte man einen von beiden eine Schmähung oder nur ein ungeziemendes Wort ausstoßen; auch in der größten Hitze des Streites blieben sie in den Schranken der Wohlanständigkeit. Es gelang indessen dem Tiberius nicht, seinen Freund umzustimmen, und er gerieth eines Tages auf den Gedanken: daß Octavius sich vielleicht deshalb so hartnäckig widersetze, weil er ebenfalls befürchte, durch eine Erneuerung des Ackergesetzes Verlust erleiden zu müssen. Tiberius bot ihm daher aus seinem eigenen Vermögen vollständi-

1) Dionis fragm. Peiresc. 87. pag. 37. ed. Reim.

gen Schadenersatz an. Als er aber auch durch dieses Anerbieten den Octavius nicht zur Nachgiebigkeit bewegen konnte, so verließ ihn endlich seine bisherige Geduld. Durch seine schonenden und sanften Vorstellungen hatte er nichts bei seinem Gegner erlangt, daher verschmähete er fernerhin alle Schonung und Sanftmuth. Die Aufgeregtheit und der Unwille seines Gemüths sprachen sich nun in starken, schonungslosen Worten und Vorstellungen aus. „Die wilden Thiere, „welche in Italien hausen (so hörten die anwesenden Bürger, „besonders der städtischen Tribus, ihn vernehmlich reden), „haben ihre Höhlen und Lagerstätte; aber diese Bürger, welche „für Italien kämpfen und sterben, besitzen nichts als Luft „und Tageslicht; unstät schweifen sie umher mit Weibern und „Kindern, ohne irgendwo Obdach und Wohnung zu finden. „Unsere Feldherrn haben Unrecht, in den Schlachten diese „Bürger aufzufordern: für Grabmähler und Hausgötter zu „streiten, denn von allen diesen Römern hat keiner eine väterliche Grabstätte, keiner einen eigenen Herd aufzuweisen. „Nur für die Ueppigkeit und den Ueberfluß Anderer müssen „sie streiten und sterben. Herrn der Welt heißen sie, aber „in der That besitzen sie auch nicht eine einzige Scholle Land.“

In der Aufgeregtheit seines Gemüths schritt Tiberius von Worten zu Handlungen. In einem öffentlichen Anschlage verbot er allen Magistratspersonen, ihre Amtsgeschäfte zu verrichten. Damit die Quästoren nicht zur Schatzkammer gelangen könnten, versiegelte er den Eingang zum Saturnustempel mit seinem Ringe; und für die Prätoren setzte er eine namhafte Strafe fest, wenn sie, seinem Verbote zuwider, zu Gericht sitzen würden. In diesem gesetzlosen Zustande sollte der Staat verbleiben, bis über seinen Gesetz-Vorschlag gestimmt

worden sei. Und in der That unterließen alle Magistratspersonen ihre Amtsverrichtungen. Ob sie Furcht ergriffen hatte, oder ob sie gern eine dargebotene Gelegenheit benutzten, um wenigstens bei einem Theile des Volks den Tiberius in den Verdacht herrschsüchtiger Absichten zu bringen, bleibe unentschieden. Tiberius aber, dessen einzige Stütze auf der Volksgunst beruhete, suchte dieselbe dadurch noch mehr zu gewinnen, daß er seinen Gesetz-Vorschlag umänderte, und alle milden Bestimmungen wegließ, welche er, um die Reichen für seinen Vorschlag geneigter zu machen, zum alten Ackergesetze anfangs hinzugefügt hatte. Jetzt sollte jeder Reiche, dem alten Licinischen Ackergesetze gemäß, alle Staats-Ländereien herausgeben, welche er über 500 Morgen besäße, und ohne alle Entschädigung bleiben.

Die Reichen fingen jetzt an, in Trauerkleidern auf das Forum zu gehen, um durch Betrübniß und Niedergeschlagenheit das Mitleid der Bürger rege zu machen. Heimlich aber schmiedeten sie böse Anschläge gegen den Tiberius, und dungen Meuchelmörder. Tiberius merkte seine Gefahr, und trug von jetzt an stets einen Stock, welcher mit einem Dolche bewaffnet war, ohne daraus ein Geheimniß zu machen.

Am Tage der nächsten Volksversammlung begab sich Tiberius, mit einer großen Zahl von Anhängern umringt, auf das Forum, in der Hoffnung, daß Octavius aus Furcht sich ruhig verhalten würde. Doch dieser hatte kaum vernommen, daß Tiberius seinem Schreiber befahl, den Gesetz-Vorschlag abzulesen, als er augenblicklich das Ablesen wiederum verbot. Die gespannte Volksmenge gerieth in Aufruhr; man wollte mit Gewalt zum Stimmen schreiten; da bemerkte man, daß die Urnen fehlten, in welche die Stimmmarken geworfen wer-

den mußten. Der Aufruhr wird fürchterlich; die bei weitem zahlreichere Partey des Tiberius rottet sich zusammen; dem Tiberius selbst wird bange; da nahen sich ihm zwei Senatoren, Manlius und Fulvius, werfen sich vor ihm nieder, ergreifen seine Hände, benetzen sie mit Thränen, und bitten und beschwören ihn, von seinem Vorhaben abzustehen. Tiberius, selbst von mancherlei Besorgnissen überwältigt, frägt sie, was er denn thun solle; sie möchten ihm rathen. Jene antworten, daß sie sich nicht Einsicht genug zutrauten, ihm in einer Sache von solcher Wichtigkeit Rath zu ertheilen; jedoch bäten sie ihn, die Sache dem Senate zur Entscheidung zu überlassen.

Tiberius eilte sogleich in die Senats-Versammlung. Hier aber, wo er nicht mehr von der ihm günstigen Volksmenge umgeben war, wo im Gegentheile die Mehrzahl aus selbstsüchtigen Reichen bestand, hier sah er sich aufs übelste empfangen und gänzlich verlassen. Er eilte daher schnell wieder auf das Forum zurück, machte dem Octavius die freundschaftlichsten Vorstellungen, ergriff ihn vor Aller Augen bei den Händen, und beschwor ihn, doch nachzugeben, und sich nicht länger den gerechtesten Forderungen des Volkes zu widersetzen, welches ja für so viele erduldete Beschwerden und übernommene Gefahren doch nur eine geringe Entschädigung erhalten würde. Als aber Octavius unerbittlich blieb, so erklärte Tiberius: sie hätten beide als Volkstribunen gleiche Macht; da sie aber über die wichtigste Sache verschiedener Meinung wären, so sähe er kein anderes Mittel, um ohne offenbare Feindseligkeiten den Streit zu schlichten, als daß einer von ihnen seines Amtes entsetzt würde. Augenblicklich forderte er auch den Octavius auf, das Volk über ihn stimmen zu lassen, und setzte hinzu, daß er unverzüglich als gemeiner Bürger von der

Rednerbühne herabsteigen würde, wenn dieses des Volkes Wille sein sollte. Octavius ließ sich hierauf nicht ein, weswegen Tiberius die Volksversammlung aufhob, und zwar mit der Bekanntmachung: daß er den kommenden Tag nicht bloß über seinen Gesetz-Vorschlag werde stimmen lassen, sondern zuvor noch über das Tribunat des Octavius. Und wirklich geschah es so; denn als Octavius abermals das Vorlesen des Gracchischen Gesetzes verbot, und durch keine Bitten des Tiberius zu erweichen war, so legte dieser dem Volke die Frage vor: ob ein Tribun, welcher dem Besten des Volks entgegen sei, in seinem Amte bleiben könne? Als die erste Tribus dahin gestimmt hatte, daß Octavius sein Amt niederlegen müsse, so trat Tiberius nochmals zu ihm, und bat ihn, seine Gesinnung zu ändern. Jedoch Octavius wollte nicht nachgeben, weswegen Tiberius auch die andern Tribus zum Stimmen herzutreten ließ. Schon hatten bei der allgemeinen Erbitterung siebzehn der fünf und dreißig Tribus gegen den Octavius gestimmt, als Tiberius nochmals einhalten ließ, auf den Octavius zutrat, welcher jetzt sein Schicksal voraussehen konnte, vor dem versammelten Volke ihn umarmte und küßte, und flehentlich bat: er möchte doch nicht länger ein Gesetz hindern wollen, welches an sich gerecht, und für ganz Italien so nützlich sei, und welches dem Volke so sehr am Herzen liege. Schon sein Amt müßte ihn ja auffordern, für das Beste des Volkes zu sorgen. Ueberdieß möchte er sich doch auch nicht mit Gleichgültigkeit der Schmach aussetzen, zur Niederlegung seines Amtes verurtheilt zu werden, noch ihm den Vorwurf zuziehen, ein so hartes und gehässiges Verfahren unternommen zu haben. Octavius konnte nicht ungerührt gegen das Flehen des Tiberius bleiben; er vergoß Thränen,

und war lange Zeit in Stillschweigen versunken. Doch ein Blick auf die reichen Bürger, welche in der Nähe zusammen standen, erfüllte ihn mit Schaam, und mit der Furcht: bei diesen in Schande zu gerathen, wenn er ihnen sein Versprechen nicht halten, und dem Tiberius nachgeben würde. Herzhaft entgegnet er daher diesem: er möge thun, was ihm beliebe. Tiberius rief jetzt die Götter zu Zeugen an, daß er ungern seinen Collegen beschimpfe, und ließ auch die achtzehnte Tribus stimmen. Octavius wurde seines Amtes entsetzt, und Tiberius befahl einem seiner Freigelassenen, welche er zu Gerichtsdienern brauchte, den Octavius von der Rednerbühne herabzuziehen. So sehr auch diese beschimpfende Gewaltthätigkeit geeignet war, das Mitleid zu erregen, so wollte doch das erbitterte Volk über den Octavius herfallen; aber die Reichen liefen eiligst herbei, nahmen ihn in ihre Mitte, und entzogen ihn so der wüthenden Menge. Jedoch einem treuen Sclaven des Octavius, welcher zu seinem Schutze sich vor ihn hingestellt hatte, waren beide Augen eingeschlagen worden. Tiberius war mit diesem Benehmen des Volks äußerst unzufrieden. Er war selbst, sobald er das Getümmel vernahm, herbeigeeilt, um Ruhe herzustellen.

An die Stelle des abgesetzten Tribuns wurde ein gewisser Mucius oder Mummius gewählt, und sodann ungehindert über den Gracchischen Gesetz-Vorschlag gestimmt, und derselbe zum Gesetz erhoben. Die drei Männer, welche vom Volke zur Untersuchung und Vertheilung der Staatsländereien gewählt wurden, waren: Tiberius selbst, sein Schwiegervater Appius Claudius, und Cajus Gracchus, der Bruder des Tiberius, welcher gegenwärtig bei dem Heere des Scipio Aemilianus vor Numantia stand. Das Volk befürchtete, die Voll-

ziehung des Gesetzes möchte unterbleiben, wenn sie nicht dem Tiberius und seinen Verwandten übertragen würde. Tiberius wurde wie im Triumphe von dem Volke nach seiner Wohnung begleitet. In ihm verehrte man den Wohlthäter nicht etwa bloß von einer einzigen Stadt, oder von einem einzigen Volke, sondern von allen Völkern Italiens. Hierauf verließen alle Bürger, welche vom Lande herbeigekommen waren, um über das neue Ackergesetz zu stimmen, wiederum die Stadt. Die Reichen aber, welche zu Rom blieben, und aufs höchste erbittert waren, drohten dem Tiberius mit ihrer Rache, sobald nur sein Amtsjahr verflossen sein würde. Sie verschwiegen es gar nicht, daß sie hofften: es solle ihm bald gereuen, eine heilige und unverletzliche Magistratur beschimpft, und den Saamen der heftigsten Zwietracht über ganz Italien ausgestreut zu haben. An dem neuen Ackergesetze mißfiel ihnen besonders die Ernennung von drei Commissarien zur Vollziehung des Gesetzes, denn ohne diese drei Männer würden sie die Hoffnung gehabt haben, dieses neue Gesetz, wie das alte Licinische, theils umgehen zu können, theils unbeachtet zu lassen. Auch erbitterte sie der Punkt des Gesetzes, welcher den Armen verbot, ihre Aecker wieder zu verkaufen.

Doch schon während seines Tribunats mußte Tiberius jede nur mögliche Kränkung von der Gegenpartey erdulden. So zum Beispiel forderte ihn eines Tages Titus Annius Luscus öffentlich auf, einzugestehen: ob er nicht Unrecht gehabt habe, einen Amtsgenossen zu beschimpfen, dessen Person nach den Gesetzen heilig und unverletzlich gewesen sei. Annius war eben kein Mann von großer Rechtschaffenheit und Weisheit, aber äußerst gewandt in verfänglichen Fragen und Antworten. Tiberius fühlte sich durch jene Frage sehr beleidigt;

er rief das Volk zusammen, und ließ den Annius vorführen, um ihn anzuklagen, und dann über ihn richten zu lassen. Annius wußte wohl, daß er an Beredsamkeit und Ansehen gegen den Tiberius zu kurz käme, nahm daher seine Zuflucht zu der ihm eigenen Gewandtheit, und bat den Tiberius, bevor er zur Klage schritte, ihm doch eine kurze Frage zu beantworten. Tiberius willigte ein, und das versammelte Volk horchte auf. „Wenn du mich — fragte Annius — öffentlich beschimpfen „wolltest, mir aber einer deiner Amtsgenossen zu Hülfe käme, „würdest du wohl im Zorne diesen seines Amtes entsetzen?" Tiberius wurde über diese Frage so betroffen, daß er bei aller seiner Beredsamkeit und sonstigen Unerschrockenheit kein Wort erwiederte, und die Volksversammlung aus einander gehen ließ.

Zu seiner großen Besorgniß merkte Tiberius, daß sein Verfahren gegen den Octavius nicht nur den Reichen mißfallen habe, sondern auch einem großen Theile des übrigen Volks. Die große und erhabene Würde der Volkstribunen, welche bisher unversehrt geblieben war, schien jetzt herabgesetzt und beschimpft zu sein. Tiberius fühlte sich daher gedrungen, zu seiner Rechtfertigung vor dem Volke eine Rede zu halten, welche besonders folgende Rechtfertigungsgründe enthielt: „Ein Volkstribun ist heilig und unverletzlich, weil er dem „Volke geweihet und zum Schutze desselben eingesetzt ist. Al„lein wenn er seinem Amte untreu wird, wenn er die Macht „des Volkes schwächt, dasselbe seines Stimmrechtes beraubt; „dann beraubt er sich auch selbst seiner Würde, denn er thut „das Gegentheil von dem, was ihm seine Pflicht gebietet. „Es müßte zwar Jemand Tribun bleiben können, wenn er „auch das Capitolium niederreißen ließe oder das Arsenal in

„Brand steckte; freilich wäre es ein verderblicher Tribun; „wenn er aber dem Volke seine Rechte entzieht, dann hört „er auf, Volkstribun zu sein. — Ein Tribun kann einen „Consul ins Gefängniß führen lassen, welchen doch das Volk „gewählt hat; aber das Volk wählt auch den Tribun; wäre „es nun nicht ungereimt, daß das Volk dem Tribun die ver„liehene Macht nicht wieder nehmen könnte, sobald er dieselbe „treulos gebraucht? Ein König besitzt alle Gewalt, ja er „wird mit den vornehmsten und heiligsten Gebräuchen gewei„het; aber dennoch wurde der ungerechte Tarquinius aus Rom „vertrieben, und wegen des Frevels eines einzigen Mannes „die väterliche Regierungsweise, welcher Rom seinen Ursprung „verdankt, aufgehoben. Ja was ist wohl in Rom heiliger „und ehrwürdiger, als die Jungfrauen, welche das heilige „Feuer unterhalten und bewachen? aber dennoch wird jede „derselben, welche einen Fehltritt begehet, lebendig begraben; „denn sie verlieren ihre Unverletzlichkeit, welche sie um der „Götter willen erhalten haben, sobald sie sich gegen die Göt„ter versündigen. Eben so verliert ein Tribun seine Unver„letzlichkeit, welche er um des Volkes willen erhalten hat, so„bald er sich gegen das Volk vergehet. Er selbst unterdrückt „ja die Macht, aus welcher die seinige entspringt. Hat er „nun auf eine rechtmäßige Weise das Tribunat erhalten, weil „die meisten Tribus ihre Stimmen gaben, warum sollte er „nicht mit noch größerem Rechte sein Amt wieder verlieren „können, wenn alle Tribus ihn seines Amtes entsetzen? „Nichts ist wohl so heilig und unverletzlich, als Geschenke, „welche den Göttern geweihet sind; aber dennoch stehet es „dem Volke frei, sie zu gebrauchen, wegzunehmen und an „einen andern Ort zu bringen. Eben so frei stehet es nun

„auch dem Volke, das Tribunat, gleich einem Weihgeschenke, „dem Einen zu nehmen, und dem Andern zu überlassen. Wie „aber dieses Amt gar nicht so unverletzlich sei, daß Niemand „dessen entäußert werden könne, erhellet schon daraus, daß „Viele nach Willkühr es verweigert oder niedergelegt haben."

Diese glänzenden Rechtfertigungsgründe des Tiberius mochten schwerlich solche Bürger überzeugen, denen sein widerrechtliches Verfahren gegen den Octavius mißfallen hatte. Denn dieser hatte sich gar nicht gegen sein Amt versündigt, sondern nur einen solchen Gebrauch von demselben gemacht, welcher ihm rechtmäßig zu Gebote stand.

Die Rache, welche die Senatoren an dem Tiberius nahmen, war oft kleinlich, und ihrer Würde nicht gemäß. So zum Beispiel war es in Rom Herkommen, solchen Bürgern auf öffentliche Kosten ein Zelt zu bewilligen, welche dessen in Staatsgeschäften benöthigt waren. Auch Tiberius bat den Senat um ein Zelt bei der Vertheilung des Gemeinlandes, dieser aber verweigerte es. Ueberdieß fiel es allgemein auf, daß der Senat dem Tiberius nicht mehr als neun Obolen (kaum acht Groschen) tägliche Diäten bewilligte. Alles dieß geschah hauptsächlich auf Betrieb des Publius Scipio Nasica Serapion, welcher seine Feindschaft gegen den Tiberius auf jede Weise an den Tag legte; denn ihm war vor allen Andern die Erneuerung des Ackergesetzes zuwider, weil er die meisten Staatsländereien besaß. Ueberhaupt war es solcher gekränkter Eigennutz, welcher die Senatoren zu jeder Art Rache gegen den Tiberius aufreizte; denn die Verletzung des bisher unversehrten Tribunats machte ihnen gar keinen Kummer, was auch die bald folgenden Begebenheiten am besten lehren werden. Und doch war jene Verletzung das einzige

Unrecht, dessen sich Tiberius bisher schuldig gemacht hatte. Freilich giebt er auch von jetzt an immer mehr Beweise von der Schwachheit und Unbeständigkeit menschlicher Tugend. Der Edelmuth seines Charakters blieb bei der fortwährenden Nachsucht des Senats nicht unangefochten. Er zeigte sich nicht frei von Rache, als das Testament des letzten Königs von Pergamus nach Rom gelangte. Attalus, so hieß dieser König, hatte das Römische Volk zum Erben seines Reiches und seiner Schätze eingesetzt. Tiberius machte nun sogleich den Gesetz-Vorschlag: daß die nach Rom gebrachten Schätze unter die Armen, welche Staatsäcker bekämen, vertheilt werden sollten, damit sie sich das nöthige Ackergeräth anschaffen, und ihre häusliche Einrichtung besorgen könnten. So weit ließe sich vielleicht sein Gesetz-Vorschlag billigen. Jedoch er fügte demselben auch noch hinzu: daß über die Städte des Reiches Pergamus nicht der Senat gebieten solle, sondern das Volk, welchem er selbst darüber sein Gutachten vorlegen werde. Jetzt hatte der Senat Ursach, sich aufs höchste gekränkt zu fühlen. Denn er allein hatte bis jetzt über die Provinzen des Reichs zu verfügen gehabt; und in der That war auch das Volk weniger fähig, die Regierungsangelegenheiten entfernter Länder zu besorgen. Freilich war es aber über diesen neuen Gesetz-Vorschlag des Tiberius viel zu sehr erfreut, als daß es auf gehässige Verleumdungen seiner Gegner hätte hören sollen, wie zum Beispiel auf die eines Senators Quintus Pompejus, welcher in der Nachbarschaft des Tiberius wohnte, und daher Veranlassung nahm, auszusagen: daß der Pergamenier Eudemus dem Tiberius ein Diadem und einen Purpurmantel überbracht habe, weil letzterer sich in Rom zum Könige machen wolle. Tiberius erhielt vielmehr in dieser

Zeit einen neuen Beweis von der Anhänglichkeit des Volks. Als nämlich einer von seinen Freunden plötzlich starb, und an dem Leichnam verdächtige Zeichen wahrgenommen wurden, so glaubte das Volk: der Freund des Tiberius sei vergiftet worden. Es versammelte sich bei dem Leichenbegängnisse, trug die Bahre, und wurde, als der Leichnam verbrannt werden sollte, in dem Glauben an Vergiftung noch mehr bestärkt, denn der Körper borst auf, und ließ eine solche Menge verdorbener Feuchtigkeiten von sich fließen, daß die Flamme verlöschte. Man versuchte umsonst den Scheiterhaufen wieder anzubrennen, und war genöthigt, die Leiche an einen andern Ort zu schaffen, wo sie endlich nach vieler angewandter Mühe verbrannte. Tiberius that dem Verdachte des Volks den möglichsten Vorschub; er kleidete sich in Trauer, nahm seine Kinder an die Hand, ging auf das Forum, und bat die Bürger, für seine Kinder und deren Mutter Sorge zu tragen, denn er selbst wäre seines Lebens nicht mehr sicher.

Indessen näherte sich die Zeit der Erndte, wo die Tribunen für das nächste Jahr gewählt zu werden pflegten. Die Freunde des Tiberius ermahnten ihn, sich wieder um das Tribunat zu bewerben, denn nur dieses könne ihm persönliche Sicherheit gewähren. Dagegen verhehlten es die Reichen gar nicht, daß sie allen ihren Einfluß aufbieten würden, damit nur solche Männer zum Tribunate gelangen möchten, welche offenbare Feinde des Tiberius wären. Dieser hatte auch selbst wenig Hoffnung, von neuem gewählt zu werden. Er hatte zwar die Landbewohner dringend ersucht, doch möglichst zahlreich zum Wahltage in die Stadt zu kommen, aber diese waren zu sehr mit ihrer Erndte beschäftigt. Die Bürger der vier städtischen Tribus konnten ihm nur wenig Hoffnung ge-

währen; jedoch ging er auch bei diesen umher, und bat sie um ihre Stimmen, denn für sie habe er sich ja allen Gefahren ausgesetzt.

Bei der Wahl hatten auch schon die beiden ersten Tribus den Tiberius wiederum gewählt, als die Reichen mit der Behauptung hervortraten, daß es gesetzwidrig sei, das Tribunat zwei Jahre hinter einander demselben Bürger zukommen zu lassen. Der Tribun Rubrius, welchen das Loos getroffen hatte, der gegenwärtigen Volksversammlung vorzustehen, wurde durch die Einsprache der Reichen in Verlegenheit gesetzt. Da that ihm Mummius, welcher an die Stelle des Octavius gekommen war, den Vorschlag: ihm den Vorsitz abzutreten. Rubrius willigte ein; jedoch die andern Tribunen behaupteten, daß von neuem über den Vorsitz gelost werden müsse, weil über dieses Recht nur allein das Loos entscheiden könne. Es kam zu heftigem Wortwechsel; die Partey des Tiberius konnte nicht durchdringen, weswegen dieser die Volksversammlung auf den nächsten Tag verlegte.

Tiberius gab jetzt Alles für verloren, zog Trauerkleider an, und ging den übrigen Theil des Tages auf dem Forum oder Markte umher, indem er den Bürgern die größten Besorgnisse wegen der ihm drohenden Gefahr erweckte. Große Bekümmerniß ergriff die ärmere Volksklasse, sowohl in Rücksicht ihrer selbst, wenn sie aus ihrer unterdrückten Lage nicht errettet würde, und es den Reichen noch ferner gelingen sollte, mit Uebermacht im Staate zu herrschen; als auch in Rücksicht des Tiberius, welcher für sein Leben besorgt war, und ihretwegen leiden sollte. Bei Annäherung der Nacht begleiteten die armen Bürger zahlreich den Tiberius nach seiner Wohnung; sie ermahnten ihn, noch nicht alle Hoffnung für den

nächsten Tag sinken zu lassen, und hielten die ganze Nacht Wache bei seinem Hause.

Am andern Tage, wo sich das Volk auf dem Capitolium versammelt hatte, erhob es bei der Erscheinung des Tiberius ein frohes Geschrei, drängte sich mit großem Eifer um ihn herum, und ließ keinen Unbekannten nahe kommen. Als jedoch der Tribun Mummius anfing, die Tribus zum Stimmen aufzurufen, entstand großer Lärm und heftiges Getümmel, indem die Hintersten von dem Volke sich mit der Partey der Reichen hin und her drängten. Auf einmal zeigt sich ein Senator, Fulvius Flaccus, an einem etwas erhöheteren Orte, und macht mit der Hand dem Tiberius ein Zeichen, daß er ihm etwas zu sagen habe. Tiberius befiehlt dem Volke, dem Flaccus Platz zu machen, worauf dieser, wiewohl mit Mühe und Noth, zum Tiberius gelangt, und ihm verkündigt: daß die Reichen im versammelten Senate zwar den Consul Scävola nicht hätten für ihre Absichten gewinnen können, aber sämmtlich entschlossen wären, ihn — den Tiberius — zu tödten, und deswegen schon ihre Anhänger und Sclaven bewaffnet hätten. Tiberius theilte diese Nachricht seinen Freunden mit, welche sogleich ihre Oberkleider zurückschlugen, den Gerichtsdienern die Spieße, womit sie das Volk in Schranken zu halten pflegten, aus den Händen rissen, sie zerbrachen, die Stücke unter sich vertheilten, und auf die Anwesenden von der Gegenpartey losschlugen. Da die entfernter stehenden Bürger sich über diesen Tumult verwunderten, und nach der Ursach desselben frugen, so legte Tiberius die Hand an den Kopf, um so auf seine Gefahr zu deuten, weil er mit seiner Stimme nicht durchdringen konnte. Viele seiner Anhänger hatten sich indessen möglichst bewaffnet und den Tibe-

rius umringt, während die übrigen mit einem solchen Lärm und so vielen Verwundungen die Gegenpartey aus der Versammlung trieben, daß selbst alle Tribunen von dieser Gegenpartey aus Furcht davon eilten. Bald ließen sich in der Stadt mancherlei unbestimmte Gerüchte vernehmen. Einige sagten: Tiberius habe auch die andern Tribunen abgesetzt, — man vermuthete es, weil diese nirgends zu sehen waren; Andere meinten: Tiberius habe sich selbst für das nächste Jahr wieder zum Tribun ernannt, und zwar ohne Abstimmung des Volks; ja dem Senate, welcher im Tempel der Treue versammelt war, wurde berichtet: Tiberius habe die Hand an den Kopf gelegt, und ein Diadem verlangt. Sogleich entstand im Senate große Bestürzung. Scipio Nasica forderte den Consul Mucius Scävola auf, sich des Staates anzunehmen und den Tyrannen aus dem Wege zu räumen. Scävola antwortete in aller Ruhe: er werde auf keine Weise zu Gewaltthätigkeiten schreiten, noch einen Bürger unverhörter Sache umbringen lassen; sollte jedoch das Volk sich vom Tiberius überreden oder zwingen lassen, etwas Gesetzwidriges zu beschließen, so würde er sich aus aller Macht widersetzen. Sogleich sprang Nasica auf und schrie: „Weil denn auch der „Consul am Staate zum Verräther wird, so folge mir Jeder, welcher die Gesetze vertheidigen will!“ Hierauf wand er sich den Zipfel seines Oberkleides um den Kopf, entweder um durch diese Neuheit der Tracht mehr Menschen herbeizuziehen, oder um ein Kriegszeichen aufzustecken, denn der Zipfel hatte die Gestalt eines Helmes erhalten. Auch die übrigen Senatoren, welche ihm nachfolgten, schlugen ihre Oberkleider zurück, und eilig ging der Zug nach der Volksversammlung, indem sich die Senatoren mit vielen Anhängern verstärkten,

welche schon mit Knütteln und Keulen bereit gestanden hatten. (Wenn Vellejus Paterculus erzählt: Scipio Nasica sei vom höheren Theile des Capitoliums herabeilend auf den Gracchus losgestürzt, welcher sich mit seinen Anhängern auf der Fläche — area — befunden habe, so wird unter dieser Fläche das sogenannte Intermontium des Capitolinischen Berges verstanden, oder jene Fläche, welche zwischen den beiden Bergspitzen des länglich gestalteten Capitolinischen Berges lag. Auf einer derselben stand nun der Tempel der Treue, in welchem sich der Senat versammelt hatte, und welcher nicht mit dem gleichnamigen Tempel auf dem Palatinischen Berge zu verwechseln ist. Unter dem Namen Capitolium verstand man bald den ganzen Capitolinischen Berg, bald nur die eine Bergspitze desselben, zum Unterschiede von der andern Bergspitze, welche die Burg — arx — hieß, bald in einem noch engern Sinne nur den Tempel des Capitolinischen Jupiters. Die eine der beiden länglichen Seiten des Capitolinischen Berges, nämlich die südliche, gränzte mit dem Forum zusammen, die nördliche lag nach dem Marsfelde zu. Die eine seiner beiden kürzern Seiten, nämlich die westliche, wo der Tarpejische Felsen war, lag nicht weit von der Tiber. Das Nähere über die örtlichen Verhältnisse Roms mit den nöthigen Beweisstellen findet man im vierten Theile von Graevii thesaurus antiquitatum Romanarum, und zwar für das hier Mitgetheilte in den vier letzten Capiteln des fünften Buches von Nardini Roma vetus.)

Das versammelte Volk erstaunte über den herbeieilenden Senat, an dessen Spitze es den Oberpriester Scipio Nasica erblickte. Aus Ehrerbietung vor der Würde dieser Männer machte es ihnen Platz; die Senatoren aber griffen um sich

nach

nach den Beinen und Stücken der zerbrochenen Sitze und nach andern Geräthschaften, welche der Volksversammlung wegen herbeigebracht waren, und schlugen auf das Volk los, welches nach allen Seiten hin die eiligste Flucht ergriff, sich vielfach verwunden ließ, ja zum Theil erschlagen oder vom Capitolium herabgestürzt wurde.

Tiberius selbst wurde auf der Flucht bei seinem Oberkleide ergriffen, ließ dieses aber augenblicklich fahren, floh weiter, stürzte jedoch vor dem Eingange des Capitolinischen Tempels bei den Bildsäulen der Könige über einige vor ihm liegende Leichname zu Boden. Er wollte sich zwar wieder aufrichten, aber schnell gab ihm Publius Saturejus, ebenfalls ein Volkstribun, den ersten Schlag auf den Kopf. Des zweiten Schlages rühmte sich ein gewisser Lucius Rufus als einer herrlichen That.

So wurde Tiberius Gracchus, erst 30 Jahre alt, mit mehr als 300 Bürgern erschlagen. So hatte man zum ersten Male in der Römischen Republik einen innern Streit durch vielfaches, öffentliches Morden zu entscheiden gesucht. Der Streit war jedoch nicht entschieden, wohl aber zur Vergießung des Bürgerblutes das Beispiel gegeben worden.

Hätten die Optimaten geahndet, wie oft und wie viel schrecklicher sich dieses Beispiel in den nächsten hundert Jahren wiederholen würde, und zwar mehr zum Verderben ihrer eigenen Familien, als zu dem des gemeinen Volkes; so würden sie über das angerichtete Blutbad selbst erschreckt gewesen sein, und vielleicht durch jedwede versöhnende Mittel das Andenken an dasselbe bei dem Volke zu vertilgen gesucht haben. Aber nichts ist den Menschen verderblicher als das lächelnde Glück. Die Optimaten waren weit davon entfernt, das an=

gerichtete Blutbad zu bereuen; im Gegentheile glaubten sie, durch ihren glänzenden Sieg verblendet, in offener Gewaltthätigkeit das rechte Mittel gefunden zu haben, ihre Herrschaft immer mehr zu befestigen, und ihre Rachsucht erstreckte sich sogar auf die Leichname der erschlagenen Bürger.

Sie erlaubten dem aus Spanien zurückgekehrten Cajus Gracchus nicht, den Körper seines Bruders aufzuheben, und zur Nachtzeit zu beerdigen, sondern ließen den Leichnam des Tiberius mit denen der übrigen erschlagenen Bürger zur Tiber schleifen, und hineinwerfen. Der Aedil Lucretius that dieses eigenhändig an dem Leichname des Tiberius, erhielt aber deswegen vom Volke den Spottnamen Vespillo, der Todtengräber, welcher auch seinen Nachkommen verblieb. Da die Aedilen unter andern Obliegenheiten auch dafür zu sorgen hatten, daß die Straßen und Plätze der Stadt reinlich gehalten würden, so ist es wahrscheinlich, wie Pighius in seinen Annalen sagt, daß auf Befehl der Aedilen die Leichname nach der Tiber geschafft wurden.

Die arme Volksklasse jammerte über das Schicksal des Tiberius, über ihr eigenes, und über den ganzen Staat, wo keine Bürgerfreiheit, sondern nur Gewaltthätigkeit herrsche. Die Reichen hingegen freuten sich, ein Mittel gefunden zu haben, um Alles durchsetzen zu können.

132 Ihre Rachsucht war auch im nächsten Jahre 132 noch nicht befriedigt. Der Consul Publius Popillius Länas erhielt vom Senate den Auftrag, die Anhänger des Tiberius Gracchus zu bestrafen, und Popillius wüthete aufs grausamste [1]) gegen dieselben. (Der andere Consul Rupilius wurde nach Sicilien gegen die Sclaven geschickt.)

1) Vellejus Pat. II, 7.

Die Freunde des Tiberius wurden theils ohne weitere Untersuchungen zur Verbannung verurtheilt, theils ergriffen und getödtet. Letzteres Schicksal hatte zum Beispiel Diophanes, des Tiberius Lehrer in der Redekunst. Ein anderer Lehrer des Tiberius, der Philosoph Blossius, wurde ergriffen und vor den Consul geführt. Auf die ihm gemachten Beschuldigungen antwortete er: vor dem Tiberius habe er eine so große Hochachtung gehabt, daß er geglaubt habe, alles, was dieser nur befehlen möchte, thun zu müssen. „Wenn „dir nun — frug man ihn — Tiberius befohlen hätte, das „Capitolium anzuzünden?" Blossius entgegnete: „Nie würde „Tiberius dieses befohlen haben!" Da man aber nicht nachließ, zu fragen: „Wenn er es aber nun doch befohlen hätte?" so sagte endlich Blossius: „Dann würde ich es gethan ha„ben, denn Tiberius würde es nicht befohlen haben, wenn „es nicht dem Volke nützlich gewesen wäre." Blossius entkam nach Asien zum Aristonicus, welcher den Römern das Reich Pergamus streitig machte, aber im Jahre 130 völlig vom Consul Perperna überwunden wurde, worauf sich Blossius selbst ums Leben brachte [1]).

Fast unglaublich ist, was von der Bestrafung eines gewissen Cajus Villius berichtet wird. Dieser sei nämlich in ein enges Behältniß zu Ottern und Schlangen gesteckt, und so auf die grausamste Weise zu Tode gemartert worden.

Der Unwille und der Haß des Volkes gegen die Optimaten stiegen von Tage zu Tage; besonders war es auf den Oberpriester Scipio Nasica erbittert. Wo er sich nur öffentlich sehen ließ, entstand wildes Geschrei; er hörte, wie man

---

1) Plut. Tib. Gr. 20; Cic. de am. 11; Val. Max. IV, 7, 1.

ihn einen verruchten Bösewicht, einen Tyrannen schimpfte, welcher mit dem Blute einer heiligen und unverletzlichen Magistratsperson den heiligsten und ehrwürdigsten Tempel der Stadt befleckt habe.

Der Senat wurde endlich um die Sicherheit des Scipio Nasica so besorgt, daß er beschloß, ihn in Staatsgeschäften nach Asien zu senden, ohne daß dieses sonst eben nothwendig gewesen wäre [1]). Heimlich entfernte sich Nasica aus Rom, wo er eigentlich wegen seines oberpriesterlichen Amtes stets hätte gegenwärtig sein müssen [2]). Eiligst verließ er Italien, führte ein unstätes Leben, und starb zu Pergamus [3]). Er war zwar kein Nachkomme des älteren Scipio Africanus oder von dessen Bruder Scipio Asiaticus, aber doch mit denselben verwandt, indem sein Großvater, Publius Scipio — vir bonorum optimus [4]) — und jene beiden Brüder Bruderskinder waren.

Der Senat fand es endlich selbst rathsam, das Volk wieder möglichst zu besänftigen. Er legte der Ackervertheilung keine Hindernisse weiter in den Weg, und gestattete dem Volke, wieder einen Bevollmächtigten an die Stelle des Tiberius Gracchus zu wählen. Die Wahl traf den Publius Licinius Crassus, den Schwiegervater des Cajus Sempronius Gracchus [5]). Der letztere führte seit dem beklagenswerthen Tode seines Bruders Tiberius ein zurückgezogenes Leben. Jedoch im Jahre 131, wo Cajus Papirius Carbo Volkstribun war, nahm er wieder einigen Antheil an den öffentlichen Versammlungen.

---

1) Val. Max. V, 3, 2.

2) Dio fragm. Peiresc. 62. ed. Reimari; Liv. XXVIII, 38 u. 44.

3) Cic. pro Flacco 31. 4) Liv. XXIX, 14.

5) Plut. Tib. Gr. 21.

Carbo war ein ausgezeichneter Redner [1]), und zugleich ein Gegner der Optimaten [2]). Unter andern Gesetz-Vorschlägen machte er auch den: daß es dem Volke erlaubt sein solle, einem Tribun von neuem das Tribunat zu verleihen. Cajus Gracchus unterstützte den Vorschlag. Dagegen sprach vorzüglich des letztern Schwager, Scipio Aemilianus, und die Mehrzahl der Tribus verwarf den Vorschlag [3]).

Carbo beklagte oft, wie Cicero [4]) sagt, in den Volksversammlungen den Tod des Tiberius Gracchus. Einst frug er sogar den Scipio Aemilianus: was er von der Ermordung des Tiberius dächte [5])? Scipio, welcher schon früher in Spanien auf die Nachricht von dieser Ermordung laut jenen Homerischen Vers hergesagt hatte:

„Also verderb' auch Jeder, wer solcherlei Thaten verübet!"

Scipio antwortete dem Carbo: wenn Tiberius die Absicht gehabt hätte, sich den Staat zu unterwerfen, so sei er mit Recht getödtet worden. — Das versammelte Volk erhob ein lautes Geschrei des Unwillens; Scipio aber rief ihm zu: „Nie bin ich durch das Geschrei bewaffneter Feinde erschreckt „worden, wie könntet ihr mich durch das eurige bewegen, „denen Italien nur Stiefmutter ist!" Scipio spielte hiermit auf die vielen Freigelassenen an; denn als das Volk von neuem unwillig aufschrie, sagte er ferner [6]): „Ihr werdet „mich nicht dahin bringen, daß ich diejenigen fürchte, welche

---

1) Cic. Brutus 27.

2) Cic. de or. II, 40.

3) Cic. de am. 25.

4) de or. II, 40.

5) Vell. II, 4.

6) Val. Max. VI, 2, 3.

„ich in Fesseln hergeführt habe, nachdem ihnen diese abge„nommen sind.“ Doch sein Schimpfen, sagt Plutarch zu Ende der Lebensbeschreibung des Tiberius Gracchus, erbitterte das Volk noch mehr, welches ihn von jetzt an immer durch Geschrei unterbrach, so oft er öffentlich reden wollte.

Im Jahre 130 erhielten die Volkstribunen nach dem Atinischen Gesetze das Recht, im Senate zu sitzen. Bisher hatten sie nur vor der Thür den Verhandlungen des Senates zuhören dürfen. Aus diesem letztern Grunde nämlich hatte der Censor Quintus Cäcilius Metellus Macedonicus den Cajus Atinius Labeo aus dem neuen Verzeichnisse der Senatoren weggelassen, denn derselbe war für das Jahr 130 zum Volks-Tribun erwählt worden [1]). Der erzürnte Atinius machte jedoch nach dem Antritte seines Tribunates den Gesetz-Vorschlag, daß die Tribunen das Recht haben sollten, im Senate zu sitzen [2]), und das Volk bestätigte den Vorschlag. Atinius wollte überdieß sein Tribunat nicht vorüber gehen lassen, ohne an dem Censor Metellus eine besondere Rache genommen zu haben. Als dieser nämlich zur Mittagszeit über das Forum ging, wurde er auf Befehl des Tribuns ergriffen und gewaltthätig fortgezogen, um vom Tarpejischen Felsen gestürzt zu werden. Wegen der heißen Tageszeit waren Forum und Capitolium leer von Menschen; auch war kein anderer Tribun zugegen, welcher gegen das Verfahren des Atinius hätte Einsprache thun können. Zunächst kamen zwar die Söhne und Angehörigen des Metellus herbei; indessen sie konnten dem Atinius wegen seiner unverletzlichen Würde nichts wehren.

---

1) Einen früheren Fall dieser Art erwähnt Livius XLV, 15.

2) Gell. XIV, 8.

Mit vieler Mühe wurde endlich ein anderer Tribun aufgefunden, welcher herbeieilte, und durch seine Einsprache gegen das Verfahren seines Collegen den Metellus vom Tode rettete. Dem letzteren war übrigens, während er gewaltsam fortgezogen wurde, fast der Hals umgedrehet worden; das Blut floß ihm aus den Ohren. Doch alles dieses hielt der Tribun nur für eine Kleinigkeit, denn um seine Rache noch mehr zu befriedigen, begab er sich mit einem Pfeifer — ein solcher mußte bei jedem Opfer blasen [1]) — und mit einem tragbaren Weih-Altare auf das Forum, und heiligte hier feierlich auf der Rednerbühne sämmtliche Güter des Metellus, so daß derselbe hierauf, wie Plinius [2]) sagt, von fremder Wohlthat lebte. Aus Cicero [3]) erhellt hingegen, daß die Weihung der Güter des Metellus eine fruchtlose Ceremonie blieb, und dem Metellus zu keinem Nachtheile gereichte. Plinius meldet noch, daß die Frechheit des Atinius nie von einem der Söhne des Metellus geahndet worden ist. Der letztere hatte vier Söhne, welche alle zum Consulate gelangten, und zwar für die Jahre 123, 117, 115 und 113.

Im Jahre 129 waren die drei Bevollmächtigten zur Ackervertheilung außer Cajus Sempronius Gracchus der vorhin erwähnte Cajus Papirius Carbo und Marcus Fulvius Flaccus. Je größern Eifer sie in ihrem Amte bewiesen, desto mehr Veranlassungen zu Beschwerden fanden die Reichen. Wo nämlich die letztern nicht angeben wollten, oder auch wohl nicht angeben konnten: welche von ihren Aeckern

---

1) Liv. IX, 30.

2) Hist. nat. VII, 45.

3) Pro domo 47.

zu den Staatsländereien gehörten (denn schon seit langer Zeit [1]) hatte man die Grenzen der eigenthümlichen Aecker über benachbartes Gemeinland hinauszurücken gewagt), da entschieden die Bevollmächtigten gewöhnlich schnell zum Nachtheile der Besitzer. Bei den Grenzbestimmungen behaupteten überdieß viele Landeigenthümer, sowohl Italische Bundesgenossen als Römische Bürger, daß sie oder ihre Vorfahren diese oder jene Aecker gekauft hätten, konnten aber die Beglaubigungsschriften nicht mehr auffinden, oder wenn sie dergleichen vorzeigten, so erhoben sich über deren Aechtheit neue Zweifel.

Die Bundesgenossen wandten sich mit ihren Beschwerden an den Scipio Aemilianus, und baten ihn, er möchte sich ihrer annehmen. Scipio hatte in seinen Feldzügen an den Italischen Bundesgenossen die bravsten Soldaten gehabt, und glaubte sich daher besonders verpflichtet, auf ihre Bitten zu hören. Er wagte nun zwar nicht, in einer Rede vor dem Volke sich über die drei Bevollmächtigten zu beschweren; aber er that dieses im Senate, indem er sie der Parteylichkeit beschuldigte, und dann vorschlug: für die Grenz-Entscheidungen eine andere Commission zu ernennen. In der That wurde eine solche durch einen Senatsbeschluß dem Consul Cajus Sempronius Tuditanus übertragen. Dieser aber hatte kaum angefangen, das erhaltene Amt zu verwalten, als er einen unbedeutenden Krieg gegen ein Illyrisches Volk zum Vorwande nahm, sich selbst dahin zu begeben, um den Oberbefehl zu führen. Mochten ihm nun die Schwierigkeiten seines neuen Amtes zu lästig geworden sein, oder mochte er nur thun,

---

1) Liv. XLI, 1 u. 19.

was gleich anfangs in der Absicht des Senates gelegen hatte, welcher die Ackervertheilung hinzuhalten oder noch lieber ganz zu hintertreiben suchte, genug, das Volk glaubte das letztere, und wurde von neuem erbittert, besonders gegen den Scipio Aemilianus. Die Erbitterung des Volks stieg immer höher, als sich das Gerücht verbreitete: Aemilianus solle zum Dictator ernannt werden. So ganz ungegründet mochte wohl dieses Gerücht nicht sein, denn die Optimaten hielten den Aemilianus für den einzigen Mann, welcher fähig sein möchte, dem Staate die innere Ruhe wiederzugeben [1]). Das Volk haßte jetzt den Scipio um so mehr, je größere Ansprüche es auf dessen Dankbarkeit zu haben glaubte; denn zweimal hatte es ihn zum Consul erwählt, und zwar das erste Mal gegen die Gesetze, da er erst 26 Jahre alt war. Jetzt aber schien Scipio nur darauf zu denken, wie er die Freiheit seiner Mitbürger noch mehr unterdrücken wolle, ja er nahm sich offenbar der Italischen Bundesgenossen gegen seine Mitbürger an.

Besonders war Cajus Gracchus auf seinen Schwager erzürnt; ja im höchsten Zorne nannte er ihn einst einen Tyrannen, welchen man auf die Seite schaffen müßte. Den Gracchus überbot noch Marcus Fulvius Flaccus, welcher sogar jetzt als Prätor in seinen Reden vor dem versammelten Volke die ärgsten Schmähungen und Verwünschungen gegen den Scipio ausstieß. Dieser äußerte sich dagegen auf eine seiner würdige Weise: „Die Feinde des Vaterlandes haben „Ursach, meinen Tod zu wünschen, denn sie wissen wohl, „daß Rom nicht untergehen kann, so lange Scipio lebt, und „daß Scipio den Untergang Roms nicht überleben wird.“

---

1) Cic. de re publica I, 19; VI, 12.

(Ungeachtet dieser schönen Worte kann man nicht übersehen, daß die Feinde Roms, worunter Scipio die Führer der niedern Volksklasse verstand, ursprünglich gar nicht darauf ausgegangen waren, dem Vaterlande, wie Scipio die Macht des Senates nannte, den Untergang zu bereiten. Scipio hatte Recht zu fürchten, daß es um den Staat geschehen sein würde, sobald es dem Volke gelänge, die Verwaltung an sich zu reißen, wie mit dem Reiche Pergamus der Anfang hatte gemacht werden sollen; aber anfangs hatte ja das Volk nur Aecker verlangt, um sich ernähren zu können, seitdem es nicht mehr in auswärtigen Kriegen seinen Unterhalt fand. Nur erst, als es diesen billigen Wunsch von der eigennützigsten Aristokratie verschmähet sah, fing es an, sich gegen dieselbe aufzulehnen. Wahrlich das bürgerliche Glück ist in Freistaaten um so mehr gefährdet, je mehr der regierenden Körperschaft, wie z. B. dem Römischen Senate, jener Geist der Mäßigung und der Liebe fehlt, dessen sich ein einzelner Regent nicht leicht entäußern kann.)

Bei aller seiner Großherzigkeit fühlte sich Scipio Aemilianus durch den Haß des Volkes gedrückt. Er klagte eines Tages im Senate, daß er für seine Verdienste um das Vaterland schlecht vom Volke belohnt würde, und gedachte der Nachstellungen, womit man seinem Leben drohe. Der Senat wurde durch die Rede des Scipio von der innigsten Theilnahme ergriffen, und erwies ihm nach dem Schlusse der Sitzung die Ehre, ihn nach seiner Wohnung zu begleiten [1]).

Durch diese Ehrenerweisung mochte aber der Senat die Furcht der Gegenpartey vor einer Dictatur Scipio's vergrö-

---

1) Cic. de am. 3.

ßert haben. Am nächsten Morgen fand man den Scipio todt in seinem Bette. Er war 56 Jahre alt geworden. An seinem Halse wurden einige Verletzungen wahrgenommen, jedoch keine näheren Untersuchungen über den plötzlichen Tod dieses großen Mannes angestellt [1]), womit das Volk um so zufriedener gewesen sein soll, je mehr es besorgt habe: sein Liebling Cajus Gracchus könne schuldig befunden werden. Auch Cornelia, die Mutter der Gracchen, kam in den Verdacht der Anstiftung des Mordes, denn sie soll gefürchtet haben, daß ihr Schwiegersohn das Ackergesetz ihres Sohnes Tiberius gänzlich unterdrücken möchte. In gleichen Verdacht mit der Cornelia kam auch ihre Tochter Sempronia. Diese war nichts weniger als schön und dabei kinderlos. Daß es zwischen ihr und dem Scipio an gegenseitiger Liebe gefehlt hatte, war allgemein bekannt. Einige behaupteten: Scipio habe sich selbst getödtet, weil er eingesehen habe, daß er gegebene Versprechungen nicht erfüllen könne. Mehrere sind auch der Meinung gewesen, daß er eines natürlichen Todes gestorben sei. Jedoch am wahrscheinlichsten ist es [2]), den Carbo und den Fulvius Flaccus für die Mörder des Scipio zu halten, welche beide schon oben als Bevollmächtigte der Ackervertheilung genannt sind. Späterhin sollen gefolterte Sclaven ausgesagt haben: zur Nachtzeit wären im hinteren Theile des Hauses Männer hereingelassen worden, welche sogleich den Scipio in seinem Bette umgebracht hätten. Sie aber, die Sclaven, hätten dieses anfangs verschwiegen, aus Furcht vor dem Volke, welches sich über den Tod des Scipio gefreut habe.

---

1) Vell. Pat. II. 4.

2) Keferstein de bello Marsico, Halae 1812, p. 44 etc.

Des Volkes frühere Liebe zum Scipio vermochte so wenig über den gegenwärtigen Haß, daß es ihm nicht einmal ein feierliches, auf öffentliche Kosten anzustellendes Leichenbegängniß beschloß, welche Ehre doch sonst um den Staat verdienten Männern erwiesen wurde. Die Freunde des Scipio und die angesehensten Bürger begleiteten aus eigenem Antriebe die irdischen Reste des unsterblichen Mannes auf ihrem letzten Wege. Der alte Metellus Macedonicus, welcher bisher in Privatfeindschaft mit dem Scipio gelebt hatte, schickte seine vier Söhne zu dessen Leichenbegängnisse, und rief ihnen nach: „Nie werdet ihr ein Begräbniß eines größeren Bürgers sehen [1])!" Fabius Maximus, der Bruder des Scipio, dankte in der Gedächtnißrede, welche er ihm zu Ehren hielt, den unsterblichen Göttern, daß dieser Mann zu Rom geboren worden wäre, denn wo er gelebt haben würde, da hätte auch die Herrschaft des Erdkreises aufgerichtet werden müssen [2]).

128 Ueber das folgende Jahr 128 findet sich in den alten Autoren nichts, was hier mitzutheilen wäre.

127. In das Jahr 127 würde jener Traum des Cajus Gracchus zu setzen sein, auf dessen Veranlassung er sich um die Quästur bewarb. Cajus soll nämlich den Vorsatz gehabt haben, auf alle Staatsämter zu verzichten, um nicht auch das Schicksal seines Bruders zu haben. Jedoch einst erschien ihm im Schlafe Tiberius, und sprach: „Zaudere so lange, als „du willst; du mußt dennoch desselben Todes sterben, den ich „erlitten habe!" (Diese Worte sind nach Cicero [3]) über-

---

1) Plin. hist. nat. VII, 45.

2) Cic. pro Mur. 36.

3) De divin. I, 26.

setzt; nach Plutarch oder nach Valerius Maximus [1]) würden sie eine unbedeutende Veränderung erlitten haben. Ueberhaupt ist der Römische Autor dem Griechischen vorgezogen, oder auch der ältere dem jüngeren, denn so würde zum Beispiel Plutarch mit Unrecht einem Aurelius Victor nachgesetzt werden. Um die größere Hälfte der Citate zu ersparen, werden Plutarch und Appian in der Regel nicht citirt. Auch wird, wo viele Citate gehäuft werden könnten, nur das vorzüglichste angeführt.)

Zuerst trat Cajus wieder öffentlich auf, um den Vettius, einen seiner Freunde, vor Gericht zu vertheidigen. Die Beredsamkeit des Cajus versetzte das Volk in eine fast unsinnige Freude. Es wurde gleichsam begeistert, und zeigte: daß die andern Redner gegen den Cajus gleichsam nur Kinder wären. Die Optimaten aber fürchteten sich schon im voraus vor einem möglichen Tribunate desselben, und waren sehr froh, da ihn als Quästor das Loos traf, mit dem Consul Lucius Aurelius Orestes nach Sardinien zu gehen, dessen Bewohner im Aufstande waren.

Nicht nur im Jahre 126, sondern auch im Jahre 125 verweilte Gracchus als Quästor auf Sardinien, denn der Senat hatte dem Orestes den Oberbefehl auf Sardinien verlängert, damit nur auch sein Quästor daselbst verbleibe.

Cajus Gracchus gab auf der Insel Sardinien Beweise von jedweder Tugend. Alle jungen Römer übertraf er an Tapferkeit gegen die Feinde, an Gerechtigkeit und Billigkeit gegen die Soldaten und Inselbewohner, an Hochachtung und Liebe gegen den Feldherrn. Selbst den ältern Soldaten diente

1) I, 7, 6.

er zum Muster in der Sittsamkeit, Mäßigkeit und Ordnungsliebe. Als wegen ungewöhnlich kalten und ungesunden Winters der Feldherr warme Kleider für seine Soldaten von den Bewohnern Sardiniens verlangt hatte, diese aber nicht vergeblich bei dem Römischen Senate um Erlassung dieser Forderung eingekommen waren, so reiste Cajus, um der großen Verlegenheit des Feldherrn abzuhelfen, auf der Insel umher, und brachte durch Rede und Benehmen die Bewohner dahin, daß sie freiwillig dem Orestes die nöthigen Kleider übersandten. Als der Römische Senat hiervon Nachricht erhielt, wurde seine Besorgniß vor künftigen Unternehmungen des Gracchus nur noch vergrößert. Es kamen jetzt auch Gesandte des Numidischen Königs Micipsa nach Rom, um dem Senate zu melden: daß ihr König aus Gefälligkeit gegen den Cajus Gracchus den Römischen Truppen auf Sardinien viel Getreide zugeschickt habe; doch der hierüber höchst unwillige Senat befahl den Gesandten, unverzüglich Rom zu verlassen; ja er faßte den Beschluß ab, die Truppen auf Sardinien abzulösen, verlängerte aber nochmals dem Orestes den Oberbefehl auf Sardinien. Auf diese Weise sollte auch der Quästor gehindert sein, nach Rom zurückzukehren.

Im Jahre 124 verließ Cajus Gracchus eigenmächtig seinen Posten, und erschien plötzlich zu Rom, zur Bestürzung der Optimaten, und zum Erstaunen des Volks; denn unerhört war es bis jetzt, daß ein Quästor seinen Feldherrn verließ, und früher als dieser nach Rom zurückkehrte. Cajus wurde deswegen angeklagt. Aus seiner Vertheidigungsrede theilt Plutarch folgende Stelle mit: [1])

1) Vollständiger Aulus Gellius XV, 12.

„Zwölfjährige Kriegsdienste habe ich gethan, ob ich „gleich nur zu zehnjährigen verpflichtet war; bis ins dritte „Jahr habe ich die Quästur verwaltet, wiewohl ich sie nur „ein Jahr zu verwalten brauchte. Mit voller Börse bin ich „nach Sicilien gegangen, mit leerer zurückgekommen; Andere „haben nichts mit hinübergenommen, aber sogar geleerte „Weinfässer mit Gold und Silber gefüllt zurückgebracht."

Am Ende seiner Rede glaubte man: er habe vielmehr Unrecht erlitten, als gethan, und seine Freisprechung erfolgte.

Die Beredsamkeit des Cajus war heftig und feurig. Ja sein ganzer Charakter, sein Blick und seine Bewegungen zeugten von seiner außerordentlichen Lebhaftigkeit und Reizbarkeit. Sprach er zum Volke, so konnte er nicht, gleich allen andern Rednern, ruhig auf der Bühne stehen bleiben, sondern veränderte unaufhörlich seine Stelle, und warf das Oberkleid zurück, um desto ungehinderter die Hände bewegen zu können. Oft merkte er selbst, daß er in der Heftigkeit seiner Rede zu weit gehe, verfiel dann aber leicht in den entgegengesetzten Fehler, und wurde zu weichmüthig. Um sich vor beiderlei Fehlern möglichst zu hüten, stellte er [1]), so oft er zum Volke reden wollte, einen gelehrten Sclaven verborgener Weise hinter sich, welcher ihn durch einen sanften Ton einer Flöte vor zu großer Heftigkeit, und durch einen starken Ton vor zu großer Weichmüthigkeit warnen mußte. Cicero besaß geschriebene Reden des Cajus Gracchus [2]), und urtheilt aus denselben, daß ihn kein Redner an Fülle und Reichhaltigkeit übertroffen habe. „Erhaben ist er — sagt Cicero ferner — in seinen

1) Cic. de or. III, 60

2) Brutus 33.

„Worten, weise in seinen Gedanken, würdevoll in dem gan„zen Gange seiner Rede. Die letzte Hand fehlt seinen Wer„ken; Vieles ist vortrefflich begonnen, aber nicht vollkommen „durchgeführt. — Durch seinen zu frühzeitigen Tod haben „Roms und Latiums Wissenschaften einen Verlust erlitten. „O wenn er doch seinen Liebeseifer nicht sowohl dem Bru„der, als dem Vaterlande hätte erweisen wollen! Wie leicht „würde er bei seinen so ausgezeichneten Geisteskräften, wenn „er länger gelebt hätte, den väterlichen, ja den großväterli„chen Ruhm erlangt haben!"

Daß ihn wirklich das liebevolle Andenken an seinen Bruder, und die Leidenschaft, den Tod desselben rächen zu wollen, besonders angetrieben haben, sich um das Tribunat zu bewerben, ergiebt sich schon aus seinen ersten Gesetz-Vorschlägen nach Erhaltung dieses Amtes. Seine Mutter Cornelia hat ihn nicht zur Bewerbung um dasselbe angereizt, im Gegentheile auf jede Weise beschworen, davon abzustehen. Es erhellt dieses aus den Bruchstücken zweier Briefe, welche sie an ihn geschrieben haben soll; denn gesetzt auch, beide Briefe wären unächt, und nichts weiter gewesen, als Uebungsstücke aus einer Rednerschule, so kann man doch wohl annehmen, daß sie im Geiste der Cornelia der geschichtlichen Wahrheit gemäß geschrieben wurden. Man findet die beiden Bruchstücke in dem Werke des Cornelius Nepos, eines Zeitgenossen des Cicero, welcher letztere aus überbliebenen Briefen der Cornelia [1]) auf eine ausgezeichnete Beredsamkeit derselben schloß. Wären die Bruchstücke aus ächten Briefen, so könnte Cornelia

1) Brutus 58.

lia diese auf ihrem Campanischen Landgute bei Misenum geschrieben haben, wohin sie sich [1]) nach dem unglücklichen Lebensende ihres Sohnes Tiberius zurückgezogen hatte.

In dem kleinern Bruchstücke heißt es zu Anfange: „... Du wirst sagen: es sei schön, sich an Feinden zu rächen. Keinem scheint dieses größer und schöner als mir; „aber nur, wenn es ohne Gefährdung des Staates geschehen „kann."

Das längere Bruchstück beginnt so:
„Einen förmlichen Eid könnte ich schwören, daß mir kein „Feind, die Mörder des Tiberius ausgenommen, so viel „Kummer und so viel Sorge gemacht habe, als du wegen „dieser Unternehmungen: du, dessen Pflicht es sein sollte, mir „den Verlust aller übrigen Kinder zu ersetzen, und dafür zu „sorgen, daß ich des Kummers so wenig als möglich in „meinem Alter hätte.... Wenn ich gestorben sein werde, dann „halte um das Tribunat an..."

Daß sich Cajus Gracchus um das Tribunat bewerbe, war bald aller Orten bekannt. Aus ganz Italien strömten die Bürger zur Volksversammlung nach Rom, wo es bald am Unterkommen fehlte. Am Tage der Tribunen-Wahl konnte das Marsfeld die Menge der Bürger nicht fassen. Man erkletterte die Dächer der umliegenden Gebäude. Dessenungeachtet mußte Cajus erfahren, daß sich auch seine Gegenpartey aus allen Kräften verstärkt hatte; denn nicht zum ersten Tribun, wie er gehofft hatte, sagt Plutarch, sondern erst zum vierten Tribun wurde er gewählt.

In seinem Tribunate des Jahres 123 war Gracchus

1) Orosius V, 12.

vermöge seiner Beredsamkeit der angesehenste und mächtigste aller zehn Tribunen. Fast in jeder öffentlichen Rede gedachte er mit ergreifendem Schmerze seines ermordeten Bruders. Cicero [1]) führt hierhergehörige Worte an: „Wohin soll ich „mich begeben, ich Unglücklicher? wohin soll ich mich wen„den? auf das Capitolium? ach, es trieft vom Blute des „Bruders! nach meinem Hause? damit ich die Mutter sehe, „die beklagenswerthe, und die jammernde und die verzwei„felnde?“ Und diese Worte sprach er, fährt Cicero fort, mit einer solchen Stimme, und begleitete sie mit solchen Blikken und Geberden, daß selbst seine Feinde sich der Thränen nicht erwehren konnten.

Folgende Stelle zum Beweise der ergreifenden Beredsamkeit des Gracchus theilt Plutarch mit:

„Eure Vorfahren erklärten den Faliscern den Krieg, weil „sie den Tribun Genucius beschimpft hatten; ja sie verurtheil„ten den Cajus Veturius zum Tode, weil er allein auf dem „Forum einem Tribun nicht ausgewichen war. Diese aber „(die Optimaten) haben vor euren Augen den Tiberius mit „Keulen erschlagen, vor euren Augen haben sie seinen Leich„nam durch die Stadt geschleppt und in die Tiber gestürzt. „Seine Freunde wurden unverhörter Sache ins Gefängniß „gesetzt, und ohne Urtheil und Recht getödtet, da es doch „bei unsern Vorfahren gebräuchlich war, über einen auf Tod „und Leben Beklagten erst dann das Todesurtheil zu fällen, „wenn er sich nicht stellte, nachdem man zum zweiten Male „einen Trompeter vor sein Haus geschickt, und ihn vorgela„den hatte. So behutsam und vorsichtig waren unsere Vor„fahren, ehe sie verurtheilten.“

---

1) de or. III, 56.

Schmerz um den ermordeten Bruder, sagt Cicero [1], unauflösliche Liebe und ein unerschrockener Muth reizten den Cajus Gracchus immerwährend zur Rache.

Sein erster Gesetz-Vorschlag war gegen den Marcus Octavius gerichtet. „Wer einmal seines Amtes entsetzt wurde, „soll nie wieder ein Amt bekleiden können.“ Der Vorschlag erhielt die Bestätigung des Volkes, wurde aber bald auf Bitten des Cajus wieder zurückgenommen, indem er sagte: seine Mutter habe ihn um Schonung des Octavius gebeten. Das Volk freute sich, der Cornelia einen Beweis seiner Anhänglichkeit geben zu können. Der zweite Gesetz-Vorschlag, den Cajus Gracchus als Tribun machte, betraf den Publius Popillius Länas: „Wer Bürger unverhörter Sache verurtheilt „habe, solle vom Volke gerichtet werden.“ Popillius wartete seine Anklage nicht ab, und ging freiwillig in die Verbannung. (Zwei Jahre später wurde er auf einen Vorschlag des Tribuns Lucius Calpurnius Bestia vom Volke aus der Verbannung zurückberufen.) Ferner ließ Cajus das Ackergesetz seines Bruders von neuem bestätigen, und ausdrücklich beschließen: daß jährlich eine gewisse Anzahl Aecker unter die armen Bürger vertheilt werden sollten. Auf seinen Vorschlag wurde beschlossen: die königlichen Ländereien des ererbten Reiches Pergamus sollten verpachtet, und das Pachtgeld zum Unterhalte armer Bürger verwandt werden. Zu letzterem Zwecke machte er auch Vorschläge zu Getreidevertheilungen, und Cicero [2]) beschuldigt ihn, durch seine übermäßigen Getreidespenden den öffentlichen Schatz erschöpft zu haben. Das

1) de harusp. resp. 20.

2) Tuscul. qu. III, 20; de off. II, 21.

Getreide wurde indessen nicht ganz umsonst dem Volke ausgetheilt, sondern nur um ein Sechstel des Marktpreises wohlfeiler [1]).

Nicht sowohl dem öffentlichen Schatze, als vielmehr der öffentlichen Ruhe schadete Gracchus durch seine Gesetze, welche den Unterhalt der armen Volksklasse bezweckten; denn sie beförderten nur noch mehr den Müßiggang, und machten das Volk in seinen Forderungen immer unverschämter. Zu seiner Entschuldigung kann man sagen: wenn die Reichen die Ausführung des Ackergesetzes nicht möglichst gehindert hätten, so würden jetzt die brodlosen Bürger als nützliche Landbauer durch ganz Italien zerstreut leben; um diesen aber ihr fortwährendes Elend zu erleichtern, und sie von der Gnade der Reichen unabhängiger zu machen, habe Cajus die möglichst besten, wenn auch nicht unschädliche Mittel ergriffen.

Ein ungleich besserer Gesetz-Vorschlag, welcher auch vom Volke bestätigt wurde, befahl die Erbauung und Unterhaltung von Landstraßen durch ganz Italien. Ueber diese Bauten übernahm Cajus selbst die Aufsicht. Er sah dabei nicht bloß auf den Nutzen, sondern auch auf Schönheit und Bequemlichkeit. Die Straßen wurden schnurgerade durch die Felder geführt, mit gehauenen Steinen gepflastert und mit festgestampftem Sande bedeckt. Alle Vertiefungen, welche die wilden Wasser gemacht hatten, und alle Schluchten wurden theils ausgefüllt, theils mit Brücken versehen. Auf beiden Seiten wurden die Wege gleichmäßig erhöhet, wodurch sie einen ebenen und schönen Anblick darboten. Ueberdieß wurden sie nach Meilen vermessen und mit Meilensteinen versehen. Auch

---

1) Liv. ep. 70.

andere Steine wurden auf beiden Seiten des Weges in geringer Entfernung von einander hingesetzt, damit die, welche Pferde besteigen wollten, sich leicht aufsetzen könnten. Mit welchem Aufwande und mit welcher Dauerhaftigkeit die Wege gebauet wurden, beweisen noch heutiges Tages ihre Ueberreste.

Bei seinen vielen und wichtigen Obliegenheiten war Cajus unermüdlich; ja er führte jedes einzelne Unternehmen, gleichsam als wäre es nur sein einziges, mit einer solchen Aufmerksamkeit und Schnelligkeit aus, daß selbst seine Gegner über seine Unermüdlichkeit und Raschheit erstaunten. Das Volk aber gerieth vollends in Verwunderung, wenn es ihn mit Bauunternehmern, Handwerkern, Abgesandten, obrigkeitlichen Personen, Soldaten und Gelehrten umgeben sah, indem er sich mit Allen auf eine freundliche Weise unterhielt, und jedem von diesen Leuten die gebührende Ehre erwies, ohne dadurch seinem eigenen Ansehen das Geringste zu vergeben. Durch dieses Benehmen erklärte er alle diejenigen für boshafte Verleumder, welche ihn für grob und ungestüm ausschrieen, denn er wußte sich in seinem Umgange und in seinen Geschäften noch beliebter bei dem Volke zu machen, als durch seine Reden auf der Bühne.

Ein anderer Gesetz-Vorschlag des Cajus Gracchus betraf die Freiheit der Bürger, denn nach demselben sollte kein Bürger ohne Beschluß des Volks zum Tode verurtheilt werden können [1]). Natürlich bestätigte das Volk diesen Sempronischen Vorschlag, und verehrte den Cajus als seinen eifrigsten Gönner.

Und nicht bloß bei den Bürgern, auch bei den Einwoh-

---

1) Cic. pro Rab. perd. reo 4.

nern der Provinzen wußte sich Cajus beliebt zu machen. Als zum Beispiel der Proprätor Quintus Fabius Maximus Getreide aus Spanien überschickt hatte, so gelang es dem Cajus, den Senat zu bewegen, das Getreide zu verkaufen und das gelöste Geld den Städten Spaniens zu übersenden, dem Fabius aber einen Verweis zu geben, weil er die Römische Herrschaft den Unterthanen verhaßt und unerträglich mache.

Das Volk erhob den Cajus gleichsam bis in den Himmel, und gab deutlich zu erkennen, daß es bereit sei, ihm alle nur möglichen Beweise von Anhänglichkeit zu geben. Daher sagte Cajus einst in einer öffentlichen Rede: er werde um eine Gefälligkeit bitten, und diese aufs höchste anrechnen, wenn sie ihm das Volk erwiese; jedoch sollte sie ihm verweigert werden, so wolle er sich dennoch nicht deswegen beklagen. Jedermann glaubte: Cajus wolle für das folgende Jahr zugleich um das Consulat und um das Tribunat anhalten. Man war daher in der gespanntesten Erwartung, als der Tag zur Consulwahl sich näherte. An demselben erschien Cajus mit seinem Freunde Fannius auf dem Marsfelde, und bat für diesen um das Consulat. Fannius erhielt durch die Fürsprache des Cajus ein großes Uebergewicht über seinen Mitbewerber Lucius Opimius, und wurde für das Jahr 122 nächst dem Cneus Domitius zum Consul gewählt. Dem Cajus aber wurde das Tribunat verlängert, ohne daß er darum angehalten hatte, bloß aus großer Volksgunst. In seinem zweiten Tribunate im Jahre 122 bemerkte Cajus bald, daß sein bisheriger Freund, der Consul Fannius, sich zur Gegenpartey geselle. Um so mehr dachte er jetzt darauf, sich durch immer neue Gesetz-Vorschläge in der Volksgunst zu erhalten; ja um dieser noch mehr Gewicht zu geben, suchte er die Ritter zu

gewinnen, und zwar durch den Gesetz-Vorschlag: daß die Richter zu den öffentlichen Processen nicht mehr aus den Senatoren, sondern aus den Rittern [1]) gewählt werden sollten. Die Gerichtshöfe bestanden bei den Römern nicht aus bleibenden oder lebenslänglichen Richtern, sondern die Prätoren, welche den Vorsitz führten, und jährlich von neuem gewählt wurden, wählten sich auch immer von neuem Richter, nach deren Stimmenmehrheit sie die Processe entschieden. Jeder der beiden Prätoren, welche über Civil-Sachen richteten, wählte sich die Richter, Centumviri genannt, aus den 35 Tribus, nämlich 3 Richter aus jeder Tribus. Von diesen Civil-Gerichten war im Gesetz-Vorschlage des Cajus nicht die Rede. Dieser Vorschlag betraf die öffentlichen Gerichte, wo die vier andern Prätoren den Vorsitz hatten, und wo über Verbrechen gegen den Staat gerichtet wurde, zum Beispiel über Unterschlagung öffentlicher Gelder und über Erpressungen in den Provinzen. Solcher Verbrechen hatten sich die Senatoren in Staatsämtern häufig schuldig gemacht, und bei Anklagen sich gegenseitig durchgeholfen, da bisher die Richter zu diesen öffentlichen Processen nur aus den Senatoren gewählt werden konnten. Der Gesetz-Vorschlag des Cajus fand um so allgemeinern Beifall, da noch kurz zuvor drei Senatoren, Cotta, Salinator und Aquilius durch Bestechung der Richter ihre Freisprechung erhalten hatten, ungeachtet ihre Erpressungen offenbar waren. Ja fortwährend verweilten noch die Gesandten der von ihnen ausgesogenen Provinzen in Rom, und hörten nicht auf, laute und bittere Klagen sowohl über

---

1) P. Manutius de leg. Rom. cap. XV. und Keferstein de bello Mass. pag. 49.

die Richter, als über jene drei Schuldigen zu erheben. Für den Tag, wo über den Vorschlag des Cajus gestimmt werden sollte, eilten die Bürger aus allen Gegenden eifrigst nach Rom. Die Senatoren waren sich ihrer Schuld bewußt, und wagten nicht, sich zu widersetzen. Als Cajus in der Volksversammlung für seinen Vorschlag redete, verließ er die bisherige Sitte der Redner, dem Senate das Gesicht zuzukehren, und wendete sich ausschließlich nach dem Forum hin, wo das Volk stand [1]. Sobald sein Vorschlag zum Gesetz erklärt war, soll er ausgerufen haben: nun sei mit einem Schlage die Macht des Senats gebrochen. In der That war es auch jetzt um die Würde der Senatoren großentheils geschehen, da sie selbst vor den Richterstühlen der Ritter erscheinen mußten und von diesen verurtheilt werden konnten. Die Macht des Cajus Sempronius Gracchus hatte jetzt ihren höchsten Gipfel erreicht; zugleich aber war der Haß der Senatoren gegen ihn grenzenlos geworden. Wahrscheinlich um sie einigermaßen für den Verlust der Gerichtsbarkeit zu entschädigen, und sie möglichst wieder zu besänftigen, machte Cajus in Betreff der Provinzen des Staats dem Volke einen Vorschlag, welcher auch zum Gesetz erhoben wurde. Nach diesem sogenannten Semproniſchen Gesetze über die Provinzen erhielt der Senat das Recht, jährlich die consularischen und prätorischen Provinzen vor der Wahl der Magistrate zu bestimmen, bisherigen Proconsuln oder Proprätoren ihre Provinzen auf ein neues Jahr zu verleihen, und für jede Provinz festzusetzen, wie viele und was für Legionen und Hülfstruppen in ihr gehalten werden

---

1) Das erste Beispiel dieser neuen Stellung der Redner hatte schon im Jahre 145 Cajus Licinius Crassus gegeben. Cic. de am. 25.

sollten. Freilich mußten dann noch die beiden Consuln unter sich, und eben so die sechs Prätoren unter sich durch das Loos entscheiden lassen, welche Provinz jeder von ihnen zu verwalten habe. Schon seit dem Jahre 148 mußten alle sechs Prätoren das Jahr ihrer Prätur hindurch in Rom bleiben, um den Vorsitz bei den Gerichten zu führen. Selten geschah hierin eine Ausnahme von der Regel. Häufiger traf es sich, daß ein Consul schon im Jahre seines Consulats in die ihm zugefallene Provinz abreiste.

Des Semproniſchen Gesetzes über die Provinzen wird in der Geschichte späterer Jahre wieder gedacht werden, wo der Senat nichts lieber gewünscht haben würde, als dieses Gesetz aufrecht erhalten zu können. Jetzt glaubte er wohl schwerlich, dem Cajus Gracchus für dasselbe Dank schuldig zu sein, denn alle Rechte, welche ihm das Gesetz verlieh, hatte er immer schon herkömmlicher Weise ausgeübt. Gewonnen hatte der Senat indessen dadurch, daß gegen seine Anordnungen in Rücksicht der consularischen Provinzen kein Tribun fernerhin Einsprache thun dürfe, was bei den prätorischen Provinzen der Fall blieb [1]).

Wie schmerzhaft der Senat den Verlust der Gerichtsbarkeit empfand, erhellt besonders aus seiner fernern Handlungsweise während des zweiten Tribunates des Cajus Gracchus, einer Handlungsweise, welche mit dem bisherigen Benehmen des Senats im größten Widerspruche stand. Denn er hörte nicht nur auf, dem Tribun Cajus daraus ein Verbrechen zu machen, daß derselbe bei seinen Gesetz-Vorschlägen nicht sowohl das Beste des Staats, sondern vielmehr die zu gewin-

---

1) Pighii annales Rom.

nende Volksgunst im Auge habe; sondern er nahm nun selbst ein solches dem Volke schmeichelndes Benehmen an; ja er suchte an Volksschmeichelei den Tribun Gracchus auf jede Weise zu übertreffen. Zu diesem Zwecke vereinigte er sich mit dem Tribun Marcus Livius Drusus, einem Manne, welcher am Geiste von Natur so reichlich ausgestattet war, und eine solche Erziehung und Ausbildung erhalten hatte, daß er mit seinem Reichthume auch eine ausgezeichnete Beredsamkeit verband, und leicht den angesehensten und mächtigsten Bürgern den Rang im Staate streitig machen konnte. Dieser Livius Drusus hielt nun nicht seltener als sein College Cajus Gracchus Volksversammlungen, und machte solche Gesetz-Vorschläge, welche an Volksschmeichelei die Vorschläge des Cajus bei weitem überboten, indem er zugleich das Volk versicherte, daß seine Vorschläge bei dem Senate gar keinen Widerspruch finden würden, indem sie schon vom Senate gebilligt wären, welcher einzig nur die Wohlfahrt des Volks vor Augen habe.

Das Volk hing bald mit aller seiner Gunst an dem Livius Drusus, welcher mit großer Beredsamkeit sprach, welcher sich als einen noch eifrigern Volksfreund als Cajus Gracchus bezeugte, ja welcher zugleich mit dem Senate in der vollkommensten Einigkeit lebte, und daher jene Zwietracht ausgleichen konnte, die schon seit zehn Jahren zum Leidwesen aller Bürger zwischen dem Senate und dem Volke obgewaltet hatte.

Was half es nun dem Cajus Gracchus, daß er, um sich die Volksgunst zu erhalten, zwei neue Colonien, nach Capua und Tarent, in Vorschlag brachte, und so armen Bürgern zu Ländereien verhelfen wollte? Livius Drusus

brachte zwölf neue Colonien in Vorschlag [1]), und sagte zugleich, daß seine Colonien schon vom Senate gebilligt wären, welcher auf nichts mehr, als auf das Beste des Volkes denke.

Was half es dem Cajus Gracchus, daß er das Gesetz seines Bruders wegen der Vertheilung des Staatsackers wieder in Kraft gesetzt hatte? Die Bürger vergaßen die frühere Wohlthat des Gracchus über die neue des Livius Drusus, welcher ihnen die Abgabe erließ, die sie jährlich von den erhaltenen Aeckern an den Staat entrichten mußten, und zwar nach dem Gesetze des Cajus, welcher es nicht ganz mit dem Senate hatte verderben wollen.

Was half es dem Cajus Gracchus, daß er sich auch mit der Ausführung seiner Gesetze beauftragen ließ, und mit der unermüdlichsten Thätigkeit für die Erbauung von Kornmagazinen und Landstraßen, so wie für die Gründung der beschlossenen Colonien sorgte? Mochte er auch stets die vollkommenste Uneigennützigkeit beobachten, und mit den öffentlichen Geldern aufs rechtschaffenste umgehen; die Verleumdung fand Veranlassung, die Uneigennützigkeit des Gracchus in Zweifel zu ziehen. Anders benahm sich Livius Drusus. Er ließ sich nie mit der Ausführung seiner Gesetze beauftragen; er führte keine Colonien ab, und verzichtete auf alle Aemter, in welchen er mit Staatsgeldern sich hätte befassen müssen. Die Feinde des Gracchus konnten nun sagen: Livius Drusus bewähre sich als ein wahrer Volksfreund, welcher bei allen

---

1) Ueber deren Ausführung aber nirgends eine Spur vorhanden ist, wie v. Savigny bemerkt — Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft, Band V, Seite 236.

seinen Gesetz-Vorschlägen durchaus keine eigennützigen Absichten habe. Auch die Latiner, denen Gracchus bisher nur Hoffnung zum Römischen Bürgerrechte hatte machen können, suchte Drusus für sich zu gewinnen, indem er ein Gesetz bewirkte, nach welchem kein Latiner fernerhin mit Ruthen gezüchtigt werden durfte.

Vorzüglich aber schadete sich Cajus Gracchus durch eine siebzigtägige Entfernung aus Rom. Er war nämlich nach Africa gereist, um für eine nach der Stelle des zerstörten Carthago abzuschickende Colonie die nöthigen Vorrichtungen zu treffen. Diese Colonie war auf den Vorschlag des Tribuns Quintus Rubrius vom Volke genehmigt worden, und dieses hatte den Gracchus zu einem der Dreimänner erwählt, denen die Sorge für die Gründung der Colonie übertragen wurde. Die Abwesenheit des Gracchus erleichterte dem Livius Drusus das Unternehmen, ihm die Volksgunst zu entziehen. Zwar hatte Cajus seinen Freund Marcus Fulvius Flaccus in Rom zurückgelassen, welcher es sich auch aufs höchste angelegen sein ließ, dem Gracchus die Volksgunst zu erhalten; jedoch Flaccus wurde jetzt selbst von der Partey des Drusus auf jede Weise in einen übeln Ruf gebracht. Er war einer von den drei Bevollmächtigten zur Vertheilung des Staatsackers, welche alle drei, wie früher gesagt worden ist, in den Verdacht gerathen waren, den Scipio Aemilianus ermordet zu haben. Jetzt hieß es nun, Flaccus sei der eigentliche Mörder des Scipio. — Im Jahre 125 hatte Flaccus, als Consul, dem Senate den Vorschlag gemacht: den Italischen Bundesgenossen das Römische Bürgerrecht zu ertheilen. Jedoch der bestürzte Senat hatte ihm darauf den Krieg gegen die Gallier übertragen, welche die befreundete Stadt Massilia bedrängten, und

der Vorschlag des Flaccus wurde weiter nicht berücksichtigt. Jetzt hieß es nun: Flaccus wiegele alle Italischen Bundesgenossen auf, das Römische Bürgerrecht zu verlangen. So unerwiesen dieses nun auch war, sagt Plutarch, so sehr beförderte doch Flaccus durch sein unruhiges und thörichtes Benehmen den Verdacht dazu. Und dieser Verdacht fiel auch zugleich auf seinen abwesenden Freund Gracchus, dem die Volksgunst immer mehr entzogen wurde; denn kein Gedanke war dem Volke unerträglicher, als der, die Bundesgenossen, die nur als Unterthanen betrachtet wurden, als Mitbürger anzuerkennen.

Als Gracchus in Africa hörte, daß sein Freund Fulvius Flaccus nichts gegen das immer steigende Ansehen des Livius Drusus vermöge, welcher sogar Patron des Senates genannt wurde [1]), und daß sein Feind Lucius Opimius sich eifrigst um das Consulat für das nächste Jahr bewerbe, so kehrte er eiligst nach Rom zurück. Opimius war besonders deswegen ein Feind des Gracchus, weil er schon für das gegenwärtige Jahr zum Consulate gelangt sein würde, wenn nicht Gracchus seinen Freund Fannius, der ihm freilich abtrünnig wurde, zum Consulate dem Volke empfohlen hätte.

Sobald Cajus Gracchus nach Rom zurückgekehrt war, bezog er nicht seine bisherige Wohnung auf dem Palatinischen Hügel, sondern nahm seine Wohnung in der Gegend des Forums, wo meistens arme Bürger wohnten, um diesen seine Anhänglichkeit zu beweisen. Aus gleicher Absicht unternahm er etwas Anderes, wodurch er sich aber die Feindschaft der anderen obrigkeitlichen Personen zuzog. Diese hatten nämlich

---

1) Sueton, Tib. 3.

auf dem Forum, wo Kampfspiele gegeben werden sollten, Bühnen erbauen lassen, um diese zu vermiethen. Gracchus befahl ihnen, die Bühnen wieder wegnehmen zu lassen, weil sonst den armen Bürgern die Aussicht nach den Kampfspielen versperrt würde. Jedoch da die Bühnen stehen blieben, nahm Gracchus in der Nacht vor den Spielen eine Menge Handwerksleute mit auf das Forum, und ließ die Bühnen wegnehmen, so daß am nächsten Tage die armen Bürger den Blick nach den Spielen unversperrt hatten. Diese priesen nun zwar die Herzhaftigkeit des Gracchus, aber die obrigkeitlichen Personen tadelten sein gewaltsames Verfahren, und wurden, wenn sie es nicht schon waren, seine Feinde. Sie sollen auch verhindert haben, daß Cajus nicht zum dritten Male Tribun wurde, indem sie bei dem Zählen und Bekanntmachen der Stimmen sich der Unredlichkeit hätten zu Schulden kommen lassen, da Gracchus in der That zum dritten Male vom Volke erwählt worden sei. Jedoch läßt sich hierüber, sagt Plutarch, nichts mit Gewißheit behaupten.

Nicht umsonst hatte sich Lucius Opimius um das Consulat beworben, und Cajus Gracchus mußte fürchten, daß er auf jede nur mögliche Art verfolgt werden würde, sobald sein Tribunat vorüber sei. Um dieses noch möglichst zu benutzen, und um sich neue Freunde zu erwerben, da ihm die Gunst der Bürger größtentheils entzogen war, machte er den Gesetz-Vorschlag: den Latinern, oder vielleicht gar allen Italischen Bundesgenossen (die alten Schriftsteller sind hierin nicht einig) das Römische Bürgerrecht zu ertheilen. Sein Freund Fulvius Flaccus begünstigte diesen Vorschlag aus allen Kräften. Es kamen jetzt eine Menge Bundesgenossen nach Rom; indessen der Senat bewog den Consul Fannius, sie mit ei-

nem strengen Befehle für die Zeit der Volksversammlung aus der Stadt zu weisen. Cajus versprach ihnen zwar seinen Schutz, jedoch als sogar vor seinen Augen einer seiner Gastfreunde von den Lictoren des Consuls fortgetrieben wurde, so trat Cajus zu dessen Schutze nicht hinzu, sondern ging still vorüber; entweder weil er, wie er selbst sagte, seinen Feinden keine Veranlassung zu Händeln und Gewaltthätigkeiten geben wollte, oder weil er sah, daß es mit seinem Ansehen und seiner Macht zu Ende gehe, und er daher nicht für gut fand, noch in der letzten Zeit seines Tribunats das Aeußerste zu wagen.

In der Volksversammlung sprach der Consul Fannius gegen den zuletzt erwähnten Gesetz-Vorschlag des Cajus Gracchus [1]; überdieß that der Tribun Livius Drusus Einsprache gegen den Vorschlag, ohne deswegen einen Grund anzugeben, wozu er auch nicht verpflichtet war. Das Volk kam daher gar nicht zum Stimmen. Wohl mit großer Besorgniß für seine Sicherheit mußte Cajus Gracchus das Ende seines Tribunats herankommen sehen.

Im Jahre 121 suchte der Consul Lucius Opimius nichts eifriger, als den Cajus auf jede mögliche Weise zu kränken. Cajus war jetzt als gemeiner Bürger ohne gesetzliche Macht. Mit dem Tribunate hatte er zugleich die Mittel verloren, sich die Volksgunst zu erhalten, oder wohl gar von neuem in derselben zu steigen. Jedoch seine Feinde bemerkten, daß er noch nicht gänzlich ohne allen öffentlichen Einfluß sei. Er war ja einer von den Triumvirn oder drei Männern, welchen der Auftrag oblag, eine Colonie nach Africa hinüberzu-

---

1) Cic. Brutus, 26.

führen, um die Stelle, wo Carthago gestanden hatte, wieder anzubauen.

Es meldeten sich zu Colonisten mehr Bürger, als das Gesetz erlaubte, welches die Gründung der Colonie betraf. Cajus kehrte sich nicht an das Gesetz, und nahm in das Verzeichniß der Colonisten sechs tausend Bürger auf, denn er wollte das ihm noch allein übrig gebliebene Mittel, sich bei den Bürgern beliebt zu machen, möglichst benutzen. Doch ehe er noch mit seinen Colonisten abreisen konnte, kamen Briefe aus Africa an von denen, welche er zurückgelassen hatte, um die Absteckung der Grenzen und Straßen der neuen Coloniestadt fortzusetzen. In diesen Briefen wurde gemeldet, daß alle von Cajus Gracchus gesetzten Grenzpfähle von Wölfen ausgerissen und umhergestreut wären, und daß überhaupt alle neuen Anlagen von den wilden Thieren wieder zerstört würden.

Sogleich erklärten dieses die Augurn für eine unglückliche Vorbedeutung für die neue Colonie. Die Feinde des Cajus sprachen an allen Orten von der Nothwendigkeit, in einer Volksversammlung auf Zurücknahme jenes Gesetzes anzutragen, welches die Gründung dieser neuen Colonie an der Stelle des zerstörten Carthagos befahl. Schon bei der Zerstörung dieser Stadt sei ja ihre Stelle verflucht und dem Aufenthalte der wilden Thiere geweihet worden. Die Götter selbst sprächen sich ja jetzt deutlich gegen den Wiederanbau jener Stelle aus. In der That sagte auch der Tribun Marcus Minucius Rufus eine Volksversammlung an, um förmlich auf Zurücknahme jenes Gesetzes anzutragen, welches die Gründung der neuen Colonie befahl.

Cajus Gracchus und seine Freunde, besonders Marcus

Ful-

Fulvius Flaccus, sprachen aber an allen Orten laut und heftig gegen die Zurücknahme des Gesetzes, denn nur angestiftete Lügen wären es, die man aus Africa gemeldet habe. Doch Viele vom Volke, welche an Vorbedeutungen glaubten, sahen jetzt in dem Cajus und seinen Anhängern nur Verächter der Augurien und der Götter, und wurden ihnen entfremdet.

Der Tag der vom Tribun Minucius Rufus angesagten Volksversammlung erschien. Die Anhänger des Cajus Gracchus, welche immer noch zahlreich genug waren, hatten nicht weniger früh als ihre Gegenpartey das Capitolium besetzt, und Marcus Fulvius Flaccus sprach mit allem Eifer zu den Bürgern, um sie für die Aufrechthaltung des Gesetzes zu gewinnen.

Nur Cajus fand sich mit einem Haufen seiner Anhänger erst später ein. Als er den Capitolinischen Berg, wo die Bürger versammelt waren, erstiegen hatte, mischte er sich nicht in die Versammlung, sondern begab sich seitwärts in die Säulenhalle des Capitoliums. Ihm entgegen kam aus diesem Tempel Quintus Antyllius, ein Lictor des Consuls Opimius, indem er die Eingeweide eines geschlachteten Opferthieres trug, und sogleich in die Worte ausbrach: „Hinweg! ihr Aufrührer! macht guten Bürgern Platz!" Diese Worte begleitete der Lictor mit drohenden Mienen, indem er zugleich seinen entblößten rechten Arm schwingend emporhob. Doch kaum hatte er jene Schmähworte ausgesprochen, als ihn ein Begleiter des Cajus mit einem verborgen gehabten Dolche niederstach.

Von den Gegnern des Cajus Gracchus wurde dieser Vorfall anders erzählt. Als nämlich Cajus mit seinen Begleitern vor dem opfernden Lictor habe vorbeigehen wollen,

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

so sei dieser auf den Cajus zugetreten, und habe ihn gebeten, des Vaterlandes zu schonen. Cajus habe sein verbrecherisches Vorhaben — welches? wird nicht gesagt — entdeckt geglaubt, und darüber erschreckt, einen wilden Blick auf den Lictor geworfen. Diesen Blick habe ein Begleiter des Cajus zu verstehen vermeint, und, ohne weiter ein Wort oder einen Wink desselben abzuwarten, den Lictor niedergestoßen.

Cajus selbst entsetzte sich über die That, und beklagte, daß man nun seinen Feinden eine langersehnte Veranlassung zu Gewaltthätigkeiten gegeben habe. Dem Consul Opimius konnte in der That nichts erwünschter kommen; voll innerer Freude forderte er eifrigst das Volk zur Rache auf. Doch für diesen Tag ging dasselbe wegen eines plötzlichen starken Platzregens auseinander. Umsonst versuchte auch Cajus die über den geschehenen Mord erschrockenen und flüchtigen Bürger zu halten, um sich bei ihnen vor jedem Verdachte einer Theilnahme an dem so eben verübten Verbrechen zu rechtfertigen. Trostlos begab er sich auf den Weg nach seiner Wohnung. Als er über das Forum ging, blieb er plötzlich vor der Bildsäule seines Vaters stehen, betrachtete sie lange, ohne ein Wort zu sagen, und ging dann unter Seufzern und Thränen weiter. Viele Bürger, welche dieses sahen, wurden aufs innigste ergriffen; sie machten sich Vorwürfe, daß sie den Cajus in seiner jetzigen gefahrvollen Lage verließen; sie gingen zu ihm heran, begleiteten ihn nach seiner Wohnung, und bewachten dieselbe die kommende Nacht hindurch. Auch Marcus Fulvius Flaccus, der eifrigste Freund des Cajus, war von einem Haufen Anhänger nach Hause begleitet worden.

Niemand war die Nacht hindurch sorgsamer und thätiger, als der Consul Opimius. Er selbst wachte mit Bewaff-

neten im Tempel des Castor, welcher auf der Südseite des Forums am nördlichen Fuße des Palatinischen Berges stand. Opimius gab die nöthigen Befehle, daß am nächsten Tage in aller Frühe das Capitolium mit Bewaffneten besetzt würde.

In den Häusern des Fulvius und des Cajus Gracchus wurde die Nacht nicht auf einerlei Weise zugebracht. Bei dem Cajus war Jedermann ruhig und in sich gekehrt. Wie bei einem allgemeinen großen Unglücke dachte Jeder still für sich nach, welchen Ausgang Alles nehmen möchte. Im Schlafen und Wachen wechselte man mit einander ab.

Ganz anders ging es im Hause des Fulvius Flaccus zu. Hier wurde unter prahlendem Geschrei und großem Lärmen gezecht und getobt. Fulvius selbst wurde zuerst betrunken, und benahm sich in seinen Reden und Handlungen auf eine Weise, welche seinem hohen Alter und seinen schon bekleideten hohen Staatsämtern durchaus nicht angemessen war. Mit dem Anbruche des nächsten Morgens hatte man große Mühe, ihn aus seinem tiefen Schlafe zu erwecken. Seine ihn umgebenden Anhänger griffen zu den Waffen, welche im Hause hingen, und welche Fulvius vor vier Jahren als Consul den Galliern im Kriege abgenommen hatte. Mit lautem Geschrei und unter vielen Drohungen zogen sie dann nach dem Aventinischen Berge, und forderten auf dem Wege dahin die Sclaven auf, sich frei zu machen. Jedoch keiner derselben schloß sich ihrem Zuge an.

Auch im Hause des Cajus Gracchus wollte man sich nach dem Anbruche des Tages bewaffnen, jedoch Cajus gab dieses durchaus nicht zu. Er selbst zog seine Toga an, verbarg aber unter derselben einen Dolch. Als er mit seinen Freunden das Haus verlassen wollte, um sich zum Fulvius

Flaccus zu begeben, warf sich seine Gattin Licinia an der Thür vor ihm nieder in den Weg, indem sie ihn mit der einen Hand ergriff, und mit der andern ihr Kind hielt. Wehklagend brach sie in die Worte aus: „Cajus! du gehst „jetzt nicht als Tribun oder Gesetzgeber auf die Rednerbühne, „auch nicht einmal in einen rühmlichen Krieg, so daß ich „dich, sollte dir etwas Menschliches widerfahren, betrauern „könnte. Du überlieferst dich selbst den Mördern des Tibe„rius; du gehst unbewaffnet hinweg, um lieber Unrecht zu „leiden, als zu thun. Dieß ist freilich schön und lobenswür„dig, aber du wirst umkommen, ohne dadurch dem Vater„lande zu nützen. Die schlechtere Sache triumphirt; nur „Schwerdt und Gewalt entscheiden. Wäre dein Bruder vor „Numantia gefallen, so hätten wir seinen Körper doch wohl „durch einen Vergleich wieder bekommen können; — bald „werde ich Fluß und Meer anflehen müssen, mir zu sagen, „wo auch dein Körper zu finden sei. Welches Vertrauen „kann man nach der Ermordung des Tiberius auf die Ge„setze oder auf die Götter noch haben?"

Cajus entwand sich endlich den Armen der wehklagenden Licinia, welche sich noch an seinem Kleide zu halten suchte, aber erschöpft zu Boden sank, und sprachlos liegen blieb, bis die Diener sie aufhoben, und zu ihrem Bruder Crassus brachten. Cajus begab sich nach dem Aventinus zum Fulvius, welcher mit seinen Anhängern eifrigst bemüht war, sich im Tempel der Diana zu befestigen.

Unterdessen hatte auch schon der Consul Opimius am frühen Morgen den Senat versammelt, und zwar in der Hostilischen Curie, welche auf der Südseite des Forums, östlich vom Tempel des Castor stand. Die versammelten Senatoren

vernahmen plötzlich zu ihrem Befremden vom Forum her ein großes Schreien und Wehklagen, welches sich immer mehr der Curie näherte. Opimius wußte um alles, was vorging, stellte sich aber selbst verwundert, so daß die Senatoren alle hinaus auf das Forum gingen. Hier sahen sie, wie einige Menschen den nackten Leichnam des Lictors Antyllius schreiend und heulend herbeitrugen, und vor der Curie niedersetzten.

Die Senatoren stellten sich um die Bahre herum, und jammerten und klagten, gleichsam als sei dem Vaterlande ein großes, schreckliches Unheil widerfahren. Jedoch das Volk blieb von dem Benehmen der Senatoren ungerührt. Es bedachte, fährt Plutarch fort, wie die Senatoren den Tiberius Gracchus, einen Volkstribun, auf dem Capitolium eigenhändig ermordet und seinen Leichnam in die Tiber gestürzt hatten, und jetzt den Leichnam eines Lictors, welcher zwar den Tod nicht verdient, aber doch aus eigener Schuld veranlaßt hatte, auf dem Forum öffentlich ausstellen ließen, in völliger Versammlung sich um ihn herum stellten, ihn laut beklagten, gleichsam sein Leichenbegängniß feierten, und zwar aus keinem andern Grunde, als um den einzigen noch übrigen Freund und Beschützer des Volks desto unbedenklicher aus dem Wege zu räumen.

Sobald die Senatoren in die Curie zurückgegangen waren, sprach der Consul Opimius von der Größe der Gefahr, welche dem Vaterlande drohe. Hierauf erhob sich der Senator Marcus Aemilius Scaurus, und machte den Vorschlag zu einem Senatsbeschlusse, welcher dem Consul eine unumschränkte Macht zur Vertheidigung des Vaterlandes ertheile. Der Vorschlag ging durch, und es erfolgte der Be-

schluß [1]): „Der Consul Opimius möge sorgen, daß dem „Staate nichts Nachtheiliges widerfahre.“ (Der andere Consul befand sich auswärts in einem Kriege gegen eine Gallische Völkerschaft.) Mit jenem Beschlusse wurde die bürgerliche Verwaltung Roms in eine militärische verwandelt, gleichwie es heutiges Tages der Fall ist, wenn eine Stadt in Belagerungsstand erklärt wird. Der Consul Opimius befahl den Senatoren, den Rittern und übrigen Bürgern, unter die Waffen zu treten. Dem Gracchus und Fulvius Flaccus ließ er sagen, sie sollten zur Verantwortung in der Curie erscheinen.

Auf Zureden des Cajus entschloß sich Fulvius, seinen jüngern Sohn Quintus mit einem Heroldsstabe an den Senat zu senden, um Vorschläge zur Versöhnung zu machen. Der durch seine Schönheit ausgezeichnete, kaum achtzehnjährige [2]) Jüngling näherte sich dem Senate bescheiden und ehrfurchtsvoll, wie Plutarch erzählt, und konnte nur unter Vergießung vieler Thränen seinen Auftrag ausrichten. Der größere Theil der Senatoren wurde gerührt, und zeigte sich geneigt zur Versöhnung. Aber der Consul Opimius rief: „Aufrührer haben nichts mit dem Senate durch Abgeordnete „zu verhandeln, sondern müssen selbst kommen, um sich vor „ihre Richter zu stellen, und deren Gnade anzuflehen.“ Zugleich verbot er dem zurückgehenden Jünglinge, mit solchen Anträgen je wiederzukommen.

Auf dem Aventinus faßte jetzt Cajus Gracchus den Ent-

1) Cic. in Cat. I, 2.

2) Vell. Pat. II, 7.

schluß, sich selbst in den Senat zu begeben; jedoch seine Anhänger ließen ihn nicht fort, und Fulvius schickte nochmals seinen Sohn Quintus mit Vorschlägen zur Aussöhnung an den Senat ab. Da aber Opimius nichts lieber wünschte, als zu Gewaltthätigkeiten zu schreiten, so ließ er den jungen Fulvius sogleich ins Gefängniß werfen, und brach mit Bewaffneten nach dem Aventinus auf.

Der Kampf begann unverzüglich, und Opimius richtete bald, besonders mit Cretischen Bogenschützen, eine große Niederlage unter seinen Gegnern an. Viele der letztern hatten sich ruhig verhalten, weil ihnen der heranrückende Consul unter dieser Bedingung hatte Verzeihung ankündigen lassen. Der entflohene Fulvius wurde in einem alten Bade aufgefunden, und zugleich mit seinem ältern Sohne niedergehauen. Cajus Gracchus hatte an dem Kampfe keinen Antheil genommen, sondern sich gleich zu Anfange desselben in den Tempel der Diana zurückgezogen. Aus Unwillen und Verzweiflung über alles, was er sah, war er schon im Begriffe, sich das Leben zu nehmen, als ihm Pomponius und Publius Lätorius [1]) den Dolch aus der Hand wanden, und ihn antrieben, sich durch die Flucht zu retten. Jetzt soll er vor dem Bilde der Diana auf die Knie gefallen sein, die Hände ausgestreckt und gebeten haben: daß die Göttin das undankbare und seine Freunde verlassende Volk in ewiger Knechtschaft des Adels erhalten möchte.

Cajus floh nach der nächsten Tiberbrücke zu. Pompo-

---

1) Im Plutarch steht statt des letzteren — Licinius; jedoch wahrscheinlich als falsche Lesart. Val. Max. IV, 7, 2; Aur. Vict. de v. i. 65; Orosius V, 12. ed. Haverkamp.

nius und Lätorius schützten ihn möglichst gegen die andringenden Verfolger. Im Trigeminischen Thore faßte Pomponius Stand, und focht, um dem Cajus Zeit zur Flucht zu verschaffen, mit solcher Tapferkeit gegen die ganze Schaar der Verfolger, daß diese nur erst weiter konnten, als er von Wunden überhäuft zu Boden gestürzt war. Als Cajus bei der sublicischen oder pfählernen Brücke ankam, waren ihm seine Verfolger schon wieder auf dem Fuße. Deswegen drang jetzt Lätorius in ihn, möglichst zu eilen; er selbst aber faßte mitten auf der Brücke Stand, kämpfte verzweiflungsvoll gegen die andringenden Verfolger, ohne einen derselben über die Brücke zu lassen, bis er erschöpft, sich noch selbst das Schwerdt in die eigene Brust stoßend, in die Tiber sprang. Unterdessen war Cajus mit einem einzigen Sclaven weiter geflohen. Alle Menschen, welche ihn erblickten, ermunterten ihn wetteifernd zur Flucht, aber Niemand erhörte seine Bitte um Darreichung eines Pferdes, denn die Verfolger waren schon nahe. Cajus, der sich bei seiner eiligen Flucht einen Fuß verrenkt hatte, konnte nur noch bis zu einem nahen Haine gelangen. Hier bot er, um seinen Verfolgern lebend zu entgehen, seinen Hals dem treuen Sclaven dar, welcher ihm den letzten Dienst erwies, und dann sich selbst entleibte [1]).

Den Kopf des Cajus nahm ein Unbekannter, um ihn dem Consul zu überbringen, denn dieser hatte im Anfange des Kampfes für die Köpfe des Cajus und des Fulvius so viel Gold, als sie wiegen würden, aus dem Staatsschatze versprochen. Jenem Unbekannten wurde unterwegs der Kopf

---

1) Vell. Pat. II, 6.

des Cajus vom Lucius Septimulejus [1]) aus den Händen gerissen. Septimulejus brachte den Kopf, nachdem er das Gehirn herausgenommen und Blei hineingegossen hatte, auf einem Spieße zum Opimius, welcher ihn siebzehn und zwei Drittel Pfund schwer fand, und so viel Gold dem Septimulejus aus dem Schatze einhändigte. Den Kopf des Fulvius überbrachten gemeine Leute, welche gar keine Belohnung erhielten [2]).

Ueber drei tausend Bürger waren umgebracht, und ihre Leichname in die Tiber geworfen worden. Orosius berichtet zwar, daß auf dem Aventinus nur 250 Anhänger des Gracchus getödtet worden wären, indessen setzt er hinzu, daß Opimius bei den gerichtlichen Untersuchungen grausam gewesen sei, und über drei tausend Menschen habe hinrichten lassen. Dieses Schicksal hatte auch der junge Quintus Fulvius Flaccus [3]). Als derselbe, wie schon gesagt ist, auf Befehl des Opimius zum Gefängnisse geführt wurde, weinte er sehr. Einer seiner Freunde, ein Opferseher, welcher ihn weinen sah, redete ihn also an: „Warum thust du denn nicht viel lieber „dieses?" und stieß sich sogleich mit dem Kopfe gegen die eiserne Thürpfoste des Gefängnisses, so daß er augenblicklich verschied [4]). Der Opferseher hieß Herennius, und wurde als Freund des Gracchus ebenfalls zum Gefängnisse geführt [5]).

---

1) Plin. h. n. XXXIII, 14.

2) Plut. C. Gr. 17.

3) Orosius V, 12.

4) Vell. Pat. II, 7.

5) Val. Max. IX, 12, 6.

Die Güter der Getödteten wurden eingezogen, und den Wittwen die Trauer verboten. Opimius war stolz auf seine Thaten, und erbauete auf dem Forum der Göttin der Eintracht einen Tempel. An diesen aber wurde in einer Nacht die Inschrift gesetzt: die Hand der Zwietracht erbauet diesen Tempel der Eintracht.

Dritte Abtheilung.

Zustand der Parteyen seit dem Tode des Cajus Gracchus bis zum Ausbruche des Krieges gegen die Italischen Bundesgenossen. Vom Jahre 120 bis zum Jahre 91.

Die Gracchischen Unruhen hatten ein blutiges Ende genommen. Hierdurch aber war ihre wesentliche Ursache keinesweges gehoben worden, vielmehr hatte diese nur noch festere Wurzeln gefaßt. Die Vielherrrschaft im Römischen Staate wurde nämlich nach ihrem Triumphe über die Gracchen nur noch drückender und unerträglicher [1]). Mit dem Elende des Volks stieg aber auch sein Haß gegen die Machthaber des Staats, und der Parteykampf mußte sich erneuern, so oft das Volk Männer fand, welche es wagten, sich an seine Spitze zu stellen. Standen solche Männer, wie zum Beispiel Marius, in sittlicher Hinsicht tief unter den Gracchen, dann mußte auch der Parteykampf um so schrecklicher werden, denn die unselbstständige Volksmasse pflegt nur in dem Charakter ihrer Anführer zu handeln, und ist hierin einem Kriegsheere ähnlich, welches durch seine Thaten den Charakter des Feldherrn beurkundet.

Glücklich sind solche Staaten, wo die Volksmasse sich nach keinen Anführern sehnt, weil sie keiner bedarf. Selten aber ist ein solches Glück bei der Vielherrschaft zu finden,

1) Sall. bell. Jug. 42.

denn ihr fehlt zu sehr der Charakter der Liebe, als daß sie Gegenliebe erwerben könnte.

Im nächsten Jahre nach dem zwietrachtsvollen Consulate des Opimius benutzten die Optimaten den Schrecken, welchen ihr blutiger Sieg über das Volk gebracht hatte, um die Semproniſchen Gesetze der Getreide- und Aeckervertheilungen möglichst abzuschaffen, und zwar durch den Tribun Marcus Octavius, einen Neffen des gleichnamigen Tribuns vom Jahre 133 [1]). Nach einem neuen Gesetze wurde es wieder erlaubt, den Armen die ertheilten Aecker abzukaufen. Dieses geschah nun auch so häufig, ja die Reichen vertrieben unter mancherlei Vorwänden so eigenmächtig die Armen von den erhaltenen Aeckern, daß die Menge der arbeitslosen und dürftigen Bürger bald größer als je war.

Schmerzlich empfand das Volk den Verlust der beiden Gracchen. Es gedachte ihrer mit neuer und zunehmender Liebe und Sehnsucht; es errichtete ihnen öffentlich Bildsäulen, heiligte die Oerter, wo sie ermordet worden waren, und opferte ihnen die Erstlinge von allen Jahresfrüchten. Täglich ging man zu ihren Bildsäulen, und fiel vor denselben nieder, gleichwie in den Tempeln vor den Bildsäulen der Götter.

Cornelia, die Mutter der Gracchen, ertrug ihr Unglück mit Standhaftigkeit. Als man ihr einst sagte: jene Oerter, wo ihre Söhne den Tod gefunden hätten, würden vom Volke heilig gehalten, — so antwortete sie bloß: „Sie haben nun „die Grabmähler gefunden, welche sie verdienen.“ Cornelia verlebte den Rest ihrer Tage auf ihrem Landgute bei Mise-

---

1) Cic. Brutus 62; de offic. II, 21; Appian de b. c. I, 27.

num in Campanien nach ihrer gewohnten Weise. Sie war gastfrei, und sah sich stets von Freunden, besonders von gelehrten Griechen, umgeben. Gern erzählte sie von ihrem Vater, von seinen Thaten und seiner Lebensweise, und Jedermann hörte ihr mit Vergnügen zu. Mit Bewunderung aber mußte man ihr zuhören, wenn sie von ihren Söhnen sprach. Ohne Thränen und Klagen erzählte sie die Thaten und Unglücksfälle derselben, gleichsam als wären es Begebenheiten der Vorzeit, über welche ihre Zuhörer belehrt zu sein wünschten.

Einige dachten daher, Cornelia sei von Altersschwäche und durch die Größe ihrer Leiden gefühllos und blödsinnig geworden; jedoch denen, die solches dachten, fährt Plutarch fort, fehlte es wohl selbst an Adel des Gefühls und an richtigem Urtheile, denn sonst hätten sie gewußt: wie viel Trost und Kraft in Leiden einem edeln und gebildeten Geiste zu Gebote stehen, dem das Schicksal zwar alles äußere Glück, aber nicht die innere Kraft der Weisheit und Tugend rauben kann.

Auch der Cornelia errichtete das Volk eine Bildsäule mit der Inschrift: „Cornelia, die Mutter der Gracchen.“

Wahrscheinlich durch die Stimmung des Volks ermuthigt, wagte schon im Jahre 120 der Tribun Publius Decius den Opimius vor die Volksversammlung zu fordern, weil er Römische Bürger ohne Verhör und Volksurtheil habe tödten lassen. Für den Opimius, welcher freigesprochen wurde [1]), sprach der Consul Cajus Papirius Carbo, der früherhin ein Anhänger des Tiberius Gracchus gewesen war, und noch im

1) Cic. Brutus 34.

Verdachte stand, den Scipio Aemilianus ermordet zu haben [1]). Er war zur Partey der Optimaten übergetreten, welche jetzt die Mehrzahl der Tribus bestachen, und die Freisprechung des Opimius bewirkten. Dem Carbo brachte sein Uebertritt keinen Segen. Im Jahre 119 klagte ihn — es wird nicht berichtet wegen welches Verbrechens — der ein und zwanzigjährige Lucius Licinius Crassus an, welcher bald als Redner den ausgezeichnetsten Ruhm erhielt. Eines Tages überbrachte ein Sclave des Carbo dem Crassus ein versiegeltes Kästchen seines Herrn, mit dem Bedeuten: Crassus würde darin die besten Belege für seine Klage finden. Crassus aber schickte sogleich den Sclaven gefesselt mit dem versiegelten Kästchen dem Carbo zurück. Dieser hatte sich dem Volke durch seinen Uebertritt zu den Optimaten verhaßt gemacht, und fand auch bei diesen keinen Dank [2]), denn Crassus zeigte ihnen, daß Carbo kein aufrichtiger Mann sei. Carbo kam seiner Verurtheilung zuvor, und tödtete sich durch Gift [3]).

Je mehr die Armen aller Mittel des eigenen Broderwerbs beraubt waren, und nur von der Gnade der Reichen lebten, desto willkührlicher schalteten diese über die Besetzung der Staatsämter, da nur sie die Stimmen der Bürger erkaufen konnten. Ja sie drängten sich bei den Wahlversammlungen auf die Stimmbrücken, theils wohl, um noch im letzten Augenblicke die Bürger zu bestechen, theils auch wohl, um zu sehen, wie der einzelne Bürger stimme.

Im

---

1) Cic. de or. II, 25 u. 40.

2) Cic. de leg. III, 16.

3) Cic. ep. ad div. IX, 21.

Im Jahre 119 machte daher der Tribun Cajus Marius einen Gesetz-Vorschlag zur Engermachung der Stimmbrücken, so daß unnöthige Menschen nicht mehr auf denselben Platz hätten. (Sobald das Volk über etwas stimmen wollte, sonderte es sich nach seinen Centurien oder Tribus in besondere Schranken ab, welche septa hießen. Verschieden von diesen Schranken war das Stimmgehege — ovile —, welches jede Centurie betrat, sobald sie von der vorsitzenden obrigkeitlichen Person hereingerufen wurde. An dem Stimmgehege, einem umschlossenen und erhöheten Gerüste, befanden sich nun die Stimmbrücken, einige zum Hinauf-, andere zum Herabsteigen. Auf jenen erhielten die Bürger die Stimmtäfelchen, auf diesen gaben sie die Täfelchen in die bereit stehenden Stimmgefäße wieder ab. Ueber die Anzahl der Stimmbrücken läßt sich in den alten Autoren nichts Gewisses auffinden. Vielleicht waren es nur zwei [1]); jedoch da nie der Ausdruck „beide Brücken" vorkommt, und das Abstimmen mit großer Schnelligkeit geschehen konnte [2]), so ist es wahrscheinlich, daß mehrere Brücken in das Stimmgehege, und mehrere herausführten. Ihre Anzahl aber der Anzahl der Tribus, ja wohl der der Centurien gleich zu machen — welche letztere seit dem Jahre 179 bei der Abänderung der Centurien [3]) vielleicht noch die Zahl 193 überstieg —, ist deswegen unnöthig, weil die Stimmbrücken sich nicht an den Schranken befanden, wie man seit Paulus Manutius [4]) anzunehmen pflegte, sondern an dem abgeson-

---

1) Chr. Ferd. Schulze, von den Volksversammlungen der Römer, Gotha 1815.

2) Cic. Phil. II, 33.

3) Liv. XL, 51.

4) De comitiis Romanorum; auch de legibus Romanis 37.

derten Stimmgehege. Daß das letztere keineswegs mit den Schranken einerlei war, ergiebt sich aus Livius XXVI, 22. Nachdem nämlich die zuerst stimmende Centurie einen Consul gewählt hatte, also alle übrigen Centurien sich noch in ihren Schranken befanden, so rief der vorsitzende Consul die zweite Centurie vor, damit sie sich mit der ersten über eine andere Wahl berathschlage. Diese Berathschlagung wurde nun im Geheimen gehalten, und zwar im Stimmgehege — secreto in ovili.

Auch ist, wann eine Centurie zum Stimmen vorgerufen wurde, von einem Hereinrufen die Rede, z. B. „Das Volk „schritt zum Stimmen, und jede Centurie, sobald sie her„eingerufen worden war, ernannte ohne weiteres Bedenken „den Fabius zum Consul [1].“ Das Stimmen geschah also nicht, indem eine Centurie aus ihrer Schranke herausging, sondern erst nachdem sie wiederum in einen umschlossenen Platz hineingetreten war.)

Jetzt zurück zu dem erwähnten Vorschlage des Marius. Jedoch Marius ist zu merkwürdig für die fernere Geschichte, als daß nicht noch zuvor eine kurze Nachricht von seinem früheren Leben zweckmäßig sein sollte.

Die Eltern des Cajus Marius waren Landleute, und wohnten in oder bei der Latinischen Stadt Arpinum. (Das heutige Arpino liegt in der Neapolitanischen Provinz Terra di Lavoro, unweit der Grenze gegen den Kirchenstaat. Auf dem Rathhause der Stadt befinden sich die Brustbilder des Marius und des Cicero.) Arpinum gehörte zu jenen Städten

1) Populus suffragia inibat, et, ut quaeque intro vocata erat centuria, consulem haud dubie Fabium dicebat. Liv. X, 13.

in Latium, welche schon früh das Römische Bürgerrecht erhielten; schon im Jahre 303 wurde Arpinum ein Römisches Municipium [1]), jedoch ohne Stimmrecht, welches letztere ihm aber auch im Jahre 188 [2]) ertheilt wurde. Dessenungeachtet war keiner von den Vorfahren des Marius zu einem Römischen Staatsamte gelangt. Seine Eltern nährten sich vom Ackerbaue, und trugen keine besondere Sorge für die geistige Ausbildung ihres Sohnes. Dieser wuchs daher ohne alle gelehrte Bildung auf, gewöhnte aber desto mehr seinen Körper zur Arbeit und zu jeder Art von Abhärtung. Seine ersten Kriegsdienste that er unter dem Scipio Aemilianus, als dieser Numantia belagerte. Dem Scipio war alles daran gelegen, seine Soldaten an Zucht und Abhärtung zu gewöhnen. Bald bemerkte er, daß der junge Marius durch jene Tugenden vor Andern sich auszeichne. Auch von der Tapferkeit desselben überzeugte er sich eines Tages, wo Marius in einem Zweikampfe mit einem Feinde siegreich bestand. Scipio zeichnete daher den Marius oft durch Lob und Ehrenbezeugungen aus; ja eines Tages soll er bei einem Gastmahle auf die Frage: wer ihn wohl einst im Feldherrnamte ersetzen könnte? sanft auf die Schulter des jungen Marius geklopft und geantwortet haben: „Dieser hier!"

Wie tief mochten diese Worte dem Marius ins Gemüth dringen! Hatte er sich bisher schon durch seine körperliche Abhärtung, durch Verachtung vieler menschlicher Leidenschaften, durch einen ungebildeten rohen Sinn und durch seine Tapferkeit bemerkbar gemacht; ja hatten die bisherigen Lob-

---

1) Liv. X, 1.

2) Liv. XXXVIII, 36.

sprüche und Auszeichnungen, die ihm von seinem Feldherrn ertheilt worden waren, sein Gemüth schon in einem hohen Grade für den Ehrgeiz aufgeregt, so gesellte sich bald zu diesem Ehrgeize ein unbiegsamer Stolz, welcher sich der höchsten Ehrenämter würdig glaubte. Durch fernere Thaten und Auszeichnungen erlangte er bald einen solchen Ruhm, daß einst bei der Wahl von Kriegs-Tribunen viele Bürger dem Marius ihre Stimmen gaben, ohne ihn nur persönlich zu kennen. [Gelegentlich sei hier bemerkt, daß es bei jeder Legion sechs Kriegs-Tribunen oder Obersten gab. Zwei Legionen bildeten in der Regel ein consularisches Heer. Für beide consularischen Heere zusammen mußten daher jährlich 24 Kriegs-Tribunen ernannt werden. Diese wurden in den ersten Zeiten der Republik von den Feldherrn gewählt. Seit dem Jahre 362 nahm sich das Volk das Recht, jährlich sechs Kriegs-Tribunen zu wählen [1]. Ja seit dem Jahre 312 wählte es unter 24 Kriegs-Tribunen immer sechzehn [2].] Marius wurde also Kriegs-Tribun, und bewies in jeder Ehrenstelle, die er fernerhin erlangte, daß er einer noch höhern würdig sei [3].

Im Jahre 119 hatte er als Volks-Tribun kaum den erwähnten Gesetz-Vorschlag zum Engermachen der Stimmbrücken bekannt gemacht, als der Consul Lucius Aurelius Cotta den Senat vermochte, durch einen förmlichen Beschluß sich gegen jenen Vorschlag zu erklären, und sogar den Marius zur Verantwortung zu ziehen. Dieser aber erschien im Se-

---

1) Liv. VII, 5.

2) Liv. IX, 30.

3) Sall. bell. Jug. 63.

nate mit der größten Dreistigkeit, und drohete dem Consul Cotta mit Gefängniß, wenn er den Senatsbeschluß nicht würde zurücknehmen lassen. In der That entschloß sich Cotta, dem Senate die Frage vorzulegen: ob der gefaßte Beschluß bestehen, oder zurückgenommen werden solle. Zuerst stimmte der andere Consul Metellus, ein Neffe des Metellus Macedonicus, und erklärte sich für das Bestehen des Beschlusses. Augenblicklich aber rief der Tribun Marius seinem Gerichtsdiener zu, den Consul Metellus ins Gefängniß zu führen. Dieser wußte sich nicht anders zu helfen, als daß er den andern Tribunen zurief, sie möchten Einsprache gegen das Unternehmen ihres Collegen thun. Jedoch diese verhielten sich ruhig, und der Senat konnte den Consul nicht anders von dem Gefängnisse retten, als daß er seinen Beschluß zurücknahm. Marius ließ hierauf das Volk über seinen Gesetz-Vorschlag stimmen, welcher auch angenommen wurde.

Jedoch das neue Gesetz konnte das Bestechen und das Erkaufen der Stimmen nicht hindern. Die reichen Familien blieben fortwährend im alleinigen Besitze der Staatsämter. Besonders war dieß mit dem Consulate der Fall, welches sie unter einander gleichsam aus einer Hand in die andere gehen ließen. Je mehr sie aber in der Verwaltung der Staatsämter zu immer größern Reichthümern gelangten, desto üppiger und schamloser wurde ihre Lebensweise, so daß im Jahre 115 die Censoren Lucius Cäcilius Metellus und Cneus Domitius Ahenobarbus 32 Senatoren wegen schlechter Sitten aus dem Senate stießen. Doch diese Strenge war von keiner Wirkung; mit der Ueppigkeit wurde auch die Habsucht immer größer und schamloser. Es zeigte sich dieses besonders in den Angelegenheiten mit dem Numidischen Könige Jugurtha,

welcher mit seinem Golde den Römischen Senat gleichsam beherrschte.

Vergebens flehete Adherbal, König des östlichen Numidiens, den Römischen Senat um Beistand gegen den Jugurtha an; die bestochenen Senatoren begnügten sich, Gesandschaften an den Jugurtha zu schicken, welche nichts ausrichteten, und den Zweck ihrer Reise erreicht zu haben glaubten, wenn sie mit vollen Börsen nach Rom zurückkehrten. Ungehindert bekriegte und tödtete nun im Jahre 112 Jugurtha seinen nahen Verwandten, den König Adherbal, den Freund und Schützling des Römischen Volks. Die Machthaber des letztern würden aus schnödem Geldgewinne zu dem Verbrechen des Jugurtha geschwiegen haben, wenn ihnen nicht der ausbrechende Unwille des Volks bedenklich gewesen wäre. Der Krieg gegen den Jugurtha wurde daher beschlossen. Doch der Consul Calpurnius Bestia hatte im Jahre 111 kaum den Kampf begonnen, als er und sein Unterfeldherr Marcus Aemilius Scaurus dem Jugurtha den Frieden verkauften und nach Rom zurückkehrten. Der Senat schwieg zu diesem schändlichen Verfahren, doch nicht so der Volks-Tribun Cajus Memmius. Der letztere war nach dem Urtheile Ciceros [1]) ein mittelmäßiger Redner; als Ankläger war er heftig und bitter. Wie er nach der Rückkehr des Consuls Bestia zum Volke sprach, werde hier wörtlich aus dem Sallust [2]) mitgetheilt.

„Ueberwände nicht der Eifer für das Wohl des Staats „alle andern Rücksichten, so könnte Vieles mich abhalten,

---

1) Brutus 36.

2) Bellum Jug. 31.

„vor euch, Quiriten, öffentlich zu reden: die Macht eurer „Gegner, eure Geduld, die Unterdrückung alles Rechts, und „insbesondere die Erfahrung, daß der Rechtschaffenheit mehr „Gefahr als Ehre zu Theil wird. Fast sollte es mir verlei„det sein, euch in Erinnerung zu bringen, wie sehr ihr in „den letzten zehn oder zwanzig Jahren der übermüthigen Herr„schaft Weniger ein Gegenstand des Spottes und der Verach„tung gewesen seid, auf welche schändliche und ungestrafte „Weise eure Vertheidiger umgekommen sind, wie sehr euer „Sinn durch Feigheit und Unempfindlichkeit verdorben ist, so „daß ihr nicht einmal jetzt, wo die Verbrechen eurer Gegner „offenbar sind, euch erhebt, sondern euch noch immer vor de„nen fürchtet, welchen ihr gerechter Weise ein Gegenstand des „Schreckens sein müßtet. Ja alles dieses könnte mich ab„halten, zu euch zu reden; jedoch meine Gesinnung zwingt „mich, der Macht der herrschenden Partey entgegen zu tre„ten. Zum wenigsten werde ich mich der Freiheit bedienen, „welche ich vom Vater ererbt habe; ob dieß aber fruchtlos „oder mit Erfolg geschehe, das hängt lediglich von euch ab, „Quiriten! Keineswegs ermahne ich euch, mit den Waffen „in der Hand die Ungerechtigkeiten zu ahnden; was oft eure „Vorfahren gethan haben. Weder Gewalt ist nöthig, noch „eine gemeinsame Entfernung aus der Stadt; die Partey der „Gewalthaber bereitet sich durch ihr eigenes Benehmen den „unvermeidlichen Untergang. Kaum war Tiberius Gracchus „gemordet worden, weil er, wie sie sagten, nach königlicher „Herrschaft gestrebt habe, so erstreckten sie ihre Verfolgungen „auf das ganze Volk. Eben so wurden nach der Ermordung „des Cajus Gracchus und des Marcus Fulvius Viele aus „eurer Mitte ins Gefängniß geworfen und umgebracht. Und

„diesen beiden Mordscenen machte nicht etwa ein Gesetz, son„dern die bloße Willkühr der Partey ein Ende. Doch zuge„geben, es sei ein Streben nach königlicher Herrschaft gewe„sen, wenn man dem Volke zu seinen Rechten verhelfen will; „zugegeben, jenes Streben sei mit Recht durch Bürgerblut „geahndet worden, weil es auf keine andere Weise möglich „gewesen sei: jedoch wie konnten diese wenigen Herrscher es „für eine Kleinigkeit halten, den Schatz zu plündern, die „Steuern der Könige und freien Völker unterzuschlagen, den „höchsten Ruhm und die größten Reichthümer ausschließlich „in Besitz zu nehmen? — Weil ihr bisher zu allen diesen „Verbrechen geschwiegen und euren Mißmuth geduldig ertra„gen habt! — Aber deswegen sind endlich sogar auch die „Gesetze, die Majestät eurer Macht, ja alle göttlichen und „menschlichen Rechte den Feinden verkauft worden. Und sie, „die es thaten, fühlen weder Scham noch Reue. Sie schrei„ten vor euern Augen in allem Glanze einher; sie prahlen „mit ihren Priesterwürden, mit ihren Consulaten, mit ihren „Triumphen, gleichsam als mit so vielen Zeugnissen ihrer „Würde und nicht ihres Raubes. Erkaufte Sclaven ertragen „keine ungerechten Befehle ihrer Herrn; — ihr aber, Quiri„ten, die ihr zur Herrschaft geboren seid, erleidet mit Gleich„muth die Knechtschaft! Und wer sind die, welche die Herr„schaft an sich gerissen haben? — Menschen, welche die „größten Verbrechen begehen, deren Hände von dem Blute „ihrer Morde triefen, deren wilde Habsucht keine Schranken „kennt, die den Staat ins Verderben stürzen, und dabei vor „lauter Uebermuth sich blähen; Menschen, welche Treue und „Glauben verhandeln, welche jede Würde, jede heilige Pflicht, „ja alles, was edel oder schändlich ist, nur nach Geldge-

„winne zu schätzen wissen. Einige haben eure Tribunen ge„mordet, Andere haben euch vor ihren Richterstühlen gemiß„handelt, die Meisten haben gegen das Leben der Eurigen „gewüthet, Allen aber gereichen ihre Verbrechen zu Schirm „und Schutz; ja je größere Verbrechen Jemand verübt hat, „desto größer ist seine Sicherheit. Die Furcht hingegen, „welche ihren Thaten auf dem Fuße nachfolgen sollte, ist „auf eure Seite getreten, und hat sich zu eurer Schlaffheit „gesellt. Sie sind indessen durch einerlei Begierde, durch „einerlei Haß, durch einerlei Besorgniß aufs engste vereinigt. „Diese Vereinigung wäre Freundschaft unter Rechtschaffenen, „unter Bösewichtern ist sie Verschwörung. O! sorgtet ihr so „für eure Freiheit, als Jene für ihre Herrschaft entflammt „sind, wahrlich die Republik würde nicht so von Räubern „getheilt, und die besten Bürger, nicht aber die frechsten, be„säßen die Ehrenstellen. Eure Vorfahren haben zweimal die „Stadt verlassen und den Aventinus besetzt, um ihre Rechte zu „begründen und ihre Freiheit zu sichern; ihr aber wolltet für „diese Freiheit, welche sie euch hinterließen, nicht mit aller „eurer Macht auftreten? Doch ihr werdet dieses um so eifri„ger thun, je schändlicher es ist, Erworbenes zu verlieren, „als gar nichts zu erwerben. Man wird fragen: „Was „„räthst du denn endlich?" Alle, welche dem Feinde den „Staat verrathen haben, zu verfolgen! Doch nicht mit den „Waffen in der Hand, nicht mit Gewaltthätigkeiten; denn „es ist schimpflicher, diese auszuüben als zu erdulden; son„dern durch gerichtliche Untersuchungen, und durch die eigenen „Geständnisse des Jugurtha. Ist dieser euch wirklich unter„worfen, so wird er in der That euren Befehlen Gehorsam „leisten; verachtet er diese, dann werdet ihr ja wohl beur-

„theilen können, was von jenem Frieden, was von jener „Unterwerfung zu halten sei, welche dem Jugurtha Ungestraftheit seiner Verbrechen, wenigen Machthabern die größten Reichthümer, dem Staate Schaden und Schande bringt. „Denn kaum ist es wohl möglich, daß ihr auch jetzt noch „nicht einmal die Herrschaft jener Wenigen unerträglich finden solltet, und daß ihr jene Zeiten zurückwünschtet, wo Königreiche, Provinzen, Gesetze, Rechte, Gerichte, Kriege, Friedensschlüsse, ja alle göttlichen und menschlichen Angelegenheiten in der Willkühr Weniger waren: die übrigen Bürger „hingegen, wiewohl von Feinden unbesiegt und Herrn aller „Völker, sich mit dem begnügten, was ihr Leben fristen „konnte, ohne daß ein einziger das Joch der Knechtschaft abzuwerfen wagte. Und dennoch würde ich es mit Gleichmuth „ertragen, wenn ihr jenen Bösewichtern, da es doch einmal „eure Mitbürger sind, verzeihen wolltet — wiewohl für den „Mann nichts schimpflicher ist, als erlittene Beleidigungen „unbestraft zu lassen —, wenn nicht das Mitleiden offenbares Verderben nach sich zöge. Denn Jene werden, je ungestrafter sie bleiben, desto weniger sich an ihren schon begangenen Verbrechen begnügen lassen, wenn ihnen die Gelegenheit zu ferneren nicht genommen wird; ihr aber werdet „euch mit ewigem Kummer belasten, wenn ihr endlich einsehen werdet, daß euch keine andere Wahl, als die zwischen „Knechtschaft oder gewaltsamer Wiedererringung der Freiheit „übrig bleibt. Oder könnt ihr etwa sicher auf Treue und „Eintracht bauen? Jene wollen herrschen, ihr wollt frei „sein; Jene wollen Unrecht verüben, ihr wollt keines erdulden; ja euren Bundesgenossen begegnen sie wie Feinden, den Feinden wie Bundesgenossen. Kann bei so ent-

„gegengesetzten Gesinnungen Friede und Freundschaft be-
„stehen?“

„Deswegen erinnere und ermahne ich euch, das neue, „unerhörte Verbrechen nicht unbestraft zu lassen. Nicht etwa „hat man den Schatz beraubt, oder von den Bundesgenossen „Geld erpreßt; denn so schwere Verbrechen dieses auch sind, „so werden sie doch wegen ihrer Gewöhnlichkeit schon für „nichts mehr geachtet; dem wüthendsten Feinde wurde die „Würde des Senats verkauft, verkauft wurde ihm eure „Macht! im Frieden und im Kriege ist die Republik feil ge- „boten worden! Wenn diese Verbrechen nicht untersucht, „wenn die Schuldigen nicht bestraft werden, was bleibt uns „dann Anderes übrig, als in der Knechtschaft Jener zu le- „ben, welche solche Verbrechen verübten? Denn wer unge- „straft seine Willkühr befriedigen kann, der besitzt königliche „Herrschaft. Ich will euch, Quiriten! hiermit keineswegs „zur Rachsucht aufmuntern, in welcher es euch erwünscht „wäre, eure Mitbürger lieber strafwürdig als schuldlos zu „sehen; aber wenn ihr den Schlechten verzeihet, so werdet „ihr die Guten zu Grunde richten. Weniger schadet es dem „Staate, Verdienste unbelohnt, als Verbrechen unbestraft zu „lassen. Der gute Bürger wird nur saumseliger, wenn man „ihn übersiehet, aber der schlechte wird ruchloser.“

Auf diese Rede des Memmius faßte das Volk einen Beschluß, welcher die Verhandlungen mit dem Jugurtha den Händen der Senatoren entzog, und unmittelbar von der Volksversammlung abhängig machte. Der Prätor Lucius Cassius nämlich wurde zum größten Schrecken der Optimaten nach Africa gesandt, damit er den Jugurtha bewege, nach Rom zu reisen, um hier selbst über das Benehmen aller Rö-

mer, mit welchen er zu thun gehabt habe, Rede und Antwort zu geben. Dem mißtrauischen Könige stellte Cassius vor, daß er besser thue, das Mitleiden des Römischen Volks in Anspruch zu nehmen, als dessen Macht zu reizen. Ueberdieß versprach er ihm persönliche Sicherheit im Namen der Republik und in seinem eigenen. Jugurtha ließ sich bewegen, und reiste mit dem Cassius nach Rom. Aeußerlich benahm er sich gar nicht wie ein König, sondern wie ein Unglücklicher, welcher des Mitleides bedürfe; innerlich aber war er gutes Muthes, und vertraute auf den Beistand der vornehmen Römer, welche sich von ihm hatten bestechen lassen.

Der Tribun Cajus Memmius berief nach der Ankunft des Numidischen Königs das Volk zusammen, welches außerordentlich auf denselben erzürnt war, und theils schrie: man solle den Jugurtha in Fesseln werfen, theils aber sogar verlangte: man solle ihn hinrichten, wenn er die Mitschuldigen seiner Verbrechen nicht anzeige. Der Tribun Memmius ließ es sich jedoch angelegen sein, mehr der Würde des Römischen Volkes, als dem leidenschaftlichen Zorne desselben zu dienen. Er bemühete sich, das Geschrei zu stillen, und die Gemüther zu besänftigen, und versicherte endlich: er werde nie zugeben, daß man das öffentliche Versprechen verletze, welches man dem Jugurtha für seine Sicherheit gegeben habe.

Sobald das Volk ruhig geworden war, ließ Memmius den König vorführen. Er hielt ihm alle seine Verbrechen vor, zeigte ihm, daß man seine Mitschuldigen kenne, und sagte ihm endlich, daß man nur noch wünsche, dieselben auch von ihm genannt zu hören. Wenn er die Wahrheit gestehe, so könne er auf die Treue und Milde des Römischen Volkes bauen; wenn er sie aber verschweige, so werde er dadurch

seine Mitschuldigen nicht retten, sich selbst aber ins Verderben stürzen.

Sobald Memmius schwieg, wollte Jugurtha zu reden anfangen; doch plötzlich erhob sich der Tribun Marcus Bäbius, und verbot ihm zu sprechen. Das Volk brach in alle Beweise seines heftigsten Unwillens gegen den Bäbius aus; jedoch dieser ließ sich nicht schrecken, und das Volk mußte auseinander gehen. Jugurtha und seine Mitschuldigen hatten durch Bestechung des Bäbius die Untersuchung über frühere Bestechungen verhindert. Ja Jugurtha ließ bald darauf, und zwar zu Rom selbst, ein neues und noch schändlicheres Verbrechen verüben.

Der eigentliche Urheber desselben war Spurius Postumius Albinus, Consul im Jahre 110. Ihm war Numidien als Provinz zugefallen, und er wünschte, sich daselbst Kriegsruhm erwerben zu können. Um aber den Krieg gegen den Jugurtha zu erneuern, drang er in den zu Rom anwesenden Numidischen Prinzen Massiva, bei dem Senate um das Königreich Numidien anzuhalten. Massiva war ein Sohn des Gulussa, und ein Enkel des Königs Masinissa, welcher während seiner ganzen sechzigjährigen Regierung (von 208 bis 148) sich als den treuesten Freund der Römer bewährt hatte. Die letztern waren dafür nicht so sehr erkenntlich gewesen, daß sie seine rechtmäßigen Enkel Adherbal und Hiempsal gegen seinen natürlichen Enkel Jugurtha hinlänglich in Schutz genommen hätten, denn der letztere raubte Beiden Herrschaft und Leben. Massiva nun lebte darauf zu Rom, weil er als ein Anhänger seines ermordeten Vetters Adherbal sich in Numidien nicht sicher glaubte. Jedoch er war es auch jetzt nicht einmal zu Rom, denn Jugurtha ließ ihn meuchelmorden.

Der letztere mußte jetzt auf einen Befehl des Senates Italien verlassen. Der Befehl mochte nicht weniger gern gegeben als vernommen worden sein, denn beiderseits sah man sich von einer lästigen und gefährlichen Untersuchung befreit. Kaum hatte Jugurtha Rom im Rücken, als er oft schweigend zurückblickte, und endlich ausrief: „O feile Stadt! wie „bald würde es um dich geschehen sein, wenn du einen Käu„fer fändest!“

Senat und Volk zu Rom waren jetzt darin einig, den Krieg gegen den Jugurtha zu erneuern. Der Consul Albinus eilte nach Africa, nichts sehnlicher wünschend, als den Krieg beendigen zu können, ehe er nach Rom zurückkehren müsse, um die Volksversammlung zur Wahl der nächstjährigen Consuln zu halten. Jedoch Jugurtha, welcher sich bald friedfertig, bald feindlich benahm, wußte den Krieg in die Länge zu ziehen; der Consul Albinus mußte der Comitien wegen nach Rom zurückkehren, und übertrug seinem Bruder Aulus Albinus den Oberbefehl über das Römische Heer, welches 40,000 Mann stark war [1]).

Der Consul Spurius Albinus fand zu Rom die heftigsten Unruhen vor, indem die Tribunen Publius Lucullus [2]) und Lucius Annius sich ihr Tribunat wollten verlängern lassen, wogegen ihre Collegen Einsprache thaten. Die Unruhen dauerten bis zu Ende des Jahres, so daß der Consul Albinus verhindert war, die Comitien zu halten und nach Africa zurückzukehren. Hier entschloß sich sein Bruder Aulus im Monate Januar des Jahres 109 etwas auszuführen [3]). Er

1) Oros. V, 15.

2) Pighius nennt ihn Lucius Lucilius.

3) Sall. bell. Jug. 37.

zog das Heer aus den Winterquartieren, und eilte mit den größten Tagemärschen nach der Stadt Suthul zu, wo sich die Schätze des Jugurtha befanden. Sallust erzählt ausführlich, wie Jugurtha den Aulus Albinus besiegte, zu einem schimpflichen Frieden zwang, und ihn mit dem Reste des Römischen Heeres unter dem Joche wegschickte.

Die Nachricht von diesen Unglücksfällen verbreitete zu Rom Furcht und Traurigkeit. Der Senat erkannte den Frieden nicht an, aber das Volk begnügte sich nicht damit. Auf den Vorschlag des Tribuns Cajus Mamilius Limetanus beschloß es, daß gegen alle diejenigen gerichtlich verfahren werden sollte, auf deren Rath Jugurtha zeither die Beschlüsse des Senates verachtet habe, gegen alle, welche in Gesandschaften oder Feldherrnämtern Geld von Jugurtha genommen, welche ihm Elephanten und Ueberläufer zurückgegeben, und welche mit ihm über Krieg und Frieden unterhandelt, oder Verträge abgeschlossen hätten.

Die schuldigen Optimaten suchten versteckter Weise der Vollziehung des Volksbeschlusses alle nur möglichen Hindernisse in den Weg zu legen. Offen konnten sie dieses nicht thun, ohne sich für schuldig zu erklären. Ja einem von ihnen, dem gegenwärtigen princeps senatus Marcus Aemilius Scaurus, welcher im Jahre 111 als Legat des Consuls Calpurnius Bestia den Frieden mit dem Jugurtha abgeschlossen hatte, gelang es sogar, sich zu einem von den drei außerordentlichen Richtern ernannt zu sehen, denen die Vollziehung des Volksbeschlusses übertragen wurde. Jedoch die Aufmerksamkeit des Volkes auf die gerichtlichen Untersuchungen blieb fortwährend so gespannt, sein Unwille gegen die Schuldigen so heftig, daß Scaurus denselben keine Schonung angedeihen

lassen konnte. Es wurden ihrer sehr viele mit der Verbannung bestraft, zum Beispiel der Priester Cajus Sulpicius Galba. Vor ihm hatte noch kein anderer Priester eine solche Strafe erlitten. Ferner befanden sich unter den Verbannten vier Consularen [1]), nämlich Lucius Calpurnius Bestia, Cajus Porcius Cato, Spurius Postumus Albinus und Lucius Opimius. Der letztgenannte war derselbe, welcher als Consul den Cajus Gracchus und dessen Anhänger unterdrückt hatte. Im Jahre 115 hatte er an der Spitze einer dem Jugurtha zugeschickten Gesandschaft gestanden.

Gegen den Jugurtha wurde noch im Jahre 109 der allgemein geachtete Consul Metellus geschickt, ein Neffe des Metellus Macedonicus. Der Consul nahm den Cajus Marius als Legaten oder Unterfeldherrn mit sich. Die Thaten des Marius müssen von jetzt an vorzüglich berücksichtigt werden, denn mit dem Ruhme seiner Thaten stieg auch seine Volksgunst, und mit dieser sein unermüdlicher Ehrgeiz, welcher ihn bereits zur Prätur verholfen hatte, und ihm jetzt das Consulat als das wünschenswertheste Glück vor Augen hielt.

In dem neueröffneten Feldzuge gegen den Jugurtha erwarb sich der Unterfeldherr Marius bald die Gunst aller Soldaten durch seine bereitwillige Theilnahme an allen Beschwerden und Entbehrungen des Krieges. Der Soldat liebt überhaupt die Feldherrn, welche mit ihm arbeiten und an seinen Beschwerden Antheil nehmen, bei weitem mehr, als solche, welche ihm ein müßiges und gemächliches Leben verstatten.

Nach-

---

1) Cic. Brutus 34.

Nachdem Jugurtha in einer Schlacht besiegt worden war, zeigte er sich nur hin und wieder mit einzelnen Haufen zusammengerafften Volks. Metellus hatte sich durch seinen Sieg großen Ruhm erworben, und wurde, um den letztern nicht aufs Spiel zu setzen, von jetzt an behutsamer in seinen Unternehmungen. Er begnügte sich, mit einem Theile seines Heeres Numidien zu verwüsten, mit einem andern Theile that Marius dasselbe. Der Römische Senat verlängerte dem Metellus den Oberbefehl in Numidien auch für das Jahr 108. Bevor der Feldzug dieses Jahres eröffnet wurde, opferte Marius eines Tages in Utica den Göttern, wobei ihm der Opferseher verkündigte: daß große und bewunderungswürdige Dinge angedeutet würden; er möchte daher den Göttern vertrauen, und das beginnen, was ihm am Herzen läge, denn das Glück würde ihn außerordentlich begünstigen. — Marius hing sehr an Vorbedeutungen, und dachte jetzt ernstlich daran, sich um das Consulat zu bewerben, denn dieses war der hauptsächlichste Gegenstand seines Ehrgeizes. Da bei der Wahl der Consuln zu Rom auf Abwesende keine Rücksicht genommen wurde, so entdeckte er dem Metellus seinen Entschluß, und bat um Urlaub.

Metellus war bei eigenen Vorzügen und Tugenden gar nicht frei von den Fehlern der berühmten Römischen Familien. Er war stolz auf die Vorzüge des Adels, und dachte verächtlich von den Eigenschaften und den möglichen Tugenden solcher Bürger, welche von unberühmtem Herkommen waren. Ueber den Entschluß des Marius war er aufs höchste verwundert, und konnte sich nicht enthalten, ihm gleichsam aus freundschaftlicher Warnung zu sagen: er möchte einen solchen verkehrten Gedanken fahren lassen, und nicht höher

hinauswollen, als ihm vom Schicksale bestimmt sei; nicht Alle könnten Alles erreichen; auch er möchte sich mit dem begnügen, was ihm bisher vom Glücke verliehen sei; hauptsächlich aber möchte er sich hüten, nichts vom Römischen Volke zu erbitten, was ihm mit Recht verweigert werden würde.

Als sich Marius sein Vorhaben nicht wollte ausreden lassen, sagte ihm endlich Metellus: er wolle ihm Urlaub geben, sobald es die Umstände gestatten würden. Marius erneuerte darauf öfters sein Gesuch, aber Metellus antwortete ihm einst: er möchte doch nicht mit solcher Ungeduld an seine Abreise denken; er würde zeitig genug um das Consulat anhalten, wann es sein Sohn thäte. — Der Sohn des Metellus war damals zwanzig Jahre alt, und konnte daher frühestens erst in drei und zwanzig Jahren Consul werden. Metellus hatte sich durch seine Antwort den Haß seines Unterfeldherrn zugezogen, und diesen nur noch mehr für seinen Entschluß entflammt. Durch Wort und That suchte jetzt Marius seinem Feldherrn zu schaden. Er mischte sich von jetzt an möglichst oft unter die große Menge Römischer Kaufleute, welche nach Utica kamen, und sagte: der Oberfeldherr ziehe mit Vorsatz den Krieg in die Länge, denn er sei ein eitler Mann, und gefalle sich wegen königlichen Uebermuthes gar zu sehr in seinem Oberbefehle; wenn man ihm, dem Marius, hingegen nur die Hälfte des Heeres übergeben wollte, so würde Jugurtha in wenigen Tagen in Ketten liegen. — Solche Versicherungen fanden bei den Kaufleuten um so geneigteres Gehör, je mehr diese in ihren häuslichen Umständen durch die Länge des Krieges zu leiden hatten [1]). Auch die

1) Sall. bell. Jug. 64.

Soldaten wußte Marius für sich zu gewinnen, und gegen den Metellus einzunehmen, so daß diese schriftlich an die Ihrigen nach Rom berichteten, was die Kaufleute bei ihrer Rückkehr mündlich aussagten, nämlich daß Metellus selbst an der Länge des Krieges schuld sei, dieser aber bald beendigt sein würde, wenn Marius Oberfeldherr wäre. Diesen müsse man daher in seiner Bewerbung um das Consulat unterstützen. — Das Volk, welches erst vor kurzem eine Menge vornehmer Römer in die Verbannung geschickt hatte, war gar nicht abgeneigt, Bürger aus unberühmten Familien zum Consulate zu befördern.

Unterdessen hatten die Einwohner der Numidischen Stadt Vacca die Römische Besatzung ermordet, und nur der Befehlshaber Turpilius war entkommen. Dieser war ein Freund des Metellus, wurde aber dennoch, besonders auf Betrieb des Marius, vor ein Kriegsgericht gestellt und am Leben gestraft. Als bald darauf seine Unschuld an den Tag kam, und Metellus die Hinrichtung schmerzlich bereuete, rühmte sich Marius ohne Scheu, dem Metellus die Rachegöttinnen zugeschickt zu haben. Dieser aber verweigerte dem Marius, welcher ihm nun unausstehlich geworden war, nicht länger die Erlaubniß, nach Rom zu reisen. Freilich hatte er ihn bis auf zwölf Tage vor der Wahl der Consuln aufgehalten; jedoch Marius kam schon nach sechs Tagen in Rom an, wo ihm das Volk alle nur mögliche Gunst bezeugte. Er selbst verleumdete den Metellus auf jede Weise, um sich nur selbst desto mehr zu empfehlen. Die bestürzten Optimaten konnten die Wahl des Marius nicht hindern. Seit langer Zeit war er der erste, welcher als ein Bürger von unberühmter Familie zum Consulate gelangte. Der Senat hatte zwar dem Metellus wie-

derum den Oberbefehl in Numidien verlängert, jedoch das Volk kehrte sich nicht an diesen Senatsbeschluß, und übertrug auf den Antrag des Tribuns Lucius Manilius Mancinus die Führung des Jugurthinischen Krieges dem Marius.

War nun Marius bisher schon ein Gegner der berühmten Familien gewesen, so wurde er von jetzt an ihr unermüdlichster, wildester Feind. Bald beleidigte er einzelne, bald sämmtliche Optimaten ohne Unterschied. Er rühmte sich, das Consulat als Beute über sie davon getragen zu haben. Bei allen Beleidigungen aber, welche er ihnen zufügte, und bei allem Prahlen mit eigenen Vorzügen vergaß er nicht, alle nöthigen Zurüstungen zu seinem Feldzuge zu treffen. Von den Bundesgenossen verlangte er Hülfstruppen, von dem Senate, daß ihm die Legionen vollzählig gemacht würden. Der Senat wagte es nicht, dem Lieblinge des Volks etwas abzuschlagen, ja er bewilligte ihm gern die Ergänzungs-Truppen, in der Hoffnung, das Volk werde aus Unlust zum Kriegsdienste dem Marius seine Gunst entziehen. Jedoch dieses war eine eitle Hoffnung, denn unter dem Volke war ein außerordentlicher Wetteifer entstanden, an dem Feldzuge des Marius Theil zu nehmen. Jeder dachte sich schon im voraus, wie er als Sieger mit reicher Beute heimkehren werde. Ueberdieß hatte Marius die Zahl der Kriegslustigen nicht wenig durch sein persönliches Benehmen vermehrt. Bevor er in Rom zur Werbung schritt, hatte er aus Latium, wo er herstammte, alle ihm bekannten tapfern Krieger herbeigerufen; ja er war selbst umhergegangen, und hatte solche Bürger, welche die Dienstjahre zurückgelegt hatten, zur Theilnahme an seinem Feldzuge eingeladen. Vor dem zahlreich versammelten Volke hielt er dann, um es für seine Werbung möglichst noch mehr

zu gewinnen, eine Rede, welche hier wörtlich aus dem Sallust [1]) mitgetheilt werden möge. Sie enthält die treffendste Schilderung von dem Charakter, von der Bildung und Beredsamkeit des Marius.

„Ich weiß, Quiriten! daß die meisten Bürger ein ganz „anderes Benehmen beobachten, so lange sie sich noch um „die Feldherrn-Würde bewerben, als späterhin, nachdem sie „dieselbe erlangt haben. Vorher sind sie thätig, genügsam, „demüthig; nachher führen sie ein gemächliches, übermüthiges Leben. Ich gedenke es anders zu machen. Je mehr „der ganze Staat an Wichtigkeit das Consulat oder die Prätur übertrifft, desto größere Sorge gebührt auch seiner Verwaltung, als der Bewerbung um jene Aemter. Es entgeht „mir keineswegs, welche großen und beschwerlichen Pflichten „mir die größte eurer Gunstbezeugungen auferlegt hat. Ich „soll die Zurüstungen zum Kriege treffen, und zugleich des „Schatzes schonen; ich soll diejenigen zum Dienste werben, „welchen ich nicht beschwerlich sein möchte; ich soll für Alles „in der Stadt und im Felde sorgen; dabei bin ich von Neidern, Widersachern und selbstsüchtigen Gegnern umringt; „wahrlich, Quiriten, meine Pflichten sind über allen Glauben beschwerlich! Ueberdieß, wenn Andere sich Fehler zu „Schulden kommen lassen, dann finden sie Schutz in ihrem „Adel, in den Heldenthaten ihrer Vorfahren, in dem mächtigen Beistande ihrer Verwandten und Angehörigen, in der „Menge ihrer Schützlinge: meine Hoffnungen beruhen aber „lediglich auf mir selbst; nur durch Bravheit und Rechtschaffenheit kann ich sie sichern; sonst habe ich keine Stütze wei-

1) Bellum Jug. 85.

„ter. Auch weiß ich recht gut, Quiriten, daß Aller Augen „auf mich gerichtet sind; die billigen und rechtlichen Bürger „sind mir günstig, — sie wissen ja, daß alles, was ich Gu„tes leiste, dem Staate zu Gute kommt; doch der Adel sucht „nur Gelegenheit zur Verfolgung. Aber um so eifriger muß „ich mich bestreben, eure Erwartungen zu befriedigen, die des „Adels hingegen zu vereiteln. Seit meiner frühesten Jugend „gewöhnte ich mich an alle Arbeiten und Gefahren; auch „jetzt noch, nachdem mir eure Gunstbezeugungen zu Theil ge„worden sind, werde ich so zu handeln fortfahren, wie ich es „gewohnt bin; denn das ist ja eben eure Absicht, Quiri„ten! — Jenen, welche aus Ehrgeiz sich rechtschaffen stellen, „wird es schwer, sich bei erlangter Macht zu mäßigen; mir „hingegen, der ich in aller Rechtschaffenheit aufgewachsen bin, „ist das Rechtthun schon aus Gewohnheit zur andern Natur „geworden."

„Ihr habt mir den Krieg gegen den Jugurtha übertra„gen; der Adel fühlt sich dadurch aufs bitterste gekränkt. „Aber ich bitte euch, Quiriten, zu bedenken, ob ihr besser „thätet, wenn ihr zu einem solchen Unternehmen einen aus „jenem Adels-Club abschicktet, der zwar einen alten Stamm„baum und viele Ahnenbilder aufweisen könnte, aber so un„erfahren im Kriegsdienste wäre, daß er in dieser so wichti„gen Obliegenheit aus eigener Einsicht nichts vermöchte, son„dern in größter Angst und Eile zu einem aus dem Volke „seine Zuflucht nehmen müßte, der ihm riethe, was er thun „oder lassen sollte. Denn oft ist es der Fall, daß der von „euch erwählte Feldherr sich wieder einen andern Feldherrn „wählen muß. Ich weiß wohl, daß Viele, wenn sie Con„suln geworden sind, die Thaten der Vorfahren und die

„Schriften der Griechen über die Kriegskunst zu lesen begin„nen; doch das sind verkehrte Menschen; denn ob man gleich „nicht früher das Consulat verwalten kann, als bis man „wirklich Consul geworden ist, so muß man doch schon vor„her sich dazu tüchtig machen. Vergleicht nun, Quiriten, mit „jenen Stolzen mich, einen Consul ohne Ahnenbilder. Was „Jene nur zu hören und zu lesen gewohnt sind, das habe „ich theils mit eigenen Augen gesehen, theils selbst ausge„führt; Jene haben sich durch Bücher, ich mich durch den „Kriegsdienst unterrichtet. Urtheilt selbst, ob Thaten oder „Worte einen größern Werth haben. Jene verachten mein „Herkommen, ich ihre Untauglichkeit. Mir gereicht Ahnen„mangel, ihnen verdiente Beschimpfung zum Vorwurfe. Ob „ich gleich denke, daß von Natur alle Menschen ohne Unter„schied einerlei Werth haben, so halte ich doch den bravsten „Mann auch für den ehrenwerthesten. Wenn es noch mög„lich wäre, die Stammväter eines Albinus oder eines Bestia „zu fragen, ob sie lieber mich oder diese aus ihrem Stamme „entsprossen zu sehen wünschten? — was glaubt ihr wohl, „daß sie antworten würden, wenn sie anders nur die vor„trefflichsten Kinder zu haben wünschten? Wahrlich, wenn „Jene mich mit Recht verachten, so verachten sie auch ihre „Stammväter, welchen, wie mir, nur Bravheit den Adel „verschaffte. Sie mißgönnen mir mein Amt; also mißgön„nen sie mir auch meine Thätigkeit, meine Rechtschaffenheit, „meine überstandenen Gefahren; denn hierdurch habe ich je„nes erlangt. Ja diese verdorbenen, stolzen Menschen füh„ren eine solche Lebensweise, gleichsam als wenn sie eure Eh„renstellen verschmähten; wiederum aber bewerben sie sich so „um dieselben, als hätten sie rechtschaffen gelebt! — nun das

„sind Thoren, welche die widersprechendsten Dinge vereinigen „wollen, wie die Lust des Lasters und die Belohnungen der „Tugend. Freilich wenn sie vor euch oder im Senate spre= „chen, so preisen sie mit endloser Rede ihre Vorfahren, und „glauben ihren eigenen Ruhm zu erheben, wenn sie erzählen, „was Jene Tapferes vollführten. Aber im Gegentheile, je „rühmlicher das Leben ihrer Vorfahren war, desto schimpf= „licher ist ihre eigene Nichtswürdigkeit. Denn fürwahr, der „Ruhm der Vorfahren verbreitet über die Nachkommen ein „Licht, welches weder ihre Tugenden noch ihre Fehler verbor= „gen sein läßt. Mir gebricht es nun zwar an solchem Ruh= „me; aber ich kann von eigenen Thaten reden, und das ist „doch ein weit schönerer Ruhm. Aber nun sehet, wie unbil= „lig sie sind: sie rechnen sich fremde Verdienste zum Ruhme „an, und mir soll dieses nicht einmal mit eigenen Verdien= „sten gestattet sein! und warum, weil ich keine Ahnenbilder „habe, und weil mein Adel neu ist; und gleichwohl ist es „besser, ihn erworben, als ererbt und beschimpft zu haben. „Zwar weiß ich recht gut, daß ich ihnen in der Kunst der „Beredsamkeit nicht gleichkomme; aber da sie überall wegen „meiner Erhebung zur höchsten Würde mich und euch mit „Schmähungen überhäufen, so war es mir nicht möglich, „gänzlich zu schweigen, damit sie Bescheidenheit nicht für be= „troffenes Bewußtsein halten möchten. Was mich zwar be= „trifft, so kann ich in Wahrheit sagen, daß mich ihr Reden „nicht im geringsten kümmert; denn reden sie die Wahrheit, „so können sie mich nur ehren; reden sie die Unwahrheit, so „werden sie durch mein ganzes Leben, durch meine Sitten „widerlegt. Aber eure Beschlüsse sind es, welche sie tadeln, „besonders weil ihr mir gerade die höchste Ehrenstelle und

„das wichtigste Unternehmen übertragen habt; und nun be„denkt selbst, ob dieß geduldig zu ertragen sei. Freilich kann „ich, um meine Fähigkeit zu dem erhaltenen Amte darzule„gen, keine Ahnenbilder aufweisen, keine Triumphe oder Con„sulate meiner Vorfahren; wohl aber, wenn es nöthig ist, „Wurfspieße, eine Kriegsfahne, einen Pferdeschmuck und an„dere Preise tapferer Thaten, so wie Narben vorn am Kör„per. Das sind meine Ahnenbilder, das sind die Beweise „meines Adels, welche mir nicht, wie Jenen die ihrigen, „durch Erbschaft zugefallen sind, sondern welche ich mir un„ter vielen Mühseligkeiten und Gefahren erworben habe. „Meine Worte sind nicht künstlich gesetzt, darauf halte ich „nichts; der wahre Werth zeigt sich von selbst; nur Jene be„dürfen der Kunstmittel, um ihre schändlichen Thaten durch „die Rede zu verschleiern. Griechische Weisheit habe ich nicht „erlernt, auch hatte ich dazu wenig Lust, da sie den Lehrern „selbst so wenig zur Tapferkeit nützlich gewesen ist. Dagegen „habe ich andere dem Staate viel heilsamere Dinge gelernt, „nämlich den Feind zu schlagen, Bedeckung zu leisten, nichts, „außer Schande, zu fürchten, Kälte eben so standhaft als „Hitze zu ertragen, auf dem Erdboden zu schlafen, und zu „gleicher Zeit Hunger und Arbeit zu ertragen. Mit solchen „Beispielen kann ich meine Soldaten ermuntern. Auch werde „ich sie nicht quälen, während ich mich selbst pflege, noch „mir den Ruhm, ihnen aber die Arbeit zutheilen. Nur so „ist die Heerführung vortheilhaft, und wie sie sich unter freien „Bürgern geziemt; nur so haben eure Vorfahren sich und „den Staat berühmt gemacht. Auf diese Vorfahren ist der „Adel stolz, da er ihnen doch an Sitten gar nicht ähnlich „ist, uns, ihre Nacheiferer, verachtet, und von den Ehren-

„stellen glaubt, daß ihr schuldig wäret, sie ihm zu ertheilen,
„ohne nach Verdienst fragen zu dürfen. Aber diese übermü-
„thigen Menschen irren gewaltig. Ihre Vorfahren haben ih-
„nen alles Mögliche hinterlassen: Reichthümer, Ahnenbilder
„und ein berühmtes Andenken; aber ihre Tugenden haben sie
„ihnen nicht hinterlassen, weil dieß nicht möglich war, denn
„Tugenden lassen sich nicht wie Geschenke geben und nehmen.
„Sie nennen mich einen niedrigen, rohen Menschen, weil ich
„nicht so kunstreich wie sie ein Gastmahl ausrichte, noch mir
„etwas vortanzen und vorsingen lasse, auch zum Koche nur
„einen gemeinen Bauerburschen brauche. Freimüthig gestehe
„ich dieses alles. Von meinem Vater und andern rechtlichen
„Männern habe ich gehört, daß den Frauen der Putz, den
„Männern die Arbeit gezieme, daß alle guten Bürger mehr
„nach Ruhm als nach Reichthum streben müssen, und daß
„ihre Zierde nicht auf dem Hausgeräthe, sondern auf den
„Waffen beruhe. — „Aber so lasse man sie doch — möchte
„„Jemand sagen — immerhin thun, was ihnen ergötzlich
„„und lieb ist! sie mögen schwelgen im Trunke und in der
„„Liebe! sie mögen ihr Alter gleich der Jugend hinbringen
„„in Schmausereien, ergeben dem Bauche und dem schänd-
„„lichsten Theile des Körpers! — Uns aber mögen sie den
„„Schweiß, den Staub und dergleichen Dinge überlassen,
„„welche uns lieber sind als ihre Schmausereien." — Je-
„doch leider so ist es nicht! Haben sich jene schändlichen
„Bürger mit allen Lastern befleckt, dann kommen sie, um
„die Belohnungen rechtlicher Bürger davonzutragen. So brin-
„gen die schlechtesten Gewohnheiten, Schwelgerei und Träg-
„heit, denen, welche ihnen ergeben sind, keineswegs den ver-
„dienten Nachtheil, hingegen dem schuldlosen Staate Verder-

„ben. — Jetzt aber, nachdem ich ihren Verleumdungen so
„geantwortet habe, wie es mein Charakter, nicht aber ganz
„so, wie es ihre Schlechtigkeit erforderte, will ich noch weni-
„ges in Betreff des Staates sagen. Vor allen Dingen, Qui-
„riten, habt getrosten Muth wegen des Numidischen Krieges.
„Denn was bis jetzt den Jugurtha geschützt hat, nämlich
„eurer Feldherrn Habsucht, Unerfahrenheit und stolzer Ueber-
„muth, alles habt ihr beseitigt. Sodann haben wir ja noch
„ein Heer in Africa, welches der Gegenden kundig ist; frei-
„lich, beim Hercules! hat seiner Tapferkeit bisher das Glück
„gefehlt. Aber wie konnte es auch anders kommen? großen-
„theils wurde ja das Heer durch die Habsucht oder Verwe-
„genheit der Feldherrn aufgerieben. Deswegen erhebet euch
„jetzt, alle ihr waffenfähigen Jünglinge und Männer, zu-
„gleich mit mir, und leihet dem Staate eure Kräfte! Nie-
„mand von euch fürchte das Unglück derer, die bis jetzt ge-
„gen den Jugurtha gekämpft haben, oder den stolzen Ueber-
„muth der Feldherrn. Ich selbst werde in der Schlachtord-
„nung, im Kampfe euch zur Seite stehen, euch berathen und
„Theil nehmen an allen Gefahren; zwischen mir und euch
„soll durchaus kein Unterschied Statt finden. Und fürwahr,
„unter dem Beistande der Götter haben wir Alles in unsern
„Händen, Sieg, Beute, Ruhm; ja gesetzt auch, alles dieses
„wäre noch zweifelhaft und entfernt, so geziemte es ja doch
„allen guten Bürgern, dem Staate zu Hülfe zu eilen. Durch
„Feigheit hat sich ja noch Niemand unsterblich gemacht; auch
„hat nie ein Vater für seine Kinder gewünscht, daß sie ewig
„leben, vielmehr daß sie als gute und rechtschaffene Bür-
„ger ihr Leben hinbringen möchten. Ich würde mehr sa-
„gen, Quiriten, wenn Worte den Feigen tapfer machen

„könnten; dem Tapfern aber glaube ich genug gesagt zu „haben.“

Durch diese Rede hatte Marius möglichst noch mehr die niedrigste Volksklasse für sich eingenommen. Sie brannte vor Eifer, mit ihm und unter seinem Oberbefehle gegen den Jugurtha zu kämpfen; und Marius benutzte aufs bereitwilligste ihren Eifer. Er warb zu seinen Legionen nicht bloß aus jenen Bürgern, welche nach ihrem Vermögen in fünf Klassen eingetheilt waren, und bisher allein den Dienst in den Legionen versehen hatten; sondern er warb auch, was bisher unerhört war, aus der sechsten Volksklasse, welche gar kein Vermögen besaß, gesetzlich von dem ehrenvollen Dienste in den Legionen ausgeschlossen war, und bisher nur zum Seedienste die Matrosen geliefert hatte. Jeder Bürger, der nur Lust hatte, unter dem Marius zu dienen, wurde angeworben. Daher nahm dieser auch eine größere Anzahl neuer Truppen, als ihm vom Senate bewilligt war, mit sich nach Africa, und zwar Truppen, welchen der Feldherr mehr galt, als das Vaterland, denn was ihnen dieses bisher versagt hatte, Beute, Vermögen, Ruhm, — das hatte ihnen jener verheißen.

Sobald Metellus in Africa erfahren hatte, daß Marius zu seinem Nachfolger in dem Oberbefehle gegen den Jugurtha ernannt worden sei, war er von dem heftigsten Schmerze ergriffen worden, den er selbst durch Thränen zu erkennen gab. Er hatte seit der Abreise des Marius den Jugurtha noch in einer zweiten förmlichen Schlacht besiegt; dieser war zwar darauf zu seinem Schwiegervater, dem Könige Bocchus von Mauretanien, geflüchtet, und mit diesem vereinigt wieder im Felde erschienen; aber dennoch hatte Metellus gehofft, den Krieg bald siegreich zu beendigen. Daß ihm nun dieser Ruhm ge-

rade von seinem ärgsten Feinde gleichsam aus den Händen gerissen werden sollte, mußte ihn natürlich aufs schmerzhafteste ergreifen. Es war ihm nicht möglich, selbst sein Heer dem Marius zu übergeben; er reiste ab, um den Anblick desselben zu meiden, und übertrug jenes Geschäft seinem Unterfeldherrn Rutilius.

Als er zu Rom ankam, wurde er nicht nur vom Senate, sondern auch vom ganzen Volke aufs ehrenvollste empfangen, und ihm der Triumph bewilligt. Aus einigen Stellen des Aulus Gellius [1]) scheint zu erhellen, daß sich der Tribun Eneus Manlius, wiewohl umsonst, dem Triumphe des Metellus widersetzte, denn Vellejus Paterculus sagt ausdrücklich, daß Metellus aufs glänzendste triumphirt, und wegen seiner Thaten den verdienten Beinamen Numidicus erhalten habe [2]). Der Tribun Manlius hatte in einer öffentlichen Rede den Metellus mit Schmähungen überhäuft. Aus der Gegenrede des Metellus führt Gellius folgende Stelle an: „Was nun, Quiriten, Jenen betrifft, welcher an Ehre zu „gewinnen vermeint, wenn er sich als meinen Feind auf„wirft, er, den ich weder zum Freunde haben will, noch als „Feind berücksichtige, gegen ihn will ich kein Wort weiter „verlieren. Denn nach meinem Urtheile verdient er gar nicht, „daß seiner von guten Männern im Guten gedacht werde; „im Gegentheile aber ist er auch viel zu unbedeutend, als „daß ein rechtschaffener Mann sich bewogen fühlen könnte, „Böses von ihm zu sagen. Denn man würde einem solchen

1) VI, 11 und XII, 9.

2) Des Triumphes gedenkt auch Cicero pro Archia fragm. ed. Hal. pag. 528.

„Menschen mehr Ehre als Schande erweisen, wenn man sei„ner in einer Zeit, wo er (wegen des Tribunats) nicht zur „Strafe gezogen werden kann, auch nur namentlich gedenken „wollte.“ Vielleicht war es auch bloß der Tribun Manlius, welchem Metellus jenen Proceß zu verdanken hatte, dessen Cicero [1]) und Valerius Maximus [2]) gedenken. Metellus war beschuldigt worden, öffentliche Gelder untergeschlagen zu haben. Sein Ankläger forderte ihm die Rechnungsbücher ab, und legte sie den Richtern vor. Diese aber wandten sämmtlich ihre Augen weg, um selbst den Schein zu vermeiden, als zweifelten sie an der Richtigkeit der Rechnungen. Die allgemein bekannte Rechtschaffenheit des Metellus war den Richtern hinlänglich, ihn freizusprechen.

Nachdem Marius mit der Hauptmasse seines Anhangs nach Africa abgereist war, gab es im Senate neue Verhandlungen in Betreff des Staatsackers [3]). Die Optimaten hatten nämlich den Tribun Spurius Thorius zu gewinnen gewußt, einen Mann, dem es gar nicht an einer solchen Beredsamkeit fehlte, welche hauptsächlich auf die große Masse des Volks zu wirken vermochte [4]). Er setzte bei dem Volke einen Gesetz-Vorschlag durch, nach welchem die Vertheilung der Staatsländereien gänzlich aufhörte. (Bisher hatte immer noch das Sempronische Gesetz des Cajus Gracchus bestanden, nach welchem jährlich eine Anzahl Staatsäcker vertheilt werden mußten.) Die Besitzer der Staatsäcker sollten aber jähr-

1) Pro Balbo 5 und ad Atticum I, 16.

2) II, 10, 1.

3) Cic. de or. II, 70.

4) Cic. Brutus 36.

lich davon eine Abgabe entrichten, deren Betrag unter die armen Bürger zu vertheilen wäre. An den Staatsschatz hingegen sollte hinfort von den Staatsäckern keine Abgabe mehr entrichtet werden [1].

Mit Recht nennt Cicero [2] das Thorische Gesetz fehlerhaft und unnütz. Den Armen verschäffte es zwar, sagt Appian, einige Erleichterung, aber es schadete der Bevölkerung des Landes an freien Bewohnern. Leider war es wiederum ein Beweis, daß die Machthaber des Freistaates ihren unmittelbaren Vortheil dem allgemeinen Besten vorzogen, denn dieses verlangte nicht etwa, daß die müßige und arme Volksklasse vom Staate ernährt würde, sondern vielmehr, daß sie in den Stand käme, sich selbst ernähren zu können. Was nun ferner die Abgaben betrifft, welche die Reichen von den Staatsäckern jährlich an die Armen zu entrichten hatten, so hob sie nicht lange nachher ein anderer Tribun wieder auf, und das Volk war auf diese Weise durchaus aller Unterstützungen beraubt. So meldet Appian [3], aber weder er selbst, noch irgend ein anderer alter Schriftsteller giebt über jenen ungenannten Tribun und sein Unternehmen nähere Aufschlüsse.

Jetzt zurück zum Consul Cajus Marius, welcher mit einem größeren Heere, als ihm der Senat bewilligt hatte, nach Africa übergeschifft, und bei Utica gelandet war, wo ihm Publius Rutilius, der Legat des Metellus, die bisherigen Africanischen Truppen übergab.

---

1) Appian. ed. Schweighaeuser, tom. III. p. 687; Sigonius de ant. jure Italiae II, 2.

2) Brutus 36.

3) De bell. civ. I, 27.

Der Krieg gegen den Jugurtha gehört zwar eigentlich nicht in eine Geschichte der Römischen Bürgerkriege, jedoch weil ihn Cajus Marius führte, und weil ihn Lucius Cornelius Sulla mit beendigen half, so wird es nicht zweckwidrig sein, die Begebenheiten jenes Krieges auszugsweise aus dem Sallustius hier mitzutheilen.

Der Krieg im Jahre 107.

Der Consul Marius verließ mit seinem Heere die Stadt Utica, den Hauptort der Römischen Provinz Africa, und zog in eine fruchtbare und beutereiche Gegend Numidiens. Die gesammte Beute, welche gemacht wurde, schenkte er den Soldaten. Zunächst griff er Burgen und Städte an, welche von Natur wenig befestigt waren, und verschaffte durch deren Eroberung seinen Truppen, besonders den Neugeworbenen, immer größeres Vertrauen auf seine Unternehmungen.

Jugurtha und sein Schwiegervater, der Mauretanische König Bocchus trennten sich jetzt mit ihren beiderseitigen Heeren von einander, und zogen sich in Gegenden zurück, welche für ein Heer schwer zugänglich waren. Es geschah dieses nach einem Plane des Numidischen Königs. Er wünschte nämlich, daß sich auch das Römische Heer zertheilen und zerstreuen möchte, um dasselbe bald hier bald dort mit seinen leichten, unermüdlichen Truppen überfallen zu können. Besonders waren seine Numidischen Reiter zu schnellen Kriegsunternehmungen geeignet.

Jedoch Marius war ein eben so unermüdlicher und schlauer Feldherr, als der König Jugurtha. Er ließ diesen immerhin sich in unwegsame Gegenden zurückziehen, griff aber seinerseits rastlos eine Numidische Stadt nach der andern an,

weil

weil er einsah, daß Jugurtha entweder kampflos auf alle seine Städte verzichten, oder zu einer offenen Feldschlacht wieder vorkommen müsse.

Marius eroberte eine Stadt nach der andern, und da Jugurtha sich immer mehr entfernte, so faßte er den Gedanken zu einer Unternehmung, welche zwar mit außerordentlichen Schwierigkeiten verbunden war, aber auch, bei einem glücklichen Erfolge, außerordentlich ruhmvoll werden mußte. Die Unternehmung betraf die Eroberung der Stadt Capsa. Das Schwierige der Unternehmung lag nicht sowohl in der sehr weiten Entfernung dieser Stadt vom Kriegsschauplatze, sondern in der großen Wüste, von welcher sie mehrere Tagereisen weit rund umgeben war. In dieser ganzen Wüste fand sich keine einzige Quelle, ja selbst die ganze Umgegend von Capsa bot durchaus kein Wasser dar; nur in der Stadt selbst war ein einziger Brunnen. Die Bewohner bedienten sich daher möglichst des Regenwassers. Jugurtha nahm von ihnen keine Abgaben, weswegen sie ihm auch aufs treueste ergeben waren. Es fehlte ihnen nicht an Waffen, noch an Männern; überdieß war ihre Stadt durch Mauern befestigt.

Marius kannte alle Schwierigkeiten einer Eroberung von Capsa, aber gerade diese großen Schwierigkeiten reizten ihn nur noch mehr, jene Eroberung zu unternehmen. Bevor er den Marsch nach Capsa antrat, schickte er seinen Unterfeldherrn Aulus Manlius nach der Stadt Laris, mit dem vorgeblichen Versprechen, bald selbst nachzukommen. Laris lag in einer ganz andern Gegend, als Capsa, so daß Niemand das Vorhaben des Marius ahndete. Dieser hatte auch alle Ursach, dasselbe geheim zu halten, denn er mußte voraussehen, daß er auch nach der glücklichsten Zurücklegung der

Wüste noch vor den Mauern von Capsa schon aus bloßem Wassermangel mit seinem Heere in die äußerste Gefahr gerathen würde, wenn die Bewohner jener Stadt von seiner Ankunft Nachricht erhalten sollten.

Sallustius, welcher in späterer Zeit, nämlich im Jahre 46, als Proconsul der Römischen Provinz Africa sich mit eigenen Augen von der Beschaffenheit des Landes unterrichten konnte, Sallustius sagt in seiner Geschichte des Jugurthinischen Krieges von dieser Unternehmung des Marius: „Ich „glaube, daß der Consul auf Götterhülfe vertraute, denn so gro„ßen Schwierigkeiten konnte menschlicher Rath nicht vorbeugen.“

Alle in den letzten Tagen erbeuteten Heerden ließ Marius, als er seinen Marsch antrat, durch die Reiterei der Hülfsvölker nachbringen. Er bedurfte der Heerden um so nothwendiger, da wegen der Jahreszeit — es war zu Ende des Sommers — selbst das sonst angebauete Feld verdorrt und ohne Früchte war. Sechs Tage hatte schon der Marsch gedauert, als Marius bei dem Flusse Tana ankam, hinter welchem erst die Wüste begann. Täglich hatte er bis jetzt seinen Truppen gleichmäßig die Heerden vertheilt, denn von der letzten Erndte konnte er nichts erbeuten, da die Bewohner auf Befehl ihres Königs Jugurtha ihre gesammte Erndte in befestigte Oerter zusammengebracht hatten. Aus den Häuten der täglich geschlachteten Thiere ließ Marius sogleich von seinen Soldaten Schläuche verfertigen, und diese sämmtlich, sobald er am Flusse Tana ankam, mit Wasser füllen. Hier befahl er ferner seinen Kriegern, Speise zu sich zu nehmen, sich bei dem Untergange der Sonne marschfertig zu halten, aber alles Gepäck zurückzulassen, und nur mit Wasser sich und die Lastthiere zu versorgen.

Bei eintretender Nacht brach er auf, und machte erst mit dem Anbruche des Tages wieder Halt. In der nächsten Nacht wurde der zweite Marsch durch die Wüste vollbracht. In der dritten Nacht kam er noch vor aufgehender Sonne an eine hügelige Gegend, in welcher er sich, nur noch zwei tausend Römische Schritte oder kaum eine halbe deutsche Meile von Capsa entfernt, mit seinen Truppen versteckte.

Als der Tag anbrach, und viele Numidier, welche keinen Feind ahndeten, aus der Stadt kamen, und ihren Geschäften nachgingen, ließ Marius plötzlich seine Reiterei und die schnellsten Fußgänger nach dem nächsten Thore eilen, welches auch glücklich besetzt wurde. Möglichst schnell kam er selbst mit dem Reste seines Heeres nach. Die Capsaner wurden schon vom bloßen Schrecken ganz überwältigt. Sie dachten um so weniger an eine Vertheidigung, da bereits ein großer Theil ihrer Mitbürger außerhalb der Stadtmauern in die Hände der Römer fiel, und ergaben sich denselben ohne Widerstand. Marius ließ die Stadt anzünden, alle waffenfähigen Numidier umbringen, und die übrigen als Sclaven fortführen; die gesammte Beute vertheilte er unter seine Truppen. Diese That, sagt Sallustius, war gegen das Kriegsrecht, indeß geschah sie nicht aus Habsucht oder Grausamkeit des Consuls. Er konnte die Stadt nicht besetzt halten, und sie auch nicht stehen lassen, weil sie dem Jugurtha vom größten Nutzen war. Auf die wankelmüthigen Numidier konnte er sich auch nicht verlassen, da sie weder durch Wohlthaten, noch durch Furcht in der Treue erhalten werden konnten.

Nachdem Marius, sagt der vorhin genannte Geschichtschreiber, ein so großes Unternehmen ohne irgend einen Verlust der Seinigen ausgeführt hatte, wurde sein Ruhm mehr

als je erhoben und gepriesen. Alles was er von jetzt an unternahm, mochte es auch nicht gut überlegt sein, ja mochte es auch durch bloßen Zufall gelingen, alles wurde ihm zum Verdienste angerechnet. Seine Krieger, welche er als Feldherr keineswegs mit stolzem Uebermuthe behandelte, wohl aber möglichst bereicherte, erhoben ihn bis in den Himmel. Die Numidier aber fürchteten ihn, als wäre er mehr als ein Sterblicher. Ja allgemein, bei Freunden und Feinden, glaubte man, ihn beseele ein göttlicher Geist, oder er handle in allen Dingen nach dem Winke der Götter.

Nach seiner Rückkehr aus der Wüste fand er daher nirgends Widerstand. Seine nächste hier mitzutheilende Unternehmung werde aber, nach De Brosses, in das folgende Jahr gesetzt.

Das Jahr 106.

Unweit des Flusses Mulucha, welcher die Grenze zwischen Numidien und Mauretanien bildete, lag in einer großen Ebene ein sehr hoher, und von allen Seiten ganz senkrecht steiler Felsenberg, auf dessen Höhe eine Burg stand, in welcher Jugurtha seine Schätze aufbewahrte. Nur ein einziger Fußsteig wand sich zur Burg hinauf. Dem Marius gelüstete nach den Schätzen Jugurtha's, und nach dem Ruhme, diese für unüberwindlich gehaltene Burg zu erobern. Hinreichend war sie mit Kriegern besetzt, und mit Waffen versehen. Sie hatte überdieß einen großen Getreidevorrath und Quellwasser. Schanzen, Thürme oder sonstige Kriegsmaschinen ließen sich gegen die Burg gar nicht gebrauchen.

So oft Marius Truppen unter Sturmdächern vorrücken ließ, wurden die letztern bald durch herabrollende Steine zer-

trümmert, und durch Feuer vernichtet, so daß die tapfersten Krieger immer am ersten fielen, und die übrigen immer zaghafter wurden.

So gingen dem Marius viele Tage unter vergeblichen Anstrengungen vorüber; ängstlich erwog er, ob er das bisher fruchtlose Unternehmen aufgeben, oder noch ferner auf günstiges Glück warten solle. Da kommt eines Tages ein Ligurer, welcher in seinem Heere diente, zu ihm, und erzählt, daß er nach Wasser aus dem Lager gegangen und bis an die entgegengesetzte Seite des Felsens gekommen sei. Hier habe er in den Felsenritzen Schnecken wahrgenommen, und sei im Sammeln derselben immer höher und höher an dem Felsen emporgeklimmt. Endlich sei er bis auf die Höhe des Felsens gekommen, und habe hier eine aus einem Felsenspalten hervorgewachsene große Steineiche gesehen; auf ihren Aesten sei er in die Höhe geklettert und habe die dortige Seite der Burg ganz unbesetzt und menschenleer gefunden.

Auf diesen Bericht des Ligurers schickte Marius sogleich einige Gegenwärtige unter Führung desselben ab, um den Bericht an Ort und Stelle zu prüfen. Als sie zurückkamen, machten sie, jeder nach seiner Ansicht, ein Unternehmen auf jener Felsenseite theils schwierig, theils leicht ausführbar. Der Consul wählte hierauf aus den Trompetern und Hornisten fünf der behendesten, aus seinen Kriegern aber vier Centurien (ungefähr 240 Mann), stellte sie unter den Befehl des Ligurers, und schickte diesen am nächsten Tage mit den gehörigen Befehlen ab.

Bei der Ankunft an dem Felsen klimmte der Ligurer voran, band Seile an hervorragende Steine oder alte Baumwurzeln, damit die Krieger um so leichter nachklimmen könn-

ten. Auf seinen Rath hatten sie vorher Waffen und Rüstung verändert, und Numidische Schilde mitgenommen. Diese bestanden nämlich aus Leder, waren leicht und machten bei gegenseitigem Anstoßen kein Geräusch. Ferner hatten die Krieger Kopf und Füße entblößt, um freieren Blick und sicherern Tritt zu haben. Wurden sie furchtsam im Klettern, so reichte ihnen der Ligurer seine Hand dar; wurde der Felsen sehr schroff, so nahm er ihnen die Waffen ab, und brachte diese nach. Wo man keinen sichern Tritt zu haben fürchtete, machte er zuerst den Versuch, stieg mehrere Male auf und nieder, und flößte den Soldaten Muth ein. Endlich gelangte man auf die Höhe des Felsens, und erstieg die Burg, welche hier ganz unbesetzt war, besonders da auf der Seite des Felsenpfades die ganze Besatzung beschäftigt war, um den heftiger als je angreifenden Marius zurückzuschlagen. Die Trompeter und Hornisten fingen an zu blasen; verwundert hierüber kamen zuerst die Frauen und Kinder der Besatzung herbeigelaufen, aber mit Schrecken kehrten sie um, als sie die Römischen Truppen erblickten. Die Besatzung wird von einem gleichen Schrecken ergriffen, und verliert den Muth; Marius aber dringt um so heftiger vor, überschreitet mit seinen Kriegern Leichenhaufen erschlagener Feinde, und überwältigt die von zwei Seiten angegriffene Besatzung.

Nach Eroberung der Felsenburg kam Lucius Cornelius Sulla mit vieler Reiterei bei dem Heere des Marius an. Er war diesem nach dem Loose als Quästor zugefallen, aber in Italien zurückgelassen worden, um bei den Bundesgenossen Reiterei anzuwerben. Vom Marius unterschied er sich durch seine patricische Herkunft, durch eine gelehrte Bildung, durch jüngeres Alter, — er war jetzt 31, Marius 50 Jahre alt —

und durch eine gar nicht abgehärtete Lebensweise, so daß in letzterer Hinsicht Marius unzufrieden gewesen sein soll [1]), daß er einen so verweichlichten jungen Mann zum Quästor erhalten habe.

Sobald Sulla bei dem Heere des Marius angekommen war, widmete er sich mit allem nur möglichen Eifer dem Kriege. Bald wurden seine Unermüdlichkeit, seine Tapferkeit und Einsicht bemerkt, und er wurde der Liebling des Consuls und aller Soldaten. Mit den letzteren sprach er immer auf eine freundliche Weise, bewies sich gegen sie höchst freigebig, nahm aber selbst nur ungern etwas an. Er wußte bei ihnen Scherz und Ernst anzubringen. Bei dem Schanzen und bei den Wachen fand er sich gern selbst ein. Nie verkleinerte er den Ruhm des Consuls oder eines andern ausgezeichneten Mannes.

Unter den fernern Kriegsbegebenheiten dieses Jahres sind zwei Schlachten merkwürdig. Sie fielen gegen Anfang des Winters vor, als Marius mit seinem Heere nach den Küstenstädten aufgebrochen war, um es daselbst in die Winterquartiere zu verlegen. Eines Tages wurde er gegen Annäherung des Abends von den vereinigten Heeren des Jugurtha und Bocchus ganz unvermuthet angegriffen, und zwar zugleich von allen Seiten her. Es erfolgte der blutigste Kampf. An eine Schlachtordnung war nicht zu denken. Die überfallenen Römer konnten sich nur in vielen Haufen und Kreisen, die sie schnell bildeten, vertheidigen. Marius eilte immer dem bedrängtesten Haufen zu Hülfe. Doch die Feinde waren ihm an Zahl zu sehr überlegen, und er mußte, da sie bei einbre-

1) Val. Max. VI, 9, 6.

chender Nacht nur immer heftiger angriffen, auf einen Rückzug denken. Zwei eben nicht sehr entfernte Anhöhen wählte er zum Zufluchtsorte aus. Er schickte fürs erste einige Truppen hin, und ließ sie besetzen, worauf er mit seinem übrigen Heere kämpfend nachzog, und die Anhöhen erstieg. Die Schlacht hörte jetzt auf, aber die beiden Könige lagerten sich mit ihren Truppen um die Anhöhen herum. Nur die eine der Anhöhen hatte eine Quelle, bei welcher sich Sulla mit seiner Reiterei aufstellen mußte. Diese Anhöhe war aber zu klein für ein Lager, welches daher auf der andern aufgeschlagen wurde, welche zwar steiler und einem Angriffe weniger ausgesetzt war, aber wegen gänzlichen Wassermangels zu keinem langen Aufenthalte dienen konnte.

In der Nacht sahen die Römer von ihren Anhöhen herab, wie die Numidier und Mauretanier bei ihren zahllosen in der Ebene zerstreuten Wachfeuern im Siegestaumel umherschwärmten, mit Gejauchze, mit Geschrei und Gebrülle die Gegend erfüllten, und gegen Morgen ganz erschöpft und ermüdet in Schlaf versanken. Jetzt brach Marius mit seinem ganzen Heere aus dem Lager auf; alle Trompeter und Hornisten mußten blasen, alle Soldaten gleichzeitig ein Geschrei erheben, und so wurden die aus dem ersten Schlafe erweckten Feinde durch Schrecken nicht weniger wie durch Waffen überwältigt und niedergemetzelt. Nur zum Theile retteten sie sich durch die Flucht, was auch den beiden Königen gelang.

Marius setzte hierauf seinen Marsch nach den Winterquartieren fort. Am vierten Tage wurde er in der Nähe der Stadt Cirta von neuem angegriffen. Der Mauretanische König war unterdessen durch neues Fußvolk sehr verstärkt worden, welches sein Sohn Volux herbeigeführt hatte.

Sulla, welcher mit seiner Reiterei auf dem rechten Flügel des Römischen Heeres stand, wurde zuerst angegriffen, schlug die Feinde und setzte ihnen nach. Unterdessen wurde Marius im Rücken vom Bocchus, und vorn vom Jugurtha angegriffen. Schon schien er unterliegen zu müssen, als Sulla mit der Reiterei zurückkam, und den Feinden in den Rücken fiel. Bocchus zog sich jetzt zurück; Jugurtha wurde hierauf überwältigt und rettete sich durch die Flucht.

Als Marius in Cirta eingerückt war, erhielt er fünf Tage später eine Gesandtschaft vom Bocchus, welcher ihn ersuchen ließ, ihm zwei Vertraute zuzuschicken, mit welchen er sich über sein eigenes und des Römischen Volkes Wohl unterreden könne. Marius sandte ihm den Legaten Aulus Manlius und den Quästor Sulla. Als Beide bei dem Könige ankamen, überließ Manlius dem beredteren Sulla den Vortrag, und dieser sprach:

„König Bocchus! es wird uns zu großer Freude gereichen, wenn die Götter dich, einen so ausgezeichneten Mann, „bewogen haben, endlich den Frieden lieber als den Krieg zu „wollen, damit nicht länger der beste Mann mit dem schlechtesten, dem Jugurtha, in einer entehrenden Verbindung beharre, und uns nicht ferner die bittere Nothwendigkeit obliege, dich, den Irrenden, nicht weniger wie Jenen, den „Lasterhaftesten, zu verfolgen. Ueberdieß hat das Römische „Volk von seinem machtlosen Ursprunge an lieber Freunde „als Sclaven zu gewinnen gesucht, und eine gern gelittene „Herrschaft für sicherer gehalten, als eine auferzwungene.

„Dir aber kann in der That keine Freundschaft ersprießlicher sein, als die unsrige; denn je entfernter wir von dir „sind, desto sicherer bist du vor unserer Macht, ohne daß

„deshalb unsere Gunst dir weniger vortheilhaft wäre. Uebri„gens haben wir der Unterthanen schon mehr als genug, aber „Niemand, auch das Römische Volk nicht, kann der Freunde „genug haben.

„O hättest du doch von jeher deine jetzige friedliche Ge„sinnung gehabt! wahrlich, du würdest vom Römischen Volke „bei weitem mehr Gutes empfangen, als Böses erlitten ha„ben. Jedoch weil in menschlichen Angelegenheiten das Meiste „vom Glücke abhängt, dem es auch jetzt gefallen hat, dich „unsere Macht und unsere Gunst erproben zu lassen, so eile, „da es dir jetzt das Glück vergönnt, und vollbringe, was du „begonnen hast. Es steht in deiner Macht, durch viele uns „erwünschte Dienstleistungen deine begangenen Fehler in Ver„gessenheit zu bringen. Bedenke endlich wohl, daß das Rö„mische Volk sich nie in Gunstbezeugungen übertreffen ließ; „was es aber im Kriege vermöge, weißt du selbst."

Nachdem man im Verlaufe der Unterhandlungen überein gekommen war, daß der König Bocchus Gesandte nach Rom schicken solle, kehrten Manlius und Sulla zum Consul Marius zurück, welcher zu Ende des Jahres sein Heer in die Winterquartiere verlegte, aber selbst mit der Reiterei und dem leichten Fußvolke auf Unternehmungen ausging, nachdem er für die Zeit seiner Abwesenheit vom großen Heere seinem Quästor Sulla den Oberbefehl desselben übergeben hatte.

Sulla erhielt jetzt Gelegenheit, sich gegen fünf Gesandte des Mauretanischen Königs auf die verbindlichste Weise benehmen zu können. Jene waren nämlich vom Bocchus dem Uebereinkommen zufolge abgeschickt worden, um zu Rom den Frieden zu unterhandeln. Auf dem Wege aber waren sie von Räubern überfallen, und gänzlich ausgeplündert worden, so

daß sie im kläglichsten Zustande bei dem Römischen Heere ankamen, wo sie Sulla aufs freundschaftlichste aufnahm, und nach Kräften für alle ihre Bedürfnisse sorgte.

Das Jahr 105.

Als Marius im Anfange des Jahres 105 von seinen Unternehmungen zurückgekehrt war, und in die Mauretanische Gesandtschaft nach Rom gewilligt hatte, so reisten drei von den Gesandten dahin ab; die andern beiden kehrten zu ihrem Könige zurück, und verkündigten ihm das äußerst gütige Benehmen der Römer, besonders das des Sulla. Späterhin brachten die drei andern Gesandten dem Bocchus folgende Antwort aus Rom zurück:

„Der Senat und das Volk zu Rom pflegen der Gunst-„bezeugungen wie der Beleidigungen eingedenk zu sein. In-„dessen verzeihet das Römische Volk dem Bocchus, weil er „sein Vergehen bereuet. Bündniß und Freundschaft werden „ihm bewilligt werden, sobald er sie verdient haben wird."

Der König schickte hierauf zum Marius, und ließ ihn bitten, ihm den Sulla zu senden, damit er mit diesem über die Bedingungen des Friedens unterhandeln könnte. Wirklich sandte Marius seinen Quästor mit einer kleinen Bedeckung von Reitern und leichten Fußgängern ab. Am fünften Tage seines Marsches begegnete Sulla tausend Mauretanischen Reitern, welche Volux, Sohn des Königs Bocchus, anführte. Nach einiger Befürchtung von beiden Seiten näherte sich Volux den Römern, und sagte dem Sulla: er sei ihm von seinem Vater zur Bedeckung entgegen geschickt.

Vereinigt setzten die Römer und Mauretanier am folgenden Tage ihren Marsch zum Bocchus fort. Gegen Abend

kam ein Mauretanier zum Sulla, und sagte ihm heimlich: „Jugurtha ist mit einem Heere in der Nähe. Benutze die „Nacht zu deiner Rettung, und entfliehe heimlich mit mir!“ Unerschrocken antwortete Sulla: „Den so oft in die Flucht „gejagten Numidier fürchte ich nicht; ich vertraue der Tapfer„keit der Meinigen. Ja stände mir auch sicherer Untergang „bevor, so würde ich doch lieber bleiben, als mit dem Ver„rathe der Meinigen und mit schändlicher Flucht ein Leben „retten, welches an sich schon ungewiß ist, und vielleicht bald „einer Krankheit erliegen könnte.“ Jedoch befolgte Sulla einen andern Rath des ihm unbekannten Mauretaniers, und setzte die ganze Nacht hindurch seinen Marsch fort.

Mit dem Anbruche des nächsten Tages ließ Sulla ein Lager aufschlagen. Bald zeigten ihm Mauretanische Reiter an, daß Jugurtha in einer Entfernung von kaum zwei Römischen Meilen (einer halben Deutschen Meile) im Lager stehe. Plötzliche Furcht überfiel die Römischen Soldaten; sie glaubten sich vom Volux hintergangen, und dem Jugurtha Preis gegeben. Einige schrieen: an jenem solle man auf der Stelle einen so schändlichen Verrath ahnden. Jedoch Sulla, wiewohl er gleichen Verdacht hatte, schützte den Volux vor Beleidigungen, und ermahnte die Seinigen: den Muth nicht sinken zu lassen; oft hätten wenige Tapfere gegen eine Ueberzahl glücklich gekämpft; je weniger sie sich im Kampfe schonen würden, desto sicherer würden sie sein. Auch gezieme es Niemand, bei bewaffneten Händen von unbewaffneten Füßen Hülfe zu erflehen, und voller Furcht den unbeschützten, blinden Rücken dem Feinde darzubieten.

Hierauf befahl Sulla dem Volux, das Lager zu verlassen, da er doch nur Feindseliges im Sinne hege. Volux

brach in Thränen aus, und sprach bittend: „Glaube doch „so etwas nicht von mir! ich bin fern von aller Hinterlist; „aber Jugurtha handelt aus Schlauheit, weil er durch Aus„kundschafter von meinem Marsche Nachricht erhalten hat. „Uebrigens hat er nur noch wenig Volk bei sich, und seine „einzige Hoffnung, seine einzige Stütze beruhet auf meinem „Vater Bocchus. Er wird daher jetzt nichts öffentlich zu un„ternehmen wagen, da er weiß, daß ich als Zeuge zugegen „bin. Das Beste für uns ist, daß wir dreist unsern Marsch „mitten durch das Lager des Jugurtha fortsetzen."

Sulla willigte in diesen Rath des Volux, und der betroffene, unschlüssige Jugurtha ließ sie ungehindert ziehen. Nach wenigen Tagen kamen sie bei dem Bocchus an. Da dieser zum Beweise seiner friedlichen Gesinnung erklärte: er wolle sich ferner nicht mehr in den Krieg mischen, auch dem Jugurtha keine Zuflucht gewähren, so entgegnete Sulla: „Hier„mit wird das Römische Volk nicht zufrieden sein. Du mußt „einen sprechendern Beweis geben, daß du den Römern gün„stig bist, und du kannst ihn geben, wenn du den Jugurtha „auslieferst. Dann wirst du die Römer aufs höchste ver„pflichten, und ihre Freundschaft so wie ein Theil Numidiens „werden dein nächster Lohn sein."

Der König bezeugte sich zu dieser Auslieferung nicht geneigt, weil er dem Jugurtha durch Verwandtschaft und durch ein Bündniß verpflichtet sei, und überdieß seine Unterthanen dem Jugurtha geneigter, als den Römern wären.

Sulla wurde bei seinem verlängerten Aufenthalte nicht müde, so oft als möglich den König zur Auslieferung des Jugurtha zu ermahnen. Bocchus bezeugte sich endlich dazu bereitwillig. Jedoch auch vom Jugurtha war ein Abgesandter

bei dem Bocchus angekommen, um diesen zur Auslieferung des Sulla zu bereden, weil dann der Senat und das Volk zu Rom, um einen so angesehenen, tapfern Bürger zu retten, alle Friedensbedingungen eingehen würden. Auch dem Begehren des Jugurtha bezeugte sich Bocchus geneigt, und ließ ihm einen Ort anzeigen, wo unter dem Vorgeben einer gemeinschaftlichen Unterredung Sulla ausgeliefert werden solle.

Der in der That unschlüssige König erwog lange, welchen von beiden, den Jugurtha oder den Sulla, er dem andern ausliefern solle. Wahrscheinlich bestimmte ihn die Furcht vor dem tapfern Heere des Marius, sich zu Gunsten des Sulla zu erklären; denn an dem zur Unterredung angesetzten Tage ließ er den Jugurtha ergreifen und fesseln, und lieferte ihn dem Sulla aus, welcher ihn sogleich dem Marius zuführte.

Die Nachricht von der Gefangennehmung des Jugurtha war dem Volke zu Rom um so ersehnter, je unglücklicher in diesem Jahre gegen die Cimbern und andere mit diesen vereinigte Völker gekämpft worden war.

Die Cimbern sollen von den Ländern an der Ostsee aufgebrochen sein, um in südlichern Gegenden andere Wohnsitze zu suchen. Im Jahre 113 erschienen sie mit ihren Frauen und Kindern südlich von der Donau, und schlugen bei Noreja (im heutigen Krain) den Consul Cneus Papirius Carbo. Sie zogen dann westlich durch Helvetien nach Gallien, wo sie, nach einem vergeblichen Angriffe auf Belgien, den Consul Marcus Junius Silanus im Jahre 109 besiegten.

Mit den siegreichen Cimbern verbanden sich nun Deutsche, Helvetische und Gallische Völker, zum Beispiel die Teutonen, die Tiguriner und die Ambronen. Die Tiguriner erfochten

im Jahre 107 einen großen Sieg am Genfersee, wo der Consul Lucius Cassius Longinus und sein Legat Lucius Piso blieben, und der Rest des Römischen Heeres mit dem andern Legaten Cajus Popilius unter dem Joche hindurch nach Hause entlassen wurde.

Jedoch die schrecklichste Niederlage erlitten die Römer unter dem Consul Eneus Mallius und dem Proconsul Quintus Servilius Cäpio von jenen vereinigten Völkern an der Rhone im Jahre 105 am Sechsten des Octobers. Das ganze Römische Heer, achtzig tausend Mann stark, wurde vernichtet. Der Schrecken über diese Niederlage war zu Rom so groß und allgemein, daß kein Bürger aus den vornehmen Familien sich um das Consulat für das folgende Jahr bewarb, weil keiner die Provinz Gallien, und mit ihr den Krieg gegen die furchtbaren nordischen Völker übernehmen wollte. Das Volk verlangte, daß man wegen der Größe der Gefahr die Gesetze übersehen, und den Besieger des Jugurtha, den unerschrockenen und des Krieges kundigen Marius, ungeachtet seiner Abwesenheit, zum Consul ernennen müsse. Dieses geschah auch, indem selbst alle vornehmen Bürger, die Feinde des Marius, zum Beispiel Crassus, Scaurus und Metellus, darin dem Volke beistimmten, daß man die Rettung des Vaterlandes dem Marius anvertrauen müsse. Dieser kehrte auch zu Ende des Jahres 105 aus Africa zurück.

Das Jahr 104.

Marius triumphirte am Ersten des Januars, wo er sein zweites Consulat antrat, über den Jugurtha, welcher mit zwei Söhnen den Triumph zierte. Unmittelbar nach dem Triumphe versammelte Marius den Senat im Capitolinischen

Tempel, und erschien im Senate, ohne vorher seinen Triumph-Mantel abgelegt zu haben. Die Senatoren gaben hierüber sogleich laut ihren Unwillen zu erkennen, worauf sich Marius entfernte, und in der gewöhnlichen Kleidung eines Consuls zurückkehrte.

Jugurtha wurde ins Gefängniß gesetzt, wo er nach sechs Tagen den Hungertod starb. Da die vornehmen Römer dem Sulla den Ruhm zuschrieben, den Jugurthinischen Krieg beendigt zu haben, so gaben sie die erste Veranlassung, daß Marius auf den Ruhm des Sulla eifersüchtig wurde.

Marius hatte sich bereits zu seinem Kriege gegen die Barbaren den Sulla zum Legaten oder Unterfeldherrn erwählt. Bei seiner Ankunft in Gallien fand er die Feinde nicht mehr anwesend, denn sie waren über die Pyrenäen nach Spanien gezogen. Sein Legat Sulla besiegte ein Gallisches Volk, die Tektosagen, und nahm ihren König Kopillus gefangen. Auch Marius vermehrte in diesem Jahre seinen Ruhm durch sein unparteyisches Verfahren gegen den Mörder seines Schwestersohns. Der letztere, ein Kriegstribun, hatte dem erstern, einem Soldaten, eine schmachvolle Behandlung zugemuthet, und ihm sogar Gewalt anthun wollen, worüber er aber selbst von dem Soldaten getödtet wurde. Der Vorfall wurde dem Oberfeldherrn angezeigt, welcher nicht nur die Ermordung seines Neffen nicht ahndete, sondern sogar den Soldaten, welcher nichts Schmähliches hatte erdulden wollen, mit einer Ehrenkrone beschenkte. Dieses Benehmen des Marius trug nicht wenig dazu bei, daß ihn das Volk zu Rom auch für das folgende Jahr zum Consul ernannte. Ueberhaupt setzte jetzt das Volk vieles durch, was den Vornehmen unangenehm war. So zum Beispiel beschloß es auf Antrag seines Tri-

buns Lucius Cassius Longinus [1]: daß Niemand fernerhin im Senate sitzen dürfe, dem in der Volksversammlung der Oberbefehl im Kriege abgenommen worden wäre. Das letztere war im vorigen Jahre dem an der Rhone besiegten Proconsul Cäpio widerfahren, dessen sämmtliches Vermögen zugleich eingezogen worden war [2]).

Das Jahr 103.

Marius brachte dieses Jahr mit Vorbereitungen zu, um die Barbaren, welche im Begriffe standen, aus Spanien nach Gallien zurückzukehren, gehörig empfangen zu können. Zu Ende des Jahres mußte er nach Rom reisen, um die Volksversammlung zur Wahl der nächstjährigen Consuln zu halten, woran der andere Consul Lucius Aurelius Orestes durch einen plötzlichen Tod gehindert worden war. Es bewarben sich jetzt viele vornehme Bürger um das Consulat; Marius hingegen stellte sich, als würde ihm ein viertes Consulat gar nicht angenehm sein. Heimlich aber verständigte er sich mit dem Tribun Lucius Appulejus Saturninus, von welchem bei der Geschichte des Jahres 100 ausführlicher die Rede sein wird, und derselbe mußte in der Volksversammlung vortragen, daß zur Sicherheit des Vaterlandes Marius auch für das folgende Jahr zum Consul ernannt werden müsse. Marius verbat sich zwar diese Ehre, aber Saturninus nannte ihn einen Verräther des Vaterlandes, weil er sich gerade jetzt dem Dienste desselben entziehen wolle, wo die aus Spanien zurückkommenden Barbaren es von neuem mit dem Untergange

---

1) Asconius zum Cic. pro C. Corn.

2) Liv. ep. 67.

bedroheten. Das Volk merkte zwar, daß Marius und Saturninus nur verabredete Rollen spielten; jedoch es bedachte, daß die Zeitumstände in der That den Marius zum Consul und Feldherrn verlangten, und erwählte ihn zum vierten Male.

Sulla vermehrte auch in diesem Jahre seinen Kriegsruhm, indem er ein zweites Gallisches Volk glücklich bekriegte, und es sogar zu einem Bündnisse mit den Römern bewog. Mit Neid sah Marius jetzt auf den wachsenden Ruhm des Sulla, und nahm ihm von jetzt an möglichst jede Gelegenheit zur Auszeichnung.

Das Jahr 102.

Sulla verließ zu Anfange dieses Jahres das Heer des Marius, weil ihm dieser jede Gelegenheit zur Auszeichnung entzog, und begab sich zu einem andern Römischen Heere, welches der Consul Quintus Lutatius Catulus am Po befehligte. Catulus nahm den Sulla mit Freuden auf, und gewährte ihm alle mögliche Auszeichnung. Tapfere Unternehmungen führte jetzt Sulla gegen die Alpen-Völker aus. Das Heer des Catulus hatte die Bestimmung, die Cimbrer von Italien abzuhalten, denn diese hatten sich in Gallien von den Teutonen und Ambronen getrennt, und waren über den Rhein gegangen, um über Rhätien, das heutige Tyrol, in Italien einzufallen. Die Teutonen und Ambronen hatten dagegen beschlossen, durch das südliche Gallien nach Italien vorzudringen. Sie stießen auf ihrem Marsche auf das Heer des Marius, welches am Zusammenflusse der Rhone und Isère in einem festen Lager stand.

Marius ließ sich durch keine Herausforderungen der Bar-

baren, noch durch die Vorwürfe der Feigheit, welche sie ihm machten, im mindesten bewegen, sein Lager zu verlassen. Ihm war daran gelegen, seine Truppen erst an das Geschrei und den Anblick ihrer Feinde zu gewöhnen. Jene forderten zwar den Kampf, aber Marius entgegnete ihnen: daß er ihren Muth nicht bezweifle, aber durch die Opfer bewogen sei, eine günstigere Gelegenheit zur Schlacht abzuwarten. (Bei den Opfern hatte Marius eine Syrische Wahrsagerin, Namens Martha, zur Seite. Sie trug einen Purpurrock, und in der Hand einen mit Bändern und Blumenkränzen umwundenen Spieß. Marius ließ sie in einer Sänfte tragen, und erwies ihr jede mögliche Ehrerbietung.)

Die kampflustigen Barbaren wollten endlich das Zaudern des Römischen Feldherrn nicht länger ertragen, und griffen sein Lager an. Von den Wällen desselben wurden sie jedoch so kräftig mit Pfeilen empfangen, daß sie es vorzogen, das Römische Lager in Ruhe zu lassen, und an demselben vorüberzuziehen, obgleich sie nun auf ihrem fernern Zuge nach Italien zu besorgen hatten, daß ihnen das Römische Heer fortwährend im Rücken sein würde. Ihre Menge war so groß, daß sie ununterbrochen sechs Tage hindurch an dem feindlichen Lager vorüberzogen. Oft riefen sie den Römern zu, und frugen dieselben: ob sie etwas an ihre Frauen und Kinder in Rom zu bestellen hätten.

Marius folgte den Barbaren an der Rhone hinab so nahe als möglich, aber mit der größten Vorsicht, um nicht wider seinen Willen eine Schlacht liefern zu müssen. Für jede Nacht wählte er einen sichern Platz zum Lager, und ließ dieses jedes Mal sorgfältig befestigen. Nach einigen Tagen

wandten sich die Barbaren von der Rhone ab, und zogen nach der Stadt Aquä Sextiä, dem heutigen Aix.

Marius ließ jetzt sein Lager an einem Orte aufschlagen, dem es an Wasser fehlte. Als seine Soldaten sich laut beschwerten, daß sie vor Durst umkommen müßten, so zeigte ihnen Marius in der Ferne einen kleinen Fluß, welcher jedoch am feindlichen Lager vorüberfloß. „Dort — sagte er — „wird Wasser mit Blut erkauft!" Auf der Stelle zeigten sich die Soldaten zu diesem Kaufe höchst bereitwillig, und riefen: „Warum führest du uns nicht sogleich zum Kampfe, „da unser Blut noch rinnet?" Marius aber fuhr gelassen fort: „Zuvor müssen wir unser Lager befestigen."

Weil an dem Flusse nur wenige Feinde wahrgenommen wurden, und ihr eigentliches Lager sich in einiger Entfernung jenseits desselben befand, so zogen die Römischen Troßknechte, da ihr Vieh des Wassers nicht länger entbehren konnte, bewaffnet zum Flusse, und vertrieben die wenigen anwesenden Feinde. Diese erhielten bald Unterstützung, und die Römischen Troßknechte geriethen in so große Gefahr, daß ihnen Marius eiligst Soldaten zu Hülfe schicken mußte. Kaum war dieses im feindlichen Lager bemerkt worden, als sich hier die gesammte Mannschaft der Ambronen erhob. Es waren ihrer dreißig tausend Mann. Das noch mächtigere Volk der Teutonen blieb indessen fortwährend ruhig in seinem Lager. Nicht so Marius; er stellte sein Heer so vortheilhaft auf, daß er die Ambronen, als sie eben siegreich durch den Fluß setzten, plötzlich von allen Seiten angriff, und sie so sehr ins Gedränge brachte, daß sie meistens auf dem Platze blieben. Die Fliehenden wurden wie feige Verräther von ihren eigenen Frauen mit beschimpfendem Geschrei, mit Spießen und Aex-

ten empfangen; ja diese Frauen der Ambronen stürzten sich den Römern entgegen, ergriffen die Schilde und Schwerter derselben mit bloßen Händen, und rangen mit ihnen, bis sie todt oder verwundet hinfielen, um nicht lebend den Feinden in die Hände zu fallen.

Da die Teutonen sich fortwährend ruhig verhielten, so zog Marius möglichst bald sein Heer in das Lager zurück, nicht ohne Besorgniß vor einem nächtlichen Ueberfalle. Die Teutonen aber begnügten sich, die ganze kommende Nacht hindurch von ihrem entsetzlichen Gebrülle und Geschrei die Umgegend wiederhallen zu lassen. Auch am nächsten Tage ließen sie es bei bloßen Zurüstungen zum Kampfe bewenden. Am Abend ließ Marius seine Truppen frühzeitig ihre Mahlzeit halten, und dann zur Ruhe gehen; den Claudius Marcellus aber schickte er mit drei tausend Fußgängern in einen Hinterhalt.

Die Nacht verging wiederum ohne Ueberfall und Kampf. Sobald aber nur der Tag von neuem anbrach, rief Marius seine Truppen unter die Waffen, und stellte sie vor dem Lager in Schlachtordnung. Dieses befand sich auf einer Anhöhe, und die Schlachtordnung auf dem Abhange derselben so hoch als möglich. Marius schärfte seinen Truppen ein, ruhig auf der Stelle zu bleiben, wenn der Feind gegen die Anhöhe vorrücken würde. Die letztere sei durch den Regen schlüpfrig geworden, und der Feind müßte sich schon durch das Ersteigen derselben ermüden. Wäre er endlich so weit heraufgekommen, daß er vollkommen mit den Wurfspießen und den übrigen Geschossen erreicht werden könne, dann sollten sie plötzlich zusammen dieselben abwerfen, und hierauf sogleich sich selbst mit ihren Schilden und Schwerdtern auf den

Feind stürzen, welcher bei seiner niedrigern Stellung, bei der Schlüpfrigkeit des Bodens, und wegen der vorangegangenen Ermüdung den Kampf nicht bestehen würde.

Nach geordneter Schlachtordnung schickte Marius einige Reiterei in die Ebene hinab gegen das Lager der Teutonen. Diese greifen, von Kampfwuth entbrannt, sämmtlich zu den Waffen, und rücken vor. In Verfolgung der Römischen Reiterei kommen sie über die Ebene heran, und ersteigen hierauf die Anhöhe, wo sie das Römische Heer erwartet. Dieses befolgt genau die Befehle des Marius, welcher selbst, groß und gewandt von Körper, zur rechten Zeit des Angriffs ein muthiges Beispiel giebt, und sich an der Spitze seines Heeres den Feinden entgegenstürzt. Diese werden geworfen, und eilen auf die Ebene zurück, wo sie zur Verdoppelung ihres Schreckens plötzlich von dem aus dem Hinterhalte hervorbrechenden Marcellus in Empfang genommen werden. So von zwei Seiten bedrängt, suchen sie ihr Heil in der ordnungslosesten Flucht. Die Römer aber lassen im Verfolgen nicht eher nach, bis sämmtliche Feinde getödtet oder gefangen sind.

Unter den Gefangenen befand sich der König Teutobochus, welcher sich durch seine hohe Gestalt auszeichnete, und späterhin zu Rom den Triumph des Marius zierte. Nach dem Siege beschlossen alle Römischen Soldaten einmüthig, ihrem Feldherrn mit der sämmtlichen Beute ein Geschenk zu machen. Marius nahm das Geschenk an, verkaufte aber die einzelnen Gegenstände desselben seinen Soldaten um so niedrige Preise, daß man merkte, er verschenke sie nur darum nicht geradezu, um den Empfängern die Verbindlichkeit des Dankes zu ersparen [1]).

1) Dionis fragm. Peiresc. 102. ed. Reim.

Von den erbeuteten Waffen ließ er die schönsten zu seinem Triumphe auslesen, die übrigen aber zu einem Scheiterhaufen aufthürmen, trat dann geschmückt mit einem Lorbeerkranze und bekleidet mit einem Purpurrocke auf den Scheiterhaufen zu, ergriff eine brennende Fackel, hielt sie mit beiden Händen gen Himmel, und stand eben im Begriffe, in der Mitte seines versammelten Heeres den Scheiterhaufen anzuzünden, um damit den Göttern ein Dankopfer zu bringen, als plötzlich Reiter auf ihn zu sprengen, sich von den Pferden werfen, den Marius umarmen, und ihm verkündigen, daß ihn das Römische Volk zum fünften Male zum Consul erwählt habe. Ein Freudengeschrei durchläuft das ganze Heer, man schmückt den Feldherrn mit neuen Kränzen, welcher endlich mitten im allgemeinen Jubel den Scheiterhaufen anzündet, und das Opfer vollziehet.

Während die Teutonen bei Aquä Sextiä vernichtet wurden, überstiegen die Cimbrer die Gebirge Rhätiens, und stürzten sich so gewaltig auf das Heer des Consuls Lutatius Catulus, daß sich dieser schleunigst über den Po zurückziehen mußte. Der Schrecken hierüber trübte zu Rom die Freude über den Sieg des Marius. Nur dieser, welcher nach Rom gereist war, ließ den Muth nicht sinken. Den Triumph, welchen ihm der Senat einmüthig zugestand, schlug er fürs erste aus, theils weil er sein siegreiches Heer nicht bei sich hatte, theils weil er das Vaterland zuvor auch noch von den Cimbrern befreien wollte.

Das Jahr 101.

Nachdem Marius in einer öffentlichen Rede das Volk ermuthigt hatte, begab er sich zum Heere des Proconsuls Lu-

tatius Catulus, und setzte, sobald auch sein Heer aus dem Transalpinischen Gallien herbeigekommen war, über den Po. Die Cimbrer hatten hier alles Land verwüstet, und das Heer des Marius würde wegen zu großen Mangels an Lebensmitteln gar nicht haben bestehen können, wenn ihm nicht dergleichen von dem Heere des Catulus wären mitgetheilt worden, denn dieses war durch die thätige Fürsorge des Sulla reichlich versorgt.

Es schmerzte den Marius, gerade seinem persönlichen Feinde zur Dankbarkeit verpflichtet zu werden, und mit Neid blickte er auf die große Liebe, welche sich der sorgsame und dienstfertige Sulla bei allen Soldaten erwarb.

Die Cimbrer vermieden jede Gelegenheit zur Schlacht, schickten Abgeordnete zum Marius, und ließen um Land für sich und ihre Brüder bitten. Auf die Frage: wer denn ihre Brüder wären, antworteten sie: die Teutonen. Die Römer brachen in ein lautes Lachen aus, und sagten: „Sorget nicht „für eure Brüder, denn diese haben schon von uns Land bekommen, wo sie ewig bleiben werden." Die Cimbrischen Abgeordneten erriethen den Spott; da sie aber nicht an die gänzliche Vernichtung der Teutonen glauben konnten, so droheten sie den Römern: daß die Cimbrer sogleich, die Teutonen aber, sobald sie ankämen, diesen Spott rächen würden. Marius erwiederte: „Sie sind schon da, und es würde sich „für euch nicht schicken, wenn ihr zurückgehen wolltet, ohne „sie vorher gegrüßt zu haben." Sogleich ließ er die gefangenen Könige der Teutonen in Ketten vorführen.

Die Cimbrer wurden nach der Rückkunft ihrer Abgeordneten zur höchsten Kampfwuth entflammt, und rückten vor gegen das Lager des Marius. Da dieser aber dasselbe nicht

verließ, so ritt Bojorix, der König der Cimbrer, mit einem kleinen Gefolge näher an den Wall des Römischen Lagers, und forderte den Marius auf: Ort und Zeit zur Schlacht zu bestimmen, um endlich über den Besitz des Landes die Waffen entscheiden zu lassen. Marius erwiederte: die Römer wären nicht gewohnt, mit ihren Feinden wegen einer zu liefernden Schlacht Verabredungen zu treffen [1]), indessen sei er geneigt, dießmal den Cimbrern zu willfahren.

Für den dritten Tag (den dreißigsten des Julius) wurde die Ebene von Vercellä bei Verona zum Schlachtfelde ausersehen. Beiderseits erschienen dann auch die Heere auf der Wahlstatt. Bei den Römern führte der Proconsul Catulus nebst seinem Unterfeldherrn Sulla die Mitte des Heeres. Marius hatte sich die beiden Flügel erwählt, um schneller vorrücken und den Sieg erringen zu können, ehe das Heer des Catulus zum Angriffe gelange. Jedoch Marius wurde im Vorrücken so sehr in Staub eingehüllt (wie nach Plutarchs Versicherung Sulla in seinen Denkwürdigkeiten erzählt hat), daß er seine Truppen auf der großen Ebene in der Irre umher führte, während die Cimbrer, welche wegen der brennenden Sonnenstrahlen ihre Schilde im Vorrücken vor die Gesichter hielten, unangefochten bis zum Heere des Catulus gelangten, und von diesem allein in die Flucht geschlagen wurden. Sie flohen in ihr Lager zurück, wo dann auch die Cimbrischen Frauen an dem Kampfe Theil nahmen, welcher für die Cimbrer um so verderblicher ausfiel, da sie jetzt von beiden Römischen Feldherrn zugleich angegriffen wurden. Bis auf wenige zerstreute Haufen wurden sie sämmtlich umgebracht.

---

1) Dagegen Liv. XLII, 47. u. XXXIV, 19.

Jedes der beiden Römischen Heere eignete sich vorzugsweise den Sieg zu. Zu Rom aber erwies das Volk dem Marius die vorzüglichere Ehre, und nannte ihn (nach dem Romulus und Camillus) den dritten Stifter von Rom. Ja an jenem Abende, wo die Nachricht von dem Siege über die Cimbrer zuerst eintraf, opferte man, wie Valerius Maximus [1]) berichtet, in allen Familien bei Tische dem Marius gleich den Göttern. Auch Plutarch erzählt, daß die Bürger dem Marius gleich den Göttern das Beste von ihren Speisen und Getränken geweihet hätten. Ja das gesammte Volk verlangte, daß Marius allein triumphiren sollte, und zwar zu zwei verschiedenen Malen, zuerst über die Teutonen, dann über die Cimbrer. Jedoch Marius hielt nur einen einzigen Triumph, und ließ dabei den Catulus an seiner Seite sitzen. Freilich that er dieses nicht aus Bescheidenheit, sondern um die vielen Bürger, die unter dem Catulus gedient hatten, nicht gegen sich zu erbittern; denn er suchte jetzt mehr als je die Gunst des Volks, um noch ein sechstes Consulat zu erhalten. Ja er strebte nach diesem sechsten Consulate, sagt Plutarch, mit einer solchen Begierde, mit welcher nicht leicht Jemand nach dem ersten Consulate trachte. Er nahm, so sehr es nur sein Charakter zuließ, ein freundliches und gefälliges Betragen an; ja er schmeichelte dem Volke auf jede Weise, ohne nur im geringsten die Würde zu berücksichtigen, welche er wegen seines consularischen Amtes und wegen seines ungemeinen Ruhmes hätte behaupten müssen. Sogar Geld ließ er unter die Bürger vertheilen, um ihre Stimmen zu erkaufen.

In der That hatte er auch das fast unerhörte [2]) Glück,

---

1) VIII, 15, 7. 2) Liv. IV, 13.

nicht nur zum sechsten Male Consul zu werden, sondern auch zu bewirken, daß nicht Metellus Numidicus, sein alter Feind, sondern Valerius Flaccus sein College wurde. Natürlich mußten die Senatoren durch die fortwährenden Consulate und durch die unersättliche Herrschsucht des Marius in sehr große Besorgniß um die Erhaltung ihrer eigenen Macht versetzt werden; Marius selbst aber griff in seinem sechsten Consulate mehr als je zu allen nur möglichen Mitteln, um die Macht des Senats zu untergraben, und auf den Trümmern derselben seine eigene desto fester zu begründen. Zu diesem Zwecke verband er sich aufs innigste mit zwei schlechten und verwegenen Menschen, nämlich mit dem Tribun Lucius Appulejus Saturninus und dem Prätor Cajus Servilius Glaucia. Jedoch bevor die Begebenheiten des Jahres 100 mit möglichster Ausführlichkeit erzählt werden können, muß noch Einiges aus früheren Jahren gleichsam als Einleitung vorausgeschickt werden.

Im Jahre 106 [1]) war der eben genannte Saturninus Quästor. Das Loos hatte ihm zu seinem Wirkungskreise Ostia, Roms Hafenstadt, angewiesen, wo er dafür zu sorgen hatte, daß Rom mit dem nöthigen Getreide versorgt würde. Es herrschte nämlich daselbst gegenwärtig eine große Theuerung. Saturninus vollzog sein Amt so nachlässig, daß ihm der Senat dasselbe abnahm, und es dem Marcus Aemilius Scaurus übertrug, dem gegenwärtigen princeps senatus [2]). Saturninus wurde nun ein heftiger Feind des Senats, und ein eifriger Anhänger des Marius, welchem er auch, wie

---

1) Pighii annales Rom.

2) Cic. pro Sextio 17; de har. resp. 20.

schon gesagt ist, zu Ende des Jahres 103 zum vierten Consulate verhalf. Er war im eben genannten Jahre zum Tribun erwählt worden, und hatte am Zehnten des Decembers sein Amt angetreten. Vielleicht war bis dahin die Wahl der nächstjährigen Consuln noch nicht vollzogen worden, weil der dazu beauftragte Consul Aurelius Orestes plötzlich gestorben war, und dessen College Marius erst aus Gallien herbeigerufen werden mußte.

Im Jahre 102 wurden Metellus Numidicus und Metellus Caprarius zu Censoren erwählt. Bei jenem meldete sich auf Betrieb des Tribuns Saturninus [1]) ein gewisser Lucius Equitius, ein Freigelassener [2]), und gab sich für einen Sohn des Tiberius Gracchus aus, um als solcher in die Bürgerliste aufgenommen zu werden. Metellus Numidicus war durchaus abgeneigt, dem Equitius zu willfahren, weil Tiberius Gracchus nur drei Söhne gehabt habe, von welchen einer in Diensten des Staats auf Sardinien, ein zweiter zu Präneste, und der dritte zu Rom gestorben sei [3]).

Der Tribun Saturninus versammelte hierauf das Volk, welches einen Trost in dem Gedanken fand, daß der Name der Gracchen noch nicht erloschen sei. Den herbeigeholten Censor suchte es durch Geschrei und sogar durch Steinwürfe in Furcht zu setzen, und zur Nachgiebigkeit zu zwingen. Metellus aber bewies eine hochherzige Standhaftigkeit, und willigte durchaus nicht ein, daß ein Betrüger sich in die berühmte Familie der Gracchen eindränge. Der hierüber wü-

1) Aur. Vict. de v. i. 73.

2) Cic. pro Rab. perd. 7.

3) Val. Max. IX, 7, 2.

thende Saturninus ließ sogleich die Sempronia herbeiholen, die jetzt betagte Wittwe des Scipio Aemilianus, die Schwester der Gracchen, indem er hoffte, daß dieselbe, durch das aufgebrachte Volk in Furcht gesetzt, nicht anstehen würde, den Equitius als ihren Neffen anzuerkennen, und ihn öffentlich zu küssen. Sempronia aber erschien mit der größten Unerschrockenheit auf der Rednerbühne, und ließ sich weder durch das Geschrei der aufgebrachten Volksmenge, noch durch die wüthenden Blicke und Drohungen des Tribuns bewegen, den Equitius als ihren Neffen anzuerkennen.

Im Jahre 101 — wenigstens war das Tribunat des Saturninus schon vorüber [1]) — wollte der Censor Metellus Numidicus den Saturninus und den Cajus Servilius Glaucia wegen ihrer schändlichen Lebensweise aus dem Senate stoßen, jedoch er konnte nicht, fährt Appian fort, weil sein College Metellus Caprarius nicht einwilligte. Wahrscheinlich erst nach dieser ihm zugedachten Beschimpfung brach Saturninus mit einem Haufen Bewaffneter in das Haus des ihm feindlichen Censors ein, welcher jedoch das Glück hatte, in das Capitolium zu entkommen, wo er freilich so lange vom Saturninus belagert wurde, bis die Römischen Ritter herbeieilten, und den Saturninus mit seinem Anhange unter großem Blutvergießen vertrieben [2]).

Es waren jetzt Gesandte des Pontischen Königs Mithridates zu Rom anwesend, welche Saturninus überall beschuldigte, daß sie nur gekommen wären, um den Senat zu bestechen, damit sich dieser den Eroberungs-Plänen des Mithri-

1) Appian. de b. c. I, 28.

2) Orosius V, 17.

dates nicht widersetze. Ja Saturninus ging so weit, daß er die Gesandten geradezu öffentlich beleidigte. Diese verklagten ihn bei dem Senate, welcher einen Tag bestimmte, um über den Saturninus zu richten, der jetzt in die größte Angst gerieth, indem er fürchtete, zur Auslieferung an den in seinen Gesandten beleidigten König Mithridates verurtheilt zu werden [1]). Er zog Trauerkleider an, ging flehentlich bei den Bürgern umher, und bat sie mit Thränen in den Augen um ihren Schutz; er warf sich ihnen sogar zu Füßen, und beschwor sie, nicht zuzulassen, daß er ein Opfer der Rache des Senats würde, da er ja bei allen seinen Handlungen nur das Beste des Volks vor Augen gehabt habe. In der That gelang es ihm auch, an dem Tage, wo das Urtheil über ihn gefällt werden sollte, eine große lärmende Volksmasse vor der Curie zu versammeln, so daß der Senat nicht wagte, ihn zu verurtheilen.

Saturninus wurde von jetzt an immer verwegener. Er glaubte, das rechte Mittel gefunden zu haben, vermöge dessen er Alles zu Rom durchsetzen, und zur Herrschaft gelangen würde. Er hielt sich förmlich eine bewaffnete Rotte, und wünschte fürs erste nichts mehr, als zum zweiten Male Tribun zu werden. Jedoch am Tage der Volksversammlung, wo die Tribunen gewählt wurden, war das Glück dem Saturninus nicht günstig. Schon hatte das Volk neun Tribunen gewählt, und Saturninus sah zu seinem Ingrimme sich nicht unter dieser Zahl. Er setzte seine ganze Hoffnung auf die zehnte Stelle. Doch diese erhielt Aulus Nonius Sufenas,

---

1) Aehnliche Verurtheilungen: Liv. ep. XV, lib. XXXVIII, 42; Val. Max. VI, 6, 3.

ein angesehener Bürger, welcher schon oft gegen den Saturninus mit der größten Freimüthigkeit gesprochen, und gegen den Servilius Glaucia sich selbst der Schmähungen nicht enthalten hatte.

Saturninus und Glaucia waren über die Wahl des Nonius äußerst erbittert; sie fürchteten, daß derselbe nach dem Antritte seines Tribunats seine ganze Macht gegen sie gebrauchen würde. Schnell entschließen sie sich zur Gewaltthätigkeit. Nonius wird, als er aus der Volksversammlung nach Hause gehen will, von einer bewaffneten Rotte überfallen; er flüchtet zwar in ein Haus, wird aber herausgezogen und ermordet [1]). Am nächsten Morgen ganz früh, sagt Appian, versammelte sich die Rotte des Saturninus unter Führung des Glaucia auf dem Forum, und erwählte den Saturninus an die Stelle des Nonius zum Tribun. Da der Consul Marius diese Wahl anerkannte, so getrauete sich kein anderer Bürger, dagegen seine Stimme zu erheben. Der gewaltthätig erwählte Tribun, sagt der Epitimator des Livius, führte ein nicht weniger gewaltthätiges Tribunat. Dieses zweite Tribunat des Saturninus fällt nun gleichzeitig mit dem sechsten Consulate des Marius in das Jahr 100, von dessen Begebenheiten jetzt die Rede sein soll.

Die Unruhen im Jahre 100.

Da wir über die Begebenheiten des Jahres 100, so wie über den ganzen Zeitraum, welchen dieser vorliegende Band umfaßt, keinen Livius oder sonst einen ausführlichen alten Geschichtschreiber besitzen, so läßt sich nicht mit Gewißheit sa-

---

1) Val. Max. IX, 7, 3.

gen, in welcher Folge die verschiedenen Gesetz-Vorschläge des Tribuns Saturninus zu ordnen sind. Vermuthlich war sein sogenanntes Getreidegesetz sein erster Vorschlag. Er wollte sich dadurch bei der großen Masse des Volks möglichst beliebt machen. Nach einem bestätigten Vorschlage des Cajus Gracchus wurde den Armen monatlich auf Kosten des Schatzes Getreide vertheilt, jedoch nicht umsonst, wie bereits gesagt ist, sondern nur um ein Sechstel unter dem laufenden Marktpreise. Saturninus schlug vor, daß das Getreide ganz umsonst vertheilt werden sollte. Was nun weiter erfolgte, möge mit Ciceros [1]) Worten hier stehen: „Cäpio, welcher zu dieser Zeit Stadt-Quästor war, stellte dem Senate vor, daß „der Schatz zu einer so großen Schenkung nicht ausreiche. „Der Senat beschloß, wenn der Tribun das Volk über den „Vorschlag stimmen lassen wolle, so solle dieses als ein Ver„brechen gegen den Staat angesehen werden. Saturninus ließ „das Volk zum Abstimmen zusammenkommen. Seine Colle„gen thaten Einsprache. Nichtsdestoweniger aber holte er das „Loosgefäß herbei. Sobald Cäpio sah, daß Jener trotz des „Senatsbeschlusses und der Einsprache seiner Collegen sich ge„gen den Staat vergehen wolle, so machte er, von den gu„ten Bürgern unterstützt, einen Ueberfall, riß die Stimm„brücken ein, warf die Stimmgefäße herab, und verhinderte „das Abstimmen über den Gesetz-Vorschlag." (Es ist hier von

---

1) Ad Herenn. I, 12. — Ob die Bücher an den Herennius, so wie die Reden pro domo u. s. w. wirklich vom Cicero sind, oder nicht, bleibe hier unberücksichtigt, da der historische Werth dieser Schriften, wo sie Thatsachen mittheilen, nicht ohne Gegenbeweise geschmälert werden kann.

von demselben Cäpio die Rede, welcher im Jahre 106 Consul gewesen, und im Jahre 104, wie schon gesagt ist, aus dem Senate gestoßen worden war. Um wieder in denselben zu gelangen, hatte er sich von neuem und mit Glück um die Quästur beworben [1])].

Saturninus ließ sich nicht abschrecken, neue Gesetz-Vorschläge zu machen. Damit er aber nicht wiederum, wenn es auf Gewaltthätigkeit ankommen sollte, zu kurz käme, so bedachte er in seinen Vorschlägen ganz besonders den Vortheil der alten Soldaten des Marius, welche er auch durch ausgesandte Boten einladen ließ, für den zur Volksversammlung angesetzten Tag nach Rom zu kommen, denn sie lebten meistens außerhalb Rom zerstreut auf den Ländereien [2]). Saturninus schlug nämlich vor, diesen Veteranen Ländereien in Africa zu vertheilen, und zwar dem Einzelnen hundert Morgen [3]). Ferner sollten ihnen Ländereien im diesseitigen Gallien oder im heutigen Ober-Italien gegeben werden, weil diese Ländereien nicht mehr den Galliern, sondern den Römern gehörten, denn jene hätten sie an die Cimbrer verloren, die Cimbrer aber wiederum an die Römer [4]). Ferner brachte Saturninus neue Colonien in Vorschlag, nämlich nach Sicilien, Achaia und Macedonien [5]), und in jeder Colonie sollte Marius drei Colonisten mit dem Römischen Bürgerrechte beschenken können [6]). Auch sollte das Tolosanische Gold (welches Cäpio als Consul

---

1) Keferstein de bello Marsico pag. 50.

2) Appian. de b. c. I, 29.

3) Aur. Victor de v. i. 73.

4) Appian. l. c. 5) Aur. Vict. l. c.

6) Cic. pro Balbo 21.

im Jahre 106 zu Tolosa in Gallien aus einem Tempel genommen hatte) zu dem Ankaufe von Ländereien verwandt werden. Eines Appulejischen Majestäts-Gesetzes gedenkt Cicero [1]). Saturninus schlug dasselbe wahrscheinlich deswegen vor, um sich gegen einen Senatsbeschluß und eine ähnliche Gewaltthätigkeit zu sichern, wodurch sein vorgeschlagenes Getreide-Gesetz vereitelt worden war; denn durch diese Vereitelung war die Majestät des Volks geschmälert worden. Nach jenem Majestäts-Gesetze sollte Jeder als Hochverräther angesehen werden, welcher einen Tribun hindere, das Volk über einen Gesetz-Vorschlag stimmen zu lassen; ferner sollte als Staatsgesetz gelten, was das Volk in seinen Versammlungen nach Tribus beschließen würde.

Dieses Appulejische Majestäts-Gesetz, wie es Pighius mitgetheilt hat, wäre also nur eine Erneuerung längst und oft gegebener Gesetze gewesen. Neu ist hingegen folgender Punkt in den Gesetz-Vorschlägen des Saturninus: „Wenn „das Volk den Vorschlag (wegen der Ackervertheilung) zum „Gesetz erheben würde, so sollte der Senat verbunden sein, „noch vor dem Verlaufe des fünften Tages die Vollziehung „des Gesetzes zu beschwören, jeder Senator aber, welcher dieses nicht thun würde, sollte aus dem Senate gestoßen werden, und zwanzig Talente zur Strafe erlegen [2])."

Hiermit ist vielleicht alles zusammengetragen, was von Appulejischen Gesetz-Vorschlägen bei den alten Autoren zerstreut gefunden wird. Ob sie zu verschiedenen Zeiten dem Volke vorgelegt wurden, und in welcher Reihenfolge, läßt

---

1) De or. II, 25.

2) App. l. c.

sich wohl schwerlich ausmitteln. Dem Aurelius Victor zufolge möchte man schließen, daß Saturninus schon in seinem ersten Tribunate den Vorschlag wegen einer Ackervertheilung in Africa gemacht habe. Der Vorschlag wurde gewaltthätig durchgesetzt, denn Saturninus ließ seinen Collegen Bäbius, welcher Einsprache that, durch das Volk mit Steinwürfen vertreiben.

Saturninus hatte bei seinen Gesetz-Vorschlägen nicht bloß den Senat, sondern auch den größern Theil des Volkes gegen sich, denn dieses konnte es nicht mit Gleichmuth ertragen, daß Saturninus die Italischen Bundesgenossen, aus welchen größtentheils die Veteranen des Marius bestanden, zu Ländereien, ja zum Römischen Bürgerrechte verhelfen wollte [1]). Seitdem diese Bundesgenossen nach dem Römischen Bürgerrechte strebten (wovon weiter unten ausführlicher), waren sie dem Römischen Volke verhaßt geworden, welches auf sein Bürgerrecht stolz und eifersüchtig war, und die Bundesgenossen nur als Unterthanen, nicht aber als Mitgenossen seiner Herrschaft ansehen wollte.

Höchst mißfällig war es ihm daher schon im vorigen Jahre gewesen, daß Marius unmittelbar nach dem Siege über die Cimbrer auf dem Schlachtfelde bei Verona tausend Soldaten aus der Stadt Camerinum in Umbrien mit dem Römischen Bürgerrechte beschenkt hatte, zumal da dieses gesetzwidrig war. Da man dem Marius deswegen Vorwürfe machte, antwortete er bloß, daß er im Geräusche der Waffen die Gesetze nicht habe hören können [2]).

1) Appian. l. c.

2) Plut. Mar. 28; Val. Max. V, 2, 8.

An dem Tage, wo Saturninus über seine Vorschläge wollte stimmen lassen, erfolgte nun in der Volksversammlung ein förmlicher Kampf. Der Tribun ließ nämlich einen jeden seiner Collegen, welcher Einsprache that, gewaltthätig durch die Veteranen des Marius von der Rednerbühne vertreiben. Alle Bürger, welche gegen die Vorschläge des Saturninus gestimmt waren, wußten sich jetzt nicht anders zu helfen, als daß sie schrieen: „Es hat gedonnert!“ In einem solchen Falle mußte gesetzlich jede Volksversammlung aufgehoben werden. Jedoch Saturninus kehrte sich hieran nicht, sondern rief seinen Gegnern zu: „Sogleich soll es auch hageln, wenn „ihr nicht ruhig sein werdet! [1])“ Diese schickten sich jetzt an, mit Gewalt den Anhang des Saturninus zu zerstreuen, was ihnen aber nicht gelang, denn der Tribun rief die Veteranen zusammen, ließ sie nach Steinen und Knütteln greifen, vertrieb alle Gegner vom Platze, und ließ dann seinen Anhang zum Stimmen schreiten, welcher natürlich die Gesetz-Vorschläge des Saturninus annahm.

Der Consul Marius versammelte hierauf den Senat, und sprach verstellter Weise eifrigst gegen die Verpflichtung, binnen fünf Tagen das neue Gesetz beschwören zu müssen. Denn schimpflich sei es für den Senat, gezwungen etwas zu beschwören, was er ja, wenn es dem Staate heilsam sei, freiwillig ausführen werde. Am Ende seines Vortrages versicherte er wenigstens in Rücksicht seiner selbst, nie freiwillig jenen Schwur leisten zu wollen. Hierauf wandte er sich an den Metellus Numidicus, und frug diesen zuerst um seine Meinung. Wie er vorausgesehen hatte, stand Metellus kei-

---

1) Aur. Vict. de v. i. 73.

nen Augenblick an, mit ausdrücklichen Worten dem Consul beizustimmen. Ein Gleiches thaten nun auch die andern Senatoren, worauf Marius den Senat entließ.

Fünf Tage später hatte sich Saturninus mit seinem Anhange auf dem Forum eingefunden, um den Senatoren den Schwur abzunehmen. Da diese nicht erschienen, so wurde der Lärm auf dem Forum von Stunde zu Stunde größer. Schon war die zehnte Tagesstunde, sagt Appian, herbeigekommen (also nur noch zwei Stunden vor Sonnenuntergange), als der Consul Marius plötzlich in größter Eile den Senat versammelte, und demselben vortrug: wenn man den Schwur nicht leisten würde, so sei alles vom Zorne des Volkes zu fürchten; er habe daher einen listigen Ausweg ersonnen, und schlage vor, das Gesetz zwar zu beschwören, jedoch mit dem Zusatze, in so fern es wirklich ein Gesetz sei, was man ja hinterher, wenn sich das Landvolk nur erst wieder entfernt habe, leugnen könne, weil es während der Volksversammlung gedonnert habe, und man auf eine gesetzwidrige und gewaltthätige Weise zum Stimmen geschritten sei.

Die Senatoren erstaunten aufs höchste über diese Worte des Consuls, und indem sie vor Bestürzung über die nun offenbare Hinterlist desselben und wegen der drängenden Zeit allgemein still schwiegen, so verließ Marius, um ihnen gar keine Zeit zur Besinnung zu lassen, plötzlich die Curie, worauf zunächst seine Freunde und dann die andern Senatoren dasselbe thaten. Der Consul ging über das Forum nach dem Tempel des Saturninus, wo die Schwüre gethan werden mußten, und leistete den seinigen mit dem erwähnten Zusatze zum großen Vergnügen des versammelten Volkes, welches in die Hände klatschte, und den Consul mit Lobsprüchen über-

häufte. Aus Furcht vor dem Volke schwur ein Senator nach dem andern, nur ein einziger nicht, nämlich Metellus Numidicus. Dieses hatte Marius nicht nur gewünscht, sondern auch vorausgesehen, denn er kannte den hochherzigen Sinn des Metellus. Diesen rechtschaffenen und in jeder Ehrensache unerschütterlichen Bürger glaubte er erst aus Rom entfernen zu müssen, um ungehinderter seine herrschsüchtigen Pläne ausführen zu können, zu welchen er sich des Saturninus nur als eines Werkzeuges bediente.

Metellus wurde zwar von seinen Freunden flehentlich gebeten, doch dem Beispiele aller übrigen Senatoren zu folgen, und sich nicht vorsätzlich ins Unglück zu stürzen; aber Metellus antwortete ihnen: „Schlecht zu handeln, ist schändlich; „gut zu handeln, wenn es ohne Gefahr geschehen kann, ist „nichts Außerordentliches; aber einem rechtschaffenen Manne „ist es eigen, auch mit Gefahr das Gute zu vollbringen [1].“

Als Metellus am folgenden Tage im Senate erschienen war, schickte Saturninus einen Gerichtsdiener auf ihn zu, um ihn hinaus zu bringen. Die andern Tribunen eilten nun zwar zum Schutze des Metellus herbei, jedoch Saturninus und der Prätor Glaucia entfernten sich eiligst, liefen zu ihren Anhängern umher, und schrieen: „Nie werdet ihr das Gesetz vollzogen sehen und Aecker erhalten, wenn nicht Metellus verbannt wird!“

Darauf machen sie einen Gesetz-Vorschlag bekannt, in welchem die Verbannung des Metellus befohlen, und den Consuln aufgetragen wird: öffentlich bekannt zu machen, daß Niemand dem Metellus Aufnahme gewähren, noch Feuer oder Wasser rei-

1) Plut. Mar. 29.

chen solle. Zugleich bestimmen sie einen Tag, an welchem sie das Volk über jenen Gesetz-Vorschlag wollen stimmen lassen. Ja die wildesten Anhänger des Saturninus ziehen bewaffnet umher, um bei günstiger Gelegenheit den Metellus umzubringen. Die Freunde des letztern bewaffnen sich daher ebenfalls, und begleiten ihn auf allen seinen Wegen [1]). Der edle Metellus aber faßte den Entschluß, jeder Gelegenheit zu einem blutigen Kampfe zuvorzukommen, wartete den Tag der Volksversammlung gar nicht ab, und ging freiwillig in die Verbannung [2]), indem er seinen Freunden bei dem Abschiede sagte: „Es wird in Rom entweder besser oder schlimmer „werden. Geschiehet jenes, so wird das Volk meine Ver„bannung bereuen und mich zurückrufen; geschiehet aber dieses, „so ist es am besten, recht weit von Rom entfernt zu „sein [3]).“ Metellus begab sich nach Rhodus, wo er im Umgange mit den gebildetsten Männern seiner Zeit ein ruhiges und glückliches Leben führte. Saturninus brachte es in der Volksversammlung dahin, daß die vorgeschlagene Verbannung des Metellus bestätigt wurde.

Bei der Wahl der Tribunen gelang es dem Saturninus nicht nur, den früher erwähnten Equitius unter dem Namen Cajus Sempronius Gracchus wählen zu lassen, sondern er erlangte auch selbst das dritte Tribunat. Jedoch das Schicksal vergönnte ihm nicht, von demselben Gebrauch zu machen. Durch ein neues Verbrechen beschleunigte er seinen Tod.

Bei der Wahl der Consuln nämlich wurde zuerst Mar-

---

1) Appian. b. c. I, 31.

2) Cic. pro Sext. 16.

3) Plut. Marius, 29.

cus Antonius, der berühmteste Römische Redner seiner Zeit, mit Allgemeinheit der Stimmen vom Volke erwählt. Zum andern Consul wollte Saturninus durchaus seinen Freund, den Prätor Glaucia, erwählt wissen. Jedoch die Wahl fiel auf den Cajus Memmius, welcher im Jahre 111 Tribun gewesen war. Augenblicklich reizen Saturninus und Glaucia die verwegensten ihrer Anhänger zur Gewaltthätigkeit. Diese stürzen mit Knütteln, wie Appian erzählt, auf den Memmius zu, und ermorden ihn vor den Augen der versammelten Bürger. Schrecken ergreift die Volksversammlung, und sie eilt auseinander. Saturninus hört mit Freuden [1]), wie ihn seine Rotte zum König und zum Imperator ausruft.

Mit Einbruch der Nacht begeben sich viele Senatoren in die Wohnung des Consuls Marius, um ihn zu bewegen: vermöge seines Amtes Gewalt gegen den Saturninus zu gebrauchen. Marius giebt ihnen scheinbar williges Gehör, verläßt aber oft unter dem Vorwande von Unpäßlichkeit und eines lästigen Naturbedürfnisses das Zimmer, und begiebt sich dann immer in ein anderes Zimmer, wo ihm Saturninus einen Besuch abstattet, und dem er ebenfalls, wie aus dem fernern Verhalten des Saturninus zu schließen ist, seinen Beistand verspricht.

Am nächsten Morgen versammelt daher Saturninus mit Dreistigkeit seinen Anhang auf dem Marsfelde, um die Wahl des Glaucia zum Consul durchzusetzen. Doch zu gleicher Zeit versammelt sich auch der Senat in der Hostilischen Curie am Forum, und der jetzige princeps senatus, Marcus Aemilius Scaurus, fordert zuerst [2]) den Consul Marius auf, die Frei-

---

1) Florus III, 16. und Orosius V, 17.

2) Valerius Maximus III, 2, 18.

heit und die Gesetze mit den Waffen gegen den Saturninus zu vertheidigen. Es erfolgt [1]) ein Senatsbeschluß, des Inhalts: die Consuln Cajus Marius und Lucius Valerius sollen mit Zuziehung der Tribunen und Prätoren Sorge tragen, daß die Herrschaft und Majestät des Römischen Volks aufrecht erhalten werde.

Die Consuln befehlen sogleich mit Zuziehung aller Tribunen und Prätoren, die es außer dem Saturninus und Glaucia noch giebt, daß jeder Bürger, welcher den Staat gerettet zu sehen wünsche, zu den Waffen greifen solle. Es bewaffnen sich sogleich wetteifernd alle Senatoren; selbst der vor Alter ganz schwache und hinfällige Aemilius Scaurus läßt sich seine Waffen herbeibringen, und nimmt seinen Standpunkt vor dem Eingange der Hostilischen Curie auf dem Forum, obgleich ihm sein Speer mehr zur Stütze als zum Angriffe dient. Schwach sind seine Füße, und zum Verfolgen zu langsam, aber sie werden ihm auch, meint er, zur Flucht nicht dienen können [2]). Gleich dem Scaurus läßt sich auch Quintus Mucius Scävola, welcher vor Alter und Krankheit seiner Glieder fast gar nicht mehr mächtig ist, durch nichts abhalten, ebenfalls unter die Waffen zu treten. Wetteifernd mit den Senatoren versammeln sich auch sämmtliche Ritter bewaffnet auf dem Forum, ja das gesammte Volk eilt herbei, und Marius selbst vertheilt unter dasselbe die Waffen der öffentlichen Magazine.

Saturninus hat kaum vernommen, welch eine Macht gegen ihn vorzurücken im Begriffe stehe, als er mit seinem

---

1) Cicero pro Rabirio perd. reo. 7.

2) Cic. l. c.

Anhange aufbricht, und nach dem Forum eilt, um den Kampf zu beginnen, bevor seine Gegner noch vollkommen gerüstet sein möchten. Jedoch er wird unverzüglich von der feindlichen Uebermacht zurückgeschlagen, flüchtet auf den Capitolinischen Berg, und eilt in das Capitolium, an dessen Eingange ein schrecklicher Kampf erfolgt [1]). In diesem Tempel siehet er seine vornehmsten Anhänger noch an seiner Seite, namentlich den Prätor Glaucia, den Quästor Cajus Saufejus, den designirten Tribun Gracchus, welcher eigentlich Equitius hieß, und den Quintus Labienus. Das mit dem Consul Marius herbeigeeilte Volk beginnt eine förmliche Belagerung des Capitoliums. Um diesen ehrwürdigsten Tempel der Stadt nicht zu entweihen, enthält es sich zwar des gewaltsamen Einbruchs; jedoch um die Eingeschlossenen zur Uebergabe zu nöthigen, schneidet es die Röhren ab, welche dem Tempel das Wasser zuführen. Es herrschte gerade, wie Aurelius Victor [2]) bemerkt, die größte Hitze, und der Quästor Saufejus, welcher fast vor Durst umkam [3]), schlug vor, das Capitolium in Brand zu stecken. Jedoch Saturninus und Glaucia glaubten sich noch nicht ohne Rettung verloren. Sie mißbilligten daher den Vorschlag des Saufejus, und schickten Gesandte an den Marius mit dem Anerbieten, sich zu ergeben, wenn man ihres Lebens schonen wolle. Der Consul ging diese Bedingung ein [4]), und Saturninus und Glaucia kamen jetzt aus dem Tempel heraus. Ihrem Beispiele folgten ihre Gefährten, namentlich auch der Quästor Saufejus.

---

1) Oros. V, 17.
2) De viris ill. 73.
3) Plut. Mar. 32.
4) Cic. pro Rab. perd. reo 10.

Das Volk wollte sogleich über die Gefangenen herstürzen, aber der Consul verlieh ihnen aus allen Kräften seinen Schutz, und führte sie auf das Forum hinab, um sie nach der Hostilischen Curie zu bringen, und dann gesetzlich über sie richten zu lassen. Jedoch das Volk hielt diese Versicherung des Consuls für ein bloßes Vorgeben, um nur den Gefangenen zu ihrer Rettung zu verhelfen. Auf dem Forum ließ es sich nicht länger abhalten, über die Gefangenen herzustürzen. Der Prätor Glaucia entschlüpfte in das Haus des Claudius [1]), aber man zog ihn heraus, und zerbrach ihm, wie Aurelius Victor meldet, sogleich das Genick. Saturninus hatte zwar für den Augenblick noch das Glück, mit dem falschen Gracchus und dem Quästor Saufejus in die Hostilische Curie zu gelangen, deren Thür augenblicklich vom Consul Marius verschlossen wurde; jedoch das Volk erstieg das Dach der Curie, und warf mit Ziegeln und Steinen so lange nach den Gefangenen, bis sie getödtet waren [2]). Ja nachdem es in die Curie eingebrochen war, zerriß es den Leichnam des Saturninus in Stücken [3]). Aurelius Victor berichtet, daß der Senator Rabirius den Kopf des Saturninus zur Verspottung bei Gastereien umhergetragen habe. Zerstreut umher lagen, sagt Appian, die Zeichen der Würden, welche die Ermordeten bekleidet hatten, nämlich die Zeichen des Tribunats, der Prätur und der Quästur. (Nach Verlauf von 37 Jahren wurde, wie am gehörigen Orte ausführlich berichtet werden wird, Rabirius angeklagt, den Saturninus ermordet zu

1) Orosius V, 17.

2) App. de b. c. 22; Aurelius Victor de vir. ill. 73.

3) Florus III, 16.

haben. Aus der Rede, welche Cicero für den Angeklagten gehalten hat, ersiehet man, daß Sceva, ein Sclave eines gewissen Quintus Croto, den Saturninus getödtet und deswegen die Freiheit erhalten hatte.)

Nach hergestellter Ruhe wünschten der Senat und das Volk einmüthig die Zurückberufung des Metellus Numidicus. Sie wurde auch von den Tribunen Lucius Porcius Cato und Quintus Pompejus Rufus dem Volke vorgeschlagen, konnte aber nicht bestätigt werden, weil auf Betrieb des Consuls Marius der Tribun Publius Furius Einsprache that [1]. Marius hatte diesen hierzu um so leichter bewegen können, weil derselbe zwei Jahre früher vom Metellus, als dieser die Censur verwaltete, aus dem Ritterstande gestoßen worden war [2]. Der Sohn des Metellus warf sich zwar in der Volksversammlung vor dem Furius auf die Knie, wie Appian erzählt, und bat den Tribun mit Thränen in den Augen, die Einsprache zurückzunehmen; jedoch Furius blieb unerbittlich. Der junge Metellus erhielt indessen von dem Volke wegen seines so kindlich-liebevollen Benehmens den Beinamen Pius. Er hörte nicht auf, in Trauerkleidern bei den Bürgern umherzugehen, und für seinen Vater zu bitten [3].

Im Jahre 99 war keiner der zehn Tribunen gegen die Zurückberufung des Metellus, und sie wurde auf Vorschlag des Tribuns Quintus Calidius bestätigt. (Metellus Pius blieb dafür dem Calidius zeitlebens dankbar. Als sich der letztere im Jahre 80 um die Prätur bewarb, so ging

---

1) Oros. V, 17.

2) Dionis fragm. 109. pag. 45. ed. Reim.

3) Dionis fragm. 108. ed. Reim. — Cic. de or. II, 40.

Metellus, ob er gleich Consul war, bei den Bürgern umher, und bat sie um ihre Stimmen für den Calidius. Stets nannte er diesen auch den Patron seines Hauses, ohne sich dadurch etwas von seinem Ansehn zu vergeben, denn man wußte allgemein, daß er nicht aus eigennützigen Absichten, sondern aus reiner Dankbarkeit [1]) dem Calidius ergeben war).

Marius wollte die Rückkunft seines Feindes Metellus Numidicus nicht mit eigenen Augen sehen, und entfernte sich aus Rom. Ja er reiste nach Asien, vorgeblich um der Göttin Cybele ein gelobtes Opfer zu bringen, in der That aber, um möglichst einen Krieg mit dem Mithridates anzufachen. In diesem Falle würde das Volk, hoffte er, wieder zu ihm seine Zuflucht nehmen, und ihn von neuem zum Consul und Feldherrn erwählen. „Man betrachtet mich — sagte er einst — wie einen verrosteten Degen, welcher nur zur Zeit eines Krieges hervorgesucht wird.“ In Asien begab er sich sogar an den Hof des Pontischen Königs. Er fand hier die ehrenvollste Aufnahme, benahm sich aber selbst sehr übermüthig. Eines Tages sagte er dem Mithridates unumwunden: „Entweder bestrebe dich, mächtiger zu werden, als die Römer „sind, oder füge dich stets aufs gehorsamste in ihre Befehle [2]).“ Der König entsetzte sich über diese Worte, denn ob er gleich vom Hörensagen die Römische Freimüthigkeit kannte, so lernte er selbst sie erst jetzt zum ersten Male kennen. Die Worte des Marius mögen sich tief seinem Ge-

---

1) Cic. pro Plancio 28 u. 29; Val. Maximus V, 2, 7.

2) Plut. Mar. 31.

müthe eingeprägt, und nicht wenig zu seinen spätern langwierigen Kriegen gegen die Römer mitgewirkt haben.

Der in Asien verbannt lebende Metellus befand sich zufällig zu Tralles im Schauspiele, als ihm das Schreiben überreicht wurde, welches ihm den höchst einstimmigen Beschluß des Römischen Senates und Volkes zu seiner Zurückberufung anzeigte. Er blieb ruhig auf seinem Platze, bis das Schauspiel zu Ende war, ohne das Schreiben zu erbrechen [1]); überhaupt wußte er im Schmerz und in der Freude sich so sehr zu beherrschen, daß sein Blick bei seinem Scheiden aus Rom und bei seiner Rückkunft von gleicher Gemüthsruhe zeugte. Am Thore zu Rom wurde ihm der ehrenvollste Empfang zu Theil. Der Senat und das Volk waren ihm entgegen gegangen, und kaum reichte ihm der Tag hin, um alle Freunde begrüßen zu können.

Publius Furius, welcher sich im vorigen Jahre als Tribun der Zurückberufung des Metellus widersetzt hatte, wurde deswegen jetzt vom Tribun Cajus Canulejus zur Rechenschaft vor das Volk gefordert [2]). Gegen den Furius trat, dem Cicero [3]) zufolge, Cajus Decianus als Kläger auf, und alle guten Bürger begünstigten seine Klage. Valerius Maximus [4]) nennt den Decianus einen Mann von erprobter Rechtschaffenheit, dem aber die Rede, welche er jetzt vor dem Volke hielt, zum Unglücke gereichte, weil er in einer Stelle derselben den Tod des Saturninus beklagt hatte. Doch die-

1) Aur. Vict. de v. i. 62; Val. Max. IV, 1, 13.

2) Appian. de b. c. I, 33.

3) Pro Rabirio perd. reo 9.

4) Lib. VIII, 1, 2.

ses Unglück traf ihn erst im nächsten Jahre. Schneller wurde das Schicksal des Furius entschieden. Als er nämlich auftrat und sich rechtfertigen wollte, hörte ihn das Volk gar nicht erst an, sondern stürzte über ihn her, und brachte ihn ums Leben.

Pighius läßt in seinen Annalen den Furius während seines Tribunates getödtet werden, und versetzt dasselbe gleichzeitig mit dem Tribunate des Canulejus in das Consulat des Antonius und Albinus, also in das Jahr 99. Doch hierfür spricht keine Stelle eines alten Schriftstellers, wohl aber erhellt aus zwei Stellen, daß das Tribunat des Furius schon vorüber war, als er angeklagt und ermordet wurde. Die eine Stelle findet sich in einem Bruchstücke aus dem verlornen Theile von der Römischen Geschichte des Dio Cassius. Das Bruchstück enthält, wörtlich übersetzt, folgendes: „Den „Publius Furius, welcher in Betreff dessen, was er, als er „Tribun war, gethan hatte, angeklagt worden war, „tödteten die Römer sogar während der Volksversammlung [1]); „er verdiente nun freilich den Tod, denn er war ein Aufrüh„rer, und hatte sich anfänglich zum Saturninus und zum „Glaucia gehalten, nachher aber die Partey gewechselt, und „freiwillig jenen den Untergang mit bereiten helfen; doch hätte „er nicht auf eine so ungeziemende Weise umkommen sollen. „Allerdings schien es, als sei ihm eben kein Unrecht gesche„hen." (Dieses Fragment wurde unter vielen andern erst 30 Jahre nach dem Tode des Pighius — † 1604 — von H. Valois zu Paris zum ersten Male im Druck herausgege-

1) Φούριον γραφέντα ἐφ' οἷς δημαρχήσας ἐπεποιήκει, ἀπέκτειναν ἐν αὐτῇ τῇ ἐκκλησίᾳ οἱ Ῥωμαῖοι; etc. Dionis fragm. Peiresc. 105, ed. Reim.

ben. Sämmtlich waren sie handschriftlich auf der Insel Cyprus aufgefunden worden, und dann nach Frankreich in die Hände des gelehrten Parlamentsrathes Nicolas Claude Fabri Peiresc gekommen, weswegen sie auch, z. B. in der Schweighäuserschen Ausgabe des Appian und in der von Reimarus besorgten Ausgabe des Dio Cassius, Peirescianische Fragmente genannt werden.)

Die andere gegen den Pighius sprechende Stelle findet sich im Appian [1]). Denn nachdem dieser erzählt hat, daß der Tribun Furius durch die Bitten des jungen Metellus durchaus nicht gerührt worden sei, so fährt er fort: „Im „folgenden Jahre aber forderte der Tribun Cajus Canu„lejus den Furius zur Verantwortung, und das Volk, wel„ches seine Rechtfertigungsgründe gar nicht anhören wollte, „zerriß ihn.“

Aus den Annalen des Pighius überzeugt man sich, daß im Jahre 99 der schon genannte Cajus Decianus und ein gewisser Sextus Titius ebenfalls Tribunen waren. Der letztere benutzte sein Tribunat zu vielen die öffentliche Ruhe bedrohenden Unternehmungen, wobei er aber an dem Consul Antonius einen muthigen Gegner fand [2]). So z. B. brachte er ein neues Ackergesetz in Vorschlag. Als er deswegen das Volk versammelte, und seine Collegen Einsprache thaten, wollte er mit Gewalt über seinen Vorschlag stimmen lassen. Plötzlich ließen sich zwei Raben über dem versammelten Volke in einen Zweikampf ein, und zerfleischten sich gegenseitig mit ihren

---

1) De bell. civ. I, 33.

2) Cic. de or. II, 11.

ren Schnäbeln und Klauen [1]). Jetzt schlug sich das Collegium der Augurn ins Mittel, und erklärte, daß die Volksversammlung aufgehoben und der Gesetz-Vorschlag zurückgelegt werden müsse [2]).

Im Jahre 98 wurde Cajus Decianus, welcher den Tod des Saturninus beklagt hatte, deswegen angeklagt, und von den Rittern, als Richtern, zur Verbannung verurtheilt. Dieselbe Strafe verhängten sie über den vorhin genannten Sextus Titius, weil er in seinem Hause das Bild des Saturninus hatte. In Betreff dieser Urtheilssprüche sagt Cicero [3]): „Die Römischen Ritter waren der Meinung, daß „derjenige ein schlechter Bürger sei, und im Staate nicht geduldet werden könne, welcher den Tod eines Aufrührers „durch das Bild desselben ehre, oder bei Unerfahrnen durch „Erregung des Mitleides Anhänglichkeit an denselben erwecke, „und die Absicht, ihm nachahmen zu wollen, zu erkennen „gebe.“

Im Jahre 97 befand sich Marius schon wieder zu Rom. Man glaubte, er würde sich um die Censur bewerben. Doch Marius merkte zu deutlich, daß die Stimmung des Volks ihm gar nicht günstig sei, und bewarb sich nicht um die Censur, um der möglichen Schande einer fruchtlosen Bewerbung zu entgehen. Vorgeblich sagte er: er wolle gar nicht Censor werden, denn er würde vermöge seines Charakters die Pflicht der Strenge, welche die Censur auferlege, zu gewissenhaft erfüllen, und dann nur der Gegenstand des allgemeinen Hasses werden.

1) Julius Obsequens de prodigiis 106.

2) Cic. de leg. II, 12.

3) Pro Rabirio p. r. 9.

Im Jahre 95 bewarb sich Sulla vergeblich um die Prätur [1]). Er hatte gehofft: das Volk werde ihn schon in Ansehung seiner Verdienste einstimmig erwählen, und hatte daher stolz alle andern Mittel, welche in Rom zu Ehrenstellen zu verhelfen pflegten, gänzlich verabsäumt. Er selbst gab als Grund seiner Nichtwahl an: das Volk habe ihn erst nöthigen wollen, sich um die Aedilität zu bewerben, weil es gehofft habe, er würde dann zu den öffentlichen Spielen viele wilde Thiere von seinem Freunde, dem Mauretanischen Könige Bocchus, erhalten.

Im Jahre 94 bewarb sich Sulla, nicht etwa um die Aedilität, sondern wiederum um die Prätur, ging aber unter den Bürgern umher, schmeichelte ihnen, und bestach sie nach Kräften. Jetzt wurde er erwählt. Dem Volke machte er übrigens als Prätor [2]) die Freude, hundert Löwen, welche ihm der König Bocchus übersandt hatte, kämpfen zu lassen, und zwar mit gebornen Africanern, welche sich so gut auf diesen Kampf verstanden, daß die Löwen gar nicht mit Ketten, wie es bisher üblich gewesen war, belastet zu sein brauchten.

Im Jahre 92 wurde Sulla nach der Niederlegung seiner Prätur als Proprätor nach Asien geschickt, um den König Mithridates, welcher auf Kosten der Könige von Kappadocien und Bithynien Eroberungen machte, zu einem friedlichen Verhalten zu bewegen. Sulla setzte den Ariobarzanes wieder auf den Kappadocischen Thron, und rückte mit seinem Heere, von allen Römischen Feldherrn zuerst, bis zum Eu-

---

1) Val. Max. VII, 5, 5.

2) Plin. h. n. VIII, 20.

phrat vor, wo er sogar die Ehre hatte, einen Gesandten des Arsaces, Königs der Parther, zu empfangen. Der stolze Sulla hatte für die erste Zusammenkunft mit dem Parthischen Gesandten drei Sitze besorgen lassen, weil auch der König Ariobarzanes zugegen war, aber selbst zuerst den mittelsten Sitz eingenommen. Der König der Parther soll seinen Gesandten haben hinrichten lassen, weil dieser seine Würde nicht besser behauptet habe.

Im Jahre 91 kehrte Sulla nach Rom zurück, und es würde gegen Ende des Jahres zwischen ihm und dem Marius zu blutigen Auftritten gekommen sein, wenn nicht der Krieg mit den Italischen Bundesgenossen Beide ins Feld gerufen hätte. Der König Bocchus nämlich hatte, um dem Römischen Volke zu schmeicheln, und um Sulla's Gunst noch mehr zu gewinnen, goldne Siegesgöttinnen dem Capitolium verehrt, und in erhabener goldner Arbeit jene Scene darstellen lassen, wie er den Jugurtha dem Sulla überliefert. Der hierüber erzürnte Marius sammelte sich einen Anhang, um gewaltthätig jenes nur den Sulla ehrende Geschenk des Bocchus aus dem Capitolium zu entfernen, weil durch dasselbe dem Sulla öffentlich die Ehre zuerkannt würde, den Jugurthinischen Krieg beendigt zu haben. Auch Sulla sammelte sich hierauf einen Anhang, um jenes Geschenk des Bocchus in dem Capitolium mit Gewalt zu sichern und zu vertheidigen. Ja um den Marius noch mehr zu kränken, ließ er sich einen Siegelring verfertigen, auf welchem jene Scene der Gefangennehmung des Jugurtha dargestellt wurde, und bediente sich von jetzt an dieses Ringes bei jeder Gelegenheit. Indem so beide Parteyen, die des Marius und die des Sulla, schon im Begriffe standen, über einander herzustürzen, brach zu Rom

jener schreckliche Tumult oder Kriegszustand aus, welchen der Abfall der Italischen Bundesgenossen verursachte. Alle Privatstreitigkeiten wurden über die ungewöhnlich große dem Vaterlande drohende Gefahr vergessen — oder wenigstens verschoben, denn der gegenseitige Haß zwischen Sulla und Marius brach zwei Jahre später, als der Krieg mit den Bundesgenossen größtentheils beendigt war, in den blutigsten Bürgerkrieg aus; ja dieser Krieg wurde um so gräulicher, je mehr der Krieg gegen die Italischen Bundesgenossen die Gemüther zur Vergießung des Bürgerblutes fähig gemacht hatte. „Der Bundesgenossen-Krieg wird so genannt — sagt Florus —, um sein Gehässiges zu mindern; denn in Wahrheit war er ein Bürgerkrieg.“

Vierte Abtheilung.

1. Der Krieg gegen die Italischen Bundesgenossen in den Jahren 90 und 89.

2. Der Bürgerkrieg zwischen Marius und Sulla im J. 88.

3. Der Octavianische Krieg, oder der Bürgerkrieg zwischen den Consuln Octavius und Cinna im J. 87.

1. Der Krieg gegen die Italischen Bundesgenossen in den Jahren 90 und 89.

Die Ursachen des Bundesgenossen-Krieges lagen in dem unterthänigen Verhältnisse der Italischen Bundesgenossen zu den Römischen Bürgern. Die Veranlassungen zum Ausbruche dieses Krieges im Jahre 90 hingen mit den Unternehmungen und Schicksalen des Livius Drusus zusammen, welcher im Jahre 91 Volkstribun gewesen war.

a. Von dem unterthänigen Verhältnisse der Italischen Bundesgenossen zu den Römischen Bürgern.

Im Jahre 90, wo der Bundesgenossen-Krieg ausbrach, hatten nur erst sehr wenige Städte Italiens das Römische Bürgerrecht; ja mehrere dieser Städte (sie lagen sämmtlich in der Nachbarschaft von Rom, und meistens in Latium) besaßen jenes Bürgerrecht nicht einmal in seinem ganzen Umfange. Unter den Rechten eines Römischen Bürgers [1]) war das Stimmrecht in den Volksversammlungen das bedeutendste; aber gerade dieses Stimmrecht besaßen nicht alle Municipien

1) Sigonius de antiquo jure civium Rom.

oder solche Städte, denen das Römische Bügerrecht ertheilt worden war [1]).

Dennoch aber hatten die Römer bei dem Ausbruche des Bundesgenossen-Krieges den Trost, daß ihnen alle Latiner treu blieben, mochten sie nun das Römische Bürgerrecht ganz, oder zum Theil, oder gar nicht besitzen. Jedoch außerhalb von Latiums Grenzen traten, kaum mit Ausnahme der Etrurier und Umbrer, alle Völker Italiens unter die Waffen, um mittelst derselben ihre Unabhängigkeit von Rom zu erkämpfen, da ihnen das Römische Bürgerrecht fortwährend vorenthalten wurde.

Die vorzüglichsten dieser Völker waren die Samniter, Marser, Picener, Apulier, Lucaner und Bruttier. Wenn diese Völker auch nicht, wie die Campaner, Unterthanen des Römischen Volks waren, sondern als Bundesgenossen desselben ihre eigenen städtischen Obrigkeiten und Verfassungen hatten, so war doch immer ihr Verhältniß zum Römischen Staate ein sehr unterthäniges.

Zu allen Kriegen der Römer mußten sie Hülfstruppen stellen, und zwar zu jedem Feldzuge, wie Polybius in mehreren Stellen seines sechsten Buches sagt, eben so viele Fußgänger als die Römer, aber zweimal so viele Reiter. Nach Vellejus Paterculus [2]) und nach Livius [3]) stellten die Bundesgenossen immer doppelt so viele Truppen als die Römer. Wie reich sie an waffenfähiger Mannschaft waren, das ersieht man aus der Geschichte des Polybius, welcher berichtet: als

1) Sigonius de antiquo jure Italiae II, 9.

2) Hist. II, 15.

3) XXV, 8.

die Römer zu Anfange des zweiten Punischen Krieges alle waffenfähige Mannschaft Italiens zählten, von welcher freilich nur der dritte Theil zum Dienste ausgehoben wurde, so verzeichneten sie zum Beispiel bei den Samnitern 70,000 Fußgänger und 7000 Reiter, bei den Japygern und Messapiern 50,000 Fußgänger und 16,000 Reiter, bei den Lucanern 30,000 und 3000, bei den Marsern, Marrucinern, Frentinern und Vestinern zusammen 20,000 und 4000.

Die Bundesgenossen wußten recht gut, daß sie besonders durch ihre vielen und tapfern Hülfstruppen den Römern in den Punischen so wie in den andern großen Kriegen den Sieg verschafft hatten. Ein drückendes Gefühl mußte es daher für sie sein, in dem Staate, welchen sie zu seiner Größe und zu seinem Glanze verholfen hatten, nicht einmal das Bürgerrecht zu besitzen. Ja sie mußten überdieß ihre Hülfstruppen unter den Befehl Römischer Feldherrn stellen, und waren, weil sie das Römische Bürgerrecht nicht hatten, von dem ehrenvollen Dienste in den Legionen ausgeschlossen. Oft widerfuhr ihnen die härteste Behandlung von den Römern, welche bei ihnen Raub, ja Mißhandlungen und Ermordungen verübten [1]).

Nur für die Römer hatten sie die reichsten Länder erobern helfen; ja nicht zu gedenken, daß ein großer Theil ihrer ehemaligen Ländereien dem Römischen Staate gehörte, so mußten sie auch fortwährend von den ihnen verbliebenen Aeckern jährliche Abgaben an den Römischen Staatsschatz entrichten, da doch die Römer sich selbst schon seit der Ueberwindung des Macedonischen Königs Perseus von allen öffentlichen Abgaben freigesprochen hatten. Etwas ganz Gewöhnliches war es, daß

1) Liv. XXIX, 16 u. 17; XLII, 3; Gell. noct. X, 3.

die Römischen Staatsbeamten die Abgaben bei den Bundesgenossen auf die gewaltsamste und ungerechteste Weise eintrieben [1]). Unter andern Belästigungen der Bundesgenossen war auch die ihnen aufgedrungene Verpflichtung [2]): alle Römischen Senatoren, welche in Staatsangelegenheiten reisten, zu verpflegen und durch Fuhren weiter zu befördern. Diese Verpflichtung wurde ihnen besonders durch die sogenannten freien Gesandtschaften drückend gemacht. Mit denselben ließen sich solche Senatoren vom Senate beauftragen, welche bloß in eigenen Angelegenheiten oder zum Vergnügen in den Provinzen umherreisen wollten. Sie ließen sich gleich wirklichen Gesandten verpflegen, und zwar so lange, wie sie wollten. (Späterhin, im Jahre 63, wurden auf Betrieb des Consuls Cicero [3]) die freien Gesandtschaften auf die Zeit Eines Jahres beschränkt.)

Sehr drückend war also den Römischen Bundesgenossen ihr unterthäniges Verhältniß zu den Römischen Bürgern, und natürlich war es, daß sie nichts eifriger wünschten, als das Römische Bürgerrecht zu erhalten. Auf der andern Seite aber kann man es auch den Römern nicht zu einem Vorwurfe machen, daß sie auf ihr Bürgerrecht stolz und eifersüchtig waren, und bisherige Unterthanen nicht zu Mitbürgern und Mitherrschern des großen Römischen Reichs erheben wollten, besonders da die große Masse der neuen Bürger an Zahl die alten weit übertroffen haben würde. Mit Recht mußte auch wohl der Senat fürchten, daß durch zu große Vermehrung der Römischen Bürger die Volksversammlungen immer

1) Sall. Jug. 21.
2) Liv. XLII, 1 u. Cic. contra Rullum in senatu 3.
3) Cic. de leg. III, 8.

stürmischer werden möchten, wenn auch ihre Möglichkeit Statt finden könnte, weil meistens nur ein verhältnißmäßig kleiner Theil von Bürgern, wegen zu großer Entfernung von Rom, sich zu den dortigen Volksversammlungen einfinden würde.

Bei solchen Umständen drängten sich schon seit langer Zeit viele Italische Bundesgenossen nach Rom, wo es ihnen einzeln nicht selten glückte, von den Censoren auf die Bürgerliste gesetzt zu werden. Besonders waren es Latiner, welche das Römische Bürgerrecht zu erschleichen suchten. Um ihnen dieses zu wehren, wurden ihrer 12,000 im Jahre 187 aus Rom verwiesen [1]). Wie oft noch fernerhin der Römische Senat Verordnungen gegen das Erschleichen des Römischen Bürgerrechts ergehen lassen mußte, besonders gegen den eigenmächtigen Andrang der Italischen Bundesgenossen zu den Volksversammlungen zu Rom, haben die alten Schriftsteller nicht unbeachtet gelassen [2]). Die letzte Verordnung dieser Art erfolgte im Jahre 95 auf einen Senatsbeschluß durch die Consuln Lucius Licinius Crassus und Quintus Mucius Scävola. Freilich wurde dadurch die Erbitterung der Bundesgenossen nur noch mehr angefacht [3]), besonders da ihnen selbst von Rom aus schon mehrere Male Hoffnung zum Römischen Bürgerrechte gemacht worden war, z. B. im Jahre 125 vom Consul Fulvius Flaccus [4]), und dann vom Tribun Cajus Gracchus, wie schon früher gesagt worden ist.

Von der Ursache des Bundesgenossen-Krieges, nämlich von dem fortwährend unterthänigen Verhältnisse der Italischen

1) Liv. XXXIX, 3.

2) Sigonius de ant. jure Italiae III, 1.

3) Asconius zum Cic. fragm. Corn.

4) Val. Max. IX, 5, 1.

Bundesgenossen zum Römischen Staate, wenden wir uns jetzt zu den Veranlassungen seines Ausbruchs.

b. Von den Unternehmungen und Schicksalen des Tribuns Livius Drusus im Jahre 91.

Vellejus Paterculus [1]) sagt: „Der Tod des Drusus „brachte den längst gährenden Italischen Krieg zum Aus„bruche."

Marcus Livius Drusus, Volkstribun im Jahre 91, war der Sohn jenes Livius Drusus, welcher im Jahre 122 als Volkstribun mit dem Senate einverstanden dem Tribun Cajus Gracchus die Volksgunst abzugewinnen suchte. Auch der jüngere Drusus handelte im Einverständnisse mit dem Senate, um diesem die Gerichtsbarkeit wieder zu verschaffen, welche im Jahre 122 den Rittern übertragen worden war. Ein Gesetz-Vorschlag zu diesem Zwecke mußte aber schon an dem Einflusse und der Macht der Ritter großen Widerstand finden, weswegen Drusus sich vorher der Volksgunst und des Beistandes der Bundesgenossen zu versichern suchte.

Die Bundesgenossen konnten zwar nicht unmittelbar einen Gesetz-Vorschlag unterstützen, da ihnen das Römische Bürgerrecht, und also auch das Stimmrecht fehlte; aber sie konnten sowohl vermöge ihres Reichthums, als auch vermöge der Bande der Gastfreundschaft und Verwandtschaft mit Römischen Bürgern auf die Stimmen derselben einen starken Einfluß ausüben [2]). Drusus versprach ihnen daher, aus allen Kräften dahin zu wirken, daß ihnen das Römische Bür-

1) II, 15.

2) Sall. b. Jug. 40.

gerrecht verliehen würde, wenn sie nur allen ihren Einfluß aufbieten wollten, um dem Senate die Gerichtsbarkeit wiederum zu verschaffen. Auch der Senat selbst würde dann schon aus Erkenntlichkeit ihnen das Bürgerrecht nicht länger vorenthalten.

Die Volksgunst suchte Drusus zu gewinnen, indem er Ackergesetze, Colonien, Getreidevertheilungen in solchem Uebermaße in Vorschlag brachte, daß er selbst sagte: er habe Niemand etwas zum Verschenken übrig gelassen, er müsse denn etwa Morast oder den Himmel [1]) vertheilen wollen.

In außerordentlicher Menge versammelten sich daher die Bürger, als über die Vorschläge des Tribuns Drusus gestimmt werden sollte. Drusus sah unter seinen Gegnern nicht bloß Ritter, sondern auch den Consul Philippus und den Senator Quintus Servilius Cäpio. Mit dem letzteren hatte er früher in der engsten Freundschaft gelebt [2]), bis er sich mit ihm entzweiete über einen Ring bei einer öffentlichen Versteigerung [3]). Drusus drohete dem Cäpio, welcher vom Senate abgefallen war, und die Partey der Ritter ergriffen hatte [4]), mit dem Herabstürzen vom Tarpejischen Felsen [5]), wenn er gegen die Gesetz-Vorschläge reden würde; den Consul Philippus aber, welcher ihn im Reden vor dem Volke unterbrach [6]), ließ er ergreifen und ins Gefängniß werfen,

1) Coenum aut coelum, Flor. III, 17.
2) Dionis fr. 110. ed. Reim. pag. 45.
3) Plin. hist. nat. XXXIII, 6.
4) Cic. Brutus 62.
5) Aur. Vict. de v. i. 66.
6) Val. Max. IX, V, 2.

wobei dem Consul so unsanft vom Gerichtsdiener an die Kehle gegriffen wurde, daß ihm das Blut in Mund und Augen trat [1]). Das Volk erhob die Vorschläge des Drusus zu Gesetzen.

Der auf die Volksgunst bauende Tribun Drusus machte nun den lange beabsichtigten Gesetz-Vorschlag in Rücksicht der Gerichtsbarkeit. Die Ritter mißbrauchten dieselbe jetzt nicht weniger, wie ehemals die Senatoren. Als Pächter der Staatseinkünfte verübten sie in den Provinzen die schreiendsten Ungerechtigkeiten, und als alleinige Richter nahmen sie diese Ungerechtigkeiten gegen jede Klage in Schutz. Ja auch die Senatoren, welche als Proconsuln oder Proprätoren die Provinzen verwalteten, verübten nicht minder ungestraft, als früherhin, die ungerechtesten Erpressungen; denn indem sie auch den Rittern in den Provinzen allen Willen ließen, konnten sie darauf rechnen, von diesen in den Gerichten über Erpressungen freigesprochen zu werden.

Jeder rechtschaffene Senator aber wurde von den Rittern verfolgt und verurtheilt, wenn er als Proconsul oder Proprätor gewagt hatte, ihren Ungerechtigkeiten Einhalt zu thun. Um diesem Staatsübel abzuhelfen, hatte schon im Jahre 106 der Consul Quintus Servilius Cäpio einen Gesetz-Vorschlag gemacht, nach welchem die Richter in gleicher Anzahl aus Senatoren und Rittern bestehen sollten [2]). Für diesen Servilischen Vorschlag hatte auch der berühmte Redner Lucius Licinius Crassus [3]) vor dem Volke geredet, und Cicero führt

1) Flor. III, 17.

2) J. Obsequens de prod. 101.

3) Cic. Brutus 43 u. 44.

aus der Rede desselben folgende Worte an [1]): „Entreißet „uns dem Elende, entreißet uns der Wuth derer (der Rit„ter), deren Grausamkeit durch unser Blut nicht gesättigt „werden kann! Gebt nicht zu, daß wir irgend Jemand die„nen, außer euch Allen, denen wir sowohl dienen können, „als auch dienen müssen.“

So sehr auch Crassus in seiner Rede dem Volke geschmeichelt haben mochte, so ist es doch wahrscheinlich, daß die Ritter vermöge ihres mächtigen Einflusses den Servilischen Gesetz-Vorschlag zu hintertreiben wußten. Oder wäre er zum Gesetz erhoben worden, so müßte dieses bald darauf wieder zurückgenommen worden sein, wie Paulus Manutius [2]) zeigt, und zwar durch ein anderes Servilisches Gesetz vom Tribun Cajus Servilius Glaucia, wie Sigonius [3]) vermuthet.

Von der Ungerechtigkeit der Ritter wird als Beispiel von den alten Schriftstellern oft die Verurtheilung des Publius Rutilius Rufus im Jahre 93 [4]) angeführt. Dieser hatte im Jahre 99 dem Proprätor der Provinz Asien, dem Quintus Mucius Scävola, dessen Legat er war [5]), mit dem größten Eifer beigestanden, als derselbe die Ungerechtigkeiten der Pächter und ihrer Untergebenen aufs strengste bestrafte. Als Rutilius nach Rom zurückgekommen war, wurde er plötzlich angeklagt, als habe er selbst Erpressungen ausgeübt, und ungeach-

1) De orat. I, 52.

2) De leg. Rom. 15.

3) De ant. jure civ. Rom. II, 18.

4) Pighii annales ad annum Romae 690.

5) Liv. epit. 70 und Dionis fragm. 106 u. 107. ed. Reim. pag. 44.

tet seiner vollkommenen Unschuld [1]) von den rachsüchtigen Rittern zum Ersatze verurtheilt. Er ging nach Asien in die Verbannung. Hier wetteiferten die Einwohner aller Städte [2]), ihm ihre Anhänglichkeit und Achtung zu bezeugen, und drangen ihm so viele Geschenke auf, daß er als Verbannter in Asien reicher wurde, als er zu Rom gewesen war, wo er die höchsten Ehrenstellen, selbst das Consulat im Jahre 105, bekleidet hatte. Zu Rom wurde indeß sein Vermögen eingezogen, und es fand sich, daß dieses nicht einmal der Summe gleich kam, zu welcher er verurtheilt worden war. Die gefundenen Papiere bewiesen überdieß den rechtmäßigen Besitz jenes Vermögens. Jedermann kannte auch die Rechtschaffenheit des Rutilius, und den eigentlichen Grund seiner Verurtheilung.

Allgemein war man erbittert über die fortwährenden Ungerechtigkeiten, welche sich die Ritter als Richter zu Schulden kommen ließen. Auf diese Erbitterung, so wie auf die erlangte Volksgunst und auf den Beistand der Bundesgenossen bauend, machte endlich der Tribun Drusus einen lange beabsichtigten Gesetz-Vorschlag in Rücksicht der Gerichtsbarkeit bekannt. Der Vorschlag enthielt hauptsächlich folgende zwei Punkte: erstens, es sollten künftig nicht mehr 300, sondern 600 Richter sein, und zwar in gleicher Anzahl Senatoren und Ritter; zweitens sollten die Richter angeklagt werden können, wenn sie sich bestechen und zu ungerechten Urtheilen verleiten ließen.

Der

1) Cic. de or. I, 53 u. 54; Vell. Pat. II, 13.

2) Val. Max. II, 10, 5.

Der Vorschlag des Drusus wurde vom Volke zum Gesetz erhoben [1]). Er hatte den Rittern die Gerichtsbarkeit nicht gänzlich entzogen, theils wohl, um sie nicht zu sehr zu reizen, theils weil er den Senatoren nicht viel Gerechtigkeit zutraute, wenn sie wieder alleinige Richter würden. Aber durch sein Gesetz hatte er weder dem Hasse der Ritter vorgebeugt, noch die Gunst der Senatoren gewonnen, welche mit der halben Gerichtsbarkeit keineswegs zufrieden waren. Drusus sah sich daher ganz ohne Unterstützung, als er darauf dachte, das den Bundesgenossen gegebene Versprechen zu erfüllen, denn diese hatten mit ihrem ganzen Einflusse seine Gesetz-Vorschläge unterstützt, und erwarteten mit Ungeduld, daß ihnen nun das Römische Bürgerrecht verliehen würde [2]).

Jedoch hierzu war das auf seine Bürgerrechte stolze Volk zu Rom eben so wenig geneigt, als der Senat und der Ritterstand. Auch hatte Drusus durch seine Gesetze zu Aecker- und Getreidevertheilungen nur den armen Bürgern einen Dienst erwiesen, die reichen hingegen erbittert. Die letzteren fürchteten überdieß [3]), daß Drusus nach der Alleinherrschaft strebe, und suchten daher seine fernern Unternehmungen auf jede Weise zu vereiteln. Bei solchen Umständen konnte er nichts weiter für die Bundesgenossen thun, als sie von einer Zeit zur andern zu vertrösten. Von seiner Aufrichtigkeit waren diese auch überzeugt, aber zu ihrem Kummer wußten sie auch, welche mächtige Gegner er hatte.

Um die vorzüglichsten derselben aus dem Wege zu räu-

---

1) Liv. ep. 71.

2) Liv. ep. 71; Appian. de b. c. I, 35 u. 36.

3) Sallust. de rep. ord. II, 9.

men, wurde eine Verschwörung gegen die Consuln gestiftet. Bei der Feier des Latinischen Bundesfestes auf dem Albanischen Berge sollten sie ermordet werden. Drusus aber selbst entdeckte den Consuln die ihnen drohende Gefahr, so daß sich diese dagegen zu hüten wußten. Einen andern gewaltthätigen Entschluß faßte Pompädius Silo, der unternehmendste Bürger unter den Marsern. Er ließ zehntausend Männer sich mit Schwerdtern bewaffnen, und begab sich mit ihnen auf den Weg nach Rom, um plötzlich den Senat zu umzingeln und zu zwingen, den Bundesgenossen das Römische Bürgerrecht zu geben. Auf dem Wege nach Rom stießen sie auf den Römischen Bürger Cajus Domitius, welcher nach einigen gegenseitigen Erklärungen dem Pompädius vorstellte, daß er zu seinem Zwecke ein schlechtes Mittel ergriffen habe; denn der Senat wäre den Bundesgenossen geneigt, und würde wohl freiwillig, aber nie gezwungen denselben das Bürgerrecht zugestehen. Pompädius ließ sich mit seinem Gefolge überreden, und man trennte sich auf der Stelle.

Vergeblich aber warteten die Bundesgenossen, daß ihnen der Römische Senat freiwillig das Bürgerrecht mittheilen sollte. Ihre Gemüther wurden daher immer aufgeregter und erbitterter. Wo sie in größerer oder kleinerer Anzahl zusammen kamen, bildeten sie Verschwörungen gegen die Römische Oberherrschaft. Wenn sie noch nicht öffentlich zu den Waffen griffen, so geschah dieses nur, weil sie noch hofften, daß es ihrem Fürsprecher, dem Tribun Drusus gelingen möchte, auf gesetzlichem Wege ihnen das Bürgerrecht zu verschaffen. Groß war daher ihr Kummer, als sie erfuhren, daß Drusus eines Tages vor der Volksversammlung ohnmächtig zu Boden gefallen, und seine Gesundheit noch fortwährend bedenklich sei.

In allen Städten Italiens that man Wünsche und Gelübde für die Genesung des größten Gönners der Bundesgenossen [1]).

Jedoch in Rom dachten seine Feinde auf seinen Untergang. In einer Volksversammlung, wo Drusus für die Bundesgenossen gesprochen hatte, vielleicht in der, wo er ohnmächtig zu Boden gefallen war, hielt nach ihm Papirius Carbo, ein anderer Tribun, eine kurze Rede, und brach in derselben in folgende Worte aus: „O Marcus Drusus! ich meine „den Vater, du pflegtest zu sagen: „Die Republik ist hei„„lig; Alle, welche sie verletzt haben, sind bestraft worden!“ „Des Sohnes Verwegenheit zeugt von des Vaters Weisheit.“ Cicero meint [2]), der doppelte Trochäus am Ende jener Worte wäre den Ohren des Volkes so angenehm gewesen, daß es den lautesten Beifall gegeben hätte.

Auch der Consul Philippus, welcher doch die Erhaltung seines Lebens bei dem Latinischen Bundesfeste der Warnung des Drusus zu verdanken hatte, blieb sein unversöhnlicher Feind. Ja Philippus lebte auch mit dem ganzen Senate in Uneinigkeit, weil er glaubte, derselbe wäre dem Drusus günstig. Eines Tages hatte der Consul sogar in der Volksversammlung gesagt: er müsse sich nach einem andern Senate umsehen, sonst könne er den Staat nicht verwalten. Auf diese öffentliche Herabsetzung des Senates versammelte der Tribun Drusus denselben am Dreizehnten des Septembers, und erhob hier überhaupt viele Klagen gegen den Consul. Dem Beispiele des Drusus folgte Lucius Crassus, welcher im Jahre 95 Consul gewesen war, und für den größten Redner seiner

1) Aur. Vict. de v. i. 66.

2) Cic. orator 63.

Zeit [1]) gehalten wurde. Crassus hielt eine so kräftige Rede, daß er, welcher immer alle andern Redner übertraf, an diesem Tage sich selbst übertroffen haben soll. Er beklagte das Unglück des Senats, welcher gleichsam verwaist wäre, weil ihm sein angestammtes Ansehen gerade von einem Consul, welcher ihm eigentlich ein guter Vater oder ein treuer Vormund sein müßte, wie von einem verruchten Räuber entrissen werde. Als Philippus seine consularische Macht gegen den Redner gebrauchen wollte, rief ihm dieser zu: „Du giltst mir nicht als Consul, da ich „dir nicht als Senator gelte!“ In der Heftigkeit seiner fernern Rede bekam Crassus plötzlich Seitenstechen, brach in Schweiß aus, und mußte in einem Fieberanfalle nach Hause gebracht werden, wo er sieben Tage später den Geist aufgab.

„O wie trügerisch — fährt Cicero [2]) fort — sind „menschliche Hoffnungen, wie hinfällig unsere Glücksumstände, „wie eitel unsere Bestrebungen!“ Dann beklagt er den frühzeitigen Tod des Crassus, und geht hierauf zu folgenden Betrachtungen über: „Jedoch den Staat trafen von nun an „solche Unglücksfälle, daß die Götter dem Crassus nicht so„wohl das Leben entrissen, als vielmehr den Tod geschenkt „zu haben scheinen. Nicht sah er die Kriegsflamme, welche „Italien verheerte, nicht die Schmälerung, welche der Se„nat an seinem Ansehen erlitt, nicht die ruchlosen Verbrechen, „welche sich die angesehensten Staatsbürger zu Schulden kom„men ließen, nicht die Trauer seiner Tochter, nicht die Ver„bannung seines Schwiegersohns, nicht die schmachvolle Flucht „des Cajus Marius, nicht dessen unerhörtes Morden nach

1) Cic. Brutus 38.

2) De or. III, 2.

„seiner Rückkunft, ja er sah endlich nicht die gänzliche Umwälzung des Staates, in dessen Glanze er selbst alle Bürger an Ruhm übertroffen hatte."

Nachdem wir einen Blick auf dieses Gemählde von dem bevorstehenden Zustande des Römischen Staates geworfen haben, kehren wir zu den Schicksalen des Drusus zurück, welche zu dem Ausbruche des Bundesgenossen-Krieges die letzte Veranlassung gaben.

Drusus wußte, daß ihm seine Feinde nach dem Leben stellten, und ging daher selten aus. Jedoch eines Tages, wo er auf das Forum gegangen war, und dasselbe erst in der Abenddämmerung wieder verließ, begleitet von einem großen Haufen Volks, erhielt er in dem Vorhofe seines Hauses plötzlich einen Messerstich in die Seite. Er schrie auf, und stürzte zusammen. Nur wenige Stunden lebte er noch. Als er seine Verwandten und Freunde in größter Trauer erblickte, sprach er noch folgende Worte: „O wann, Freunde und Verwandte, „wird der Staat einen mir ähnlichen Bürger haben? [1])"

Er starb in der Ueberzeugung, daß er sich durch seine Gesetze um den Staat verdient gemacht habe, besonders durch die bewirkte Veränderung in der öffentlichen Gerichtsbarkeit, und starb nur mit dem einen Kummer, daß er den Bundesgenossen nicht zum Römischen Bürgerrechte hatte verhelfen können, denn dieses schien ihm zur Ruhe des Staates nothwendig zu sein.

Drusus war der Aeltervater des Kaisers Tiberius. Wahrscheinlich um diesem zu schmeicheln, erzählt Vellejus Paterculus folgendes: Als Drusus sein Haus bauen ließ, und zwar

1) Vell. Pat. II, 14.

auf der Stelle, wo späterhin das Haus des Cicero stand (also am nördlichen Abhange des Palatinischen Berges, mit der Aussicht auf das Forum), so sagte ihm der Baumeister: er wolle das Haus so bauen, daß er darin vor den neugierigen Blicken der Nachbarn sicher sein könne. Drusus aber erwiederte: „Biete vielmehr alle deine Kunst auf, das Haus „so zu bauen, daß Jedermann sehen kann, was ich thue."

Der Mörder des Drusus wurde nicht entdeckt, ja es wurden nicht einmal Nachforschungen nach demselben angestellt [1]). In den Verdacht der Anstiftung des Mordes fielen besonders der Consul Philippus und der Tribun Quintus Varius, welchen letztern auch Cicero [2]) für den Mörder hielt.

Nach dem Tode des Drusus wurde die Gerichtsbarkeit über Staatsverbrechen den Rittern ausschließlich zurückgegeben, indem der Consul Philippus durch einen einzigen Senatsbeschluß [3]) alle Gesetze des Drusus aufheben ließ, weil sie gegen das Cäcilisch-Didische Gesetz gegeben worden wären. Es gab zwei Gesetze dieses Namens [4]), welche beide auf Antrag der Consuln des Jahres 98, nämlich des Quintus Cäcilius Metellus und des Titus Didius, vom Volke angenommen worden waren. Nach dem einen jener beiden Gesetze durfte an das Volk kein Vorschlag gebracht werden, welcher etwas Doppeltes oder Mehrfaches in sich begriff [5]); nach dem andern durfte über keinen Vorschlag gestimmt wer-

1) Cic. pro Milone 7.

2) De nat. deor. III, 33.

3) Cic. de leg. II, 6; Ascon. ad Cic. fragm. Corn.

4) P. Manutius de leg. Rom. XVI.

5) Cic. pro domo 20.

den, wenn er nicht zuvor eine Zeit von drei Markttagen öffentlich angeschlagen gewesen wäre [1]). Nach diesem letztern Cäcilisch-Didischen Gesetze scheint der Consul Philippus alle Gesetze des Drusus für ungültig erklärt zu haben [2]).

Nach dem Tode des Tribuns Marcus Livius Drusus verloren die Italischen Bundesgenossen alle Hoffnung, auf gesetzmäßigem Wege zum Römischen Bürgerrechte gelangen zu können, und sie beschlossen nun, die Waffen gegen ihre bisherigen Oberherrn zu ergreifen, und zwar um so unbedenklicher, da sie mit der Kriegskunst der Römer vollkommen bekannt waren, und ihnen auch an Truppenzahl keineswegs nachstanden.

Je mehr sich zu Rom das Gerücht von den einmüthig-feindseligen, ja förmlich kriegerischen Absichten der Bundesgenossen verbreitete, desto besorgter und ängstlicher wurden alle Bürger wegen der dem Staate bevorstehenden außerordentlichen Gefahr. Um statt bloßer Gerüchte möglichst sichere Nachrichten von den Plänen und Unternehmungen der Bundesgenossen zu erhalten, wurden Auskundschafter in alle Gegenden Italiens geschickt. Ja man ernannte auch, wie Appian [3]) wenigstens vermuthet, für die einzelnen Theile Italiens besondere Magistrate mit proconsularischer Gewalt, z. B. den gewesenen Prätor Quintus Servilius für das Land Picenum.

Sehr erbittert war man zu Rom gegen alle diejenigen, von welchen man vermuthete, daß sie den Bundesgenossen heimlich oder öffentlich Hoffnung zum Römischen Bürgerrechte gemacht

---

1) Cic. Phil. V, 3.

2) Cic. pro domo 16.

3) De bell. civ. I, 38.

hätten. Diese Erbitterung wollten die Ritter nicht ungenutzt vorübergehen lassen; sie bewogen, sagt Appian, den Tribun Quintus Varius, dem Volke einen Gesetz-Vorschlag zu machen, nach welchem alle diejenigen vor Gericht gefordert werden sollten, welche durch Versprechung des Römischen Bürgerrechts oder sonst auf eine öffentliche oder heimliche Weise Veranlassung gegeben hätten, daß die Bundesgenossen gegen das Römische Volk zu den Waffen griffen.

Durch diesen Gesetz-Vorschlag wurde nun das von außen so außerordentlich bedrängte Rom auch innerhalb seiner Mauern gefährdet. Mehr als je wäre hier jetzt Einigkeit nöthig gewesen, um einmüthig und aus allen Kräften den Bundesgenossen entgegenrücken zu können; doch mehr als je brach jetzt der Zwiespalt aus, welcher schon lange zwischen den Senatoren und Rittern obgewaltet hatte. Jene merkten sogleich, daß der Varische Gesetz-Vorschlag nur ihnen zum Verderben gemacht worden sei, indem die Ritter, als alleinige Richter über Staatsverbrechen, jeden beliebigen Senator verurtheilen und aus dem Vaterlande verweisen würden, sobald nur der Vorschlag vom Volke zum Gesetz erhoben worden sei.

In der Volksversammlung, wo der Tribun Varius über seinen Vorschlag stimmen lassen wollte, thaten alle übrigen Tribunen Einsprache; doch umsonst, denn alle Ritter hatten sich mit kurzen Schwerdtern eingefunden, entblößten jetzt dieselben, und ließen den Vorschlag zum Gesetz erheben. Unverzüglich wurden hierauf die angesehensten Senatoren kraft des Varischen Gesetzes angeklagt, und mußten als Verbannte das Vaterland in einem Zeitpunkte verlassen, wo es ihres Beistandes mehr als je bedürftig war [1]).

1) Appian. bell. civ. I, 37; Val. Max. VIII, 6, 4.

Merkwürdig ist die Art und Weise, wie sich einer der Senatoren glücklich vertheidigte. Es war Marcus Aemilius Scaurus, schon seit 24 Jahren der Erste auf der Liste der Senatoren. Er befand sich jetzt in seinem zwei und siebzigsten Lebensjahre [1]). Auf Betrieb seiner alten Feinde klagte ihn der Tribun Varius selbst an, und ließ ihn durch einen Gerichtsdiener zur Verantwortung vor die Volksversammlung vorfordern. Scaurus wurde von seinen Angehörigen und Freunden inständigst gebeten, daß er sich doch bei seinem hohen Alter und bei seiner Kränklichkeit nicht dem Ungestüme und der Verfolgungssucht der großen Menge aussetzen möchte, aber dessenungeachtet begab er sich, auf zwei vornehme Jünglinge gestützt, auf das Forum. Sobald ihm hier verstattet wurde, sich gegen die Anklage zu vertheidigen, sprach er nur folgende Worte: „Der Spanier Quintus Varius beschuldigt „den Aemilius Scaurus, den Ersten des Senats, die Bundesgenossen zu den Waffen gerufen zu haben; Scaurus leugnet es; Zeuge ist Niemand; wem von uns beiden ziemt „euch, Quiriten, zu glauben?" Das versammelte Volk erhob zu Gunsten des Beklagten ein lautes Geschrei, und schnell entließ der Tribun denselben. (Im folgenden Jahre wurde Varius kraft seines eigenen Gesetzes zur Verbannung verurtheilt [2]). Er stammte aus Sucron in Spanien [3]), und mochte sich also auf irgend eine Weise in das Römische Bürgerrecht eingeschlichen haben. Cicero [4]) nennt ihn einen wil-

---

1) Ascon. ad Cic. fragm. pro M. Scauro.

2) Cic. Brutus, 89.

3) Val. Max. III, 7, 8.

4) De or. I, 25.

den, häßlichen Menschen, welcher aber mit seiner Beredsamkeit eine große Volksgunst erlangt habe. Von der Beredsamkeit desselben sagt er an einem andern Orte [1]): „Dem Quintus Varius fehlte es gar nicht an Scharfsinn in Auffindung der vorzutragenden Sachen, und noch weniger an allezeit fertigen Worten. Er pflegte seine Sache mit Muth und mit Heftigkeit zu verfechten." Von dem endlichen Schicksale des Varius sagt endlich noch Cicero [2]): „Quintus Varius, der widerwärtigste Mensch, kam durch die härteste Marter und Todesstrafe um. Wenn ihn dieses Schicksal gerechter Weise deswegen traf, weil er den Drusus durch Eisen und den Metellus durch Gift umgebracht hatte, so wäre es freilich besser gewesen, jene wären am Leben geblieben, als dieser für seine Verbrechen bestraft.")

Aus den vielen Verurtheilungen kraft des Varischen Gesetzes merkten die Italischen Bundesgenossen nicht weniger als aus der Ermordung des Tribuns Livius Drusus, daß man zu Rom durchaus abgeneigt sei, ihnen das Bürgerrecht zu ertheilen. Ihre Kriegsunternehmungen sollen nun erzählt werden, so weit es spärliche Berichte verstatten.

Der Krieg im Jahre 90.

Die Italischen Bundesgenossen bildeten einen eigenen Freistaat, zu dessen Hauptstadt Corfinium im Lande der Peligner ausersehen wurde. Diese Stadt lag am Flusse Aternus, der heutiges Tages Pescara heißt, und in der Neapolitanischen Provinz Abruzzo fließt. Die Italer sorgten in Cor-

1) Brutus, 62.

2) De nat. deor. III, 33.

finium für einen geräumigen Marktplatz, wo die Volksversammlungen gehalten werden sollten, und erbaueten ein eigenes Gebäude für die Sitzungen des Senates. Der letztere wurde aus fünfhundert Abgeordneten sämmtlicher zum neuen Freistaate getretenen Italischen Völker gebildet. Corfinium erhielt den Namen Italica, wurde befestigt und mit Lebensmitteln und andern Kriegsbedürfnissen versehen [1]). Zur Versicherung gegenseitiger Treue mußten die einzelnen Italischen Städte Geißeln nach Corfinium oder Italica senden.

Aus den Senatoren sollten jährlich die Staatsbeamten gewählt werden, nämlich zwei Consuln und zwölf Prätoren. Die beiden ersten Italischen Consuln waren, wie Diodor berichtet, Quintus Pompädius Silo, ein Marse, und Cajus Aponius Motulus, ein Samnite. Der letztere war unstreitig einerlei Person mit Papius Mutulus, dessen Vellejus Paterculus bei der Aufzählung der Italischen Feldherrn gedenkt. Die beiden Consuln theilten sich in die Führung des Krieges, und jeder von ihnen nahm sechs Prätoren zu Unterfeldherrn.

Das Gebiet des Römischen Staates in Italien war plötzlich durch den Abfall der Bundesgenossen sehr klein geworden. Südöstlich von Rom wurde es auf Latium beschränkt, dessen Bewohner den Römern treu blieben. Die nächste Grenze aber hatte Rom für sein Gebiet im Osten erhalten, wo die Marser wohnten, welche bis an das Flüßchen Tolenus, ungefähr sieben deutsche Meilen von Rom, ihre Herrschaft ausdehnten.

Außer den Latinern nahmen auch die Etrurier und Umbrer keinen Theil an dem Abfalle der Italischen Bundesgenos-

1) Diodori Sic. lib. XXXVII, ecl. 1.

sen, wiewohl jene beiden genannten Völker, wie noch erzählt werden wird, ebenfalls zum Abfalle bereit waren. Die Gallier in Gallia Cisalpina oder im heutigen Ober-Italien blieben im Allgemeinen ruhig; sie waren nicht Bundesgenossen, sondern Unterthanen des Römischen Volks, und hatten daher auch nicht ihre eigenen Gesetze und Obrigkeiten. Unter den Heeren der Bundesgenossen werden indessen auch Gallische Hülfsvölker erwähnt.

Der Ausbruch der Feindseligkeiten erfolgte zu Asculum, einer Stadt am Flusse Truentus im Lande Picenum. (Asculum ist das heutige Ascoli am Tronto im Kirchenstaate.) Ein Römischer Auskundschafter hatte sich nämlich in jener Stadt eingefunden, und gesehen, wie man einen Jüngling als Geißel nach Italica oder Corfinium wegführte. Eiligst berichtete er diese Sache dem nächsten Römischen Proconsul Quintus Servilius, welcher unverzüglich nach Asculum kam, wo eben Volksspiele gefeiert wurden und viele Menschen versammelt waren. In seiner Hitze machte er den Einwohnern Asculums Vorwürfe, und stieß Drohungen aus. Die Asculaner glaubten ihre Unternehmungen entdeckt, fielen über den Proconsul her, und ermordeten ihn, seinen Legaten Fontejus und alle anwesenden Römer. Die Nachricht von diesem Vorfalle verbreitete sich wie ein Lauffeuer unter alle Italischen Bundesgenossen, welche nun einsahen, daß sie länger kein Geheimniß aus ihrer Verbindung gegen die Römer machen könnten, und nun öffentlich unter die Waffen traten, und förmliche Kriegsheere bildeten, welche sich zusammen auf hunderttausend Mann belaufen haben sollen.

Indessen noch ein Mal wollten die Bundesgenossen versuchen, ob sie nicht auf friedlichem Wege zu ihrem Zwecke

gelangen könnten. Sie mochten sich vielleicht mit der Hoffnung schmeicheln, daß ihr gerüsteter Zustand die Römischen Bürger zur Nachgiebigkeit bewegen könnte. Durch Gesandte beschwerten sie sich zu Rom, daß man ihnen fortwährend das Bürgerrecht eines Staates verweigere, welcher hauptsächlich durch ihren Beistand zu dieser außerordentlichen Macht gelangt sei, kraft deren man nun glaube, sie, Leute von gleichem Stamme und gleichem Blute, wie Fremde und Ausländer mit Verachtung behandeln zu können [1]). Der Römische Senat antwortete den Bundesgenossen: wenn sie die Waffen niedergelegt haben würden, könnten sie wiederum Gesandte schicken, sonst nicht [2]).

Die Bundesgenossen beschlossen nun, ihr Schicksal vom Kriege abhängen zu lassen. Zur deutlichern Einsicht der Kriegsbegebenheiten denke man sich nun einen dreifachen Kriegsschauplatz: einen nördlichen, nämlich im Lande Picenum, hauptsächlich bei der Stadt Asculum; einen mittleren, und zwar in den Gebieten der Marser, Peligner, Vestiner und Marruciner, welche sämmtlich von dem heutigen Neapolitanischen Abruzzo umfaßt werden; und drittens einen südlichen Kampfplatz in den Ländern der Samniter, Campaner, Lucaner und Apulier, oder in dem ganzen heutigen Königreiche Neapel, mit Ausnahme des schon genannten Abruzzo.

Gleich den Bundesgenossen rückten auch die Römer hunderttausend Mann stark ins Feld. Alle friedlichen Geschäfte ruheten in der Stadt, keine Gerichte wurden gehalten, mit Ausnahme der Gerichte kraft des Varischen Gesetzes [3]). Je-

1) Vell. Pat. II, 15.

2) Appian. bell. civ. I, 39.

3) Cic. Brutus, 89.

der Bürger vertauschte die Toga mit dem Kriegsmantel, und ganz Rom schien in ein Lager verwandelt zu sein. Thore und Mauern wurden mit Bewaffneten besetzt.

An der Spitze zweier Hauptheere zogen die beiden Consuln Lucius Julius Cäsar und Publius Rutilius Lupus ins Feld. Beide hatten die berühmtesten Männer zu Legaten oder Unterfeldherrn, z. B. Julius den Sulla, Rutilius den Marius.

Während der Consul Julius auf den südlichen Kriegsschauplatz gegen die Samniter rückte, eilte der Consul Rutilius auf den mittlern, den Marsern entgegen, und begann zuerst den förmlichen Bundesgenossen-Krieg, welcher deswegen auch der Marsische genannt wurde. Die Marser standen in einem solchen Rufe der Tapferkeit, daß man zu sagen pflegte: weder über noch ohne die Marser sei je triumphirt worden.

Nächst den beiden consularischen Heeren erfordert das Heer des Pompejus Strabo, Unterfeldherrn des Consuls Rutilius, besondere Aufmerksamkeit. Es rückte auf den nördlichen Kampfplatz gegen die Stadt Asculum. Zuerst jedoch sollen die Thaten und Schicksale der beiden consularischen Heere erzählt werden.

Der Consul Rutilius schickte seinen Unterfeldherrn Perperna mit zehntausend Mann vor sich her. Perperna wurde von dem Italischen Prätor Publius Presentejus angegriffen, und in die Flucht geschlagen, so daß ihm viertausend Mann getödtet wurden, und überdieß viele Soldaten ihre Waffen verloren. Rutilius entsetzte den Perperna seiner Unterfeldherrnstelle, und gab dessen noch übrige Truppen mit unter den Befehl des Marius. Dieser rieth dem Consul, jede förmliche Schlacht möglichst so lange zu vermeiden, bis die erste Hitze der Feinde sich gelegt haben würde. Der Consul aber glaubte:

Marius wünsche nur deshalb, daß nichts entschieden werden möge, damit das Römische Volk ihn zum siebenten Consulate befördere, und zum Feldherrn gegen die Bundesgenossen ernenne. Der Consul rückte daher ungesäumt vorwärts bis an den Fluß Tolenus, an dessen jenseitigem Ufer der Italische Prätor Vettius Scato oder Cato, Feldherr der Marser [1]), im Lager stand. (Nach Appian wäre Rutilius an den Fluß Liris, den heutigen Garigliano, gekommen; aber dieser Fluß befand sich mehr auf dem südlichen Kriegsschauplatze. Auf seinem Marsche gegen die Marser mußte Rutilius an den Tolenus kommen, den heutigen Tarano, welchen das linke Ufer des bekannteren Velino aufnimmt, der sich in die Nera ergießt, welche in die Tiber fließt. Daß die nun zu erzählende Schlacht nicht am Liris, sondern am Tolenus vorfiel, berichtet Orosius [2]), und ein Vers des Ovidius [3]) macht es unzweifelhaft.) Marius führte seinen besonderen Heerestheil auch bis an den Tolenus, und lagerte sich unterhalb des Consuls. Der letztere sowohl als auch Marius schlugen Brücken über den Fluß. Zwischen den Brücken befand sich nun am jenseitigen Ufer das Lager des Vettius, jedoch näher an der Brücke des Marius als an der des Consuls. Die beiden Römischen Feldherrn waren indessen doch so weit von einander entfernt, daß der eine sich mit den Feinden schlagen konnte, ohne daß es der andere zeitig genug wahrnahm.

Rutilius hatte bisher schon zu bemerken geglaubt, daß alle seine Pläne und Unternehmungen den Feinden verrathen

---

1) Cic. Phil. XII, 11. 2) Histor. VII, 18.

3) Fast. VI, v. 565.

würden, und bereits dem Senate zu Rom geschrieben, daß die angesehensten Männer seines Heeres sich heimlich mit den Feinden verstehen müßten. Zu Rom erschrak man ungemein über einen solchen Bericht des Consuls, und kraft des Varischen Gesetzes würden vielleicht viele Bürger auf bloßen Verdacht hin angeklagt worden sein, wenn man nicht noch zu rechter Zeit im Heere des Rutilius die Entdeckung gemacht hätte, daß sich viele Italische Auskundschafter unter den Römischen Troßknechten befänden, gleichsam als gehörten sie zu denselben. Durch solche Auskundschafter hatte nun auch der Italische Prätor Vettius die sichersten Nachrichten sowohl von der Kampfbegierde des Consuls Rutilius, als auch von der entgegengesetzten Gesinnung des Marius erhalten. Je sicherer er sich daher vor einem Angriffe des letztern glaubte, desto weniger zweifelte er, daß der Consul über den Fluß setzen, und ihn angreifen werde, und legte daher demselben einen Hinterhalt.

In der That setzte auch der Consul am Eilften des Junius, wie aus der bereits notirten Stelle des Ovidius erhellt, über den Tolenus, und säumte nicht, an diesem Flusse hinab auf das feindliche Lager loszugehen. Vettius rückte ihm mit seinem ganzen Heere entgegen, denn nur eine sehr schwache Besatzung ließ er im Lager zurück, welches er von einem Angriffe des Marius nicht bedrohet glaubte.

Die Schlacht begann, und der Consul Rutilius sah sich bald auch im Rücken von dem Hinterhalte, welchen ihm Vettius gelegt hatte, angegriffen. Sein Heer wurde geschlagen, und kam theils durch das Schwerdt um, theils wurde es von den Marsern in den Fluß getrieben. Er selbst, der Consul Rutilius, starb an einer erhaltenen Kopfwunde.

Ma-

Marius merkte aus den vielen auf dem Flusse schwimmenden Leichen, was vorgefallen war; zog sich aber nicht furchtsam zurück, sondern setzte sogleich über den Fluß, verjagte den feindlichen Haufen, welcher ihn beobachtete, eilte auf das Marsische Lager zu, und bemächtigte sich desselben. Bald darauf kehrte Vettius mit seinem zwar siegreichen, aber ermatteten Heere von dem Schlachtfelde zurück, und fand zu seinem Schrecken sein Lager mit allen Vorräthen in den Händen der Römer. Unter den größten Entbehrungen mußte sein Heer die kommende Nacht auf offenem Felde zubringen. Am nächsten Tage zog er sich mit demselben zurück.

Die Nachricht von der Niederlage und dem Tode des Consuls Rutilius verbreitete zu Rom einen außerordentlichen Schrecken. Ja als man die Leiche des Consuls mit denen anderer berühmter Männer nach Rom brachte, erneuerte sich das allgemeine Klagen und Trauern, und zwar stärker als zuvor, so daß der Senat, um ähnlichen Trauerscenen vorzubeugen, welche die Bürger nur noch mehr entmuthigen mußten, den Befehl ausgehen ließ: daß alle im Kampfe gegen die Feinde bleibenden Römer an den Orten beerdigt werden sollten, wo sie der Tod ereilen würde.

Quintus Cäpio, ein anderer Unterfeldherr des gebliebenen Consuls, hatte indessen einige Vortheile erkämpft, und der Senat verordnete: daß der gerettete Theil von dem Heere des gebliebenen Consuls zwischen dem Cäpio und dem Marius getheilt werden sollte. Der andere Consul Julius war nämlich so sehr mit den Samnitern beschäftigt, daß er nicht nach Rom reisen konnte, um für das gegenwärtige Jahr einen andern Consul wählen zu lassen.

Die Samniter waren unter ihrem Feldherrn Papius

Mutulus in Campanien eingebrochen und vor die Stadt Nola gerückt. Hier hatten die Römer 2000 Mann Besatzung; Papius forderte sie durch einen Herold auf, zu ihm überzugehen; die ganze Besatzung that es auch, ausgenommen der Prätor Lucius Postumius, welchen Papius nach Einnahme der Stadt hinrichten ließ. Dann nahm er Stabiä, Salernum und andere Städte, und verstärkte mit den Gefangenen und mit den Sclaven sein Heer. Die benachbarten Städte fielen freiwillig ihm zu, um nicht erst angegriffen und belagert zu werden, und verstärkten sein Heer mit zehn tausend Fußgängern und tausend Reitern.

Papius schritt nun zur Belagerung von Acerrä, welche Stadt nördlich vom Berge Vesuv lag. Zum Entsatze von Acerrä näherte sich der Consul Julius Cäsar. Dieser hatte bei seinem ersten Zusammentreffen mit den Feinden 2000 Mann verloren, und sich zurückgezogen. Jetzt aber rückte er wieder vor, denn er hatte sich mit zehn tausend Galliern und auch mit Numidischen Reitern und Fußgängern verstärkt. Er bezog ebenfalls bei Acerrä, unweit vom Papius, ein Lager. Sobald der letztere Numidische Hülfstruppen bei dem Römischen Heere bemerkte, so schickte er eiligst nach der Stadt Venusia (welche jetzt Venosa heißt, und in der Neapolitanischen Provinz Basilicata liegt), und ließ den Oxyntas, einen Sohn des Jugurtha, ins Lager holen. Die Römer hatten dem Oxyntas, nachdem auch er wie sein Vater den Triumph des Marius geziert hatte, jene Stadt zum Aufenthalte angewiesen. Papius ließ ihn bei seiner Ankunft im Lager das königliche Purpurgewand anziehen, und zeigte ihn so oft als möglich seinen Landsleuten. Diese hatten kaum erfahren, daß Oxyntas im Lager des Papius sei, als sie anfingen, haufen-

weise überzugehen, so daß der Consul Julius alle ihm noch übrigen Numidier nach Africa zurücksenden mußte.

Papius wagte es darauf, das Lager des Consuls anzugreifen. Er war anfangs glücklich, und durchbrach schon auf einer Stelle den Wall, als er plötzlich von der gesammten Römischen Reiterei, welche der Consul auf der andern Seite aus dem Lager gelassen hatte, im Rücken angegriffen wurde, und nach einem Verluste von sechs tausend Mann sich in sein eigenes Lager zurückziehen mußte. Wegen dieses Sieges beehrten die Römischen Soldaten ihren Feldherrn mit dem Titel Imperator, und zu Rom vertauschte der Senat den Kriegsmantel wieder mit der Toga [1]). Dessenungeachtet zog sich der Römische Consul von Acerrä ganz zurück. Es wird seiner wieder gedacht, als er mit fünf und dreißig tausend Fußgängern und fünf tausend Reitern aus einem Gebirgspasse hervorkommt, und hier unvermuthet von dem feindlichen Prätor Marius Egnatius, einem Samniter, so heftig angegriffen wird, daß er sich in den Gebirgspaß zurückziehen muß. Auf seinem fernern Rückzuge, wo er sich wegen Krankheit in einer Sänfte tragen ließ, kam er an einen Fluß, dessen einzige Brücke seinen bedrängten Truppen den Rückzug verzögerte, so daß ihrer viele umkamen, und die übrigen die Waffen verloren. Mit Noth erreichte er Teanum — nordwestlich von Capua —, wo er seine Soldaten nach Möglichkeit wieder bewaffnete, eiligst Verstärkungen an sich zog, und dann wieder gegen den Papius vorrückte, welcher noch immer Acerrä belagerte. Der Consul bezog wieder unweit vom Papius ein Lager, aber keiner der beiden Feldherrn wagte den andern anzu-

---

1) Orosius V, 18.

greifen; jeder von ihnen begnügte sich, dem andern die Zufuhren zu erschweren oder wegzunehmen, so daß es lange Zeit hindurch nur zu kleinen Gefechten kam. Wegen Mangel an Lebensmitteln brach endlich Papius zuerst auf, und zwar zur Nachtzeit, damit es die Römer nicht sogleich merken sollten. Diese aber griffen ihn auf seinem Rückzuge so plötzlich und heftig an, daß er achttausend Mann verlor.

Das andere consularische Heer war, wie schon gesagt ist, halb dem Marius, halb dem Cäpio zugetheilt worden. Zu dem letztern kam in einer Nacht der feindliche Feldherr Pompädius Silo, unter dem Vorgeben, als wolle er zu den Römern übergehen. Er hatte zwei Sclavenkinder bei sich, welche er für seine Söhne ausgab und als Geißeln darbot; beide hatten gleich freigebornen Kindern mit Purpur verbrämte Kleider an. Um noch mehr Vertrauen zu erwecken, holte er dem Scheine nach Gold- und Silberbarren hervor, in der That vergoldetes und übersilbertes Blei. Darauf redete er dem Cäpio zu, er möchte unter seiner Führung das wenig entfernte Lager der Feinde eiligst angreifen, denn diese würden sich nicht zu vertheidigen wissen, da ihnen der Feldherr fehle. Cäpio läßt sich überreden, und bricht mit seinem Heere auf. Sobald man sich dem Orte nähert, wohin Pompädius einen Hinterhalt verlegt hat, läuft er auf einen Hügel zu, unter dem Vorgeben, sich nach den Feinden umzusehen. Hier aber giebt er seinem Samnitischen Hinterhalte das verabredete Zeichen; dieser stürzt hervor, und Cäpio wird mit einem großen Theile seines Heeres niedergehauen.

Der gerettete Theil wurde bald darauf nach einem Befehle des Senats mit dem Heere des Marius vereinigt. Diesem gelang es, die Marser zurückzuschlagen. Sie verloren

6000 Mann nebst dem Prätor Herius Asinius, einem Marruciner, und nahmen ihre Flucht über Weinberge, deren Mauern und Zäune das Fortkommen erschwerten, so daß Marius das Verfolgen einstellte. Zufällig stand auf der andern Seite der Weinberge Sulla mit seinem Heere, welcher viele der Flüchtigen tödten ließ.

Die Feinde wurden durch diese Niederlage nur noch erbitterter. Sie sammelten und verstärkten sich schnell wieder, und rückten dem Marius entgegen, welcher zurückging und ein festes Lager bezog, wo er bald von den Feinden umringt wurde. Diese konnten die Zeit nicht erwarten, daß Marius aus dem Lager hervorrücken und eine Schlacht mit ihnen liefern würde; ja sie suchten ihn durch Spott und Hohn zu reizen; aber nichts rührte den Marius; er blieb ruhig in seinem Lager. Einst näherte sich demselben der feindliche Feldherr Pompädius in eigner Person und rief: „Marius! komm „heraus, und nimm es mit mir auf, wenn du ein großer „Feldherr bist!" Marius antwortete: „Bist du etwa ein „großer Feldherr, so zwinge mich wider meinen Willen zur „Schlacht!"

Von fernern Thaten des Marius in diesem Kriege wird nichts berichtet, ausgenommen, daß er einst mit seinen Soldaten unzufrieden gewesen sein soll, weil diese aus Furchtsamkeit eine schöne Gelegenheit verabsäumt hätten, die Feinde anzugreifen und zu schlagen; beiderseits hatte man sich zurückgezogen. Marius ließ seine Soldaten zusammenkommen und sagte ihnen: „Ich weiß nicht, ob ich euch oder die Feinde „für feiger halten soll; denn diese haben eure Rücken, ihr „aber die der Feinde nicht sehen können." Im Allgemeinen wird noch vom Marius gesagt, daß er wegen seines sechs

und sechzigjährigen Alters, wegen seiner starken Leibesbeschaffenheit und Kränklichkeit in allen seinen Unternehmungen langsam und unschlüssig geworden sei, und seine Feldherrnstelle niedergelegt habe, indem die Beschwerlichkeiten des Krieges seine Kräfte überstiegen hätten. — Nur Ehrbegierde hatte ihn ins Feld getrieben, und sie wird ihm auch noch fernerhin keine Ruhe lassen.

Bevor das Jahr zu Ende ging, hatte man in Rom noch die Freude, von einem Siege des Cneus Pompejus Strabo benachrichtet zu werden.

Pompejus nämlich war im Anfange des Jahres, wie schon gesagt ist, zu einem der Unterfeldherrn des Consuls Rutilius ernannt worden, und hatte bald mit seinem besondern Heerestheile das Unglück, von Asculum zurückgeschlagen zu werden. Späterhin wurde er im Lande Picenum von drei Italischen Prätoren, dem Cajus Judacilius, dem Titus Afranius und dem Publius Ventidius zugleich angegriffen und besiegt. Er fand eine Zuflucht in der Stadt Firmum (jetzt Fermo, nördlich von Ascoli), wo er sogleich vom Afranius belagert wurde. Aus Mangel an Truppen mußte er sich jedes Ausfalles enthalten. Endlich näherte sich zu seinem Entsatze der Römische Unterfeldherr Servius Sulpicius mit einem Heere. Jetzt machte Pompejus einen Ausfall. Afranius, welcher von dem herankommenden Sulpicius nichts wußte, verließ mit allen seinen Truppen das Lager, und rückte dem Pompejus entgegen. Mitten im hartnäckigsten Kampfe bemerkten die Truppen des Afranius, daß hinter ihnen ihr Lager plötzlich in hellen Flammen stand. Es war dieß ein Werk des herbeigekommenen Sulpicius. Schrecken ergriff plötzlich die Italischen Truppen, und sie suchten ihr Heil in

der eiligsten Flucht, so daß Pompejus den glänzendsten Sieg erhielt, und Afranius selbst umkam. Auf die Nachricht von diesem Siege kleideten sich die Senatoren wieder mit allen Zeichen ihrer Würde [1]), da sie auf den früheren Sieg des Consuls Julius Cäsar nur erst, wie Orosius sagt, die Toga wieder genommen hatten.

Die Flüchtlinge retteten sich größtentheils nach Asculum, welche Stadt sogleich vom Pompejus belagert wurde. Zu ihrem Entsatze eilte hierauf der Italische Prätor Judacilius herbei. Dieser war ein Bürger aus Asculum. Seinen Mitbürgern hatte er sagen lassen: sie möchten einen Ausfall thun, sobald sie ihn mit seinen Truppen in der Ferne wahrnehmen würden. Jedoch Judacilius hatte in seiner Vaterstadt viele Neider und Feinde unter den angesehensten Bürgern. Der Ausfall unterblieb, während er muthig den Pompejus angriff, und mit so vielen Soldaten, als ihm folgen konnten, mitten durch die Römer hindurchbrach, und in die Stadt gelangte.

Hier machte er seinen Mitbürgern Vorwürfe wegen ihrer Unfolgsamkeit, und beschloß dann, weil er an der Rettung der Stadt verzweifelte, sich selbst das Leben zu nehmen. Nachdem er seine Feinde in der Stadt hatte umbringen lassen, ließ er einen Scheiterhaufen errichten, und auf denselben ein Ruhebett setzen. Dann schmauste und zechte er noch mit seinen Freunden, nahm endlich Gift, und bestieg sein Ruhebett, indem er den Scheiterhaufen von seinen Freunden in Flammen setzen ließ. Asculum ergab sich indessen in diesem Jahre noch nicht, und der Tod des Judacilius gehört vielleicht ins folgende Jahr 89, wo der Eroberung der Stadt gedacht wer-

---

1) Liv. ep. 74; Oros. V, 18.

den wird. Theils zur Eroberung, theils zur Vertheidigung derselben, häuften sich in ihrer Nähe die Römischen und Italischen Truppen, so daß eines Tages, wie Vellejus Paterculus [1]) berichtet, 75,000 Römer und 69,000 Italer vor Asculum gekämpft haben sollen.

In Rom erfuhr man gegen das Ende des Jahres 90, daß auch die Etrusker und Umbrer abfallen wollten. Man fürchtete daher auf allen Seiten von Feinden umringt zu werden, und bewaffnete sogar die Freigelassenen. Zugleich aber hielt der Römische Senat eine kluge Nachgiebigkeit in Rücksicht des Bürgerrechtes für durchaus nothwendig. Auf Antrag des Consuls Lucius Julius Cäsar ging das Julische Gesetz durch, welches allen Italischen Bundesgenossen, die bis jetzt noch nicht abgefallen waren, das Römische Bürgerrecht ertheilte. Schleunig wurde es bei den Etruskern und Umbrern bekannt gemacht, welche sogleich aufhörten, auf Abfall zu denken. So erzählt Appian. Im Livius [2]) dagegen heißt es: „In einer Schlacht besiegten der Legat Aulus Plotius „die Umbrer, und der Prätor Lucius Porcius die Marser „(soll wohl heißen: die Etrusker), als diese Völker abgefal„len waren." Zu den neuen Bürgern gehörten nun auch sämmtliche Latiner [3]), so viel derselben das Römische Bürgerrecht noch nicht in frühern Zeiten erhalten hatten.

Der Krieg im Jahre 89.

Mit dem Jahre 89 trat der Consul Lucius Porcius Cato an die Spitze des Heeres, welches im vorigen Jahre zuletzt

---

1) II, 21. 2) Epit. 74.

3) Gellii noct. Att. IV, 4.

vom Marius geführt worden war. Cato stand also hauptsächlich den Marsern gegenüber. Südlich von ihm stand sein Unterfeldherr Sulla, den Samniten gegenüber. Auf dem nördlichen Kampfplatze blieb Pompejus Strabo, welcher zum Lohne seines Sieges über den Afranius das Consulat erhalten hatte.

Pompejus rückte zu Anfange des Jahres in Etrurien ein, und griff hier funfzehn tausend Feinde an, welche den Etruskern hatten zu Hülfe kommen wollen, indem sie noch nicht wußten, daß die Bekanntmachung des Julischen Gesetzes die zum Abfalle geneigt gewesenen Etrusker wieder umgestimmt hatte, wie Appian berichtet. Der Consul tödtete fünf tausend Italer, worauf die Uebrigen wieder nach ihren Ländern, an die Küste des Adriatischen Meeres zurückeilten, aber unterwegs, weil sie durch unangebaute Gegenden flüchteten und zwar zu Winterszeit, zur Hälfte vor Hunger umkamen.

Um auf das Heer des Pompejus späterhin nicht wieder zurückkommen zu müssen, so werde hier bemerkt, daß es auch in diesem Jahre Asculum wieder lange belagerte. Ja Pompejus würde die Stadt nicht erobert haben, sagt Orosius, wenn nicht die Belagerten einen Ausfall gemacht, und dabei die schrecklichste Niederlage erlitten hätten. Der Consul ließ die Stadt dem Erdboden gleich machen, und verkaufte die sämmtliche Beute, nicht aber um mit dem Ertrage den erschöpften Staatsschatz, sondern nur sich selbst zu bereichern. Er unterwarf dann noch theils selbst, theils durch seine Unterfeldherrn die Marser, Marruciner und Vestiner. Eines Tages hatte er mit dem Feldherrn der Marser, dem Publius Vettius Scato, eine Unterredung zwischen beiden sich gegenüber

stehenden Lagern gehabt [1]). Es scheint indessen nicht zu friedlichen Ausgleichungen gekommen zu sein, denn späterhin wurde Vettius von seinen Soldaten ergriffen, welche ihn dem Pompejus ausliefern wollten. Doch um ihn vor diesem Schicksale zu retten, tödtete ihn sein Sclave, welcher sich dann unverzüglich selbst entleibte [2]).

Am Sieben und zwanzigsten des Decembers zog Pompejus Strabo im Triumphe zu Rom ein, ob es gleich bisher nicht Sitte gewesen war, über bloße Wiedereroberung von Städten und Ländern zu triumphiren [3]).

Das mittlere Römische Heer, welches der Consul Porcius Cato befehligte, war auch schon zu Anfange des Jahres, als Pompejus nach Etrurien rückte, gegen die Marser aufgebrochen, und hatte manche Vortheile erfochten; ja der Consul rühmte sich, eben so große Thaten als Marius ausgeführt zu haben. Eines Tages aber, als er das Marsische Lager am See Fucinus angriff, fiel er verwundet und todt zu Boden. Er war wegen seines rauhen und stolzen Betragens bei seinem Heere gar nicht beliebt; auch soll aus diesem, und nicht vom feindlichen Lager aus seine Verwundung erfolgt sein. Einem Fragmente des Dio zufolge [4]) war er schon einmal in Gefahr gewesen, von seinen eigenen Soldaten zu Tode gesteinigt zu werden. Nach Orosius war der junge Cajus Marius sein Mörder.

Der Tod des Römischen Consuls verhalf nun zwar den

---

1) Cic. Phil. XII, 11.

2) Macrob. Sat. I, 11.

3) Val. Max. II, 8, 4.

4) Fragm. Peiresc. CXIV.

Marsern zum Siege, jedoch bald darauf wurden sie, so wie die Marruciner, Vestiner, Peligner und Picentiner zu wiederholten Malen von Römischen Feldherrn besiegt, besonders vom Consul Pompejus Strabo oder dessen Unterfeldherrn, wie vorhin gesagt ist, so daß sie endlich die Waffen niederlegten, da ihnen unter dieser Bedingung das Römische Bürgerrecht ertheilt wurde, und zwar einem neuen Gesetze gemäß, welches auf Vorschlag der Tribunen Marcus Plautius Silvanus und Cajus Papirius Carbo vom Volke angenommen worden war, und allen Italischen Bundesgenossen das Bürgerrecht ertheilte, welche sich dazu binnen sechzig Tagen bei einem Prätor melden würden [1]).

Auf dem südlichen Kampfplatze waren die Römer ebenfalls siegreich. Der Unterfeldherr Sulla hatte am Letzten des Aprils [2]) Stabiä in Campanien erobert und zerstört. Hierauf war er vor Pompeji gerückt. Zum Entsatze dieser Stadt eilten die Samniter unter ihrem Feldherrn Cluentius herbei, und lagerten sich in der geringen Entfernung von drei Stadien (deren 40 auf eine Deutsche Meile gehen) vor dem Lager des Sulla. Dieser glaubte sich durch die Kühnheit der Samniter beleidigt, und rückte unverzüglich, ob er gleich einen Theil seines Heeres auf Futterung ausgeschickt hatte, zum Angriffe aus seinem Lager. Die Samniter aber schlugen ihn zurück. Doch sobald er sein ganzes Heer beisammen hatte, rückte er abermals zum Angriffe vor, und nöthigte jetzt die Samniter, in einer größern Entfernung ihr Lager aufzuschlagen.

---

1) Cic. pro Archia 4.

2) Plin. III, 9; nach der älteren Capitel-Abtheilung III, 5.

Bald darauf wurde Cluentius durch Gallische Hülfsvölker so sehr verstärkt, daß er es seinerseits nun ebenfalls wagte, aus seinem Lager vorzurücken, um die Römer anzugreifen. Sulla säumte nicht, den Samnitern entgegen zu gehen. Schon standen beide Heere in Schlachtordnung einander gegenüber, als aus dem des Cluentius ein Gallier von hoher Gestalt hervortrat, und einen Zweikampf anbot. Aus dem Römischen Heere ging ihm ein kleiner Numidier entgegen, und erlegte ihn. Durch diesen Anblick wurden die Gallischen Hülfsvölker des Cluentius so sehr erschreckt, so daß sie sich umwandten, eiligst davon gingen, und im Heere der Samniter ebenfalls Bestürzung und die größte Unordnung erregten. Kaum hatte Sulla dieses bemerkt, als er mit allen Truppen angriff, und die Flucht der Feinde allgemein machte. Die Samniter eilten nach Nola zu; dreißig tausend sollen ihrer auf der Flucht von den Römern niedergehauen worden sein. Ja da die Nolaner den Flüchtlingen nur ein einziges Thor öffneten, weil sie fürchteten, der Feind möchte sonst zugleich mit in die Stadt dringen, so tödteten die Römer noch zwanzig tausend vor den Mauern Nolas, und darunter auch den tapfer kämpfenden Cluentius. So erzählt Appian [1]). Von dem Verluste Sulla's schweigt er gänzlich. Nach Eutropius hätte der letztere nur einen einzigen Mann verloren.

Wie lange sich Sulla vor Nola aufhielt, wird nirgends berichtet. Daß er von dieser Stadt wieder wegzog, und gegen die Völkerschaft der Hirpiner vorrückte, ersiehet man aus dem Appian und aus dem Livius [2]). Nach dem letztern

---

1) Bell. civ. I, 50.

2) Epitome 75.

hätte Sulla nicht nur die Samniter in einer Schlacht besiegt, sondern auch zwei Lager derselben erobert. Nimmt man das eine Lager bei Pompeji an, wo Cluentius und Sulla anfänglich, wie schon gesagt ist, einander gegenüber standen, so müßte das zweite Samnitische Lager vor Nola gestanden haben. Daß Sulla in der That vor Nola ein Samnitisches Lager erobert hat, daran lassen Cicero [1]), Plinius [2]) und Valerius Maximus [3]) nicht zweifeln. Nach ihren Berichten hätte sich sogar Sulla vorher in seinem eigenen Lager mit seinem ganzen Heere in der größten Gefahr befunden. Doch als er eines Tages vor seinem Zelte ein Opfer brachte, so erblickte er plötzlich eine Schlange, welche unter dem Altare hervorkommend sich umsah. Der Opferseher Cajus Postumius erklärte dieses Ereigniß als eine für den Sulla günstige Vorbedeutung, und ermahnte ihn, aus seiner bedrängten Lage ebenfalls hervor zu treten, und die Feinde anzugreifen. Sulla that es, und eroberte das feindliche Lager. Seine Soldaten flochten hierauf einen Kranz aus Grashalmen, und setzten diesen ihrem Feldherrn auf. Späterhin ließ Sulla diese Scene in einem Gemälde darstellen, welches sich lange auf seinem Tusculanischen Landgute befunden hat. Nur solche Feldherrn, welche ein ganzes Heer vom Untergange gerettet hatten, pflegten von den Römischen Soldaten mit einem aus Grashalmen geflochtenen Kranze geschmückt zu werden [4]).

Ueber das Jahr, in welches die eben erzählte Eroberung

---

1) De divin. I, 33; II, 30.

2) Hist. nat. XXII, 6.

3) I, 6, 4.

4) Liv. VII, 37.

des Samnitischen Lagers zu setzen sei, sind die Gelehrten gar nicht einig, indem sie von Einigen dem Legaten Sulla, und folglich dem Jahre 89, von Andern dem Consul Sulla, und folglich dem Jahre 88 zugeschrieben wird. Die Letzteren berufen sich auf den Valerius Maximus. Schreiber dieses hat die Begebenheit in das Jahr 89 gesetzt, weil sie vom Plinius dem Legaten Sulla zugeschrieben wird, und Plinius sich dabei auf die von Sulla eigenhändig verfaßten Denkwürdigkeiten beruft. Andere Wahrscheinlichkeits-Gründe werden nicht weiter auseinandergesetzt, weil sie nur zu einer unnöthigen Weitläuftigkeit verleiten würden.

Da Nola sich nicht ergeben wollte, so fiel Sulla in das Land der Hirpiner ein, und griff ihre Hauptstadt Aeculanum an. Die Einwohner erwarteten Hülfe von den Lucanern, und trugen bei dem Sulla auf einen Waffenstillstand an, unter dem Vorwande, daß sie sich über ihre Angelegenheiten berathschlagen wollten. Sulla merkte ihre List, und bewilligte ihnen bloß eine Stunde Waffenruhe, welche er selbst dazu benutzte, um Reisbündel an die hölzerne Stadtmauer bringen zu lassen. Diese stand nach Verlauf der Stunde bald in Flammen, worauf sich die erschreckten Einwohner ergaben, Sulla aber die Stadt seinen Soldaten zur Plünderung überließ. Der übrigen Städte der Hirpiner schonte er, weil sie sich sogleich freiwillig unterwarfen.

Sulla rückte nun auf Umwegen in das Land der Samniter ein; die nächsten Wege hatte der Samnitische Feldherr Mutilus besetzt. Dieser wurde unvermuthet im Rücken angegriffen, und konnte sich verwundet nur mit Wenigen nach Aesernia retten. Sein ganzes Lager wurde den Römern zur Beute. Sulla griff darauf die feste Stadt Bovianum an

(das heutige Bojano in der Neapolitanischen Provinz Molise), und eroberte sie nach einem dreistündigen Kampfe.

Nach diesen glücklichen Kriegsthaten reiste Sulla nach Rom zur Bewerbung um das Consulat, welches ihm auch fast einstimmig vom Volke verliehen wurde. Er war damals in seinem 49sten Lebensjahre [1]). Seine Mitbürger nannten ihn einen großen, seine Freunde den größten, seine Feinde den glücklichsten Feldherrn. Er selbst stimmte hierin seinen Feinden bei; entweder um vor dem Volke mit der Gunst der Glücksgöttin zu prahlen, oder weil er selbst von dieser Gunst überzeugt war. Wenigstens schrieb er späterhin gegen das Ende seines Lebens in seinen Denkwürdigkeiten, daß seine wohl überlegten Unternehmungen gewöhnlich nicht nach Erwartung ausgefallen wären, hingegen hätten die ohne Zaudern gewagten den glücklichsten Erfolg gehabt.

Noch im Jahre 89 verlor der Italische Prätor Marius Egnatius, ein Samnite, Schlacht und Leben gegen den Römischen Prätor Cajus Cosconius, welchem letzteren sich darauf mehrere Samnitische Städte ergaben [2]). Cosconius drang sogar nach Apulien vor [3]), und eroberte und verbrannte die Stadt Salapia (unweit des heutigen Salpi in der Neapolitanischen Provinz Capitanata). Dann führte er sein Heer über den Aufidus (den heutigen Ofanto, welcher sich in den Golfo di Manfredonia ergießt), und rückte vor die durch Hannibals Sieg bekannte Stadt Cannä (jetzt Canne), welche sich sogleich ergab. Das benachbarte Canusium (jetzt Ca-

1) Vell. Pat. II, 17.

2) Liv. ep. 75.

3) Appian. bell. civ. I, 52.

nosa) mußte aber Cosconius förmlich belagern. Als ein Samnitisches Heer unter Führung des Trebatius herbeieilte, um die Stadt zu entsetzen, ging Cosconius wieder auf das linke Ufer des Aufidus, den Samnitern entgegen. Es kam zu einer für beide Theile sehr blutigen Schlacht, nach welcher sich der Römische Feldherr nach Cannä zurückziehen mußte. Das Samnitische Herr konnte die Römer aber nur bis zum Aufidus verfolgen, wo ihm der Uebergang aufs tapferste streitig gemacht wurde.

Indem so der Aufidus beide Heere von einander trennte, ließ Trebatius dem Cosconius vorschlagen: zu ihm herüber zu kommen, um eine zweite Schlacht zu liefern, oder sich vom Flusse so weit zurückzuziehen, daß er, Trebatius, zu ihm hinübersetzen könne. Cosconius wählte das Letztere, und zog sich vom Flusse zurück. Trebatius setzte über, wurde dann vom Cosconius angegriffen und besiegt. Sein flüchtendes Heer wurde zum Theil in den Aufidus getrieben, zum Theil fand es mit dem Trebatius selbst in Canusium eine Zuflucht. Der Verlust des Trebatius betrug funfzehn tausend Mann.

Cosconius unterwarf jetzt einen großen Theil Apuliens, und trat mit dem Jahre 88 den Befehl seines Heeres an den Metellus Pius ab.

Der Krieg gegen die Samniter und Lucaner im Jahre 88.

Ueber die Kriegsbegebenheiten des Jahres 88 sind uns nur wenige unzusammenhängende Nachrichten verblieben. Der Krieg selbst wurde bei weitem nicht mit so großen Heeren geführt, als dieses in den beiden vorhergehenden Jahren der Fall gewesen war.

Auf dem bisherigen nördlichen Kriegsschauplatze im Lande Picenum ruheten seit der Eroberung von Asculum die Waffen. Dasselbe war der Fall auf dem bisherigen mittleren Kriegsschauplatze, seitdem die Marser und ihre Nachbarvölker gegen Erhaltung des Römischen Bürgerrechts Frieden mit den Römern gemacht hatten. Nur auf dem südlichen Kriegsschauplatze blieben die Samniter unter den Waffen, und die Lucaner blieben fortwährend ihre Kriegsgefährten.

Die Samniter wurden von dem Sulla'schen Heere gänzlich befreit. Zwar berichtet Diodor [1]), daß der gegenwärtige Consul Sulla, nachdem er aus Rom bei seinem Heere, welches Nola belagerte, wieder eingetroffen war, einige benachbarte Städte zur Uebergabe gezwungen habe; indessen dieses Heer hatte die Bestimmung erhalten, unter Führung des Sulla den König Mithridates zu bekriegen, und würde auch unverzüglich gegen denselben aufgebrochen sein, wenn es nicht vorher, wie erzählt werden wird, den Marius in Rom hätte bekämpfen müssen.

Ueber die neuen Kriegsrüstungen und Unternehmungen der Samniter und Lucaner finden sich in einem Bruchstücke aus Diodors Geschichte einige umständliche Nachrichten. Weil Corfinium wieder Römisch geworden war, so wurde der Sitz des Senates nach der Samnitischen Stadt Aesernia verlegt, in welche sich im vorigen Jahre der vom Sulla besiegte Samnitische Feldherr Papius Mutilus zurückgezogen hatte. Ob dieser gleich an seiner Wunde nicht gestorben war, denn er kam erst zur Zeit des zweiten Triumvirates ums Leben [2]),

1) Lib. 37, ecl. 1.

2) Appian. bell. civ. IV, 25.

so wird doch seiner im Bundesgenossenkriege nirgends weiter gedacht. Vielleicht hinderte ihn die erhaltene Wunde, wieder ins Feld zu rücken, so daß er in Aesernia blieb, und den Schutz und die Vertheidigung dieser neuen Hauptstadt übernahm. (Aesernia ist das heutige Isernia oder Sergna in der Neapolitanischen Provinz Molise.) In diesem Falle könnte er auch einer der fünf Prätoren gewesen sein, welche zur ferneren Führung des Krieges gewählt wurden, und unter welchen Pompädius Silo den obersten Rang erhielt.

Dieser Marse hatte nicht, gleich seinen Landsleuten, die Waffen niederlegen wollen, sondern war zu den Samnitern gegangen, um mit diesen den Krieg gegen die Römer fortzusetzen. Seine Mitprätoren waren vermuthlich außer Papius Mutilus noch der Samnite Lucius Pontius, mit dem Beinamen Telesinus, weil er aus der Samnitischen Stadt Telesia war (dem heutigen Telesi in der Provinz Terra di Lavoro), ferner die beiden Lucanischen Feldherrn Marcus Lamponius und Tiberius Cleptius.

Mit der Zustimmung der andern Prätoren, wer diese nun auch gewesen sein mögen, zog Pompädius ein Heer von dreißig tausend Mann zusammen, und verstärkte es noch mit zwanzig tausend Freigelassenen, welche er nach Möglichkeit bewaffnete. Tausend Freigelassene machte er überdieß beritten. Jedoch schon in einer Schlacht gegen den Römischen Prätor Mamercus Aemilius verlor er sechs tausend Mann, während die Römer nur einen geringen Verlust erlitten. Doch bald darauf eroberte Pompädius die Stadt Bovianum wieder, worüber die Samniter so erfreut waren, daß sie ihm den Triumph zuerkannten, welchen er auch in Bovianum feierte, freilich zur Vorbedeutung seiner eigenen Ueberwindung, sagt

Obsequens [1]), weil er in einer überwundenen Stadt triumphirte. In der That blieb er hierauf in einer unglücklichen Schlacht gegen den Metellus Pius [2]).

Die unter den Waffen stehenden Italer schickten jetzt zwar, wenn sie es nicht schon zu Anfange des Jahres gethan hatten, eine Gesandtschaft an den Mithridates, mit der Einladung, nach Italien zu kommen, und die Römer hier zu bekriegen; aber der König wollte zuvor erst alle Römer aus Klein-Asien vertreiben. Von fernern Kriegsvorfällen in Samnium während des Jahres 88 wird nirgends etwas berichtet. Doch muß man wohl annehmen, daß die Samniter, wenn sie auch an den Metellus Pius mehrere Städte verloren, noch fortwährend unter den Waffen blieben, vielleicht unter ihrem Prätor Lucius Pontius Telesinus, dessen späterhin wieder gedacht werden wird. Zu den Städten, welche Metellus Pius eroberte, gehörte auch Venusia in Apulien (das heutige Venosa in der Neapolitanischen Provinz Basilicata); drei tausend Mann von der Besatzung geriethen in Römische Gefangenschaft.

Von dem Kriegsschauplatze in Samnium und Apulien, wo Metellus Pius die Römische Herrschaft aufrecht zu erhalten suchte, war der Kriegsschauplatz in Lucanien und Bruttien verschieden, wo der Römische Legat Aulus Gabinius glückliche Thaten ausführte, mehrere Städte eroberte, aber endlich bei der Belagerung des feindlichen Lagers seinen Tod fand [3]). Vielleicht aber gehört dieses schon in das vorige Jahr 89.

1) De prodig. 116.

2) Appian. b. c. I, 53.

3) Liv. epit. 76.

Ohne Zweifel gehört aber frühestens in das Jahr 88 jene Nachricht Diodors, daß die Lucanischen Feldherrn Marcus Lamponius und Tiberius Cleptius, als sie lange Zeit die feste Stadt Tisiä in Bruttien vergeblich belagert hätten, nach Zurücklassung eines Heerestheiles gegen Rhegium aufgebrochen wären, in der Hoffnung, diese Stadt durch unerwarteten Ueberfall zu nehmen, und dann nach Sicilien übersetzen zu können, um diese schönste aller unter der Sonne befindlichen Inseln den Römern wegzunehmen. Aber der Sicilische Prätor Cajus Norbanus war so wachsam und so gut gerüstet, daß die Lucaner ihre Absicht auf Rhegium und Sicilien nicht ausführen konnten.

Was die Lucaner fernerhin thaten, ist nicht bekannt; daß auch sie die Waffen keineswegs niederlegten, ist aus späterhin mitzutheilenden Begebenheiten als gewiß anzunehmen.

Im Jahre 87 verwickelte sich der Krieg gegen die Samniter und Lucaner mit dem Römischen Bürgerkriege, indem diese Völker zur Partey des Marius übertraten, welcher ihnen nicht nur das Römische Bürgerrecht, sondern auch alle ihre sonstigen Forderungen gewährte, welche Metellus Pius nicht zugestehen wollte, wie erzählt werden wird.

---

2. Der Bürgerkrieg zwischen Marius und Sulla im Jahre 88.

Die Ursache des Bürgerkrieges zwischen Marius und Sulla lag in dem gegenseitigen Hasse dieser Männer. Die

Veranlassung aber zum Ausbruche des Krieges im Jahre 88 wurde durch die herrschsüchtige Anmaßung des Marius gegeben, welcher das dem Sulla übertragene Feldherrnamt gegen den Mithridates sich selbst durch einen Volksbeschluß zueignen wollte.

Was nun erstens die angegebene Ursache des Krieges betrifft, so bedarf sie keiner weiteren Darlegung, da sie aus dem Vorigen genugsam erwiesen ist. Denn es ist an den gehörigen Orten gezeigt worden, wie die Ruhmsucht des Marius geweckt und genährt wurde, und mit der Zeit zu einer solchen Höhe stieg, daß ihm, dem Marius, durchaus jede Verkümmerung seines Ruhmes unerträglich, ja verhaßt sein mußte. Verhaßt mußte ihm daher Sulla werden, als diesem von den Optimaten der Ruhm beigemessen wurde, den Jugurthinischen Krieg beendigt zu haben, und als Sulla auch in dem Kriege gegen die Cimbrer und Teutonen gleichfalls ruhmvolle Thaten ausführte, und sich die Liebe aller Soldaten erwarb. Daß auch nun Sulla, je mehr er sich vom Marius gehaßt sah, diesen gleichfalls zu hassen anfing, und sich über das im Jahre 91 dem Capitolium verehrte Geschenk des Königs Bocchus auch deswegen freuen konnte, weil es den Marius kränken mußte, dieß bedarf keiner psychologischen Enträthselung. Kurz, der gegenseitige Haß zwischen Marius und Sulla würde schon im Jahre 91 einen förmlichen Bürgerkrieg veranlaßt haben, wenn nicht, wie gezeigt worden ist, der Krieg gegen die Italischen Bundesgenossen alle Römischen Bürger, auch den Marius und Sulla, ins Feld gerufen hätte.

Was nun zweitens die angegebene Veranlassung des im Jahre 88 zwischen Marius und Sulla ausbrechenden Bür-

gerkrieges betrifft, so werde zu ihrer Erläuterung Einiges vorausgeschickt.

Im Jahre 89 wurde ein Krieg gegen den Pontischen König Mithridates VI. Eupator immer wahrscheinlicher, denn dieser suchte trotz der Römer seine Herrschaft in Klein-Asien immer mehr zu erweitern, und schien von dem zwiefachen Rathe, welchen ihm Marius im Jahre 99 gegeben hatte, den erwählt zu haben, daß er mächtiger werden wolle, als die Römer waren.

Je mehr man zu Rom gesonnen war, die herrschsüchtigen Unternehmungen des Pontischen Königs nicht ungeahndet zu lassen, desto bereitwilliger wurde man in Ertheilung des Römischen Bürgerrechtes an solche Italischen Bundesgenossen, welche die Waffen niederlegten. Zu den vornehmen Römern, welche nach dem Feldherrnamte gegen den Mithridates trachteten, gehörten nun vorzüglich Marius und Sulla.

Beide hatten im Jahre 90 ihre Verdienste um das Vaterland durch tapfere Thaten gegen die Italischen Bundesgenossen vermehrt. Nicht eben so verhielt es sich im Jahre 89. Denn nur Sulla allein erwarb sich neue Verdienste, und durch diese das Consulat für das Jahr 88. Marius aber lebte zu Rom, denn er hatte, wie gesagt ist, seine Feldherrnstelle schon zu Ende des Jahres 90 niedergelegt, und zwar wegen zu hohen Alters und körperlicher Schwächlichkeit.

Als aber im Jahre 89 ein Krieg gegen den Mithridates immer wahrscheinlicher wurde, so regte sich die Ruhmsucht des alten Marius von neuem. Der Wunsch, das Feldherrnamt gegen den Mithridates zu erhalten, ließ ihn nicht nur selbst sein Alter und seine körperliche Schwächlichkeit übersehen, sondern verleitete ihn auch zu einem Betragen, wodurch

er seine Mitbürger zu überreden wünschte, als sei er durch Alter und Schwächlichkeit keineswegs gehindert, einen neuen Feldzug auszuhalten.

Täglich begab er sich nämlich auf das Marsfeld, wo die Jünglinge ihre körperlichen Uebungen anzustellen pflegten, um Theil an den letztern zu nehmen, und den Bürgern zu zeigen, daß er noch stark und gewandt genug sei, zu Pferde zu steigen und die Waffen zu führen.

Einige Bürger bewunderten auch wirklich die Uebungen des Marius, und gingen oft auf das Marsfeld, um seine Wettkämpfe mit anzusehen; doch die Verständigeren hatten Mitleid mit seiner unersättlichen Ruhmsucht, welche ihm auch in seinem hohen Alter keine Ruhe lasse, ob er gleich aus Niedrigkeit und Armuth zum größten Reichthume und zum höchsten Ansehen gelangt sei. Die Feinde des Marius aber hatten laut ihren Spott über seine Uebungen; sie riethen ihm doch lieber auf sein Landgut nach Campanien zu gehen, und zu Bajä warme Bäder zu nehmen, um seinem acht und sechzig jährigen, von Flüssen geplagten Körper einige Erleichterung zu verschaffen.

Sulla suchte sich unterdessen im Felde bei seinem Heere möglichst beliebt zu machen. Ja um diesem Zwecke nicht entgegen zu wirken, bestrafte er nicht einmal ein unverzeihliches Verbrechen, welches sich die Soldaten des Legaten Aulus Postumius Albinus erlaubt hatten. Der letztere nämlich wurde eines Tages von denselben zu Tode gesteinigt, sei es nun wegen wirklicher und vermeinter Verrätherei [1]), oder wegen seines übermüthigen Benehmens [2]). Als nun Sulla die

---

1) Liv. ep. 75; Val. Max. IX, 8, 3. 2) Oros. V, 18.

Soldaten des Albinus unter seinen unmittelbaren Befehl nahm, ließ er sie nicht allein gänzlich ungestraft, sondern sagte sogar zu denen, die sich darüber wunderten: die Soldaten würden künftighin um so tapferer fechten, ein je größeres Verbrechen sie wieder gut zu machen hätten. Kurz, Sulla benahm sich in allen Dingen auf eine solche Weise gegen die Soldaten, daß diese seiner Person mehr als dem Staate anhingen.

Was nun den Staat selbst betrifft, welcher die ursprünglichen Keime aller Bürgerkriege in seiner Verfassung trug, so gerieth er immer mehr in einen gesetzlosen Zustand, so daß er zu Bürgerkriegen den günstigsten Schauplatz darbot. Es bewährte sich dieses auch im Jahre 89 durch folgenden Vorfall.

Die Reichen drückten ihre armen Schuldner um so härter, je weniger diese wegen des bestehenden Krieges gegen die Italischen Bundesgenossen im Stande waren, die schuldigen Zahlungen zu leisten. Umsonst baten die Schuldner um Aufschub der Zahlungen, umsonst droheten sie ihren Gläubigern, sie wegen ungesetzlichen Wuchers gerichtlich zu belangen. Sie führten endlich diese Drohung aus bei dem Prätor Aulus Sempronius Asellio.

Der Prätor bemühete sich zuvörderst, friedliche Vergleiche zu bewirken; da aber die Gläubiger hierzu gar nicht geneigt waren, so entschloß er sich endlich, die gegen den Wucher gegebenen Gesetze zu vollziehen. Dadurch aber zog er sich den Haß der Wucherer zu, welche, wie die nun erfolgenden Thatsachen beweisen, Meuchelmörder gegen ihn dungen.

Als der Prätor eines Tages auf dem Forum in Gegenwart einer großen Volksmenge vor dem Tempel der Concordia [1])

---

1) Val. Max. IX, 7, 4.

opferte, wurde er plötzlich mit einem Steine getroffen. Ueberzeugt, daß man es auf seinen Tod abgesehen habe, warf er augenblicklich die Opferschale aus der Hand, und wollte sich in den Tempel der Vesta flüchten [1]). Als er aber sah, daß ihm der Weg dahin abgeschnitten sei, so flüchtete er sich in ein auf dem Forum stehendes Gasthaus, wo er sogleich umgebracht wurde. Viele der Verfolger, welche in der Meinung standen, der Prätor habe sich wirklich in den Tempel der Vesta geflüchtet, drangen in denselben ein, und suchten den Prätor, ob es gleich Männern nicht erlaubt war, jenen Tempel zu betreten. So wurde Asellio, fährt Appian fort, ein Prätor, während er ein Versöhnungsopfer brachte, und mit dem heiligen, vergoldeten Opfergewande umkleidet war, um die zweite Stunde (nach Sonnenaufgang) mitten auf dem Forum ermordet.

Der Senat ließ durch einen öffentlichen Ausrufer bekannt machen, daß, wer die Mörder des Asellio anzeige, eine Belohnung erhalten solle, nämlich ein freier Mensch Geld, ein Sclave die Freiheit, ein Mitwisser Ungestraftheit; doch Niemand machte eine Anzeige, indem die Wucherer sich dagegen zu hüten wußten.

Auf den Vorschlag des Tribuns Marcus Plautius Silvanus wurde nun zwar vom Volke ein Gesetz gegen öffentliche Gewaltthätigkeit angenommen; doch was halfen Gesetze in einem Staate, dem es an einer solchen Macht fehlte, welche den Gesetzen Achtung hätte verschaffen können. Jenes Gesetz des Plautius wurde fortwährend unter den übermüthigsten öffentlichen Gewaltthätigkeiten als bestehend betrachtet, und es wird seiner fernerhin noch öfters gedacht werden.

---

1) Appian. b. c. I, 54.

Der genannte Tribun Plautius suchte auch das öffentliche Gerichtswesen zu verbessern, und auf seinen Vorschlag wurde ein Gesetz angenommen, nach welchem die Richter zu den öffentlichen Processen nicht mehr aus den Rittern allein, noch aus den Senatoren allein, noch aus beiden allein gewählt werden sollten, sondern nach dem Gesetze des Plautius [1]) wählte von jetzt an jede Tribus jährlich funfzehn Männer aus ihrer Mitte, gleichviel ob Senatoren, Ritter oder andere Bürger, und aus der Gesammtzahl dieser Männer mußten die Prätoren die Richter für die öffentlichen Processe durchs Loos auswählen.

Mit dem für Rom verhängnißvollen Jahre 88, in welchem es zum ersten Male von einem eigenen Bürgerheere nach einer förmlichen Bürgerschlacht erobert wurde, traten Lucius Cornelius Sulla und Quintus Pompejus Rufus ins Consulat. Dem Mithridates war der Krieg erklärt worden, und der Senat hatte die Führung dieses Krieges dem Consul Sulla übertragen, und zwar mit der Anweisung auf das in Campanien stehende Heer, welches Sulla im vorigen Jahre als Legat befehligt hatte.

Sobald Sulla Rom verlassen, und sich zu dem ihm angewiesenen Heere, welches Nola belagerte, begeben hatte, um sich mit demselben zum Aufbruche gegen den Mithridates anzuschicken; wurde sein Mitconsul in Rom durch einige Gesetz-Vorschläge des Tribuns Publius Sulpicius Rufus, eines Werkzeuges des Marius, in die größte Bedrängniß versetzt.

Sulpicius Rufus war noch ein junger Mann, und erst vor kurzem von der Partey der Optimaten zu der Partey des

---

1) Ascon. in Cic. pro Corn.

Marius übergegangen, freilich zu seinem eigenen Verderben, und zur Beschleunigung des allgemeinen, schon längst drohenden öffentlichen Unglücks. Noch im Jahre 91, wo das Varische Gesetz gegeben wurde, lebte der junge Sulpicius mit den angesehensten und achtungswerthesten Männern des Staates in einem freundschaftlichen Umgange, z. B. mit den Consularen Marcus Antonius, Quintus Mucius Scävola und Lucius Licinius Crassus [1]). Zu diesem Freundschaftskreise gehörte auch der junge Cajus Aurelius Cotta, welcher zu Ende des vorhin genannten Jahres dem Varischen Gesetze zufolge als Verbannter aus dem Vaterlande flüchten mußte, welches Schicksal dem Sulpicius beinahe ebenfalls zu Theil geworden wäre [2]).

Theils nun wohl, weil Sulpicius einsah, daß die jetzt machtlose Partey der Optimaten ihren Anhängern keine Sicherheit im Staate gewähren könne, theils auch wohl, weil Viele derselben ihm einige gerichtliche Unternehmungen vereitelt hatten [3]), wurde er ihnen entfremdet, und ein Anhänger des Marius [4]), welcher ihn um so eifriger zu gewinnen suchen mochte, da er, Sulpicius, im Jahre 89 zum Volkstribun gewählt wurde, und mit dem Zehnten des Decembers im genannten Jahre ins Amt trat.

In seinem Tribunate suchte nun Sulpicius, wie Cicero in der zuletzt notirten Stelle sagt, diejenigen aller Würde zu berauben, mit welchen er früher als Privatmann in dem ver-

---

1) Cic. de or. I, 7 und 30.

2) Cic. de or. III, 3.

3) Keferstein de bello Marsico, p. 62.

4) Vell. Pat. II, 18.

trautesten Umgange gelebt hatte, zum Beispiel auch den gegenwärtigen Consul Pompejus Rufus [1]). Es fehlte hierzu dem Tribun Sulpicius keineswegs an Beredsamkeit. „Sulpicius war — sagt Cicero [2]) — vor allen Andern, welche „ich wenigstens gehört habe, ein erhabener, ich möchte sagen „tragischer Redner. Seine Stimme war stark, dabei wohlgefällig und verständlich. In seinen Geberden und körperlichen Bewegungen war seine Anmuth von der Art, daß er „für das Forum, und nicht für die Schaubühne gebildet zu „sein schien. Seine Rede war belebt, gewandt, nicht aber „zu wortreich, noch umherschweifend. Er wollte dem Crassus „nachahmen, aber ihm fehlte dessen Witz." An einem andern Orte [3]) heißt es: „Was soll ich vom Publius Sulpicius sagen? Er besaß im Reden eine so große Würde, eine „so große Wohlgefälligkeit, eine solche Kürze, daß es ihm „möglich war, Kluge zu Irrthümern zu bereden, und Rechtschaffene in ihren Grundsätzen wankend zu machen."

Nach diesen Mittheilungen in Betreff des Tribuns Sulpicius erfordert nun zunächst Marius mit seinen herrschsüchtigen Entwürfen unsere Aufmerksamkeit. Der Hauptplan des letztern bestand darin, dem Consul Sulla die Führung des Mithridatischen Krieges abnehmen, und sich übertragen zu lassen. Durch den Senat konnte er dieses nicht bewirken, daher wollte er es durch einen Volksbeschluß durchzusetzen suchen. Um zu einem solchen Beschlusse den Vorschlag zu machen, gewann er den Tribun Sulpicius.

1) Cic. de am. 1.

2) Brutus 55.

3) De harusp. resp. 19.

Doch dadurch wurde die größte Schwierigkeit seines Entwurfes nicht beseitigt, welche darin bestand, daß in der Volksversammlung der Sulpicische Vorschlag auch angenommen würde; denn Sulla stand bei dem Volke im größten Ansehen.

Um nun auch diese Schwierigkeit zu überwinden, suchte Marius die neuen Bürger, nämlich die bisherigen Italischen Bundesgenossen, für sich zu gewinnen, indem er überall zu ihnen sagte, es müsse darauf angetragen werden, daß sie unter die 35 alten Tribus vertheilt würden.

Aus den neuen Bürgern hatten nämlich die im vorigen Jahre gewählten Censoren Publius Licinius Crassus und Lucius Julius Cäsar acht neue Tribus gebildet [1]), welche bei dem Stimmen nur erst nach den 35 alten Tribus vorgerufen wurden, und daher oft gar nicht zum Stimmen kamen. Die neuen Bürger hatten sich auch anfänglich diese Anordnung gefallen lassen, weil sie, wie Appian sagt, dieses ihres Nachtheiles nicht gleich inne wurden, oder weil sie mit einem mäßigen Gewinne zufrieden waren, damit nur der Krieg nicht länger fortgesetzt würde. Sobald sie aber sahen, daß sich Marius, ein so angesehener Bürger, für sie interessire, und der Meinung sei, daß sie unter die alten 35 Tribus vertheilt werden müßten, damit sie das ihnen ertheilte Römische Bürgerrecht auch wirklich in den Volksversammlungen ausüben könnten; da verwandelte sich ihre bisherige Zufriedenheit in Unzufriedenheit, und sie wurden die eifrigsten Anhänger des Marius und des Tribuns Sulpicius, welcher letztere nun auch

---

1) Vell. Pat. II, 20. Nach Appian wären der neuen Tribus zehn gewesen. Vielleicht kamen zu acht anfänglich gebildeten bald noch zwei neue Tribus hinzu.

in der That den Gesetz-Vorschlag bekannt machte, daß die neuen Bürger unter die alten Tribus vertheilt werden sollten.

Ueber diesen Vorschlag geriethen die alten Bürger in die größte Bestürzung. Ihre Zahl hatte sich in der letzten Zeit sehr vermindert, theils durch die erlittenen Niederlagen im Cimbrischen Kriege, theils durch den Krieg gegen die Italischen Bundesgenossen. Sollten nun die neuen Bürger in die alten Tribus aufgenommen werden, so konnten dieselben vermöge ihrer Menge in jeder Tribus leicht den Ausschlag geben. Dieses lag nun aber gerade dem Marius am Herzen, denn die neuen Bürger sollten ihn zum Feldherrnamte gegen den Mithridates verhelfen.

Die neuen Bürger strömten jetzt aus allen Gegenden nach Rom, und es kam zwischen ihnen und den alten Bürgern täglich mehr zu Händeln und Streitigkeiten, wobei man nach Knütteln und Steinen griff. Die alten Bürger waren um so mehr die schwächern, weil ihrer ein großer Theil bei den Heeren im Felde stand, und weil die vielen Freigelassenen auf die Seite des Marius traten, denn Sulpicius hatte, um auch sie zu gewinnen, den Vorschlag gemacht, daß sie fernerhin nicht den städtischen Tribus allein, sondern auch den ländlichen zugeschrieben werden könnten.

Der in Rom noch anwesende Consul Pompejus Rufus fürchtete jetzt sehr, daß in der bevorstehenden Volksversammlung, wo Sulpicius über seine Vorschläge stimmen lassen wollte, diese mit Gewaltthätigkeit durchgesetzt werden möchten. Der Consul hatte zu dieser Befürchtung um so mehr Ursach, wenn das ganz wahr sein sollte, was Plutarch vom Tribun Sulpicius erzählt. (Plutarch entlehnte Vieles aus den Denkwürdigkeiten, welche Sulla in der letzten Zeit seines Lebens

geschrieben hatte. Wird aber Sulla nicht Manches, was er vom Sulpicius niederschrieb, wenn auch nicht geradezu erdichtet, doch wenigstens übertrieben haben?)

Nach Plutarch [1]) hatte sich der Tribun Sulpicius aus den Rittern, den größten Feinden der Senatoren, sechs hundert junge Männer auserwählt, welche ihn bewaffnet überall begleiteten, und zu allem, was der Tribun von ihnen verlangte, bereit standen. Sulpicius nannte dieses sein Gefolge den Gegensenat. Ferner hatte er noch drei tausend Mann, welche mit Schwerdtern bewaffnet waren, im Solde. Geld verschaffte er sich, indem er Freigelassenen und Fremden das Römische Bürgerrecht verkaufte, wobei er sich nicht einmal scheuete, das Geld öffentlich auf dem Forum zu zählen, zu welchem Zwecke er einen Tisch hatte hinsetzen lassen.

Noch vor dem vom Sulpicius zur Volksversammlung angesetzten Tage gab der Consul Pompejus Rufus seinem Mitconsul Sulla, welcher noch vor Nola verweilte, Nachricht von dem Thun und Treiben des Tribuns Sulpicius und dessen Gesetz-Vorschlägen. Sulla reiste augenblicklich nach Rom zurück, und kam mit seinem Collegen überein, auf viele Tage dem Volke Ferien anzusagen, in welchen, wie an Festtagen, weder Gerichte noch Volksversammlungen gehalten werden durften. Wahrscheinlich thaten sie dieses am Morgen des Tages, wo das Volk sich versammelte, um über die Vorschläge des Sulpicius zu stimmen. Denn beide Consuln befanden sich auf dem Forum vor dem Tempel des Castor, und redeten noch zu dem versammelten Volke, als der Tribun Sulpicius anfing [2]), gegen die angesagten Ferien seine Stimme

1) Mar. 35; Sulla 8. 2) Appian. b. c. I, 56.

zu erheben, sie ungesetzlich nannte, und den Consuln befahl, sie wieder aufzuheben, damit das Volk über seine Gesetz-Vorschläge stimmen könne.

Als die Consuln dem Tribun nicht willfahren wollten, entstand Lärm auf dem Forum, und die Anhänger des Tribuns griffen zu den mitgebrachten Dolchen. Sulpicius war nämlich mit dem festen Entschlusse auf das Forum gekommen, das Abstimmen über seine Vorschläge durch keine Ferien verschieben zu lassen. Zu diesem Zwecke hatte er seinen Söldnern anbefohlen, sich daselbst mit versteckten Dolchen einzufinden, und dieselben sogar gegen die Consuln, wenn es nöthig sein sollte, zu gebrauchen. Er hatte sich den verworfensten aller bisherigen Tribunen, den Saturninus, zum Muster genommen, und fand an demselben, wie Plutarch erzählt, nur das Einzige auszusetzen, daß er bei seinen Unternehmungen nicht rasch genug zu Werke gegangen sei.

Der entstandene Lärm, und hauptsächlich die entblößten Dolche bewogen beide Consuln, ihre Rettung in schneller Flucht zu suchen. Die Bewaffneten ermordeten auf dem Forum außer vielen Anderen, wie Plutarch im Leben des Sulla sagt, auch den Sohn des Consuls Pompejus Rufus. Dieser selbst entkam; Sulla aber wurde ergriffen, unter Mißhandlungen in das Haus des Marius gezogen, und hier gezwungen, auf das Forum zurückzukehren, und dem Volke anzukündigen, daß die Ferien wieder aufgehoben sein sollten.

Sulla entfernte sich hierauf eiligst aus Rom, und begab sich wieder zu seinem Heere, welches fortwährend noch in Campanien stand. Sulpicius aber ließ das versammelte Volk sogleich über seinen Vorschlag stimmen, und die neuen Bürger erhielten das Recht, unter die alten 35 Tribus vertheilt

zu werden. Unverzüglich ließ er nun auch durch einen Volksbeschluß den Oberbefehl im Mithridatischen Kriege dem Sulla abnehmen, und dem Marius übertragen, und zwar mit der Anweisung auf das Sulla'sche Heer.

Sobald bei diesem Heere bekannt wurde, was zu Rom vorgefallen war, und Sulla selbst einsah, daß ihm zur Behauptung seines Feldherrnamtes nichts weiter übrig bleibe, als mit Gewalt seine in Rom herrschenden Gegner zu unterdrükken, so hielt er fürs erste an seine Soldaten eine Rede, um sie zur Ausführung seiner Absichten vorzubereiten, und zugleich ihre Gesinnungen zu erforschen. Die Soldaten waren auf den Feldzüg gegen den Mithridates äußerst begierig, weil jeder von ihnen hoffte, mit Leichtigkeit eine große Beute machen zu können; aber zugleich wünschten sie auch, daß Sulla und nicht Marius den Oberbefehl in diesem Kriege führen möchte, aus Besorgniß, der letztere würde sich neue Truppen werben, und diese ihnen vorziehen. Sulla beklagte sich vor den versammelten Soldaten über die Mißhandlungen, welche er zu Rom von dem Tribun Sulpicius und vom Marius zu erdulden gehabt habe, wagte aber noch nicht, seine Absichten zu offenbaren, sondern ermahnte nur im Allgemeinen die Soldaten, zu dem, was er befehlen würde, sich bereit zu halten. Diese aber erriethen seine Absichten, und riefen ihm zu: er möchte nur gutes Muths sein, und sie geradezu nach Rom führen. Ja sie erhielten bald Gelegenheit, dem Sulla ihre Ergebenheit thätlich zu beweisen.

Marius schickte nämlich den zum Legaten erwählten Gratidius [1]) und zwei Kriegstribunen zu dem ihm angewiesenen

1) Val. Max. IX, 7; Plut. Mar. 35.

Sulla'schen Heere, um dasselbe dem Sulla abzunehmen. Kaum aber hatten sie ihren Auftrag bekannt gemacht, als sie von den aufgebrachten Soldaten zu Tode gesteinigt wurden. Sobald Marius zu Rom dieses erfuhr, gerieth er in solche Wuth, daß er mit seinen Anhängern in die Häuser der Freunde des Sulla einbrach, und Plünderung und Mord verübte. Ja er versprach allen Sclaven, welche für ihn die Waffen ergreifen würden, die Freiheit; jedoch nur drei Sclaven sollen von seiner Aufforderung Gebrauch gemacht haben.

Sulla zeigte sich lange unschlüssig, ob er gegen Rom aufbrechen solle oder nicht. Der Opferpriester Postumius streckte daher, nachdem er bei einem Opfer die Eingeweide betrachtet hatte, beide Hände zum Sulla empor, und wollte sich binden, festsetzen und am Leben strafen lassen, wenn nicht Sulla in dem bevorstehenden Kampfe den Sieg davontragen würde. Sulla erzählte selbst eines Morgens, daß ihm im Traume die Kriegsgöttin erschienen sei, ihm einen Donnerkeil übergeben und befohlen habe, mit demselben alle seine Feinde zu erschlagen, welche sie ihm sogar alle namentlich genannt habe.

Nach solchen glücklichen Vorbedeutungen brach Sulla mit sechs Legionen — im Ganzen mit 30,000 Fußgängern und 5000 Reitern — gegen den Marius auf. Von Rom aus kamen viele Bürger zu ihm, welche der Wuth des Marius entflohen waren. Aber auch aus dem Heere des Sulla entflohen Viele nach Rom, denen es unmöglich war, ihre Vaterstadt zu bekriegen [1]).

Sulpicius aber und Marius nöthigten den Senat, zwei

---

1) Appian. b. c. I, 57.

Prätoren, den Brutus und Servilius, dem Sulla entgegen zu senden, und ihm zu verbieten, sich Rom zu nähern. Die Prätoren richteten ihren Auftrag sehr gebieterisch aus, so daß die Soldaten über sie herfielen, ihren Lictoren die Fasces zerbrachen, und den Prätoren selbst die obrigkeitliche Kleidung abrissen. Vielfach gemißhandelt und im kläglichsten Zustande kehrten diese nach Rom zurück.

Dem vorrückenden Sulla kamen andere Gesandte aus der Stadt entgegen, welche ihn frugen: warum er denn mit den Waffen gegen die Vaterstadt ziehe? Er antwortete ihnen: um sie von ihren Tyrannen zu befreien. Andern Gesandten, welche dasselbe frugen, gab er die nämliche Antwort, fügte jedoch hinzu: wenn die Senatoren nebst Marius und Sulpicius sich mit ihm auf dem Marsfelde zu einer Zusammenkunft einfinden wollten, so würde er thun, was gemeinschaftlich beschlossen werden möchte. Während er weiter vorrückte, kam auch der Consul Pompejus Rufus zu ihm, billigte und lobte sein Unternehmen, und bezeugte sich zu Allem behülflich. Sulla freute sich sehr über sein Glück, welches das gesammte Ansehen des Consulats in seinem Heere vereinigte.

Marius und Sulpicius überzeugten sich indessen durch den bloßen Anblick der zurückkommenden Prätoren, daß ein Bürgerkrieg unvermeidlich sei. Da sie sich aber hierzu noch nicht hinlänglich gerüstet hatten, so schickten sie neue Gesandte an den Sulla, welche vorgeben mußten, als wären sie vom Senate gesandt. Im Namen des letztern baten sie den Sulla, daß er doch mit dem Heere nicht über den fünften Meilenstein (welcher eine Deutsche Meile von Rom entfernt war) vorrücken möchte. Der Senat wolle sich indessen über die ge-

genwärtigen Umstände berathschlagen, und ihm alle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Sulla erkannte die List des Marius, stellte sich vor den Gesandten, als wolle er dem Senate willfahren, ließ sein Heer Halt machen, und gab Befehle zur Absteckung eines Lagers. Kaum aber waren die getäuschten Gesandten nach Rom zurückgekehrt, so ließ er den Lucius Basilius und den Cajus Mummius mit einer Legion aufbrechen, und befahl ihnen, eiligst das Esquilinische Thor zu besetzen. Eine andere Legion gab er seinem Mitconsul Pompejus Rufus, um sich des Collinischen Thores zu bemächtigen. Eine dritte Legion schickte er nach der sublicischen Brücke; eine vierte erhielt die Weisung, vor der Stadt als Rückhalt stehen zu bleiben. Sulla selbst setzte sich an die Spitze der beiden noch übrigen Legionen, und langte in dem Augenblicke bei dem Esquilinischen Thore an, als die Legion des Basilius und Mummius sich aus demselben schon wieder zurückziehen wollte, weil sie in der Straße von den Dächern herab zu heftig mit Ziegeln und Steinen begrüßt worden war.

Der ankommende Sulla schrie sogleich: man solle die Häuser in Brand stecken. Eigenhändig ergriff er eine brennende Fackel, und schritt voran. Zugleich befahl er seinen Schützen, sich der Brandpfeile zu bedienen, und diese nach den Dächern abzuschicken. Auf dem Esquilinischen Platze kamen ihm Marius und Sulpicius mit so vielen Bewaffneten entgegen, als sie eiligst hatten zusammenbringen können. Es erfolgte eine förmliche Schlacht. Nach einem hartnäckigen Kampfe wichen zuerst die Soldaten des Sulla. Da ergriff derselbe eine Fahne, und stürzte sich den Feinden entgegen, worauf auch seine fliehenden Soldaten theils aus Anhänglichkeit an ihren Feldherrn, theils aus Schamgefühl oder aus

Furcht vor entehrenden Strafen ihrer Feigheit sogleich wieder umkehrten, und den Angriff erneuerten. Zugleich hatte Sulla der im Rückhalte stehenden Legion den Befehl zugeschickt, unverzüglich vorzurücken; einer besondern Abtheilung hatte er befohlen, auf einem Umwege dem Feinde in den Rücken zu fallen.

Die Bewaffneten des Marius und Sulpicius fingen an, im Kampfe mit den frischen Truppen des Sulla zu ermüden. Weil sie überdieß fürchteten, bald im Rücken angegriffen zu werden, so riefen sie den Bürgern zu, welche bisher von den Dächern herab an dem Kampfe Theil genommen hatten, daß sie doch herabkommen, und sich mit ihnen vereinigen möchten. Auch verkündigten sie allen Sclaven die Freiheit, welche ihnen beistehen würden. Da ihnen jedoch Niemand zu Hülfe kam, so gaben sie Alles verloren, und flohen eiligst aus der Stadt.

Aus den uns überbliebenen spärlichen Nachrichten erfahren wir ferner, daß Sulla nach Erkämpfung des Sieges auf den sogenannten heiligen Weg vorrückte, und auf demselben sein Heer nach dem Forum führte. Vor den Augen aller seiner Soldaten bestrafte er diejenigen von ihnen, welche geraubt und geplündert hatten. In verschiedene Theile der Stadt legte er Wachposten, ja er selbst wachte mit dem Consul Pompejus Rufus die ganze kommende Nacht hindurch. Beide Consuln gingen überall in der Stadt umher, damit weder von den Siegern, noch von den Besiegten fernere Unruhen veranlaßt würden.

Am nächsten Morgen ließen sie die Bürger zusammen kommen, beklagten den Staat, welcher bisher Aufrührern Preis gegeben gewesen sei, und sagten, daß sie selbst nur aus

Nothwendigkeit gehandelt hätten. Dann gaben sie zwei Gesetze: nach dem einen sollte künftighin, wie in alter Zeit, kein Gesetz-Vorschlag dem Volke vorgelegt werden, bevor er nicht im Senate geprüft und angenommen worden sei; nach dem andern sollten die Bürger nicht mehr nach Tribus, sondern nach Centurien stimmen, wie es der König Servius Tullius angeordnet hatte.

Der König Servius Tullius nämlich hatte die Bürger nach ihrem Vermögen in sechs Klassen abgetheilt. Jede Klasse bestand aus einer Anzahl von Centurien oder Unterabtheilungen. Wofür die Bürger einer Centurie in der Mehrzahl stimmten, das galt als Wille der Centurie, und als eine Stimme in Rücksicht eines dem Volke vorgelegten Gesetz-Vorschlages. Sollte nun ein solcher zum Gesetz erhoben werden, so mußten wenigstens 97 Centurien, als Mehrzahl aller 193 Centurien, für ihn stimmen. Zuerst stimmten die Centurien der ersten oder reichsten Klasse der Bürger, dann die der zweiten Klasse u. s. w., wenn es nöthig war; denn das Stimmen hörte auf, sobald 97 gleichstimmende Centurien entschieden hatten. Die Centurien waren in Rücksicht des Gesammt-Vermögens der inbegriffenen Bürger einander gleich; daher kam es, daß in der ersten Klasse die wenigsten Bürger nöthig waren, um eine Centurie zu bilden; ja die erste Klasse enthielt so viele Centurien, daß diese allein schon, wenn sie einig waren, in der Volksversammlung entschieden, oder höchstens doch nur, wie aus dem jüngst aufgefundenen Werke Cicero's de republica [1]) zu erhellen scheint, acht ihnen beistimmender Centurien aus den übrigen Klassen bedurften. Kurz, die Volksversamm-

---

1) II, 22; ed. Hal. 1824. pag. 209.

lungen nach Centurien unterschieden sich hauptsächlich darin von denen nach Tribus, daß in jenen die reichen Bürger entschieden, was Sulla beabsichtigte, welcher von jetzt an fortwährend die Sache der Optimaten gegen den Marius verfocht, der sich des großen Haufens als eines Werkzeuges bediente, um seine herrschsüchtigen Pläne ausführen zu können.

Ferner setzten die beiden Consuln dreihundert der angesehensten Bürger in den Senat, welcher an Zahl seiner Mitglieder sehr geschwächt und wegen Unsittlichkeit der meisten derselben verächtlich geworden war. Auch hoben die Consuln alle Gesetze auf, welche vom Sulpicius seit der erzwungenen Aufhebung der Ferien gegeben worden waren. Endlich trug Sulla im Senate darauf an, daß Marius und dessen vornehmste Anhänger für Feinde des Staats erklärt würden. Keiner der Senatoren wagte es, seine Zustimmung zu versagen, ausgenommen der alte Augur Quintus Mucius Scävola, welcher, vom Sulla um seine Meinung befragt, festes Stillschweigen beobachtete. Als ihm hierauf Sulla mit grimmigen Blicken drohete, antwortete er furchtlos: „Du magst „mir immerhin die Schaaren deiner Soldaten zeigen, mit „welchen du die Curie umstellt hast, du magst mir so oft du „willst mit dem Tode drohen; nie wirst du mich zwingen „können, den Marius, welcher das Vaterland und ganz Ita„lien gerettet hat, für einen Feind des Vaterlandes zu er„klären [1]."

Scävola konnte jedoch nicht hindern, daß Marius und seine vornehmsten Anhänger in die Acht erklärt wurden, weil sie gegen die Consuln die Waffen geführt, und die Sclaven

---

1) Val. Max III, 8, 5.

zur Freiheit aufgerufen hätten. Das Vermögen der Geächteten wurde eingezogen, und Menschen ausgeschickt, sie zu tödten oder vor die Consuln zu führen. Die Zahl der Verbannten belief sich auf zwölf [1]).

Der Tribun Sulpicius hatte sich bei Laurentum auf einem Landhause versteckt, wurde aber seinen Verfolgern von einem seiner Sclaven verrathen, und sogleich ermordet. Der Sclave erhielt vom Sulla die versprochene Belohnung, nämlich die Freiheit, wurde aber sogleich als Verräther seines Herrn mit seinem Freiheitshute vom Tarpejischen Felsen gestürzt. Der Kopf des Sulpicius wurde nach Rom gebracht, und auf der Rednerbühne des Forums zur Schau ausgestellt.

Marius war auf sein Landgut Salonium geflohen, und schickte bei einbrechender Nacht seinen ebenfalls verbannten Sohn, um Reisebedürfnisse zu holen, auf das benachbarte Gut des Quintus Mucius Scävola, ebendesselben, welcher im Senate dem Sylla die vorhin mitgetheilte kühne Antwort gegeben hatte. Dem alten Marius blieb sein Sohn zu lange aus, so daß er sich nach Ostia begab, und auf einem Boote, welches sein Freund Numenius für ihn bereit hielt, mit seinem Stiefsohne Granius absegelte.

Während der junge Marius auf dem Gute des Scävola mit Einpacken beschäftigt war, sahe der Verwalter des Guts in der Ferne einige Reiter näher kommen. Sogleich versteckte er den Marius auf einem Wagen, der mit Bohnen beladen war, spannte ein Paar Ochsen vor, und fuhr den Reitern gerade nach Rom zu entgegen. Diese suchten den alten Marius. Der Verwalter kam glücklich nach Rom, und fuhr in

---

1) Vell. II, 19; Keferstein de bello Mars. p. 67.

das Haus, wo die Gemahlin des jungen Marius war. Sie hieß Licinia, war die Enkelin des vorhin genannten Scävola, und die Tochter des Lucius Crassus, welcher im Jahre 95 Consul gewesen war. Der junge Marius begab sich in der nächsten Nacht ans Meer, fand ein Schiff, und entkam nach Africa.

Der alte Marius war auf seinem Boote an der Küste Italiens entlang gefahren, und hatte den Schiffern befohlen, sich ja nicht der Stadt Terracina zu nähern. Hier lebte einer seiner heftigsten Feinde, ein gewisser Geminius, welcher daselbst in großem Ansehen stand. Jedoch ehe man so weit kam, wurden die Schiffer durch einen Sturm gezwungen, bei Circeji zu landen. Es fehlte ihnen gänzlich an Lebensmitteln; Marius war überdieß krank geworden, weil er das Meer nicht vertragen konnte. Sie gingen lange in der Irre umher, fürchteten Menschen anzutreffen, um nicht entdeckt zu werden, und wünschten doch auch Menschen zu finden, von welchen sie Lebensmittel erhalten könnten. Endlich stieß man gegen Abend auf einige Hirten; jedoch diese konnten ihnen keine Lebensmittel geben, und als sie den Marius erkannten, riethen sie ihm zur eiligen Flucht, weil Reiter in der Nähe wären, die ihn aufsuchten. Marius wußte sich weder zu rathen noch zu helfen, besonders da die Schiffer wegen Mangel an Lebensmitteln allen Muth sinken ließen; er wandte sich daher vom Wege ab, und versteckte sich in ein Gebüsch, wo er die nächste Nacht schlaflos und unruhig zubrachte.

Am folgenden Tage ging er mit den Schiffern ans Ufer zurück. So hungrig und kraftlos er auch selbst war, so suchte er doch jene aufzumuntern, und erzählte ihnen: in seiner Jugend habe er eines Tages mit seinem Rocke ein aus der Luft

fallendes Nest aufgefangen, worin sieben junge Adler gesessen hätten. Die Wahrsager hätten daraus gedeutet, daß er sieben Mal Consul werden würde. Sechs Mal sei er es nun schon gewesen, und das siebente Consulat stände ihm also noch bevor.

Auf seiner fernern Flucht kam Marius in der Nähe von Minturnä in neue Gefahr. Diese Stadt lag an der Mündung des Liris, des heutigen Gariglano. Marius sah mit seinen Begleitern in der Ferne einen Trupp Reiter sich nähern. Man floh eiligst an das Gestade, dem sich zum Glück zwei Schiffe näherten, und warf sich ins Meer, um nach den Schiffen zu schwimmen. Granius, der Stiefsohn des Marius, erreichte ein Schiff, und fuhr nach der Insel Aenaria, welche jetzt Ischia heißt. Marius konnte sich wegen seiner starken Leibesbeschaffenheit nur langsam bewegen, wurde jedoch von zwei Sclaven über die Küste gehoben, und ins andere Schiff gebracht. Die herbeigesprengten Reiter befahlen zwar den Schiffern, den Marius entweder auszuliefern oder ins Meer zu werfen, aber Marius fiel auf seine Knie, und bewog durch Flehen und Thränen die Schiffer um Errettung, so daß diese nach langem Berathschlagen den Reitern antworteten: sie würden den Marius nicht Preis geben.

Jedoch kaum hatten sich die Reiter im höchsten Zorne entfernt, als die Schiffer in die Mündung des Liris fuhren, und den Marius baten, ans Land zu steigen, um etwas Speise zu sich zu nehmen, und seinen ganz ermatteten Körper zu pflegen. Marius ließ sich bereden, und legte sich ins Gras. Die treulosen Schiffer segelten jetzt schnell ab. Der verlassene Marius lag eine lange Zeit sprachlos am Gestade, endlich raffte er alle seine Kräfte zusammen, und schleppte

sich durch unwegsame Oerter, durch Sümpfe und Gräben bis zur Hütte eines alten Mannes, fiel diesem zu Füßen, und bat ihn mit Thränen um Aufnahme und Rettung, wofür er ihn späterhin reichlicher belohnen werde, als er wohl selbst hoffe. Der Mann antwortete: „Wenn du weiter nichts ver„langst als auszuruhen, so gehe nur in die Hütte; wenn du „aber vor Feinden eine Zuflucht suchst, so will ich dich an „einem Orte verbergen, wo du sicherer sein wirst.“ Marius bat flehentlich um das letztere, und der alte Mann führte ihn zu einem Sumpfe, wo er ihn in einem Loche verbarg und mit Schilf und leichtem Gebüsche zudeckte.

Bald darauf hörte Marius von der Hütte her ein lautes Geschrei, denn einige von den Männern, welche Geminius von Terracina zur Aufsuchung des Marius ausgeschickt hatte, schrien dem alten Manne zu, daß er einen öffentlichen Feind des Römischen Volks aufgenommen und verborgen hätte. Marius wollte sich noch sicherer verbergen, zog seine Kleider aus, und tauchte sich in dem Sumpfe bis an den Kopf ins Wasser. Doch seine Aufsucher entdeckten ihn hier, zogen ihn nackend und mit Schlamm bedeckt aus dem Sumpfe und überlieferten ihn der Obrigkeit zu Minturnä.

Ob nun gleich der Römische Senat allen Städten Italiens befohlen hatte, den Marius aufsuchen und umbringen zu lassen, so konnte es doch die Obrigkeit von Minturnä nicht sogleich über sich gewinnen, einen Mann zu tödten, welcher sechsmal Consul gewesen war, und so berühmte Thaten ausgeführt hatte. Sie gab ihn daher zur Aufbewahrung in das Haus einer gewissen Fannia, welche eine große Feindin des Marius zu sein schien. Doch sie pflegte ihn, und sprach ihm Muth zu. Marius selbst sagte, daß er wegen einer gu-

ten Vorbedeutung auf seine Rettung hoffe. Denn als er in ihr Haus habe treten wollen, sei ihm aus demselben ein Esel entgegengekommen, habe ihn dreist und freundlich eine Zeitlang angesehen und sei dann mit lautem Geschrei vor dem trocknen Futter vorbei zu dem Brunnen gelaufen. Hieraus schließe er, daß er seine Rettung nicht zu Lande, sondern zu Meere suchen solle.

Marius begab sich darauf zur Ruhe; die Obrigkeit aber hatte unterdessen aus Furcht vor dem Römischen Senate den Beschluß gefaßt, ihn tödten zu lassen. Jedoch kein Einwohner des Orts wollte sich hierzu gebrauchen lassen; endlich entschloß sich ein Gallier, welcher sich in Minturnä aufhielt, den Marius zu tödten. Er schlich sich in der Finsterniß in das Zimmer desselben; hier aber schien es ihm, als wenn die Augen des Marius einen Feuerschein und eine Flamme von sich gäben; ja als Marius in seinem Bette sich aufrichtete, und aus allen Kräften schrie: „Du wagst es, den Cajus Marius zu tödten?" so lief der Gallier vollen Entsetzens gleich einem Wahnsinnigen davon, warf sein Schwerdt auf die Erde und schrie: „Ich kann den Marius nicht tödten!"

Die hierüber bestürzte Obrigkeit hielt den Vorfall für einen Götterwink [1]). Ungern hatte sie den Tod des Marius beschlossen, jetzt aber bereuete sie ihren Beschluß, ja sie machte

---

1) Ist es auch wahrscheinlich, wie Middleton meint, daß jener Vorfall mit dem Gallier eine spätere Ausschmückung der Abentheuer des Marius sei, so läßt sich dieses doch keineswegs aus den nachgewiesenen Worten des Cicero darthun, weil dieser nur so viel von den Minturnensern sagen wollte, als zu ihrem Lobe gereichen konnte. Middleton — the hist. of the life of Cicero, vol. I, p. 23. London 1741. Cic. pro Planc. 10.

sich Vorwürfe, daß sie den Erretter Italiens in seiner Hülflosigkeit habe verlassen und umbringen wollen. Haufenweise lief man jetzt zum Marius, um ihn bis ans Gestade zu begleiten, und man wetteiferte, ihn mit Bedürfnissen zu seiner fernern Flucht zu versehen. Auf dem nächsten Wege zum Gestade lag ein heiliger Wald, welcher nicht betreten werden durfte; doch der Umweg war weit, und ein alter Mann rief mit lauter Stimme: „Kein Weg ist unzugänglich und ver„boten, auf welchem Marius gerettet wird.“ Am Gestade übergab ein Einwohner von Minturnä dem Marius ein Schiff, auf welchem dieser nach der Insel Aenaria übersetzte, und hier seinen Stiefsohn und andere Freunde antraf, mit welchen er nach Africa abreiste.

Bei der Stadt Eryx auf Sicilien sollte frisches Wasser eingenommen werden; da jedoch sechszehn Männer, welche deswegen landeten, auf Befehl eines Römischen Quästors niedergehauen wurden, so segelte man eiligst weiter, und landete zunächst auf der Insel Meninx, welche jetzt Zerbi heißt, und nicht weit von der Africanischen Küste liegt. Hier erfuhr Marius, daß sich sein Sohn mit dem Publius Cornelius Cethegus zu dem Numidischen Könige Hiempsal II. gerettet habe. Diese Nachricht ermuthigte ihn, und er verließ die Insel, um bei Carthago zu landen, wo sich damals der Prätor Cajus Sextilius befand. Diesem hatte Marius weder etwas zu Liebe noch zu Leide gethan, und er hoffte daher wenigstens auf dessen Mitleiden. Doch nicht lange nach seiner Landung kam ein Lictor auf ihn zu und sprach: „Marius! der Prätor „Sextilius verbietet dir, Africa zu betreten, und läßt dir „melden, daß er dir widrigenfalls, dem Beschlusse des Se„nats gemäß, wie einem Feinde des Römischen Volks be-

„gegnen werde.“ Marius blickte, von Schmerz ergriffen, den Lictor mit starren Augen an, und als ihn dieser fragte: welche Antwort er dem Prätor bringen solle, sagte Marius mit einem lauten Seufzer: „Melde ihm, daß du den flüchtigen „Cajus Marius auf den Trümmern Carthago's sitzen gesehen „habest.“ Marius segelte wieder ab, und durchlebte den Winter unstät auf den Inseln und Gestaden Africa's, in Gesellschaft seines Sohnes und einiger Freunde, welche bei dem Numidischen Könige Hiempsal den Zweiten nicht sicher gewesen waren, und sich deswegen wieder aufs Meer geflüchtet hatten. Jener Hiempsal war ein Bruder des zu Rom ermordeten Massiva [1]), und war im Jahre 105 durch den Marius auf den Numidischen Thron gesetzt worden [2]).

Zu Rom hatte unterdessen Sulla gemerkt, daß er durch die Aechtung des Marius das Volk gegen sich erbittert habe. Umsonst bewarben sich sein Schwestersohn Nonius und Servius um Staatsämter, obgleich beide dem Volke vom Sulla empfohlen wurden; ja das Volk wählte den Lucius Cornelius Cinna, einen Anhänger des Marius, zum Consul. Sulla gab sich den Schein, als wäre ihm das Verfahren des Volks gar nicht unangenehm, indem es ja nun selbst beweise, daß es durch ihn zur Freiheit gelangt sei. Da er sich aber nicht sicher glaubte, so ging er nie aus, ohne von einem Haufen Anhänger umgeben zu sein, die auch des Nachts bei ihm blieben.

Am meisten mußte ihn das Schicksal seines Mitconsuls warnen. Pompejus Rufus hatte sich nämlich nach Picenum

---

1) Seite 125.

2) Cic. ad Quir. p. red. 8.

zu dem ihm angewiesenen Heere begeben, welches noch Pompejus Strabo befehligte. Dieser nahm den Rufus im Lager auf, und trat in den Privatstand zurück. Am nächsten Tage wollte der Consul zu den Soldaten reden; diese drängten sich, gleichsam um besser zu hören, dicht um ihn herum, und ermordeten ihn plötzlich [1]). Strabo kam herzu, beklagte scheinbar den Mord, und übernahm sogleich wieder den Oberbefehl, aber um die Mörder bekümmerte er sich nicht. — Sobald Sulla sein Consulat niedergelegt hatte, reiste er nach Campanien ab, wohin er sein Heer vorausgeschickt hatte.

---

3. Der Octavianische Krieg im Jahre 87.

Der Octavianische Krieg, wie ihn Cicero [2]) nennt, war ein Bürgerkrieg im Jahre 87 zwischen den Consuln Cneus Octavius und Lucius Cornelius Cinna. Octavius war ein Anhänger des Sulla, welcher letztere sich auf ihn besonders darin verließ, daß er dem Cinna allen möglichen Widerstand leisten werde, wenn dieser etwas zum Vortheile der jetzt unterdrückten Marianischen Partey unternehmen wolle. Cinna selbst hatte sich übrigens noch vor dem Antritte seines Consulats durch einen feierlichen Schwur dem Sulla verpflichtet, gegen ihn und seine Einrichtungen nichts unternehmen zu wollen. Er war nämlich eines Tages mit dem Consul Sulla auf das Capitolium gegangen, hatte einen Stein in die Hand

---

1) Appian. b. c. I, 63.

2) De divin. I, 2; de nat. deor. II, 5; Philipp. XIV, 8.

genommen, und in Vieler Gegenwart geschworen, daß er dem Sulla ergeben bleiben wolle; wo nicht, so möge er so gewiß, als der Stein, welchen er aus der Hand warf, zur Erde gefallen sei, aus der Stadt vertrieben werden.

Sobald er aber sein Consulat angetreten hatte, unternahm er es sogleich, die bestehenden Einrichtungen umzustoßen. Zuvörderst suchte er den Sulla vor Gericht zu ziehen, und zwar durch den Tribun Marcus Virgilius [1]), welcher den Sulla auch wirklich anklagte [2]). Dieser aber kehrte sich nicht an die Anklage, verließ mit seinem Heere Campanien und Italien, und setzte nach Griechenland über, welches von den Truppen des Mithridates schon großentheils besetzt war, wie weiter unten erzählt werden wird.

Schwerlich mochte auch Cinna geglaubt haben, daß sich Sulla auf die gegen ihn erhobene Anklage stellen würde; sondern ihm lag nichts mehr am Herzen [3]), als daß Sulla recht bald mit seinem Heere Italien verlassen möchte; denn nur dann konnte er es zu Rom wagen, sich öffentlich als ein Gegner des Sulla zu zeigen.

Sobald Cinna den gefürchteten Sulla entfernt wußte, so dachte er mit den übrigen Anhängern des Marius darauf, jenes Gesetz des Sulpicius zu erneuern, nach welchem die neuen Bürger unter die alten Tribus vertheilt werden sollten, um sodann durch einen Volksbeschluß den Marius und die übrigen Geächteten ins Vaterland zurückrufen zu lassen. Man sagte,

1) Cic. Brutus 48.

2) Plut. Sulla 10.

3) Dionis fragm. Peiresc. 117.

sagte, Cinna sei durch dreißig Talente von den Frauen und den Anhängern der Verbannten bestochen worden [1]).

Am Tage der Volksversammlung, wo über die Aufnahme der neuen Bürger in die alten Tribus gestimmt werden sollte, hatten jene aus ganz Italien sich haufenweise eingefunden, und mit versteckten Dolchen bewaffnet frühzeitig das Forum besetzt. Nicht nur die alten Bürger, sondern auch die meisten Tribunen waren gegen den Gesetz-Vorschlag. Doch Cinna ließ in der Volksversammlung plötzlich seine Anhänger zu den Dolchen greifen, und alle Tribunen, welche sich seinem Vorschlage widersetzten, von der Rednerbühne, und die alten Bürger im größten Tumulte von dem Forum vertreiben. Obgleich die letztern ebenfalls mit Dolchen bewaffnet waren, so mußten sie dennoch die Flucht ergreifen.

Unterdessen hatte der Consul Octavius, ein Begünstiger der alten Bürger, in seinem Hause abgewartet, wie es in der Volksversammlung zugehen würde. Kaum aber hörte er, daß die Tribunen umsonst Einsprache thäten, und Cinna mit Gewalt seinen Vorschlag durchsetze, als er mit einer starken, dicht gedrängten Mannschaft auf dem heiligen Wege dem Forum zueilt, hier gleich einem durchbrechenden Strome über die Partey des Cinna herstürzt, sie vom Platze vertreibt, und dann selbst sich nach dem Tempel des Castor wendet, um nicht auf seinen Mitconsul Cinna zu stoßen. Seine Mannschaft läßt indessen aus eigenem Antriebe nicht nach, ihre Gegner zu verfolgen. Cinna hatte ganz sicher auf die Menge der neuen Bürger gerechnet; als er nun seine Gegner obsiegen siehet, läuft er durch die Stadt, und fordert die Sclaven zur

1) Appian. b. c. I, 64.

Freiheit auf. Doch keiner kommt ihm zu Hülfe, so daß er mit sechs Volkstribunen [1]) Rom verläßt, um bei jenen Städten Italiens, welchen vor kurzem das Bürgerrecht ertheilt war, Hülfe zu suchen.

Das Forum war mit Leichenhaufen und dem Blute der Bürger angefüllt [2]). Es sollen nicht viel weniger als zehn tausend von den Anhängern des Cinna geblieben sein [3]).

Octavius versammelte darauf den Senat, welcher erklärte, daß Cinna aufgehört habe, Consul und Römischer Bürger zu sein, weil er das Vaterland verlassen und die Sclaven zur Freiheit aufgerufen habe. Statt seiner wurde Lucius Cornelius Merula, der Priester des Jupiter, zum Consul ernannt.

Cinna hatte sich unterdessen nach Campanien begeben, wo gegenwärtig Appius Claudius die Belagerung von Nola leitete. Zuerst gewann er durch Bestechungen die Obersten und Hauptleute des Römischen Heeres, dann ließ er die Soldaten zusammenkommen, und erschien vor ihnen in der Consuls-Kleidung und von den Lictoren umgeben. Doch plötzlich legt er jene Kleidung ab, befiehlt den Lictoren, die Fasces niederzulegen und sich zu entfernen, bricht dann in Thränen aus, und spricht: „Von euch, Bürger! hatte ich das Consulat erhalten; doch was mir das Volk durch seine Stimme „gegeben hat, das hat mir der Senat ohne eure Zustimmung „entrissen. Doch nicht mein Unfall kümmert mich, sondern „euer Nachtheil allein. Denn weswegen soll man sich künf-

1) Liv. 79.

2) Cic. in Cat. III, 10.

3) Plut. Sertorius 4.

„tig noch um die Gunst der Tribus und ihre Stimmen be„werben? wozu bedarf man eurer noch, wenn ihr zwar Volks„versammlungen haltet, eure Stimmen gebet und Consulate „verleihet, aber nicht vermöget, die ertheilten Würden denen „zu sichern und zu erhalten, welchen ihr sie verliehen habt?"

In solchen Klagen setzt Cinna seine Rede fort, um das Mitleiden der Soldaten aufzuregen, plötzlich aber zerreißt er seine Kleidung, springt von seinem höhern Orte herab, wirft sich in der Mitte der Soldaten auf die Erde nieder, und liegt hier so lange, bis jene von Mitleiden ergriffen werden, ihn aufheben, auf den Consul-Stuhl zurücktragen, die Fasces wieder vor ihm aufnehmen lassen, und ihm zureden, er solle gutes Muths sein, und als Consul sie hinführen, wo er ihrer bedürfe. Schnell benutzen die bestochenen Kriegstribunen diese Stimmung der Soldaten, leisten dem Cinna als ihrem Feldherrn den Eid, und lassen dann auch ihre Soldaten dem Cinna schwören. Als dieser sich so des ganzen Heeres versichert hat, giebt er dem Marius von seiner Unternehmung Nachricht, und ersucht ihn, Africa zu verlassen, und nach Italien zurückzukommen; selbst aber begiebt er sich indessen in die Städte Campaniens und Latiums, und fordert sie zum Beistande auf, weil er wegen Vertheidigung ihres Besten aus Rom vertrieben sei. In kurzer Zeit soll er ein Heer von dreihundert Cohorten oder von dreißig Legionen zusammengebracht haben. Diese Angabe scheint übertrieben, wenn man auf jede Legion auch nur 4200 Mann rechnet. Das Heer des Appius Claudius konnte nicht beträchtlich gewesen sein, da Sulla im Anfange des Jahres alle Truppen aus Campanien mit sich nach Asien genommen hatte, überdieß kämpfte noch ein anderes Römisches Heer unter dem Metellus Pius

gegen die Samniter, und das Heer des Proconsuls Pompejus Strabo hatte Picenum noch nicht verlassen.

Den letztern hatten die Consuln Octavius und Merula schon längst aufgefordert, nach Rom zu kommen, während sie selbst die Stadt möglichst befestigten, und sowohl in den ihnen ergebenen Städten Italiens, als auch bei den Galliern Truppen werben ließen; jedoch Pompejus war erbittert, daß nicht er, sondern Merula an die Stelle des abgesetzten Cinna zum Consul ernannt war, und spielte lange eine unschlüssige und zweideutige Rolle. Ist es auch unwahrscheinlich, daß er dem Cinna und dem Marius, welcher letztere in Etrurien gelandet war, das Anerbieten gemacht habe, sich mit ihrer Partey zu vereinigen, aber von dieser zurückgewiesen worden sei; so ist doch der Verdacht gegen ihn gegründeter, daß er nur deswegen fortwährend ruhig in Picenum verweilt habe, um abzuwarten, was die Zeit mit sich bringen möchte, und endlich der Partey zu Hülfe zu eilen, welche seiner am meisten bedürfen würde. Denn so konnte er seiner Macht das meiste Gewicht verschaffen, die erste Rolle spielen und allein herrschen [1]).

In der That kam er auch erst dann bei Rom an, als Octavius in der höchsten Bedrängniß war, weil Cinna schon mit seiner ganzen Macht herbeieilte. Kaum hatte sich Pompejus am Collinischen Thore gelagert, als Cinna ihm gegenüber erschien, und eine neue Bürgerschlacht vor den Mauern Roms geliefert wurde. Sie blieb unentschieden, weil weder Cinna in die Stadt dringen, noch Pompejus diese vor der Belagerung retten konnte; dessenungeachtet wird sie eine große

---

1) Vell. Pat. II, 21.

und hartnäckige Schlacht genannt, welche sowohl für Streiter als Zuschauer einen unsäglich schmerzhaften und beklagenswerthen Ausgang gehabt habe. Besonders wird erwähnt, wie zwei Brüder in der Schlacht auf einander gestoßen seien, ohne sich zu erkennen. Der eine, welcher zum Heere des Pompejus gehörte, tödtet den andern, will ihm dann die Waffen als Siegeszeichen abnehmen, und erkennt plötzlich seinen Bruder. Sogleich erhebt er das heftigste Klaggeschrei, errichtet einen Scheiterhaufen, legt den Leichnam darauf, und durchbohrt sich über ihm. Ein Feuer verzehrte beide.

Nicht ganz allein war Marius zu Telamon in Etrurien gelandet; er hatte Numidische Reiter mitgebracht, und so viele von seinen Anhängern, daß ihrer zusammen tausend Mann waren. In Etrurien warb er sodann Freie und Sclaven ohne Unterschied; diesen versprach er die Freiheit, jenen die Vertheilung unter die alten Tribus. Ackerleute und Hirten strömten ihm zu, theils aus alter Zuneigung, theils vom Mitleiden ergriffen; denn Marius ging vorsätzlich in einem schlechten, unreinlichen Kleide umher, ließ sich den Bart wachsen, trug sein Haar ungeordnet, und benahm sich in allen Dingen so, wie es sich für einen ins Elend verwiesenen Bürger paßte. Zugleich aber erinnerte er die Leute an seine Siege, Triumphe und sechs Consulate, damit sie desto mehr fühlen möchten, wie sehr er ein seiner unwürdiges Schicksal erleide. Seine Werbung hatte einen so guten Erfolg, daß er bald vierzig Schiffe bemannen konnte. Dem Cinna ließ er jetzt melden, daß er bereit wäre, sich mit ihm zu vereinigen, und alles zu thun, was der Consul ihm befehlen würde.

Auf diese Botschaft rief Cinna einen Kriegsrath zusammen, um zu berathschlagen: ob man den Marius aufnehmen

solle oder nicht. Schon hatte man allgemein für dessen Aufnahme gestimmt, als Sertorius auftrat und sie widerrieth. „Nur wenig — sagte er — bleibt uns noch zu thun übrig, „denn der Sieg ist ja schon in unsern Händen. Nehmen „wir nun den Marius auf, so wird dieser alle Früchte des „Sieges, allen Ruhm und alle Macht sich allein zueignen, „denn unmöglich ist es ihm, Treue zu halten, und sich in „die Herrschaft mit Andern zu theilen.“ Cinna entgegnete: „Du urtheilst ganz richtig, Sertorius! Doch ich weiß mich „aus meiner Schaam und Verlegenheit nicht zu retten, wenn „ich den Marius zurückweisen soll, da ich selbst ihn herbeigerufen habe.“ Hierauf fuhr Sertorius fort: „Nun ich „glaubte: Marius sei von selbst nach Italien gekommen, und „ich sah nur auf das Nützliche. Dir aber geziemte es keineswegs, erst diese Berathschlagung anzustellen, da du selbst „ihn hast kommen lassen; vielmehr mußtest du ihn sogleich „aufnehmen und dich seines Beistandes bedienen; denn ob „man ein gegebenes Wort halten will, darf kein Gegenstand „einer Berathschlagung mehr sein.“ Cinna ernannte hierauf den Marius zum Proconsul, und übersandte ihm die Fasces und die übrigen gebührenden Ehrenzeichen. Jedoch Marius nahm sie nicht an, und begab sich in seinem schlechten Anzuge und mit allen Zeichen der Demuth zum Cinna. Leicht konnte man aber merken, wie hinter seiner Demuth der furchtbarste Stolz verborgen war, welcher nur auf den Zeitpunkt wartete, wo ihm volle Befriedigung verstattet sein würde.

Rom wurde von jetzt an so eng eingeschlossen, daß ihm die Zufuhr von Lebensmitteln zu Wasser gänzlich, zu Lande größtentheils abgeschnitten wurde. Zunächst an der Stadt lagerten Cinna und sein Unterfeldherr Cneus Papirius Carbo,

oberhalb der Stadt an der Tiber stand der Unterfeldherr Quintus Sertorius, welcher eine Brücke über den Fluß hatte schlagen lassen; unterhalb der Stadt bis zum Meere standen die Truppen des Marius, welcher überdieß mit seinen Schiffen das benachbarte Meer und die Mündung der Tiber beherrschte, alle Schiffe der Kaufleute beraubte, Ostia, Roms Hafenstadt, durch Verrath in die Hände bekam, und daselbst Mord und Plünderung verübte.

Den bedrängten Consuln Octavius und Merula wäre jetzt Sulla mit seinem Heere nöthig gewesen; jedoch dieser stand schon vor Athen, welches von den Römern abgefallen war, und Truppen des Mithridates aufgenommen hatte. Das einzige Heer, welches die Consuln zu ihrem Beistande noch herbeirufen konnten, kämpfte unter Führung des mit proconsularischer Macht bekleideten Metellus Pius fortwährend gegen die Samniter. Um dieses Heer gegen den Cinna und Marius gebrauchen zu können, und um die Verstärkung der letzteren durch die neuen Bürger, welche wegen der baldigen Aufhebung der Sulpicischen Gesetze nicht unter die alten 35 Tribus vertheilt worden waren, möglichst zu hintertreiben, wurde jetzt kraft eines Senatsbeschlusses allen Italischen Völkern das Bürgerrecht und die Vertheilung unter die alten Tribus bewilligt [1]). Diesem Beschlusse zufolge wurde dem Me-

---

1) Liv. lib. 80. Was die Gelehrten seit Sigonius über diese Stelle des Livius gesagt haben, werde hier weiter nicht mitgetheilt. Schreiber dieses hat sie nur so, wie im Texte geschehen ist, erklären zu dürfen geglaubt, wobei man freilich unter den Italischen Völkern nicht auch die damaligen Bewohner des heutigen Ober-Italiens verstehen darf, welche Gallier waren; auch darf man sich nicht wundern, wenn wegen des bestehenden Krieges die Vollziehung des Senatsbeschlusses unterblieb,

tellus Pius [1]) der Befehl zugeschickt, den Samnitern das Römische Bürgerrecht anzubieten, und überhaupt den Frieden unter jedweden annehmbaren Bedingungen mit ihnen abzuschließen, dann aber unverzüglich der Stadt zu Hülfe zu eilen.

Metellus ließ sich sogleich mit den Samnitern in Unterhandlungen ein, konnte aber nicht zu deren Abschlusse gelangen, denn die Samniter verlangten das Römische Bürgerrecht nicht nur für sich, sondern auch für alle zu ihnen gekommenen Ueberläufer; die Römer sollten ihnen überdieß alle Ueberläufer und Gefangene zurückliefern, sie selbst wollten aber nichts von der gemachten Kriegsbeute zurückgeben.

Sobald Cinna und Marius erfuhren, daß Metellus Pius in fruchtlosen Unterhandlungen mit den Samnitern stehe, so ließen sie dieselben einladen, sich mit ihnen zu verbinden. Die Samniter thaten dieses, da ihnen Cinna und Marius alle gemachten Forderungen zugestanden.

Rom wäre in dieser Zeit beinahe durch Verrath in die Hände des Marius gefallen. Dem Kriegstribun Appius Claudius nämlich war die Vertheidigung des Janiculums, oder des auf dem rechten Tiberufer liegenden Stadttheiles übergeben worden. Claudius hatte früherhin vom Marius einmal eine Gunstbezeugung erhalten, und ließ sich jetzt von demselben bereden, ihm eines Morgens in aller Frühe ein Thor zu öffnen. Marius rückte in die Stadt, und Cinna folgte ihm schon, als auf die Nachricht hiervon Octavius und Pompejus Strabo herbeieilten, und ihre Gegner sogleich wieder aus der Stadt vertreiben.

---

und derselbe späterhin, nachdem die Marianische Partey Rom erobert hatte, von neuem erfolgte.

1) Dionis fragm. 166 u. 172; Appian. b. c. I, 68.

Unter den Heeren des Pompejus und Octavius richtete eine jetzt ausbrechende Pest eine große Verheerung an, so daß jener eilf tausend, dieser sechs tausend Mann einbüßte [1]). Ja eines Tages wurde der Proconsul Pompejus Strabo während eines Gewitters vom Blitze erschlagen [2]). Als seine Leiche auf dem Paradebette lag, fiel das Volk über sie her, riß sie auf die Erde, und zog sie mittelst eines Haken durch die Straßen.

Pompejus hatte sich durch Geiz und Härte verhaßt gemacht; auch hielt man ihn für den Anstifter des an dem Consul Pompejus Rufus verübten Mordes; überdieß gab man ihm die Schuld von dem gegenwärtigen Unglücke der Stadt, in so fern Cinna in Campanien gar kein Heer hätte sammeln können, wenn Pompejus, statt unthätig in Picenum zu weilen, mit seinem Heere frühzeitig nach Campanien aufgebrochen wäre. Unstreitig war er ein besserer Feldherr als der Consul Octavius, dem es an kräftiger Gesinnung zu raschen Unternehmungen gebrach [3]).

Nach dem Tode des Pompejus Strabo wurde die Lage der Stadt zusehends gefährlicher, besonders da seine Soldaten kein Zutrauen zum Consul Octavius hatten, welcher sie jetzt unter seinen unmittelbaren Befehl nahm. Eine neue Hoffnung ging demselben auf, als Metellus Pius aus Samnium zur Rettung der Stadt herbeieilte. Sie gingen sogar haufenweise zu demselben über. Metellus machte ihnen deswegen Vorwürfe, und befahl ihnen, zum Consul zurückzukeh-

1) Oros. V, 19.

2) Jul. Obsequens de prodig. 116.

3) Dionis fragm. 118; Liv. 79.

ren; doch die Soldaten zogen es jetzt vor, zum Cinna und Marius überzugehen.

In Rom wurde die Hungersnoth immer größer, seitdem Marius nach der Eroberung von Ostia in Latium vorgedrungen war, und hier entweder durch plötzlichen Ueberfall oder durch Benutzung von Verrath alle Städte in seine Hände bekam, aus welchen Rom bisher noch Zufuhr erhalten hatte. Unter jenen Städten nennt Appian Antium, Lanuvium und Aricia. Die letztgenannte Stadt lag in der Nähe des Albanischen Berges, bei welchem der Consul Octavius und Metellus Pius mit ihren Heeren erschienen. Man glaubte jetzt allgemein, es würde zu einer Schlacht kommen, besonders da die beiden eben genannten Feldherrn an Truppenzahl die Ueberlegenern waren; indessen der Consul wollte das Schicksal Roms nicht von einer einzigen Schlacht abhängen lassen, und zog sich in die Stadt zurück. Metellus Pius verzweifelte jetzt an deren Rettung, und entwich nach Ligurien, von wo er nach Africa entkam.

Auch Octavius wurde dringend von seinen Angehörigen und Freunden gebeten, auf seine Rettung bedacht zu sein, aber im Vertrauen auf die Aussagen Chaldäischer Wahrsager hoffte er, daß noch Alles ein gutes Ende nehmen werde. Seine Truppen gingen indessen täglich in immer größerer Zahl zu den Feinden über; auch die Sclaven verließen haufenweise die Stadt, und verstärkten das Heer des Cinna, welcher ihnen unter dieser Bedingung die Freiheit hatte ankündigen lassen, wozu sich der Consul Octavius, weil es gesetzwidrig war, durchaus nicht verstehen wollte, so eifrig es ihm auch seine Freunde anriethen.

Die Heere des Cinna und Marius wurden übrigens

auch noch durch die Samniter verstärkt, welche vorher das Heer des Plautius, wahrscheinlich eines Unterfeldherrn des Metellus Pius, vollständig überwunden hatten. Plautius selbst war geblieben [1]).

In Rom wurde die Hungersnoth endlich so groß, daß der Senat einen Volksaufstand befürchtete, und den Beschluß faßte, Gesandte an den Cinna zu senden, um den Frieden zu unterhandeln. Als die Gesandten bei dem Cinna ankamen, fragte sie dieser, ob sie zu ihm, als zu einem Consul oder Privatmanne gesandt wären. Jene konnten hierauf nicht antworten, und mußten unverrichteter Sache in die Stadt zurückkehren.

Sobald hier unter dem Volke bekannt wurde, daß der Senat mit dem Cinna die Uebergabe der Stadt unterhandeln wolle, so erhob sich muthig die gar nicht schwache Marianische Partey, und ging sogar unverholen in großer Menge aus der Stadt in das Lager des Cinna. Der Senat sah ein, daß er den letztern wieder als Consul anerkennen müsse, um nur unterhandeln zu können, und um nicht etwa durch Verrath oder Gewalt in seine Hände zu fallen. Der Ersatzconsul Merula kam dem Wunsche des Senates entgegen, und legte sogleich freiwillig sein Consulat nieder, worauf der Senat abermals an den Cinna schickte, und diesen als Consul anerkannte.

Während Cinna die Gesandten anhörte, saß er erhaben auf seinem curulischen Stuhle, und war mit allen Zeichen der Consulwürde umgeben und bekleidet. Zunächst bei ihm stand Marius. Dieser verhielt sich zwar ruhig, aber in der Ver-

---

1) Liv. 80.

schlagenheit seines Blickes las man schon deutlich, welche Mordscenen er verüben wolle.

Der Senat ließ den Cinna nur bitten, daß er schwören möchte, Niemand tödten zu wollen. Cinna weigerte sich, dieses zu beschwören, versprach aber, mit Wissen und Willen Niemandes Tod zu verursachen. Zugleich ließ er dem Consul Octavius den Rath geben, sich nicht öffentlich sehen zu lassen, damit ihm nichts Unglückliches widerfahre.

Sobald die Gesandten in die Stadt zurückgekehrt waren, konnte der Senat nicht umhin, mit dem bloßen Versprechen des Cinna zufrieden sein zu müssen, und ihn und den Marius einzuladen, in die Stadt zu kommen. Den letztern hielt er nicht mit Unrecht für das eigentliche Haupt der Gegenpartey.

Unterdessen aber hatten Cinna und Marius in einem versammelten Kriegsrathe vor der Stadt berathschlagt, auf welche Weise sie den Frieden am festesten begründen könnten. Ihr endlicher Beschluß war dahin ausgefallen, die angesehensten ihrer Gegner sämmtlich zu tödten [1]).

Als Cinna mit allen Zeichen seiner Consulwürde und an der Spitze seiner Leibwache in die Stadt einzog, blieb Marius plötzlich vor dem Thore stehen, und rief bei einem höhnischen Lächeln: „Verbannten ist es nicht erlaubt, in die „Stadt zu gehen!“ Auf Antrag des Cinna versammelten die Tribunen [2]) unverzüglich das Volk, um den Marius und seine Mitverbannten gesetzlich aus der Verbannung zurückzurufen. Doch kaum hatten drei oder vier Tribus gestimmt [3]),

1) Diodor. lib. 38.

2) Appian. b. c. I, 70; Dionis fragm. 119; Vell. Pat. II, 21.

3) Plut. Mar. 43.

als Marius alle Verstellung fahren ließ, und eigenmächtig in die Stadt zog, gleichsam als hätte er der Macht des Volkes nur spotten wollen.

Die nächste Umgebung des Marius bestand aus Bewaffneten, welche er zur Vollziehung seiner mordsüchtigen Pläne erwählt hatte, und Bardiäer nannte. Diese Bardiäer waren, wie aus einem alten Lateinisch-Griechischen Wörterbuche [1]) erhellt, Illyrische Sclaven. Marius mochte sie wegen ihrer großen Rohheit nicht ungern in seine Dienste genommen haben. Auf ein Wort, ja auf einen Wink desselben, streckten sie Jedweden zu Boden. Ja Jedermann, welchen Marius keines Gegengrußes würdigte, erlag augenblicklich unter ihren bluttriefenden Waffen, so daß bald auch dessen Freunde sich ihm nicht mehr zu nähern wagten.

Der Consul Octavius hatte den fortwährenden Bitten seiner Freunde, sich durch die Flucht zu retten, nicht willfahren wollen, sondern ihnen geantwortet: „Nie werde ich als Con„sul das Vaterland verlassen [2]).“ Mit einem kleinen Gefolge hatte hatte er sich nach dem Janiculum begeben. Hier hatte er sich auf seinen curulischen Stuhl gesetzt, und war bekleidet und umgeben mit allen Zeichen seiner Consul-Würde, als man feindliche Reiter aus der Ferne herbeisprengen sah. Nochmals baten ihn seine Freunde und die ihn umgebenden Soldaten, sich durch die Flucht zu retten, und führten ein Pferd vor. Doch Octavius blieb ruhig auf seinem Stuhle sitzen. Die ankommenden Reiter ermordeten ihn auf der

---

1) Glossaria duo, e situ vetustatis eruta, ed. ab H. Stephano, 1573. v. Bardei, pag. 28.

2) Appian. b. c. I, 71.

Stelle, und Cajus Marcius Censorinus, ihr Anführer, brachte das Haupt des Consuls dem andern Consul, dem Cinna.

Man sagte: Octavius habe sich deswegen nicht durch die Flucht retten wollen, weil er nicht geglaubt habe, daß man ihn ermorden werde. Er habe dieses nicht geglaubt, entweder weil er zu sehr den Aussagen Chaldäischer Wahrsager vertraut habe, oder weil Cinna und Marius zu ihm geschickt, und ihm die eidliche Versicherung hätten geben lassen, daß ihm nichts zu Leide geschehen solle. Jedoch es widerstreitet dem Charakter des Octavius nicht, wenn man glauben will, daß er lieber auf dem Platze, welchen ihm Pflicht und Ehre anwiesen, den Tod habe erwarten, als durch eine entehrende Flucht sein Leben retten wollen. Durch Ausstellung seines Hauptes auf der Rednerbühne haben sich seine Feinde nur selbst geschändet. Die Köpfe einer großen Zahl Senatoren hatten zu gleicher Zeit dasselbe Schicksal. Nur wenige ausersehene Schlachtopfer konnten entkommen, denn sobald Marius mit seinen Mördern in die Stadt eingerückt war, wurden alle Thore geschlossen.

Dem großen Redner Marcus Antonius war es gelungen, auf ein Dorf zu entkommen. Ein Bauer nahm ihn liebreich auf, und verbarg ihn. Der Knecht des Bauers mußte jetzt öfter als gewöhnlich Wein aus dem Wirthshause holen, kostete diesen sorgsamer, als er sonst gethan hatte, und verlangte auch wohl besseren. Der hierüber verwunderte Wirth sagte ihm eines Tages: „Sonst warst du mit jungem und „schlechtem Weine zufrieden; was geht denn bei euch vor, „daß du jetzt immer besseren und theuerern verlangst?“ Der Knecht entdeckte jetzt dem Wirthe, daß sein Herr den Antonius beherberge. Kaum hatte er den Wirth verlassen, als

dieser nach Rom eilte, und dem Marius den Aufenthalt des Antonius anzeigte. Marius, welcher eben bei Tische saß, schrie bei dieser Nachricht vor großer Freude laut auf, klatschte in die Hände, und ließ sich kaum durch das vereinigte Bitten seiner Freunde abhalten, selbst den Kopf des Antonius zu holen. Sogleich aber schickte er den Annius mit Soldaten ab. Als dieser in dem Dorfe und bei dem Hause ankam, wo sich Antonius aufhielt, so blieb er in der Thür stehen, und schickte seine Soldaten zur Treppe hinauf in das Zimmer des Antonius, um den Kopf desselben zu holen. Der Bedrohete machte jetzt von den Waffen Gebrauch, welche er siegreich zu führen gewohnt war, und welche in seiner ergreifenden Beredsamkeit bestanden, von der Cicero [1]) eine so lebhafte als rühmliche Beschreibung gemacht hat. Der Redner redete die Soldaten an, und erweichte sie bald so sehr, daß sie Thränen vergossen, und keiner von ihnen den ihnen gegebenen Auftrag vollziehen wollte. Dem an der Hausthür wartenden Annius währet endlich die Zeit zu lange; er steigt die Treppe hinauf, um zu sehen, was die Soldaten machen, siehet, wie sie weinend um den redenden Antonius herumstehen, schimpft auf ihre Weichlichkeit, und hauet unverzüglich selbst dem Redner den Kopf herunter. Dieser triefte noch von Blute, als er dem Marius dargebracht wurde, welcher ihn mit wilder Freude ergriff, einige Zeit über Tafel in die Höhe hielt [2]), und dann zur Schau auf die Rednerbühne schickte, wo Antonius durch seine Beredsamkeit vielen Bürgern Leben und Vaterland erhalten hatte.

---

1) Brutus 37 u. 38.

2) Valer. Max. IX, 2, 2.

Publius Licinius Crassus, welcher im Jahre 97 Consul, und im Jahre 89 Censor gewesen war, wurde zugleich mit seinem ältern Sohne auf der Flucht von Reitern des Marius eingeholt, welche Cajus Flavius Fimbria anführte. Als dieser den jungen Crassus tödtete, entleibte sich dessen Vater eigenhändig. Der jüngere Sohn des letzteren, Marcus Licinius Crassus, rettete sich nach Spanien. Seiner wird in dieser Geschichte noch oft gedacht werden.

Der Senator Quintus Ancharius, welcher schon Prätor gewesen war, wollte eine Stunde, wo Marius im Capitolinischen Tempel ein Opfer brachte, nicht ungenützt vorübergehen lassen; er näherte sich dem Opfernden, und grüßte ihn in der Hoffnung, sich an diesem heiligen Orte nicht fruchtlos der Gnade seines Feindes empfehlen zu können. Jedoch dieser ließ den Grüßenden auf der Stelle im Tempel niederhauen, indem er ihm seine verhängnißvolle Hand, wie Florus sagt, nicht darreichte.

Unter den Schlachtopfern des Marius werden oft von den alten Schriftstellern mit großem Bedauern die beiden Brüder Lucius Julius Cäsar, Consul des Jahres 90, und Cajus Julius Cäsar genannt, deren Häupter ebenfalls auf der Rednerbühne ausgesetzt wurden [1]), nachdem sie, von einem Etrurischen Gastfreunde verrathen, und von dem schon genannten Fimbria am häuslichen Herde ermordet worden waren [2]). Von keinem dieser beiden Brüder stammte der spätere Dictator Cäsar ab; aber der Vater des letztern, so wie jene beiden Brü-

1) Cic. de or. III, 3.

2) Florus, III, 21.

Brüder, und Sextus Julius Cäsar, Consul im Jahre 91, hatten sämmtlich ein und denselben Aeltervater.

Der in Griechenland gegen die Truppen des Mithridates kämpfende Proconsul Sulla wurde zu Rom für einen Feind des Vaterlandes erklärt. Das Ermorden seiner Freunde dauerte zu Rom fünf Tage und fünf Nächte. Ihre Häuser wurden niedergerissen, und ihr sonstiges Vermögen eingezogen. Die Bardiäer zogen die Leichname der angesehensten Bürger an Haken durch die Straßen, und verübten auch gegen die Familien derselben solche unsäglichen Gräuel, daß es Cinna und Sertorius nicht länger mit ansehen konnten, zur Nachtzeit mit Soldaten über die schlafenden Bardiäer herfielen, und sie sämmtlich tödteten. Es sollen ihrer vier tausend gewesen sein.

Quintus Lutatius Catulus, welcher mit dem Marius über die Cimbrer triumphirt hatte, hielt sich fortwährend in seiner Wohnung eingeschlossen. Als er von einem Tribun vor die Volksversammlung gefordert wurde, so bat er den Marius, ihn in die Verbannung gehen zu lassen [1]). Dieser aber antwortete auf alle Fürbitten der Freunde des Catulus immer nur: „Er muß sterben [2])!“ Catulus ließ in einem frisch mit Kalk überstrichenen Zimmer Feuer anmachen, und erstickte sich [3]).

Gleichsam als wollte man trotz alles willkührlichen Mordens noch einen Schein von Gerechtigkeit retten, wurde auch Lucius Cornelius Merula, der Priester des Jupiter, vor Ge-

1) Diod. 38.

2) Cic. Tusc. V, 19.

3) Vell. Pat. II, 22.

richt gefordert. Man konnte ihm nichts weiter zur Last legen, als daß er ohne alle Bewerbung an die Stelle des Cinna zum Consul gewählt worden war. Merula begab sich, statt vor Gericht zu erscheinen, in den Tempel des Capitolinischen Jupiters, öffnete sich hier auf dem Altare die Adern, indem er die siegende Partey verwünschte, und starb, nachdem er seine priesterliche Mütze abgelegt, und diesen Umstand noch selbst schriftlich beglaubigt hatte. Es wurde nämlich für eine dem Staate ungünstige Vorbedeutung gehalten, wenn der Eigenpriester einer Gottheit bei seinem Tode die Priestermütze auf dem Haupte gehabt hatte [1]).

So wie zu Rom, so wurden auch durch ganz Italien die Anhänger des Sulla aufgesucht, und nicht selten von ihren Sclaven, Freigelassenen und Angehörigen verrathen. Zu denen, welche glücklich nach Griechenland zum Sulla entkamen, gehörte auch dessen Gattin Metella mit ihren Kindern.

Die Rettung eines gewissen Cornutus durch seine Sclaven wird so erzählt. Während er selbst sich in einer Hütte versteckt hielt, hatten jene einem aufgefundenen Leichname einen Strick um den Hals geschnürt, und den Leichnam auf einen Scheiterhaufen gelegt. Sobald sie die Verfolger ihres Herrn ankommen sahen, steckten sie den Scheiterhaufen in Brand, und sagten jenen: sie wären eben damit beschäftigt, ihren Herrn zu verbrennen, welcher sich selbst erhängt habe.

Für das Jahr 86 ernannten sich Marius und Cinna eigenmächtig zu Consuln, ohne auch nur zum Schein eine

---

1) Appian. b. c. I, 74.

Volksversammlung zu halten. Marius ließ selbst den Ersten des Januars, wo er sein siebentes Consulat antrat, nicht ohne Mord vorübergehen. Auf seinen Befehl wurde der Senator Sextus Licinius vom Tarpejischen Felsen gestürzt, weil er vorausgesagt hatte, daß dem Marius und der Stadt neue Unglücksfälle bevorständen. Jedoch der blutdürstigen Herrschsucht des Marius wurde nun bald durch eine höhere Hand ihr Ziel gesteckt. Schon am Dreizehnten des Januars, in seinem siebzigsten Lebensjahre, unterlag er dem Tode. Die Furcht vor der Rückkehr des Sulla hatte ihm Tag und Nacht keine Ruhe gelassen. Um sich von den Qualen dieser Furcht möglichst zu befreien, ergab er sich dem Trunke und der Schwelgerei. An eine solche Lebensweise war er aber nicht gewöhnt; er verfiel daher plötzlich in eine heftige Krankheit, wo er oft in Fieberhitze kämpfte und befehligte, gleichsam als führe er ein Heer zur Schlacht gegen den Mithridates. So ließ ihm seine Herrschsucht bis an seine letzte Lebensstunde keine Ruhe. In einem drückenden Vorgefühle seines herannahenden Todes sagte er einige Tage vor demselben zu seinen Freunden: „Derjenige ist doch ein Thor, welcher dem Glücke „vertrauet." Er hinterließ königliche Reichthümer; sein Tod gereichte allen seinen Mitbürgern zur Freude.

Also ergehet es Herrschsüchtigen. Unruhig sind sie im Leben, trostlos im Sterben; von allen Feinden gehaßt, von keinem Freunde geliebt. Darum prüfe, wer steigen will, ob auch das endliche Ziel seiner Wünsche der Unruhen und Mühen des Steigens werth sei.

Aus einem staatskundlichen Gesichtspunkte können die Unternehmungen des Marius, so wie die der andern Coryphäen der Römischen Bürgerkriege bis zum Octavianus Au-

gustus herab, erst zu Ende dieses Werks zweckmäßig beurtheilt werden. Nicht zu verkennen ist, daß diese Männer Ergebnisse ihrer Zeit oder vielmehr der Römischen Staatsverfassung waren, welche den innern Frieden nicht zu begründen vermochte. Doch fürs erste sei es dem Leser nur um eine möglichst genaue Kenntniß der Thatsachen zu thun.

Fünfte Abtheilung.

Von dem Zustande der Parteyen und ihren Bürgerkriegen seit dem Tode des Marius bis zur Dictatur des Sulla. Vom Jahre 86 bis zum Ende des Jahres 82.

In den Jahren 86, 85 und 84 wurden Rom und Italien von Bürgerkriegen nicht heimgesucht, denn Sulla's Partey war daselbst unterdrückt, und Sulla selbst kam erst im Jahre 83 mit seinem Heere aus dem Mithridatischen Kriege nach Italien zurück. Dessenungeachtet standen auch in jenen Jahren, wiewohl außerhalb Italiens, Römische Heere einander feindlich gegenüber; denn Cinna hatte an die Stelle des gestorbenen Marius den Lucius Valerius Flaccus zum Mitconsul angenommen, und diesem die Führung des Mithridatischen Krieges übertragen, weil Sulla für einen Feind des Vaterlandes erklärt worden war.

Bevor der Consul Valerius Flaccus Rom verließ, nahm auf seinen Vorschlag das Volk ein Gesetz an, nach welchem alle Schulden auf ihren vierten Theil herabgesetzt wurden. Ueberhaupt schien jetzt das häusliche und öffentliche Glück der zeitherigen Optimaten auf immer vorüber zu sein. Theils waren sie ermordet worden, theils lebten sie als Verbannte im Heere des Sulla, und besaßen in Italien nichts mehr von ihren ehemaligen Besitzungen. Ja selbst Solche, welchen Ermordung oder Verbannung nicht zu Theil geworden war, sahen sich doch plötzlich durch den allgemeinen bürgerlichen Banquerot, so weit ihn das erwähnte Valerische Gesetz aus-

gesprochen hatte, plötzlich verarmt. Aus den Bürgerlisten, welche in den Jahren 86 und 85 von den Censoren Lucius Marcius Philippus und Marcus Perperna verfertigt wurden, konnte man freilich nicht, mit bloßer Rücksicht auf die Zahl der Bürger, die Menge der Ermordeten oder Verbannten berechnen; im Gegentheile waren jene neuen Bürgerlisten mehr als je angefüllt, aber — durch was für Bürger? Denn nicht etwa bloß die alten ehrenwerthen Italischen Bundesgenossen, sondern auch die Freigelassenen, Sclaven, bisherige Räuber und Mörder mochten in die 35 Tribus aufgenommen worden sein, wenn sie nur mit im Heere des Marius und Cinna gestanden hatten, als diese in Rom einzogen. Und wie mochte es um den Senat stehen? Doch die eigentlichen Herrscher nach dem Tode des Marius, nämlich Cinna und Cneus Carbo, bekümmerten sich auch wenig oder gar nicht um Volk und Senat; eigenmächtig verwalteten sie das Consulat, und suchten die Reste der Sullaschen Partey in Italien zu vertilgen, sich selbst aber möglichst gegen den Sulla zu rüsten.

Als Sulla im Jahre 87 mit fünf Legionen und wenigen Hülfstruppen nach Griechenland übersetzte, um den Mithridates zu bekriegen, hatte dieser bereits schon im vorigen Jahre siegreich die Römischen Heere aus Asien vertrieben, und die Einwohner der eroberten Länder durch jede mögliche Milde für sich einzunehmen gesucht; alle in Asien ansässigen oder sonst anwesenden Römer und Italer hingegen hatte er an einem Tage umbringen lassen, und zwar auf folgende Weise.

Seinen Statthaltern in den eroberten Ländern, so wie den Obrigkeiten der Asiatischen Städte übersandte er geheime Schreiben mit dem Befehle, am Dreißigsten Tage nach Un=

terzeichnung des erhaltenen Schreibens mit den Waffen in der Hand über die Römer und Italer herzufallen, und dieselben mit ihren Frauen, Kindern und allen Freigebornen Italischen Geschlechts zu tödten. Mit Strafen drohete er Allen, welche Römern eine Zuflucht gewähren würden; denen aber, welche Römern das Leben nähmen, versprach er die Hälfte von deren Vermögen, und den Sclaven die Freiheit, wenn sie ihre Herrn umbringen oder deren Aufenthalt anzeigen würden.

Da alle Schreiben des Mithridates an einem Tage unterzeichnet waren, so wurde sein Befehl auch an einem Tage durch ganz Klein-Asien vollzogen. Aus dem Appian mag hier das Verhalten einzelner Asiatischer Städte mitgetheilt werden, da auch fernerhin noch mehrere Male, wenn auch immer nur gelegentlich, von den Schicksalen der Asiatischen Städte die Rede sein wird. Die bisherige Römische Herrschaft war ihnen, des großen Druckes wegen, sehr verhaßt geworden, und sie fügten sich jetzt um so lieber unter die Herrschaft des Mithridates, weil ihnen dieser mit aller möglichen Milde entgegen kam.

Die Ephesier zogen alle Römer oder Italer, welche sich in den Dianen-Tempel flüchteten, und sich an die darin befindlichen Bildsäulen anklammerten, mit Gewalt aus dem Tempel heraus, und ermordeten sie dann.

Die Pergamenier streckten diejenigen mit Pfeilen zu Boden, welche im Tempel des Aesculap eine Zuflucht gesucht hatten, und von den umfaßten Bildsäulen nicht ablassen wollten.

Die Adramyttener verfolgten und tödteten auch diejenigen, welche sich ins Meer stürzten, und durch Schwimmen zu entkommen suchten, und versenkten deren Kinder.

Die Caunier (Einwohner der Carischen Hafenstadt Caunus) rissen die Flüchtigen von dem Altare der Vesta in dem öffentlichen Stadtgebäude hinweg, tödteten die Kinder vor den Augen der Mütter, und diese mit ihren Männern hinterher.

Die Einwohner von Tralles wollten sich nicht eigenhändig mit dem Blute der Gastfreunde beflecken, und dungen zu diesem Geschäfte einen rohen Paphlagonier, welcher die Flüchtlinge bis in den Tempel der Eintracht verfolgte, und denen, welche von den Bildsäulen nicht ablassen wollten, die Hände abhieb.

Auf diese und ähnliche Weise wurden nun in allen Städten Klein-Asiens die Römer und Italer mit allen ihren Angehörigen, Freigelassenen und Sclaven umgebracht, wenn diese von Italischer Geburt waren. Nach Valerius [1]) wurden achtzig tausend Römische Bürger, welche des Handels wegen in Asien zerstreut waren, selbst ohne Rücksicht auf Gastfreundschaft ermordet. Die Zahl aller Ermordeten belief sich nach Plutarch auf hundert und funfzig, nach Appian auf hundert und sechzig tausend.

Doch dafür erlitten die Asiaten, fährt Appian fort, doppelte Strafe, zuerst vom Mithridates, dessen anfängliche Milde sich bald in Härte und Grausamkeit umwandelte, und dann vom Cornelius Sulla.

Mithridates setzte nach der Insel Cos über, deren Bewohner den Römischen Bürgern eine Zuflucht im Tempel des Aesculapius vergönnt hatten [2]). Er fand auf Cos viele Schätze der Aegyptischen Könige, welche Cleopatra, Wittwe

---

1) Val. Max. IX, 2. ext. 3.

2) Tac. Annal. IV, 14.

des im Jahre 116 ermordeten Königs Ptolemäus VII. Physcon dorthin geschafft hatte. Unter der Beute befand sich auch Alexanders des Großen Mantel, dessen weiter unten bei einem Triumphe des Pompejus Magnus wiederum gedacht werden wird.

Bei seinen ferneren Eroberungen der Asiatischen Inseln fand Mithridates vor Rhodus den tapfersten Widerstand, und mußte endlich auf diese Insel verzichten. Dieß hielt ihn aber nicht ab, seinen Feldherrn Archelaus mit einem Heere nach Griechenland abzuschicken.

Das Jahr 87.

Archelaus eroberte die Insel Delos, welche von den Athenern abgefallen war, und gab sie denselben zurück; ja er übersandte ihnen auch das im Tempel zu Delos niedergelegte Geld, und zwar durch den eben anwesenden Athener Aristion. Dem letzteren gab er aber zwei tausend Soldaten mit, vorgeblich zur Bedeckung des Geldes. Aristion wurde mit dem Gelde von den Athenern im größten Jubel aufgenommen, und er machte ihnen hierauf von der großen Macht und von den freundschaftlichen Gesinnungen des Mithridates so viel Rühmens, daß die Athener von den Römern abfielen, und sich mit dem Könige verbanden. Aristion gelangte unter seinen Mitbürgern täglich zu immer größerm Ansehen, und errichtete endlich, besonders auf die mitgebrachten zwei tausend Soldaten gestützt, eine förmliche Tyrannei zu Athen.

Sobald Archelaus mit seinem Heere in Griechenland angekommen war, fielen ihm auch die Lacedämonier, Achäer, Böotier von selbst zu. Die Stadt Thespiä aber mußte er erst erobern.

Jetzt landete Sulla an Griechenlands westlichen Küsten, rückte durch Thessalien vor, unterwarf sich wiederum Böotien, und zog nach Attica. Einen Theil seines Heeres schickte er unter dem Befehle des Lucius Licinius Murena gegen Athen, dessen Vertheidigung Aristion übernahm; mit dem übrigen Heere rückte er selbst gegen den Hafen Piräus, innerhalb dessen Mauern sich Archelaus befand. Es erfolgte nun eine äußerst blutige und langwierige Belagerung Athens und seines Hafens.

Da dem Sulla von Rom aus weder Sold für die Truppen, noch andere Kriegsbedürfnisse geliefert wurden, so mußte er den Krieg gleichsam auf eigene Rechnung führen. Dafür wurden aber die Soldaten auch immer mehr seine Soldaten, denen am Feldherrn mehr, als am Staate lag. Um das zum Kriege nöthige Geld in die Hände zu bekommen, forderte Sulla den Tempeln zu Delphi, Epidaurus und Olympia ihre Schätze ab.

Den Amphiktyonen oder den Abgeordneten der Griechischen Staaten, welche über die Sicherheit der Delphischen Schätze wachten, schrieb Sulla: sie würden wohl thun, ihm die Schätze des Apollo zu übersenden, weil sie bei ihm sicherer wären. Sollte er sich ihrer bedienen, so würde er sie vollständig ersetzen [1]). Die Abholung der Delphischen Schätze übertrug er dem Phocenser Kaphis, mit dem Befehle, bei der Empfangnahme Alles einzeln zu wägen. Kaphis vergriff sich höchst ungern an den heiligen Schätzen; ja vorher schrieb er noch dem Sulla, man habe im Innersten des Tempels die Cither ertönen hören. Sulla aber schrieb ihm sogleich scher-

---

1) Dionis fragm. 122.

zend zurück: „Ich wundere mich, Kaphis, warum du nicht „einsiehst, daß das Spielen und Singen wohl ein Zeichen „der Freude, nicht aber der Traurigkeit sei. Nimm nur ge„trost die Schätze, denn Apollo giebt sie dir ja mit Freu„den [1]." Als sie im Lager ankamen, rief Sulla aus: „Nun bin ich des Sieges gewiß, da die Götter selbst meine „Truppen besolden."

Das Jahr 86.

Am Ersten des März im Jahre 86 wurde endlich Athen nach der hartnäckigsten Belagerung unter großem Blutvergießen erobert. Sulla gab es seinen Soldaten zur Plünderung Preis; ja er wollte es zerstören lassen, aber einige Athenische Verbannte warfen sich ihm zu Füßen, und baten um Erhaltung der Stadt. Mit ihnen vereinigten sich in dieser Bitte alle Römischen Senatoren, welche dem Marius glücklich entflohen waren, und im Lager des Sulla eine Zuflucht gefunden hatten. Sulla ließ sich erweichen, gedachte dabei des alten Ruhmes der Stadt, und sagte: „Ich verzeihe Vielen „um Weniger willen, und den Lebenden in Rücksicht der „Todten!" Die Burg Athens, wohin sich Aristion zurückgezogen hatte, wurde erst später dem Sulla übergeben, welcher den Aristion und dessen vornehmste Anhänger hinrichten ließ.

Obgleich Archelaus den Hafen Piräus noch aufs tapferste vertheidigte, so mußte er ihn doch endlich räumen, und sich in den kleinern Hafen Munichia zurückziehen. Im Piräus ließ Sulla fast Alles niederbrennen, selbst das Arsenal, welches eine Ausrüstung für tausend Schiffe fassen konnte. Sulla

1) Plut. Sulla 12.

hatte zu wenig Truppen, um den Piräus besetzt halten zu können, besonders da er hörte, daß Archelaus nach Thessalien geeilt sei, und sich daselbst an die Spitze eines neu angekommenen Asiatischen Heeres gestellt habe.

Archelaus führte hundert und zwanzig tausend Mann gegen den Sulla, welcher nicht den dritten Theil so viel hatte, und namentlich an Römern nur funfzehn tausend Fußgänger und funfzehn hundert Reiter. Nachdem Sulla am Flusse Cephissus in Böotien einen Hügel besetzt hatte, erschienen die Feinde in der vorliegenden Ebene, wo die Römer bald nichts weiter als Wagen, Pferde und Schilde sehen konnten. Die Luft erbebte von dem Rufen und dem Geschrei so vieler in eine Schlachtordnung aufgestellter Völker. Mit den Bewohnern des Reiches Pontus waren hier vereinigt Cappadocier, Bithynier, Galatier, Phrygier, Scythen, Thracier und andere Völker, welche sich Mithridates jüngst unterworfen hatte. Ihre mit Gold und Silber verzierten Waffen, die verschiedenen Farben der Medischen und Scythischen Röcke neben so vielem funkelnden Erz und Eisen versetzten die Luft in einen zitternden, furchterregenden Feuerglanz.

Auch wagten sich die Römer nicht aus ihrem festen Lager heraus. Sulla konnte durch keine Vorstellungen seinen Soldaten die Furcht benehmen, und da er sie nicht mit Gewalt zum Kampfe zwingen wollte, so mußte er ruhig zusehen, wie die Barbaren täglich mehr die Gegend verheerten. Er ließ endlich seine Soldaten Gräben aufwerfen, um den Cephissus abzuleiten, und bestrafte die Trägen sehr hart, bloß damit sie eine Schlacht solcher Arbeit vorziehen möchten. Drei Tage hatten sie gearbeitet, als sie laut forderten, gegen die Feinde geführt zu werden. Sulla erfüllte ihren Wunsch.

In den nächsten Tagen fielen nur kleine Gefechte vor, aber bald wurde bei Chäroma in Böotien eine Hauptschlacht geliefert, aus welcher Archelaus mit nicht viel mehr als 10,000 Mann nach Chalcis auf Euböa entkam. Sulla schrieb in seinen Denkwürdigkeiten: er habe nach der Schlacht nur vierzehn Mann vermißt, von denen zwei sich des Abends wieder eingefunden hätten. Nach dem Siege ließ Sulla zu Theben Kampfspiele feiern, und nur Griechen zu Kampfrichtern ernennen, mit Ausnahme der Thebaner, weil diese fast zuerst unter allen Griechen zum Mithridates abgefallen waren. Sulla nahm ihnen sogar die Hälfte ihrer Ländereien, und schenkte sie dem Apollo und dem Jupiter zum Ersatz der ihnen genommenen Schätze.

Als er hörte, daß der Consul Valerius Flaccus mit zwei Legionen und vielen Hülfsvölkern in Illyrien gelandet sei, vorgeblich, um den Mithridates zu bekriegen, so brach er aus Böotien auf, um dem Consul entgegen zu rücken, welchen er mehr gegen sich als gegen den Mithridates abgeschickt glaubte. Zu Melitea in Thessalien ereilte ihn aber die Nachricht, daß Dorylaus, ein Feldherr des Mithridates, mit 80,000 Mann in Böotien gelandet sei. Sogleich kehrt er zurück. Bei Orchomenus in Böotien kommt es zur Schlacht. Als die Römer zu weichen anfangen, und weder auf die Bitten noch Drohungen ihres Feldherrn hören, ruft ihnen dieser endlich zu: „Für mich ist es ruhmvoll, hier zu sterben; sollte „euch aber Jemand fragen, ihr Römer! wo ihr euren Feldherrn Sulla verlassen habt, so antwortet: im Kampfe bei „Orchomenus." Sogleich springt er von seinem Pferde, ergreift eine Fahne, und stürzt sich, von seiner Leibwache begleitet, unter die Feinde. Diesen Anblick können die Römer

nicht ertragen, ohne ihrem Feldherrn zu folgen; die Schlacht beginnt gleichsam von neuem, und die Feinde werden mit einem Verluste von 15,000 Mann in ihr Lager zurückgeschlagen. Dieses wird am nächsten Tage angegriffen und erstürmt. Das zweite Heer des Mithridates kam gänzlich entweder durch das Schwerdt oder in den benachbarten Sümpfen um. In einem der letztern hatte sich Archelaus versteckt, und entkam darauf nach Chalcis.

Sulla verließ das verheerte Böotien, und nahm in Thessalien Winterquartiere. Hierher hatte der Consul Flaccus einige Truppen zur Beobachtung des Sulla vorgeschickt, aber sie gingen sämmtlich zum Sulla über, voll von Bewunderung über dessen Siege, und begierig, unter einem Feldherrn zu dienen, dessen Soldaten sich mit Beute bereicherten.

Der Consul Flaccus war nicht allein ein ganz unerfahrner Feldherr, sondern auch wegen seines Geizes und seiner Grausamkeit bei seinen Soldaten verhaßt. Sie würden alle zum Sulla überzugehen gesucht haben, hätte sie nicht der Unterfeldherr Cajus Flavius Fimbria hiervon abgehalten. Dieser galt bei den Soldaten nicht nur für einen weit bessern Feldherrn, als der Consul war, sondern wußte sich auch durch Schmeichelei in ihre Gunst zu setzen. Er sowohl als der Consul hielten es für gerathen, den Sulla in Thessalien in aller Ruhe zu lassen, und durch Macedonien und Thracien vorzudringen, um den Mithridates selbst in Klein-Asien zu bekriegen. In Byzanz nahmen sie Winterquartiere. Anfangs lagerten die Soldaten außerhalb der Stadt, aber Fimbria wiegelte sie auf, indem er ihnen sagte, daß der Consul, während er sich selbst in der Stadt pflege, sich wenig darum kümmere, daß seine Truppen der rauhen Witterung Preis gegeben

geben wåren; ihm wåre nur an den Geschenken gelegen, welche die Byzantiner ihm geben müßten, damit er die Truppen nicht in die Stadt verlege. Diese griffen schnell zu den Waffen, drangen in die Stadt, und nahmen sich hier unter Mord und Plünderung eigenmåchtige Quartiere. Statt einer Charakter-Schilderung des Fimbria werde hier nur eine seiner frühern Thaten mitgetheilt.

Der Oberpriester Quintus Mucius Scåvola, welcher im Jahre 95 Consul gewesen, und wegen seines ausgezeichnet guten Charakters allgemein geachtet war, hatte glücklich den Marius überlebt, welcher allen ausgezeichneten Bürgern den Tod geschworen zu haben schien. Scåvola hatte weder den Marius noch den Sulla begünstigt. Doch Fimbria gönnte dem allgemein geachteten Greise das Leben nicht. Er sorgte dafür, daß derselbe bei dem Leichenbegångnisse des Marius meuchelmörderisch niedergestochen werden sollte [1]). Doch die Wunde war nicht tödlich, und man sagte dem Fimbria, daß Scåvola am Leben bleiben könne. „Nun so werde ich ihn — „entgegnete er — vor Gericht ziehen.“ Als man hierauf fragte: welche Klage er denn gegen einen Mann erheben wolle, dessen Tugenden so groß wåren, daß sie Niemand genug loben könne; so antwortete Fimbria: „Ich werde ihm zum „Vorwurfe machen, daß er nicht den ganzen Dolch in seinen „Körper hat eindringen lassen!“ (Welchen Tod Scåvola im Jahre 82 fand, wird noch berichtet werden.)

Ehe Flaccus den Feldzug gegen den Mithridates eröffnen konnte, war er schon durch die Hand seines Unterfeldherrn gefallen. Die höchste Uneinigkeit hatte zwischen beiden geherrscht.

---

1) Cic. pro Roscio Am. 12.

Fimbria hielt sich für einen klügern und geschicktern Feldherrn, und je mehr er deswegen dem Flaccus Trotz und Verachtung zu bieten wagte, desto mehr mußte dieser ihn hassen. Jener glaubte, er sei bei dem Heere unentbehrlich, und drohete daher einst dem Feldherrn, nach Rom zurückkehren zu wollen; Flaccus war unerwartet schnell, ihm seinen Entschluß zu erleichtern, gab ihm seine Entlassung, und machte den Thermus zu seinem Unterfeldherrn. Doch Fimbria eilte mit seiner Heimreise ganz und gar nicht. Flaccus aber beging bald darauf die Unbedachtsamkeit, sich zu weit von seinem Heere zu entfernen; er setzte nämlich nach Chalcedon in Klein-Asien über, nachdem er für die Zeit seiner Abwesenheit dem Thermus den Befehl des Heeres übertragen hatte.

Jetzt ging Fimbria unter den Soldaten umher, stellte sich, als wollte er wirklich nach Rom zurückkehren, nahm bei den einzelnen Soldaten zärtlichen Abschied, und bat sie um Briefe und Bestellungen an die Ihrigen in der Heimath [1]). Die Soldaten wurden gerührt, bedauerten, daß sie einen so geschickten Feldherrn verloren hätten, der es mit ihnen so gut und liebreich gemeint habe; Fimbria beklagte den Geiz und die Grausamkeit des Flaccus, die Soldaten stimmten ein, und sammelten sich in immer größerer Masse um ihren geliebten Fimbria. Dieser besteigt einen höhern zu einer Anrede an alle Soldaten geeignetern Ort, warnt sie vor dem Flaccus, welcher vom Mithridates Geld nehmen und sie verrathen werde. Es bricht förmlicher Aufstand aus; die Soldaten ernennen den Fimbria zu ihrem Feldherrn, Thermus ergreift die Flucht.

Sobald Flaccus in Asien von allem diesen Nachricht er-

---

1) Dionis fragm. 129.

hält, geräth er in den größten Zorn, und kehrt eiligst zum Heere nach Byzanz zurück. Doch dieses nimmt ihn in einen solchen Empfang, daß er sich kaum schnell genug in einem Hause verbergen kann. Des Nachts läßt er sich über die Stadtmauer hinab, und fliehet nach Chalcedon. An der Spitze des Heeres folgt ihm Fimbria; Flaccus fliehet nach Nicomedien und läßt die Stadtthore verschließen. Doch Fimbria dringt in die Stadt, ziehet den Flaccus aus einem Brunnen heraus, wo er sich versteckt hatte, und ermordet ihn. Den Kopf wirft er ins Meer, den Rumpf läßt er unbeerdigt.

Das Jahr 85.

Mithridates hatte nach der Eroberung von Klein-Asien in Pergamus seinen Aufenthalt genommen, aber nach den Niederlagen seiner Heere in Griechenland allen Muth verloren, und sich nur noch mit der Hoffnung getröstet, daß die beiden Römischen Heere des Sulla und des Flaccus sich gegenseitig bekriegen würden. Als ihm aber diese Hoffnung fehlschlug, und das eine Römische Heer unter dem Fimbria nach Asien übergesetzt war und in Bithynien vordrang, schickte er diesem zwar seinen Sohn Mithridates mit einem Heere entgegen, zugleich aber gab er seinem Feldherrn Archelaus den Auftrag, mit dem Sulla zu unterhandeln, es koste was es wolle.

Sulla wünschte sehr, mit seinem Heere aus Thessalien nach Rom zurückkehren zu können, um sich hier an seinen Feinden zu rächen. Cinna hatte für das Jahr 85 das Consulat behalten, und den Cneus Papirius Carbo zum Mitconsul angenommen, welcher den Cinna an Schlechtigkeit des Charakters und an Verfolgungen und Grausamkeiten, welche

er gegen die Anhänger des Sulla verübte, zu übertreffen suchte, so daß fast alle Senatoren aus Italien entflohen, und der Römische Senat im Lager des Sulla zu sein schien. Alle diese Senatoren, vereinigt mit der Metella, der Gemahlin des Sulla, bestürmten denselben mit Bitten, daß er doch eiligst nach Rom aufbrechen, und dieser Stadt zu Hülfe eilen möchte; jedoch Sulla, so gern er auch ihren Bitten gewillfahrt hätte, antwortete: ehe er Privatbeleidigungen räche, müsse er erst den Feind des Staates überwältigen.

In dieser Zeit gelangte an den Sulla eine Einladung des Archelaus zu einer Zusammenkunft zu Delium in Böotien, um über den Frieden zu unterhandeln. Dem Sulla kam diese Einladung sehr erwünscht, und er eilte sogleich nach Delium. Hier begann Archelaus die Unterredung. „Der „alte Freund des Römischen Volks, der König Mithridates, „ist durch die Habsucht der Römischen Feldherrn zum Kriege „genöthigt worden. Aus Bewunderung deiner Thaten, Sulla! „ist er aber jetzt zum Frieden geneigt, wenn du gerechte Bedin„gungen eingehen willst. Gieb den Feldzug gegen Asien und „Pontus auf, und schiffe nach Rom zurück, um hier den „Krieg gegen deine Feinde zu führen. Mithridates überläßt „dir ganz Griechenland, und wird dir gegen deine Feinde in „Italien Geld, Schiffe und Truppen geben, so viel du nur „verlangst."

Hierauf entgegnete Sulla: „Wenn Mithridates geglaubt „hat, gerechte Beschwerden zu haben, so mußte er sie bei „dem Römischen Senate vorbringen; aber das Unrecht ist auf „seiner Seite; er überfiel alle ihm benachbarten Länder, plün„derte deren Städte und Tempel, brachte zahllose Menschen „um, und eignete sich das Vermögen der Ermordeten zu.

„Auch gegen seine eigenen Freunde war er nicht weniger treu„los, als gegen uns, und tödtete deren eine große Menge. „Selbst die Fürsten Galatiens, mit denen er durch die Bande „der Gastfreundschaft verbunden war, ließ er in einer Nacht „mit ihren Frauen und Kindern umbringen, ohne daß sie „mit ihm im Kriege waren. Uns aber hat er mehr einen „angebornen Haß als eine Nothwendigkeit zum Kriege ge„zeigt, indem er durch ganz Asien mit allen möglichen Grau„samkeiten und Todesarten gegen alle Italer wüthete, selbst „gegen deren Frauen und Kinder, ja gegen ihre Sclaven, „wenn sie aus Italien stammten. Einen so großen Haß ge„gen alle Italer hat Mithridates bezeugt, der sich jetzt für „unsern alten Freund ausgiebt, aber sich dieser Freundschaft „nicht eher erinnert, als bis ein hundert und sechzig tausend „Mann seiner Truppen von mir getödtet sind. Gerecht wäre „es daher, daß ihm gar keine Friedensbedingungen von uns „zugestanden würden. Jedoch deinetwegen, Archelaus, nehme „ich es auf mich, ihm Verzeihung vom Römischen Volke zu „verschaffen, so fern er in der That seine Feindschaft bereuet. „Sollte er aber auch jetzt noch Freundschaft nur heucheln, so „rathe ich dir, Archelaus, daß du wenigstens für dein eige„nes Beste sorgest, und bedenkest, was die gegenwärtigen „Umstände dir und ihm darbieten; auch nicht übersiehest, wie „er seinen eigenen Freunden begegnet hat, und im Gegen„theile wie wir dem Eumenes und dem Masinissa Freund„schaft gehalten haben. Wolltest du ihn verlassen, und seine „Schiffe mir übergeben, dann solltest du als ein Bundesge„nosse des Römischen Volks statt seiner als König regieren."

Hier unterbrach Archelaus voller Unwillen den Sulla, und sagte: „Nie werde ich den Mithridates verrathen, wel-

„cher mir den Oberbefehl über sein Heer übergeben hat. Ich „hoffe aber, ihn mit dir auszusöhnen, wenn du zu billigen „Bedingungen geneigt bist."

Hierauf erwiederte Sulla: „Wie! Archelaus, du Cappadocier, und eines Barbaren-Königs Sclave oder, wenn „du willst, auch Freund, du willst unter so ausgezeichneten „Bedingungen, wie ich dir anbiete, nichts Schändliches verüben: mir aber, einem Römischen Feldherrn, dem Sulla, „wagst du Vorschläge zum Verrath gegen mein Vaterland zu „machen! Bist du nicht derselbe Archelaus, welcher bei Chäronea von 120,000 Soldaten kaum schwache Trümmer durch „die Flucht retten konnte, welcher bald darauf in den Sümpfen bei Orchomenus zwei Tage verborgen war, und Böotien so mit Leichen angefüllt verließ, daß Niemand hindurchreisen konnte?"

Der erschrockene Archelaus warf sich dem Sulla zu Füßen, bat ihn, den Krieg zu beendigen, und mit dem Mithridates Frieden zu schließen.

Sulla sprach hierauf: „Wenn Mithridates Asien und „Paphlagonien räumt, Bithynien dem Nicomedes, und Kappadocien dem Ariobarzanes zurückgiebt, zwei tausend Talente „den Römern zahlt, und siebzig völlig gerüstete Kriegsschiffe „übergiebt, so erkennt ihn Sulla als König in seinem väterlichen Reiche an, und erklärt ihn für einen Bundesgenossen „des Römischen Volks."

Während diese Bedingungen dem Mithridates zugesandt wurden, kehrte Sulla nach Thessalien zurück, und drang mit seinem Heere in Macedonien ein. Hier kamen Abgesandte des Mithridates zu ihm, und berichteten: Mithridates sei mit den Bedingungen zufrieden, ausgenommen, daß er Pa-

phlagonien nicht räumen, und die Schiffe nicht ausliefern wolle.

„Was sagt ihr? — fiel ihnen Sulla in die Rede — „Mithridates will sich Paphlagoniens anmaßen, und seine „Schiffe nicht übergeben, er, von dem ich glaubte, daß er „mir auf den Knien danken würde, wenn ich ihm die rechte „Hand ließe, mit welcher er so viele Römer gemordet hat? „Bald soll er aus einem andern Tone reden, sobald ich nur „nach Asien übergesetzt habe. So lange er in Pergamus ru„hig sitzt, mag er einen Krieg führen, welchen er noch gar „nicht gesehen hat."

Furchtsam schwiegen die Gesandten; Archelaus aber ergriff den Sulla bei der Hand, und bat ihn mit Thränen, sich zu besänftigen, denn er selbst wolle den Mithridates bewegen, alle Bedingungen einzugehen, oder sich tödten. Archelaus reiste ab, und erreichte bei dem Könige um so leichter die Anerkennung sämmtlicher Friedensbedingungen, in je größere Bedrängniß dieser durch den Fimbria gesetzt wurde. Fimbria hatte den Sohn des Königs besiegt, und ihn eiligst nach Pergamus verfolgt, so daß sich Mithridates durch eine schnelle Flucht nach Pitane an der Meeresküste zu retten suchte. Aber auch hier würde er keine Rettung gefunden haben, wenn Lucius Lucullus, welcher mit einer Flotte im Aegäischen Meere stand, der Aufforderung des Fimbria gemäß den Hafen von Pitane gesperrt hätte. Lucullus aber wollte als Unterfeldherr des Sulla nicht dem Feinde desselben, dem Fimbria, zu dem Ruhme verhelfen, den Mithridates gefangen genommen und den Krieg beendigt zu haben. Mithridates entkam nach Mitylene auf Lesbos, und ließ dem Sulla sagen, daß er alle Friedensbedingungen eingehe, und ihn nur noch um eine

Zusammenkunft bitte. Sulla machte jetzt Anstalt, selbst nach Asien überzusetzen, besonders um den Fimbria zu bekriegen, welcher vom Senate statt des von ihm gemordeten Flaccus zum Feldherrn des Krieges gegen den Mithridates ernannt worden war.

Doch zuvor übersandte Sulla dem Senate zu Rom ein Schreiben, worin er stolz alle Thaten aufzählte, welche er verrichtet hatte im Kriege gegen den Jugurtha und in dem gegen die Cimbrer, dann als Prätor in Asien, später im Kriege gegen die Bundesgenossen und in seinem Consulate. Seine letzten Thaten aber im Mithridatischen Kriege hob er ganz besonders hervor, und zählte alle Völker auf, welche er wieder unter die Römische Herrschaft zurückgebracht habe. Den höchsten Werth jedoch legte er auf den Schutz und die Unterstützungen, womit er das Unglück und das Elend aller aus Rom geflüchteten Bürger zu erleichtern gesucht habe. Zuletzt schrieb er: „Für alle diese Verdienste haben mich meine „Feinde für einen Feind des Vaterlandes erklärt, mein Haus „niedergerissen und meine Freunde gemordet. Kaum ist es „meiner Frau und meinen Kindern gelungen, zu mir zu entfliehen. Aber bald werde ich kommen und für so viele gegen die Meinigen und gegen den Staat begangene Verbre„chen Rache nehmen an den Thätern derselben; jedoch werde „ich den übrigen Bürgern, selbst den neuen, nichts zu Leide „thun."

Dieses Schreiben versetzte den ganzen Senat in die größte Furcht, so daß derselbe, hauptsächlich auf Betrieb des Lucius Valerius Flaccus (welcher jetzt princeps senatus war, und nicht mit dem ihm gleichnamigen Ersatzconsul des vorigen Jahres verwechselt werden darf), Gesandte an den Sulla

schickte, welche ihn möglichst mit seinen Feinden aussöhnen und ihm sagen sollten: wenn er irgend eine Sicherheit für sich bedürfe, so möchte er möglichst bald dem Senate deswegen Nachricht geben. Dann verbot der Senat den Consuln Cinna und Carbo, die Truppenwerbungen fortzusetzen, bis vom Sulla Antwort angekommen sei. Die Consuln waren nämlich aus allen Kräften bemüht, in Italien neue Heere zusammen zu bringen, um dem Sulla entgegen zu gehen. Sie versprachen nun zwar, dem Senate zu gehorchen; aber kaum waren die Gesandten desselben an den Sulla abgereist, so ernannten sie sich eigenmächtig für das folgende Jahr 84 zu Consuln, damit sie nicht genöthigt wären, sich wegen einer neuen Consulnwahl nach Rom zu begeben und so ihre schon geworbenen Truppen zu verlassen. Ja sie setzten auch mit neuem Eifer ihre Werbungen fort, und trafen Anstalten, nach Illyrien überzusetzen, von woher sie den Sulla erwarteten.

Ehe dieser noch nach Asien übergegangen war, kamen Gesandte aus Ilium zu ihm, und baten ihn, seine Ueberkunft zu beschleunigen, damit sie nicht in die Hände des Fimbria kämen, welcher ihre Stadt belagere. Sulla antwortete: er werde unverzüglich kommen; sie möchten unterdessen dem Fimbria nur anzeigen, daß sie sich dem Sulla schon ergeben hätten, und unter die Römische Herrschaft zurückgekehrt wären.

Auf diese Anzeige lobte Fimbria die Ilier, daß sie wieder Freunde der Römer geworden wären, forderte aber, daß sie ihn, der ja auch ein Römer sei, in ihre Stadt aufnehmen möchten, indem er zugleich scherzweise an die uralte Verwandtschaft erinnerte, welche zwischen den Iliern und Römern Statt finde. Die Ilier willfahrten ihm; aber so wie er in die Stadt einrückte, wurde Jedermann niedergehauen, und die

Stadt angezündet. Diejenigen, welche die Gesandtschaft an den Sulla übernommen hatten, wurden unter verschiedenen Martern hingerichtet. Selbst der Tempel schonte man nicht, und Alle, welche in den Tempel der Minerva geflüchtet waren, wurden zugleich mit demselben verbrannt. Auch die Stadtmauern ließ Fimbria niederreißen; ja endlich ging er umher, sich umsehend, ob es noch etwas zu zerstören gäbe [1]). So fand Ilium jetzt einen noch schrecklichern Untergang, als zur Zeit Agamemnons; kein Tempel, kein Gebäude, keine Statüe blieb gerettet. Fimbria rühmte sich, wie Strabo meldet, daß er zur Eroberung von Ilium nicht mehr Tage, als Agamemnon Jahre, gebraucht habe.

Das Jahr 84.

Zu Anfange des Jahres 84 setzte Sulla auf den Schiffen seines Unterfeldherrn Lucius Lucullus nach Asien über, und hatte zu Dardanus am Hellespont seine Zusammenkunft mit dem Mithridates. Dieser war mit 20,000 Mann Fußvolk, mit 6000 Reitern und einer Menge Sichelwagen angekommen; auch lagen 200 seiner Schiffe vor der Stadt. Sulla hatte nur vier Cohorten und 200 Reiter bei sich, also ungefähr 2000 Mann. Als ihm der König entgegen kam, und ihm die Hand darreichte, fragte Sulla zuvor, ob er alle Friedensbedingungen noch genehmige. Als der König schwieg, fuhr Sulla fort: „Bittenden geziemt es zuerst zu reden; „Sieger hingegen versäumen nichts, wenn sie auch schweigen."

Mithridates unternahm es jetzt, die Schuld des unternommenen Krieges theils den Göttern, theils den Römern

---

1) Appian. de b. Mithr. 53.

beizumessen. Sulla erwiederte ihm: „Schon lange habe ich „es von Andern gehört, daß du ein ausgezeichneter Redner „bist, jetzt aber habe ich mich selbst davon überzeugt, da es „dir nicht an Worten fehlt, deine schlechten und gesetzwidri„gen Handlungen zu beschönigen.“ Hierauf gedachte Sulla der Handlungen des Königs mit schonungslosem Tadel, und fragte ihn zuletzt, ob er die Bedingungen annehme. Als dieses der König bejahete, so reichte ihm Sulla die Hand, küßte und umarmte ihn. Mithridates reiste hierauf in sein väterliches Reich zurück.

Sulla merkte bald, daß seine Truppen den geschlossenen Frieden mißbilligten. Sie konnten sich nicht zufrieden geben, daß der ärgste Feind des Römischen Volks, welcher an einem Tage 150,000 Römer in Asien habe ermorden lassen, vor ihren Augen mit aller Beute heimziehe, welche er vier Jahre hindurch aus Römischen und befreundeten Städten zusammengeraubt habe. Sulla ließ seine Truppen zusammenkommen, und zeigte ihnen in einer Rede, daß er nicht gegen den Fimbria und den Mithridates habe zugleich Krieg führen können [1]). Hierauf setzte er sich gegen den Fimbria in Marsch, welcher bei Thyatira im Lager stand.

Diesem Lager gegenüber, in einer Entfernung von zwei Stadien, schlug Sulla sein eigenes Lager auf, und schickte dem Fimbria den Befehl zu, das Heer, an dessen Spitze er sich gesetzt habe, sogleich zu übergeben, weil er kein gesetzlicher Feldherr sei. Da Sulla denselben Vorwurf zurückerhielt, so ließ er einen Wall um das Lager seines Gegners führen.

Von jetzt an gingen täglich viele Soldaten des Fimbria

---

1) Dionis fragm. 176; ed. Reim. p. 74.

zum Sulla über. Jener wollte diesem Uebel dadurch abhelfen, daß er eines Tages seine Truppen zusammenkommen ließ, sie ermahnte, bei ihm zu bleiben, und sie bat, ihm den Schwur der Treue zu erneuern. Zu seinem Schrecken aber erklärten die Truppen, daß sie gegen ihre Mitbürger durchaus nicht fechten würden. Fimbria zerriß seine Kleidung, ging unter den Soldaten umher, ergriff sie einzeln bei den Händen, und bat um ihre Ergebenheit. Doch er erreichte seinen Zweck nicht; die Soldaten wollten ihm den Schwur der Treue nicht erneuern, und gingen in immer größerer Zahl zum Sulla über. In seiner verzweifelten Lage faßte er den Entschluß, den Sulla meuchelmorden zu lassen. Er fand auch hierzu einen Sclaven bereitwillig. Dieser kam glücklich bis an den Sulla heran, verrieth sich aber demselben durch seine sichtbare Aengstlichkeit, und gestand ihm sein Vorhaben.

Fimbria ließ sich jetzt von einem Sclaven tödten, um nur nicht seinem Gegner in die Hände zu fallen. Sein Heer ging sogleich zum Sulla über, welcher hierauf seine sämmtlichen Truppen in die wieder unterworfenen Städte Asiens einquartirte, wo sie ihren Wirthen durch Uebermuth und Gewaltthätigkeiten viele Drangsale verursachten. Jeder Wirth mußte nicht nur die bei ihm liegenden Soldaten, sondern auch so viele Gäste, als dieselben einzuladen Lust hatten, aufs beste beköstigen. Ueberdieß konnte jeder Soldat von seinem Wirthe täglich sechzehn Drachmen (vier Gulden) fordern, und jeder Hauptmann funfzig. Für sich selbst legte Sulla den Städten Asiens eine Kriegssteuer von zwanzig tausend Talenten auf, deren Eintreibung er seinem Unterfeldherrn Lucius Licinius Lucullus übertrug.

So konnte Sulla, mit Geld und Schiffen versehen, und

an der Spitze eines ihm ganz ergebenen Heeres, getrosten Muthes an seine Rückkehr nach Italien denken, wo die Consuln Cinna und Carbo ihre Kriegsrüstungen gegen ihn eifrigst fortsetzten. Ja Cinna fing schon an, Truppen auf dem Adriatischen Meere nach Griechenland überzusetzen, um daselbst den aus Asien zurückkommenden Sulla zu bekämpfen. Nachdem er eine Abtheilung seines Heeres nach Illyrien hatte übersetzen lassen, so schickte er ihr eine zweite Abtheilung nach. Doch diese wurde durch Sturm an die Küste Italiens zurückgeworfen, und erklärte hierauf laut, daß sie Italien nicht verlassen, noch gegen Mitbürger zu Felde ziehen wolle. Ihre Gesinnung wurde bald die allgemeine Gesinnung des ganzen Heeres, und keine Abtheilung desselben wollte sich mehr nach Illyrien übersetzen lassen.

Bei diesen Umständen versammelte Cinna seine Truppen, um sie durch eine drohende Rede zum Gehorsam zu zwingen. Er hatte sein gegenwärtiges viertes Consulat nicht auf gesetzlichem Wege erhalten, sondern sich desselben eigenmächtig angemaßt, und hierin mag wohl der Hauptgrund zu suchen sein, daß ihm nicht weniger, wie im vorigen Jahre dem Fimbria, vom ganzen Heere der Gehorsam aufgekündigt wurde, zumal da er so schon wegen seines harten und grausamen Charakters verhaßt war. Es bedurfte nur einer geringen Veranlassung, und Cinnas Herrschaft nahm ein schnelles Ende. Einer seiner Lictoren nämlich gab einem im Wege stehenden Soldaten einen Schlag, erhielt aber sogleich selbst einen Schlag von einem andern Soldaten. Cinna befahl seinen Lictoren, den letztern zu ergreifen, jedoch dieser wurde auf der Stelle von seinen Cameraden umgeben und in Schutz genommen; ja die Soldaten griffen sämmtlich nach Steinen, wie Appian er-

zählt, und warfen nach dem Cinna, welcher sich durch die Flucht retten wollte. Bald hatte ihn ein Hauptmann mit gezogenem Schwerdte ereilt. Cinna warf sich ihm zu Füßen, und bat um Schonung seines Lebens, indem er ihm seinen kostbaren Siegelring als Geschenk anbot. Doch kaum hatte der Hauptmann mit stolzer Verachtung geantwortet: „Ich „komme nicht, um einen Vertrag zu untersiegeln, sondern um „einen heillosen, alle Gesetze verachtenden Tyrannen zu be„strafen [1])!" als er ihn todt zu Boden streckte. Es geschah dieses bei Ancona [2]).

Carbo, welcher bisher in dem Cisalpinischen Gallien oder dem heutigen Ober-Italien die Kriegsrüstungen betrieben hatte, war jetzt alleiniger Consul. Er nahm das Cinna'sche Heer unter seinen Befehl, verzichtete aber auf den Plan, nach Illyrien und Griechenland überzusetzen, und ließ auch die bereits übergesetzte Heeresabtheilung nach Italien zurückkehren.

Von Rom aus ließen ihm die Volkstribunen sagen, er möchte eine Volksversammlung zur Wahl eines Ersatzconsuls halten [3]). Carbo wollte sich lange Zeit nicht in das Verlangen der Tribunen fügen; da diese ihm aber droheten, sie würden ihn, wenn er nicht käme, seines Amtes entsetzen, so reiste er nach Rom, und sagte auch eine Volksversammlung an. Da aber die Auspicien zu derselben nicht günstig waren, mußte sie verschoben werden. Ja da die Tempel der Ceres und der Luna vom Blitze getroffen wurden, so bewirkten die Auguren eine noch weitere Verschiebung der Comitien, und Carbo blieb

1) Plut. Pomp. 5.

2) Aur. Vict. de v. i. 69.

3) Appian. b. c. I, 78.

für das ganze Jahr alleiniger Consul. Im Senate setzte er durch seinen Anhang den Beschluß durch, daß überall die Römischen Heere entlassen werden sollten [1]). Doch schwerlich mochte er sich mit der Hoffnung schmeicheln können, daß sich Sulla an diesen Senatsbeschluß kehren würde. Carbo selbst setzte auch seinerseits, nachdem er sich wieder zu seinem Heere begeben hatte, die Kriegsrüstungen fort.

Aus allen Städten und Colonien Italiens verlangte er jetzt Geißeln, um ihrer Treue gewiß zu sein, sobald Sulla in Italien ankommen möchte. Zu Placentia wollte ihm Marcus Castritius, welcher der Stadtobrigkeit vorstand, nicht willfahren; ja als diesem der erzürnte Carbo zurief: „Ich habe viele Schwerdter!" so antwortete jener: „Und ich viele Jahre [2])!" Carbo's Zorn fiel in sich selbst zusammen, sagt Valerius Maximus, weil er zum Wüthen einen viel zu geringfügigen Gegenstand, nämlich einen lebenssatten Greis, vor sich hatte. Uebrigens wurde es bald darauf dem Carbo durch einen Senatsbeschluß verboten, den Städten und Colonien Geißeln abzunehmen [3]).

Der Senat zu Rom befand sich jetzt in einer sehr bedenklichen Lage. Seine Mitglieder mochten wohl sämmtlich aus Anhängern der bisherigen Consuln bestehen, oder wenn sie dieses zum Theil nicht waren, so hatten sie sich doch hüten müssen, ihre wahre Gesinnung zu verrathen, oder darüber ihren Unwillen zu erkennen zu geben, daß die Consuln dem Senate kaum einen Schatten von Macht ließen. Doch schon

1) Liv. 84.

2) Val. Max. VI, 2, 10.

3) Liv. 84.

mit der Ermordung des Cinna änderte sich die Sache merklich; im Senate zeigte sich mehr Muth und Selbstständigkeit in Rücksicht des noch alleinigen Consuls Carbo, und dieser sah ein, daß auch er wohl eben so wenig als Cinna auf die Ergebenheit der Truppen rechnen dürfe, und mußte sich es gefallen lassen, vom Senate Befehle anzunehmen, besonders um denselben nicht von sich abwendig, und dem Sulla geneigt zu machen.

Sulla war bereits mit seinem ganzen Heere auf der Heimkehr nach Italien begriffen. (In Klein-Asien hatte er nur jene beiden Legionen zurückgelassen, welche der vom Fimbria ermordete Consul Valerius Flaccus im Jahre 86 geworben hatte. Es wird dieser beiden Valerischen Legionen weiter unten wieder gedacht werden. Jetzt standen sie unter dem Befehle des Legaten Lucius Licinius Murena.) Der heimkehrende Sulla schickte in Griechenland jene Gesandtschaft voraus, welche er schon längst vom Senate erhalten hatte. Er gab derselben ein Antwortschreiben an den Senat mit, worin es hieß:

„Ich selbst werde nie ein Freund solcher Männer sein „können, welche die größten Verbrechen verübt haben; will „aber das Römische Volk ihnen Sicherheit angedeihen lassen, „so werde ich nichts dagegen haben. Was meine eigene Si„cherheit betrifft, so werde ich schon selbst dafür sorgen, denn „ich habe ein mir ergebenes Heer, und werde auch allen An„dern, besonders aber denen, welche zu mir ihre Zuflucht ge„nommen haben, auf immer Sicherheit gewähren können."

Welche Bestürzung mochte diese Antwort Sulla's im Senate verbreiten? Allen mußte es ja nun offenbar sein, wie Appian sagt, daß Sulla sein Heer nicht entlassen werde, son-

dern

dern vielmehr die Absicht habe, eine eigenmächtige Herrschaft aufzurichten. Hiergegen traf nun der Senat alle mögliche Anstalten [1]). Den für das nächste Jahr designirten Consuln Lucius Cornelius Scipio und Cajus Norbanus wurden die möglichst größten Heere angewiesen. Der Prätor Quintus Sertorius entschloß sich, nach dem Verlaufe seines Amtes nicht in die ihm zugefallene Provinz Spanien abzureisen, sondern in Italien zu bleiben, und in dem bevorstehenden Feldzuge gegen den Sulla als Legat des Consuls Scipio zu dienen. Dem Carbo wurde für das nächste Jahr sein Heerbefehl im obern Italien mit proconsularischer Macht verlängert. Allgemein fürchtete man zu Rom die Rache des Sulla; denn nicht nur hatte man durch neue Volksbeschlüsse alle seine Gesetze und Einrichtungen aufgehoben, sondern auch ihn selbst geächtet, sein Haus zerstört, sein Vermögen eingezogen, und seine Freunde ermordet. Und da man einsah, fährt Appian fort, daß man entweder siegen oder ganz zu Grunde gehen müsse, so rüstete man sich in Uebereinstimmung mit den Consuln aus allen Kräften zum Kriege.

Der Krieg im Jahre 83.

Mit dreißig bis vierzig tausend Mann [2]) landete Sulla in Italien. Den Einwohnern von Brundusium, welche sich seiner Landung nicht widersetzten, schenkte er die Freiheit von allen öffentlichen Abgaben. Seine Gegner hatten über zwei mal hundert tausend Mann unter den Waffen, wie Vellejus in der eben notirten Stelle sagt. Sulla selbst hat in seinen

1) Appian. b. c. I, 81.

2) Vell. Pat. II, 24; Appian. b. c. I, 79.

Denkwürdigkeiten versichert, daß er in Italien funfzehn feindliche Feldherrn mit vierhundert und funfzig Cohorten vorgefunden habe [1]).

Außer diesen Heeren hatte Sulla auch die Stimmung der vormaligen Italischen Bundesgenossen gegen sich, welche fürchten mochten, daß ihre Vertheilung unter die 35 alten Tribus vom Sulla nicht gebilligt werden würde. Ja die Samniter und Lucaner hatten Ursach zu fürchten, daß sie vom Sulla gar nicht als Römische Bürger anerkannt werden möchten.

Friedlich zog Sulla von Calabrien aus durch Apulien seinen Feinden entgegen. Man hätte glauben können, sagt Vellejus Paterculus, er sei nach Italien gekommen, nicht etwa um den Krieg zu erneuern, sondern um den Frieden zu begründen. Mit Aufrechthaltung der größten Ruhe, und mit einer außerordentlichen Schonung der Früchte, Aecker, Menschen und Städte führte er sein Heer bis nach Campanien. Täglich verstärkte sich dasselbe, denn aus allen Gegenden her eilten ihm alle Biedermänner und wahren Vaterlandsfreunde zu [2]).

Zu denselben gehörte auch Quintus Cäcilius Metellus Pius. Zuletzt wurde von ihm gesagt, daß er vor dem Cinna und Marius aus Rom entfloh, und über Ligurien nach Africa entwich. Auch hier hatte er keinen festen Fuß fassen können, indem ihn der Proprätor Cajus Fabius Hadrianus vertrieb. Jetzt vereinigte er sich mit dem Sulla, indem er ihm zugleich eine geworbene Mannschaft zuführte. Vom Sulla wurde er

---

1) Plut. Sulla 27; Keferstein de bello Marsico p. 77.

2) Vell. Pat. II, 25.

als Proconsul anerkannt, weil er mit dem Range eines Proconsuls zuletzt gegen die Samniter gekämpft, und seine Würde noch nicht niedergelegt hatte. Sulla selbst betrachtete sich ebenfalls noch als Proconsul, denn als solcher hatte er Rom verlassen. Eine außerhalb Roms bekleidete Würde hörte erst mit der Rückkunft nach Rom wieder auf [1]).

An dem einzigen Metellus Pius gewann Sulla gleichsam ein ganzes Heer. Denn Metellus stand wegen seiner Grundsätze und Tugenden in so allgemeiner und großer Achtung, daß jetzt selbst viele bisherige Gegner des Sulla sich zu dessen Partey schlugen, in der Ueberzeugung, daß Metellus dieses nicht gethan haben würde, wenn er es nicht dem Besten des Vaterlandes für heilsam gehalten hätte [2]).

Um den neuen Bürgern ihre Befürchtungen zu nehmen, versprach ihnen Sulla die Bestätigung aller ihnen ertheilten Rechte, wenn sie die Waffen gegen ihn nicht führen würden; ferner, um seine Zuversicht auf den Sieg zu erkennen zu geben, beschied er alle Italer, welche ihn um Entscheidung ihrer Angelegenheiten baten, nach Rom, gleichsam als wäre diese Stadt schon in seiner Macht.

Es ist unbegreiflich, wie seine Gegner, welche sich schon so lange aus allen Kräften gegen ihn gerüstet hatten, ihn unangefochten bis Campanien konnten vordringen lassen. Man würde daher sehr geneigt sein, dem Appian zufolge anzunehmen, daß die erste Schlacht, welche Sulla zu liefern hatte, schon bei Canusium, also in Apulien, vorgefallen sei, wenn nicht das einstimmige Zeugniß vieler anderer Schriftsteller diese

---

1) Appian. de b. c. I, 80.

2) Dionis fragm. Peiresc. 132.

erste Schlacht nach Campanien verlegte. Darin stimmt Appian mit diesen andern Schriftstellern überein, daß in dieser ersten Schlacht der Consul Norbanus besiegt wurde, und sich mit dem Reste seines Heeres nach Capua rettete.

Nach Plutarch fiel die Schlacht in Campanien vor, und zwar, wie Florus sagt, bei Capua am Flusse Vulturnus. Diese Lage hat der Berg Tifata, an welchem, wie Vellejus berichtet, der Consul Norbanus besiegt wurde. „Alle Aecker „dieser Gegend — fährt Vellejus fort — mit ihren berühm„ten Heilwassern schenkte Sulla der Diana, welche hier einen „Tempel besaß, um ihr seine Dankbarkeit für den erkämpften „Sieg zu bezeugen. Das Andenken an diese fromme Schen„kung wird noch heutiges Tages erhalten, sowohl durch eine „Inschrift am Eingange des Tempels, als auch durch eine „erzene Tafel innerhalb des Tempels.“

Nach einem Verluste von 7000 Todten und 6000 Gefangenen sah sich der Consul Norbanus in Capua eingeschlossen. Vor der Schlacht waren Gesandte vom Sulla zu ihm gekommen, um friedliche Unterhandlungen einzuleiten. Norbanus aber hatte sie auf eine beleidigende Weise zurückgeschickt, so daß die dadurch erbitterten Soldaten Sulla's mit Wuth über das Heer des Consuls hergefallen waren, welches schnell in die Flucht geschlagen wurde.

Nach der Schlacht trat ein Sclave eines gewissen Pontius an den Sulla heran, und sprach wie begeistert: „Auf „Befehl der Kriegsgöttin verkündige ich dir die Obermacht „im Kriege und den Sieg; das Capitolium aber wird, wo„fern du nicht zuvorkommst, am Tage vor den Nonen des „Quintilis in Feuer aufgehen [1])!“ In der That brannte

1) Plut. Sulla 27.

an dem genannten Tage, den Sechsten des Julius, das Capitolium ab. Wie das Feuer ausgekommen war, konnte man nicht entdecken. Einige schrieben die Schuld der Nachlässigkeit der Tempeldiener zu. Andere glaubten, die Götter wollten durch diesen Brand, welcher auch die Sibyllinischen Bücher verzehrt hatte, den gegenwärtigen Oberherrn Roms ihren Untergang andeuten. Viele waren auch der Meinung, daß Sulla das Capitolium habe anstecken lassen. In diesem Falle wäre freilich die Prophezeiung des begeisterten Sclaven nichts Wunderbares.

Um diese Zeit entschloß sich Sulla, dem jungen Quintus Pompejus entgegen zu gehen, damit dieser nicht etwa von den ihn umringenden Feinden erdrückt würde. Man hatte ihm nämlich angezeigt, daß der junge Pompejus im Lande Picenum kraft seines eigenen Ansehens Truppen geworben habe, und sie ihm zuführen wolle.

Dieser Quintus Pompejus war der Sohn des im Jahre 87 vom Blitze erschlagenen, allgemein verhaßten Proconsuls Pompejus Strabo. Geboren war er im Jahre 106 am Dreißigsten des Septembers. Im Jahre 87 stand er bei dem Heere seines Vaters, als derselbe Rom gegen den Cinna vertheidigte. Der letztere hatte es durch Bestechungen dahin gebracht, wie Plutarch erzählt, daß ein gewisser Lucius Terentius, der Zeltgenosse des jungen Pompejus, diesen zur Nachtzeit im Bette tödten wollte, während Andere das Zelt des Feldherrn in Feuer setzen sollten.

Noch vor der verhängnißvollen Nacht, und zwar während des Abendessens, erfuhr der junge Pompejus die ihm drohende Gefahr, ohne darüber zu erschrecken; ja er trank mehr als gewöhnlich, und benahm sich sehr freundschaftlich gegen den

Terentius. Bei dem Schlafengehen aber schlich er sich aus dem Zelte, sicherte das Zelt seines Vaters durch eine Wache, und verhielt sich übrigens ruhig. Als Terentius in der Nacht glaubte, daß es Zeit wäre, sein Vorhaben auszuführen, stand er auf, ging mit dem Schwerdte zur Schlafstelle des Pompejus, und brachte den Betten viele Hiebe bei. Hierauf, so fährt Plutarch in seiner nicht klaren Erzählung fort, hierauf entstand aus Haß gegen den Feldherrn eine große Bewegung, und ein Eifer der Soldaten zum Abfall. Sie brachen ihre Zelte ab, und griffen zu den Waffen. Der Feldherr selbst kam nicht hervor, aus Furcht vor dem Aufstande. Sein Sohn aber ging unter den Soldaten umher, und weinte und flehete. Zuletzt warf er sich vor dem Thore des Lagers auf sein Gesicht, um den Ausgang zu versperren, weinte und rief den Soldaten zu, sie möchten nur, wenn sie das Lager verlassen wollten, auf ihn zu treten. Jetzt traten sie aus Schaam zurück, wurden, mit Ausnahme von achthundert Mann, anderes Sinnes, und söhnten sich mit dem Feldherrn wieder aus.

Nach dem Tode seines Vaters wurde Pompejus angeklagt, daß er von der in Asculum gemachten Beute Jägergarne und Bücher besäße. In der That hatte er diese Dinge von seinem Vater erhalten, aber sie auch wieder verloren, als Cinna in Rom einzog, dessen Trabanten auch das Haus des Pompejus rein ausplünderten. Bei seinem Processe bewies Pompejus viel Muth und Festigkeit, und erwarb sich die Gunst des vorsitzenden Prätors Publius Antistius Labeo, welcher ihm sogar seine Tochter Antistia zur Gattin anbot. In der That verlobte sich auch Pompejus insgeheim mit der Antistia. Doch dem Volke war dieses nicht verborgen geblieben,

denn am Tage, wo der Proceß des Pompejus entschieden wurde, und der Prätor Antistius die Freisprechung des Pompejus öffentlich bekannt machte, schrie das Volk mit Einem Male wie auf ein gegebenes Zeichen: „Talasio!" Dieser Zuruf war bei Verheirathungen gebräuchlich, und bedeutete so viel als: „Glück zur Heirath!"

Im Jahre 84 stand Pompejus bei dem Heere des Cinna. Heimlich verließ er dasselbe, so daß die Soldaten, welche ihn liebten und nirgends fanden, auf den Verdacht fielen, daß Cinna den Jüngling habe aus dem Wege räumen lassen. Noch mehr stieg daher ihr Haß gegen den Cinna, welcher, wie schon erzählt ist, von seinen eigenen Soldaten gesteinigt und ermordet wurde.

Pompejus hatte sich auf seine Güter begeben, welche im Lande Picenum lagen. Sobald er hörte, daß Sulla in Italien gelandet sei, und großen Zulauf habe, besonders von den angesehensten und besten Bürgern, so faßte auch er den Entschluß, die Partey des Sulla zu ergreifen. Um aber nicht gleich einem Flüchtlinge bei demselben zu erscheinen, wollte er zuvor ein Heer anwerben. In der That gelang es ihm auch, die Bewohner Picenums, welche ihn kannten und liebten, zur Ergreifung der Waffen gegen die gegenwärtigen Oberherrn Roms zu bewegen.

Der junge Pompejus besaß viele Eigenschaften, durch welche es ihm leicht wurde, die Zuneigung anderer Menschen zu gewinnen. Schon seine Gesichtsbildung, sagt Plutarch, sprach für ihn, ehe er selbst nur noch ein Wort geredet hatte. Das sanfte Zurückfallen seines Haares und die Freundlichkeit seiner lebhaften Augen gaben ihm eine Aehnlichkeit mit den Bildnissen Alexanders des Großen. In dieser Rücksicht sagte

auch der Consular Lucius Marcius Philippus, als er bei dem Processe des Pompejus für denselben eine Rede hielt: „Ich „thue nichts Sonderbares, wenn ich, Philippus, den Alexan„der lieb habe.“ Die äußere Liebenswürdigkeit des jungen Pompejus gewann überdieß sehr durch sein freundliches und anständiges Benehmen; ja in dem letztern zeigte sich schon frühzeitig etwas Ehrwürdiges und Königliches. Im Allgemeinen rühmt Plutarch ferner noch an dem jungen Pompejus Mäßigkeit in der Lebensweise, Fertigkeit in den Waffen, Beredsamkeit, Rechtschaffenheit und Zuvorkommenheit im Umgange mit Andern. Keiner wäre behutsamer gewesen, Andere mit Bitten zu belästigen; keiner aber bereitwilliger, den Bitten Anderer zu willfahren. Beim Geben hätte er alles Kränkende vermieden, und beim Empfangen nie seine Würde verletzt.

Bedenkt man nun ferner, daß der junge Pompejus wegen seiner Güter im Lande Picenum auch Mittel in den Händen haben mochte, sich andere Menschen vielfach zu verbinden, und sie bei seiner Werbung auch thätig zu unterstützen, so möchte es ihm vielleicht eben so leicht geworden sein, gegen als für den Sulla zu werben. Das Letztere mochte ihm deswegen glücklicher von Statten gehen, weil die eigenmächtige Herrschaft der bisherigen Consuln so drückend gewesen war, daß man großentheils der Ankunft des Sulla mit Sehnsucht entgegensah, und schon durch die bloße Veränderung des Gebieters zu gewinnen hoffte [1]).

Die größte Gefahr für den jungen Pompejus war die, daß er von seinen ihn umringenden Gegnern erdrückt werden

1) Plut. Pomp. 5.

möchte, ehe er noch seine geworbene Mannschaft dem Sulla zuführen könnte. Doch seine Gegner mochten anfangs seine Werbung nicht für so bedeutend halten, um Truppen gegen ihn zu schicken. Der Proconsul Carbo schickte zwar Abgeordnete an die Picener, aber sie fanden bei diesen kein Gehör.

Ein gewisser Vindius spottete über den Pompejus, indem er zu den Picenern sagte: ihr Anführer wäre eben erst der Schule entsprungen. Die Picener nahmen aber diesen Spott so übel, daß sie auf der Stelle über den Vindius herfielen, und ihn umbrachten.

Da Pompejus seine Werbung so glücklich von Statten gehen sah, so rückte er in die bedeutende Stadt Auximum ein (das heutige Osimo südlich von Ancona), wo sich seine Mannschaft so sehr vermehrte, daß er sie in die gehörigen Abtheilungen brachte, und denselben Hauptleute und Obersten vorsetzte. Da die Brüder Ventidius, zwei vornehme Einwohner, ihm entgegen, und zum Vortheile des Carbo zu wirken bemüht waren, so mußten sie auf seinen Befehl die Stadt verlassen, was auch jetzt alle übrigen Anhänger des Carbo thaten.

Ungehinderter brachte nun Pompejus drei vollzählige Legionen zusammen, also ungefähr funfzehn tausend Mann. Er sorgte überdieß für Lebensmittel, Lastthiere, Wagen und andere Bedürfnisse, und brach dann auf, um seine Legionen dem Sulla zuzuführen. Auf seinem Marsche suchte nun Pompejus nicht etwa auf verborgenen Wegen oder durch Eilmärsche seinen Feinden zu entkommen, im Gegentheil zog er auf offener Straße nur langsam vorwärts, und verweilte, wo es ihm gefiel, um die Bewohner Italiens den gegenwärtigen Herrschern des Staates abwendig zu machen.

Diese hatten es endlich für nöthig gefunden, Truppen gegen den Pompejus zu schicken, und waren dabei so planvoll zu Werke gegangen, daß sich Pompejus eines Tages plötzlich von drei Seiten her von drei feindlichen Heeren bedrohet sah, deren Anführer Carrinas, Clölius und Brutus hießen. Pompejus hielt sich jetzt nicht etwa für verloren, sondern rückte schnell mit seiner ganzen Macht dem Brutus entgegen, um diesen zu werfen, bevor die beiden andern Feldherrn am Kampfe Theil nehmen könnten. Pompejus selbst ritt an der Spitze seiner Reiterei seinem Fußvolke vorauf. Vom Heere des Brutus kamen ihm Gallische Reiter entgegen, deren Vorderster, ein vorzüglich starker Gallier, plötzlich so heftig von dem Pompejus mit dem Spieße getroffen wurde, daß er vom Pferde stürzte. Die Gallischen Reiter wurden geworfen, und brachten in das Fußvolk des Brutus eine solche Unordnung, daß derselbe unverzüglich die Flucht ergreifen mußte, worauf sich auch Carrinas und Clölius zurückzogen.

Diese erste Waffenthat des Pompejus gereichte ihm in allen benachbarten Städten zu einem solchen Ruhme, daß dieselben jetzt offen auf seine Seite traten, und daß der Consul Scipio es für nöthig hielt, selbst mit einem Theile seines Heeres gegen den Pompejus aufzubrechen. Doch es kam nicht zur Schlacht; sei es nun, daß die Truppen des Consuls, wie Plutarch sagt, zum Pompejus übergingen, oder daß der Consul, auf die Nachricht von der Niederlage seines Collegen seine Gegenwart in Campanien für nothwendiger hielt.

Noch einen Kampf mußte Pompejus bestehen, ehe er sich mit dem Sulla vereinigen konnte, und zwar mit Reitern, welche Carbo gegen ihn abgeschickt hatte. Pompejus schlug sie in die Flucht, und trieb sie in eine unzugängliche Ge-

gend, so daß sie sich mit Waffen und Pferden ergeben mußten.

Sobald Pompejus hörte, daß Sulla ihm entgegenkomme, und schon in der Nähe sei, mußten sich seine sämmtlichen Truppen so schön und glänzend als möglich in Parade aufstellen. Bei der Ankunft des Sulla ging Pompejus auf ihn zu, und begrüßte ihn als einen Imperator. Sulla, erstaunend über die so schöne und muthige Mannschaft des Pompejus, sprang vom Pferde, und nannte, zur Verwunderung Aller, die es hörten, den jungen Pompejus ebenfalls Imperator. Diese Würde war bisher nur solchen Feldherrn von ihren Legionen zu Theil geworden, welche bereits das Consulat oder wenigstens doch die Prätur verwaltet, und als Oberfeldherrn bei eigener Anführung eine Schlacht gewonnen hatten, in welcher wenigstens zehn tausend Feinde geblieben sein mußten [1]). Daß nun Sulla die Würde eines Imperators mit einem kaum drei und zwanzig jährigen Jünglinge theilte, welcher auch noch nicht einmal das niedrigste Staatsamt verwaltet hatte, mußte natürlich allgemeine Verwunderung erregen. Auch fernerhin erwies Sulla dem Pompejus ausgezeichnete Ehrenbezeugungen; so z. B. stand er immer von seinem Sitze auf, und entblößte sein Haupt, so oft Pompejus zu ihm kam; eine Auszeichnung, welche Sulla nicht leicht einem Andern erwies, so angesehene Männer auch zu ihm kamen.

Um diese Zeit fand sich bei dem Sulla auch der junge Marcus Licinius Crassus ein, welcher, wie erzählt ist, nach Spanien entkam, nachdem sein Vater und sein älterer Bruder als Schlachtopfer des Marius gefallen waren. Von Spa-

1) Diodor. Sic. ed. Rhodom. p. 916. Cic. de or. I, 48.

nien aus, wo er lange Zeit verborgen hatte leben müssen, schiffte er nach Africa über, wo er den Metellus Pius fand. Bei diesem blieb er, bis er sich mit ihm veruneinigte. Als er zum Sulla kam, gab ihm dieser den Auftrag, zu den Marsern zu gehen, und Truppen zu werben. Als Crassus eine Bedeckung verlangte, weil er mitten durch die Feinde gehen müsse, antwortete ihm Sulla höchst unwillig: „Ich „gebe dir zur Bedeckung deinen Vater mit, deinen Bruder, „deine Freunde und Verwandte, deren gesetzwidrige, ungerechte „Ermordung ich zu rächen übernommen habe [1]." Muthig reiste jetzt Crassus ab, kam glücklich durch die Feinde, warb bei den Marsern viele Truppen, und bewies bei allen Gelegenheiten einen unerschrockenen Muth. — Es wird von ihm fernerhin in dieser Geschichte noch oft die Rede sein.

Unter denen, welche von der Gegenpartey zum Sulla übergingen, befand sich auch Publius Cornelius Cethegus, welcher zu den Zwölfen gehörte, die mit dem Marius im Jahre 88 von dem Sulla in die Acht erklärt worden waren. Im Jahre 85 hatte er die Prätur verwaltet. Er bat flehentlich den Sulla um Verzeihung, welche er auch erhielt, und erbot sich zu jedem Dienste.

Das Nächste, was sich jetzt vom Sulla aus den uns überbliebenen Nachrichten mittheilen läßt, betrifft sein Verhalten im Lager bei der Stadt Teanum, dem heutigen Teano, nördlich von Capua. Ihm gegenüber befand sich der Consul Scipio gleichfalls in einem Lager. Sulla bezeugte sich noch fortwährend als den Friedfertigen; er ließ dem Consul einen Waffenstillstand antragen, um durch Unterhandlungen und Verträge die Feindseligkeiten zu beendigen.

---

1) Plut. Crassus 6.

Der Consul Scipio ließ sich hierzu bereitwillig finden, und es kam von jetzt an täglich zu Unterredungen zwischen den angesehensten Männern beider Heere. Man unterhandelte zum Beispiel über die Macht, welche der Senat ferner haben sollte, über die Rechte des Volks in seinen gesetzlichen Versammlungen bei dem Stimmengeben, über die Verleihung des Bürgerrechts [1]); aber nie konnte man einig werden, nie zum Abschlusse der Friedensbedingungen gelangen, so daß unterdessen auch die Soldaten der beiderseitigen Heere Zeit und Gelegenheit fanden, sich gegenseitig zu sprechen, und alte Bekanntschaften zu erneuern, oder neue zu begründen.

Auf diese letztere Weise wurde nun bald dem Consul Scipio sein Heer abwendig gemacht. Täglich nämlich kamen die Soldaten des Sulla besuchsweise in das Lager des Scipio, gaben hier Gelegenheit zu den vergnügtesten Gesellschaften, und waren mit ihrem Gelde gar nicht geizig. In der That waren sie aus dem Mithridatischen Kriege mit reicher Beute heimgekehrt, und nicht genug konnten sie ihren Feldherrn Sulla rühmen und preisen, unter dessen Führung der Soldat nur zum Siege und zum Reichthume geführt werde.

Alles dieses machte einen gewaltigen Eindruck auf die Soldaten des Scipio. Unter dem Sulla zu dienen, das wurde bald ihr gemeinschaftlicher, größter Wunsch; und schon lebten sie der angenehmen Hoffnung, daß die obwaltenden Friedensunterhandlungen bald zum Abschlusse gelangen, und sie mit dem Heere des Sulla vereinigt werden würden, als sie eines Tages zu ihrem größten Mißmuthe vernahmen, daß der Waffenstillstand gewaltsamer Weise abgebrochen sei, und

1) Cic. Phil. XII, 11.

zwar durch den Sertorius, den Legaten des Scipio; ferner hörten sie, daß Scipio seine Geißeln von dem über den Bruch des Waffenstillstandes erzürnten Sulla zurückgeschickt erhalten habe, und auch seinerseits die vom Sulla erhaltenen Geißeln zurücksende. Aller Verkehr zwischen den beiderseitigen Heeren wurde plötzlich abgebrochen, und die Soldaten des Scipio sahen sich plötzlich wieder in einer feindseligen Stellung einem Feldherrn gegenüber, von dessen Kriegsglücke sie fest überzeugt waren, und unter dessen Führung zu dienen ihr eifrigster Wunsch war.

Was nun den Legaten Sertorius betrifft, welcher den Waffenstillstand eigenmächtig gebrochen hatte, so war ihm keineswegs entgangen, daß Sulla nur zum Scheine Friedensunterhandlungen angesponnen habe, um durch seine Soldaten die des Scipio zum Uebergehen zu verführen. Sulla hatte alle Ursache, seine Truppen zu schonen, da er einen Theil derselben unter dem Metellus Pius nach dem obern Italien hatte absenden müssen, um den Proconsul Carbo zu beschäftigen, und da ihm nicht entging, daß die Samniter und Lucaner sich aus allen Kräften rüsteten, um ihn zu bekämpfen.

Vergeblich drang Sertorius in den Consul Scipio, den Waffenstillstand aufzukündigen, und faßte endlich den Entschluß, ihn eigenmächtig zu brechen, als ihm der Consul den Auftrag gab, sich nach Capua zum Consul Norbanus zu begeben, um demselben die nöthigen Mittheilungen in Betreff der Friedensunterhandlungen zu bringen. Auf seinem Wege kam Sertorius bei der Stadt Suessa vorbei, welche sich dem Sulla ergeben hatte, und besetzte sie mit der Mannschaft, welche er mit sich führte.

Sulla mochte jetzt schon hinlänglich versichert sein, daß

die Soldaten des Scipio gegen ihn nicht kämpfen würden, und daher gar nicht ungern sehen, daß seine Gegner selbst Veranlassung gegeben hatten, die ihm lästigen Friedensunterhandlungen abzubrechen. Denn keineswegs hatte er wohl ernstlich die Absicht, sich mit seinen Gegnern auszusöhnen, sondern vielmehr sie gänzlich zu unterdrücken, und so als Sieger den Frieden zu begründen.

Mit zwanzig Cohorten rückte Sulla aus seinem Lager, und es erfolgte ein Schauspiel, einzig in seiner Art, denn alle Soldaten des Consuls Scipio griffen zu den Waffen, verließen ihr Lager, und rückten, vierzig Cohorten stark, dem Sulla entgegen; nicht aber um ihn zu bekämpfen, sondern um sich unter seinen Befehl zu geben. So sah sich Sulla plötzlich an der Spitze von sechzig Cohorten. Der Consul Scipio wurde mit seinem Sohne Lucius aus seinem Zelte abgeholt, und vor den Sulla geführt. Da sich beide nicht bewegen ließen, die Partey Sulla's zu ergreifen, so ließ sie der letztere unversehrt von dannen gehen.

Der Legat Sertorius verließ jetzt die Stadt Suessa und ganz Italien, weil er sich überzeugte, daß hier dem Sulla der Sieg nicht streitig gemacht werden könne. Er begab sich als Proprätor mit proconsularischer Gewalt in die ihm zugefallene Provinz Spanien, um hier wenigstens seine Partey aufrecht zu erhalten, und den vor dem Sulla Flüchtigen einen Zufluchtsort zu sichern. Was er in Spanien ausführte, das soll weiter unten im Zusammenhange erzählt werden.

Von allen Feldherrn, welche Sulla noch zu bekämpfen hatte, war der Proconsul Cneus Papirius Carbo der bedeutendste. Dieser war unterdessen, daß Sulla dem Scipio gegenüber stand, in Rom gewesen, und hatte sich für das Jahr

82 zum Consul erwählen lassen. Zum Mitconsul hatte er den sechs und zwanzig jährigen [1]) Marius angenommen, den Neffen und Adoptivsohn des siebenmaligen Consuls Marius. Als Carbo von dem Schicksale des Consuls Scipio Nachricht erhielt, sagte er: „Im Sulla vereinigen sich Fuchs und „Löwe; mit beiden muß ich Krieg führen, jener aber macht „mir die größere Sorge [2]).“

Ungeachtet Sulla mit außerordentlichem Glücke gegen die Consuln Norbanus und Scipio die Waffen geführt hatte, so standen ihm doch noch für das folgende Jahr die hartnäckigsten Kämpfe bevor, denn die Consuln Carbo und Marius boten alles Mögliche auf, um dem Sulla die Obergewalt im Staate streitig zu machen. Auf einen Senatsbeschluß wurde sogar den Tempeln ihr goldner und silberner Schmuck genommen, um die Truppen besolden zu können [3]).

Der Krieg im Jahre 82.

(Um der Erzählung von den Kriegsbegebenheiten des Jahres 82 die möglichste Deutlichkeit zu verschaffen, werde ein Ueberblick derselben vorausgeschickt.

Gegen zwei feindliche Oberfeldherrn mußte Sulla kämpfen, nämlich gegen den Carbo, welcher zum dritten Male Consul war, und gegen den jungen Consul Cajus Marius, welcher vor seiner Adoption den Vornamen Marcus gehabt hatte. Carbo stand im nördlichen Italien, Marius im südlichen,

1) Vell. Pat. II, 26.

2) Plut. Sulla 28.

3) Val. Max. VII, 6, 4.

chen, in so fern durch eine über Rom gezogene Linie Italien in das nördliche und südliche abgetheilt gedacht werden möge.

Sulla erwählte für sich den südlichen Kriegsschauplatz, und überließ den nördlichen dem Metellus Pius, welchem er den Pompejus zugesellte. Die beiden letzteren hatten es daher mit dem Consul Carbo zu thun, dessen Unterfeldherrn vorzüglich der Proconsul Norbanus, der Proprätor Cajus Albius Carrinas und Cajus Marcius Censorinus waren.

Während im nördlichen Italien die Feldherrn des Sulla den neuen Feldzug mit mehreren glücklichen Gefechten eröffneten, besiegte Sulla selbst in einer Hauptschlacht den Consul Marius, und verfolgte ihn bis Präneste, wo er ihn durch seinen Legaten Ofella belagern ließ, selbst aber gegen Rom aufbrach, und diese Stadt ohne Schwerdtstreich besetzte.

Hierauf rückte Sulla auf den nördlichen Kriegsschauplatz, lieferte dem Consul Carbo eine unentschiedene Schlacht, und kehrte eiligst auf den südlichen Kriegsschauplatz zurück, sobald er hörte, daß die Samniter und Lucaner Präneste zu entsetzen suchten. Diese Völker verzichten bald nach der Rückkehr des Sulla auf die Entsetzung von Präneste, besonders da sie hören, daß Metellus und Pompejus im nördlichen Italien die völlige Oberhand erhalten haben, und daß der letztere ebenfalls jetzt herbeikomme, um sie im Rücken anzugreifen.

Dieses wollen die Samniter und Lucaner nicht abwarten, und brechen in einer Nacht, nachdem die Römischen Unterfeldherrn Carrinas und Marcius zu ihnen gestoßen waren, plötzlich gegen Rom auf. Kaum noch zur rechten Zeit kam Sulla dieser Stadt zu Hülfe. Es erfolgte vor den Mauern Roms die blutigste Schlacht, in welcher die anfangs siegreichen Gegner des Sulla zuletzt erliegen. Der siegreiche Sulla

läßt hierauf unerhörte Mordscenen ausführen, besonders zu Rom und in dem sich ergebenden Präneste. — Jetzt zur ausführlichen Erzählung, so weit sie aus zerstreuten und wenig zusammenhängenden Nachrichten möglich ist.)

Sobald das Frühjahr den Heeren verstattete, die Winterquartiere zu verlassen [1]), begann der Kampf auf dem nördlichen Kriegsschauplatze am Flusse Aesis, dem heutigen Esino in der Mark Ancona. Vom frühen Morgen bis zum Abend kämpften Metellus und Carrinas mit einander. Der letztere wurde endlich besiegt, doch Metellus konnte von seinem Siege nicht lange Vortheil ziehen, denn von Ariminum (dem heutigen Rimini) rückte jetzt der Consul Carbo selbst gegen ihn heran; Metellus mußte sich zurückziehen, und wurde vom Heere des Carbo eingeschlossen, so daß er das seinige nicht bewegen konnte.

Als Sulla von dieser Lage des Metellus Nachricht erhielt, wollte er im ersten Zorne ihm den Oberbefehl im nördlichen Italien abnehmen, und diesen dem jungen Pompejus übertragen, welcher sich noch bei ihm befand. Pompejus aber antwortete: „Es würde sich nicht schicken, wenn ich einem „älteren und so berühmten Manne, als Metellus ist, den „Oberbefehl abnehmen wollte; indessen sollte Metellus selbst „geneigt sein, oder gar verlangen, daß ich ihm zu Hülfe „geschickt würde, so bin ich hierzu bereitwillig [2]).“ In der That schrieb Metellus an den Pompejus, er möchte nur kommen, worauf dieser mit einem besondern Heere ihm zu Hülfe eilte.

---

1) Appian. b. c. I, 87.

2) Plut. Pomp. 8.

Während dieses geschah, erfolgte auf dem südlichen Kriegsschauplatze eine Hauptschlacht. Sobald hier Sulla seine Winterquartiere in Campanien verließ, und in Latium einrückte, brach auch der Consul Marius von Präneste auf, und rückte ihm entgegen. In der Gegend von Setia (dem heutigen Sezza in der Campagna di Roma) begegneten sich die beiderseitigen Heere. Da Sulla dem Marius in der Besetzung von Setia zuvorkam, so zog sich der letztere wieder zurück.

Der auf eine Schlacht begierige Sulla gönnte seinen schon ganz ermüdeten Truppen keinen Ruhe, sondern setzte sogleich dem Marius nach. Dieser hielt es nicht für gut, irgendwo Stand zu fassen, und begnügte sich, den Verfolgern alle mögliche Hindernisse in den Weg zu legen. Da überdieß ein heftiges und anhaltendes Regenwetter eingetreten war, so hatten die schon anfangs ermüdeteren Truppen des Sulla bald keine Kräfte mehr, die Verfolgung fortzusetzen. Doch kamen sie mit Ueberwindung aller ihnen gelegten Hindernisse und Schwierigkeiten bis zur Stadt Signia (dem heutigen Segni, ungefähr drei Deutsche Meilen nördlich von Sezza).

Ganz in der Nähe von Signia lag das Dorf Sacriportus, dessen Name durch die nun erfolgende Schlacht berühmt wurde. Hier nämlich konnte Sulla den anhaltenden Bitten und Vorstellungen der Hauptleute nicht länger widerstehen, welche ihm zeigten, daß die Soldaten aufs höchste erschöpft wären, und sich kraftlos auf ihre Schilde niederwürfen. Ungern ließ Sulla Halt machen, und ertheilte Befehl zur Absteckung eines Lagers.

Die Hoffnung, bald Ruhe zu haben, gab den erschöpften Soldaten einige Kräfte zurück; unverzüglich legen sie ihre Waffen zur Seite, und greifen nach Hacken und Spaten, um

den Wall des Lagers aufzuwerfen. Mitten in dieser Arbeit bemerken sie plötzlich, daß der Consul Marius mit seinem Heere zum Angriffe zurückkommt. Dieser glaubte hierzu den günstigsten Zeitpunkt gefunden zu haben. Doch die Soldaten des Sulla werden bei dem Anblicke des feindlichen Heeres gleichsam in Wuth versetzt. Wie auf einen Befehl werfen sie zu gleicher Zeit Hacken und Spaten zu Boden, greifen nach ihren Waffen, und stürzen sich mit wildem Geschrei den Feinden entgegen. Der linke Flügel der letzteren kann nicht lange Widerstand leisten, ja fünf Cohorten und zwei Abtheilungen Reiterei gehen zum Sulla über. Sobald Marius merkt, daß die Schlacht für ihn verloren gehet, sendet er einen Eilboten nach Rom an den Stadt-Prätor Lucius Junius Brutus Damasippus, mit dem Befehle, unter irgend einem Vorwande den Senat zu versammeln, und unverzüglich die Anhänger des Sulla umbringen zu lassen.

Der Consul Marius selbst ergreift mit seinem Heere die Flucht nach Präneste zu (dem heutigen Palestrina, ungefähr fünf Deutsche Meilen — nach Strabo 200 Stadien — in fast östlicher Richtung von Rom). Schnell wird diese Stadt von Flüchtlingen angefüllt, und um die Verfolger nicht mit in die Stadt eindringen zu lassen, werden die Thore geschlossen, als der Consul Marius sich mit vielen Flüchtlingen noch außerhalb der Stadt befindet. Doch sobald er bei der Stadtmauer ankommt, läßt man ein Seil hinab, welches sich der Consul unter die Arme bindet. Glücklich wird er den Schwerdtern der Verfolger entzogen.

Diese richteten noch vor den Mauern Präneste's ein großes Blutbad an. Aus der großen Menge der Gefangenen wurden auf Sulla's Befehl alle Samniter ausgelesen, und

sogleich umgebracht. Plutarch meldet aus den Denkwürdigkeiten, welche Sulla späterhin schrieb, daß derselbe in der Schlacht bei Sacriportus nur drei und zwanzig Mann verloren haben will, aber die Zahl der getödteten Feinde auf zwanzig tausend, die der Gefangenen auf acht tausend angegeben habe.

Der Prätor Brutus Damasippus zu Rom säumte nicht, den vom Consul Marius erhaltenen Auftrag zu vollziehen. Er versammelte eiligst den Senat in der Curie, und ließ hier durch hervorbrechende Bewaffnete mehrere Senatoren niederhauen, namentlich einen gewesenen Aedil Antistius, ferner den Publius Antistius Labeo, welcher im Jahre 86 die Prätur verwaltet hatte, und Schwiegervater des jungen Pompejus war. Calpurnia, die Gattin dieses Publius Antistius, und die Tochter jenes Calpurnius Bestia, welcher im Jahre 111 Consul gewesen, und im Jahre 109 nach dem Mamilischen Gesetze verbannt worden war, erstach sich selbst mit einem Schwerdte, sobald sie die Ermordung ihres Gatten erfuhr. Ferner wurde im Senate ermordet Cajus Papirius Carbo, welcher im Jahre 91 Tribun, und im Jahre 84 Prätor gewesen war. (Ein anderer Cajus Papirius Carbo wurde ebenfalls im Laufe des Jahres 82 ermordet, aber von seinen Truppen, und zwar wegen seiner Strenge, womit er die aufgelöste Kriegszucht wieder herstellen wollte [1]); er war nämlich Legat oder Unterfeldherr seines Bruders, des gegenwärtigen Consuls Cneus Papirius Carbo.) Lucius Domitius Ahenobarbus wollte entfliehen, aber die Mörder erlegten ihn im Eingange der Curie. Der Oberpriester Quintus Mucius Scävola entkam bis zum Eingange des Tempels der Vesta,

---

1) Val. Max. IX, 8, 3.

wo ihn die Mörder zu Boden streckten. Schon längst hätte er sich in das Lager des Sulla begeben können, aber er antwortete seinen ihn hierzu ermahnenden Freunden, daß er sich lieber jeder Gefahr aussetzen, als mit den Waffen in der Hand den Thoren Roms nähern wolle. Es ist dieses derselbe Mucius Scävola, welcher kaum lebend, wie erzählt worden ist, dem gedungenen Dolche des Fimbria entgangen war. Ueber das durch den Damasippus angestellte Blutbad bricht Florus in die Worte aus: „Wie viel gab es der Leichen „auf dem Forum, im Circus, in den offen stehenden Tempeln?“ Die Leichen der Ermordeten wurden an Haken durch die Straßen geschleift und in die Tiber geworfen.

Auf Befehl des Consuls Carbo rückte hierauf der Prätor Brutus Damasippus mit zwei Legionen aus Rom, um dem in Präneste bedrängten Consul Marius zu Hülfe zu eilen; jedoch er wurde vom Sulla zurückgeworfen, welcher dem Quintus Lucretius Ofella die Belagerung von Präneste übertragen hatte, und selbst mit dem Hauptheere gegen Rom vorrückte. Auf verschiedenen Wegen schickte er einzelne Abtheilungen von Truppen ab, welche durch Ueberfall Roms Thore besetzen sollten, was ihnen auch glücklich gelang, denn die vornehmsten Gegner des Sulla waren bereits aus der Stadt geflüchtet, und die zurückgebliebene Volksmasse litt so sehr durch Hungersnoth, daß ihr jede Veränderung der Herrschaft als eine Hoffnung zum Besserwerden willkommen war.

Der herbeikommende Sulla stellte sein Heer auf dem Marsfelde auf, nahm die Häuser und das ganze Vermögen seiner Gegner in Beschlag, ließ das Volk zusammenkommen, beklagte, daß ihn seine Gegner zu Feindseligkeiten gezwungen hätten, vertröstete das Volk mit der Hoffnung, daß es bald

besser werden solle, gab mehrere Verordnungen, und schickte sich dann unverzüglich an, auf den nördlichen Kriegsschauplatz vorzurücken, um auch den Consul Carbo zu bekämpfen.

Sobald der letztere von der Niederlage des Marius Nachricht erhalten hatte, war er für seine eigene Sicherheit besorgt geworden. Er gab es auf, den eingeschlossenen Metellus noch länger zu bedrängen, und zog sich nach Ariminum zurück. Zu seinem Unglücke war jetzt Pompejus herbeigekommen, welcher ihm nachsetzte, und den Nachtrab, wie Appian meldet, durch fortwährende Angriffe beunruhigte. Bei der Stadt Sena Gallica (dem heutigen Sinigaglia) setzte sich Carbo's Unterfeldherr Marcius, wurde aber vom Pompejus besiegt.

Sobald der Consul Carbo erfuhr, daß Sulla selbst von Rom aus in Etrurien eingerückt sei, zog er eiligst bei Clusium (dem heutigen Chiusi in der Toscanischen Provinz Siena) ein möglichst großes Heer zusammen. Von dem gegenwärtigen Proprätor des diesseitigen Spaniens hatte er auch Celtiberische Reiter zur Unterstützung erhalten. Als dieselben bei dem Glanis (dem heutigen Chiano, welcher sich in das rechte Tiberufer ergießt) auf die Reiterei des Sulla stießen, wurden sie mit einem Verluste von ungefähr funfzig Mann zurückgeworfen; ja 270 Celtiberische Reiter gingen zum Sulla über. Sobald der Consul Carbo das letztere erfuhr, ließ er alle übrigen Celtiberischen Reiter umbringen.

Bei Clusium kam es zwischen dem Consul Carbo und dem Sulla zu einer Schlacht, welche einen ganzen Tag dauerte, aber unentschieden blieb. Welche Stellungen die beiderseitigen Heere nach der Schlacht einnahmen, wird nicht berichtet. Aus ferneren Vorfällen aber kann mit Sicherheit geschlossen werden, daß sie beide in Etrurien blieben und sich

gegenseitig beobachteten; denn so oft Carbo einen Heerestheil absandte, um den in Präneste fortwährend vom Lucretius Ofella eingeschlossenen Consul Marius zu entsetzen, so oft wurde ein solcher Heerestheil vom Sulla oder dessen Unterfeldherrn überfallen, und an der Ausführung des erhaltenen Auftrages gehindert.

So zum Beispiel wurde Carrinas bei Spoletium (dem heutigen Spoleto) vom Pompejus und Crassus überfallen, verlor drei tausend Mann, und wurde mit dem Reste seiner Truppen eingeschlossen. Carbo schickte ihm zwar ungesäumt Hülfstruppen, doch diese wurden vom Sulla überfallen, und mit einem Verluste von zwei tausend Mann zurückgeschlagen. Dessenungeachtet gelang es dem Carrinas, in einer dunkeln Nacht, während es stark regnete, zu entkommen.

Carbo gab hierauf dem Marcius acht Legionen, um mit denselben nach Präneste vorzudringen, und den Marius zu entsetzen. Marcius aber wurde in einem engen Wege vom Pompejus überfallen, und nach einem großen Verluste genöthigt, sich auf einen Berg zurückzuziehen, wo er vom Pompejus umschlossen wurde. Doch die Einschließung war nicht vollkommen, denn zur Nachtzeit gelang es dem Marcius zu entkommen. Sein Heer maß ihm jetzt die Schuld der erlittenen Niederlage bei, und versagte ihm den Gehorsam. Eine ganze Legion ging ohne seinen Befehl eigenmächtig nach Ariminum zurück, und die übrigen Truppen zerstreuten sich haufenweise in ihre Heimath, so daß Marcius nur mit sieben Cohorten (deren zehn eine Legion bildeten) zum Consul Carbo zurückkam.

So schien Präneste vom nördlichen Kriegsschauplatze aus nicht entsetzt werden zu können, als Sulla zu seinem nicht

geringen Verdrusse erfuhr, daß der Samnitische Feldherr Lucius Pontius Telesinus, der Lucaner Marcus Lamponius und der Capuaner Gutta ein Heer von siebzig tausend Mann zusammengebracht hätten, um den in Präneste eingeschlossenen Consul Marius zu befreien. Eiligst verließ jetzt Sulla mit seinem Heere den nördlichen Kriegsschauplatz, und eilte nach Präneste. Zeitig genug besetzte er noch die Engpässe, welche zu dieser Stadt führten, so daß die Samniter und ihre Kriegsgefährten ausgeschlossen blieben, und Sulla's Unterfeldherr Lucretius Ofella die Belagerung Präneste's fortsetzen konnte.

Der Consul Marius gab jetzt, wie Appian erzählt, alle Hoffnung auf, daß ihm von außen geholfen werden könne, und entschloß sich daher, selbst zu seiner Befreiung alle Kräfte aufzubieten. Zwischen der Stadtmauer und den Verschanzungen des Ofella ließ er ein Bollwerk errichten, und warf sich mit Truppen und Kriegsmaschinen in dasselbe, um zu versuchen, ob er von hier aus den Ofella zurückwerfen könne. Viele Tage wurde unter abwechselndem Glücke gefochten, aber Marius endlich genöthigt, sich wieder in die Stadt zurückzuziehen.

Während nun Ofella die Belagerung Präneste's fortsetzte, und Sulla die zu der Stadt führenden Engpässe besetzt hielt, um die davor liegenden Samniter abzuhalten, wurde auf dem nördlichen Kriegsschauplatze der Kampf lebhaft fortgesetzt.

Der Consul Carbo wollte die Entfernung Sulla's benutzen, um gemeinschaftlich mit dem Proconsul Norbanus den Metellus Pius anzugreifen. Auf ihrem Marsche stießen sie kurz vor Abend auf das Heer des Metellus, welches bei Faventia (dem heutigen Faenza) im Lager stand. Dicht bewachsene Weinberge machten ihnen die Gegend schwer zugäng-

lich; indessen sie wollten den Angriff nicht verschieben, in der Hoffnung, daß sie um so sicherer siegen würden, je unerwarteter dem Metellus ihr Angriff käme. Doch der Sieg entschied sich für den letzteren. Zwischen den Bergen und Gesträuchen wurden die zerstreuten Truppen des Carbo und Norbanus haufenweise niedergehauen. Zehn tausend Mann blieben ihrer auf dem Schlachtfelde, sechs tausend waren zum Metellus übergegangen, und die übrigen hatten sich zerstreut, so daß Carbo und Norbanus nur mit tausend Mann Arretium (das heutige Arezzo in Toskana) erreichen konnten.

Auf die Nachricht von dieser Niederlage ging eine ganze Legion Lucaner, welche im nördlichen Italien stand, zum Metellus über. Umsonst hatte sich ihr Führer Publius Albinovanus bemüht, sie zurückzuhalten. Ganz allein kam er daher bei dem Proconsul Norbanus an. Doch bei sich erwägend, daß dem Sulla die Oberhand schwerlich streitig gemacht werden könne, faßte er den Entschluß, sich noch zu rechter Zeit mit demselben auszusöhnen, und schickte zu diesem Zwecke einen Boten insgeheim an ihn ab. Sulla antwortete ihm: Verzeihung solle ihm werden, wofern er sie durch irgend eine bedeutende Handlung verdienen würde.

Um nun den Sulla ganz von seiner aufrichtigen Ergebenheit zu überzeugen, entschloß sich Albinovanus zu dem schändlichsten Verrathe gegen seine bisherigen Kampfgenossen. Er stellte nämlich ein Gastmahl an, und ließ dazu den Proconsul Norbanus und dessen Legaten, so wie alle in der Gegend sich befindenden Unterfeldherrn des Carbo einladen. Sie alle fanden sich ein, nur Norbanus nicht, und alle wurden bei dem Gastmahle getödtet, worauf Albinovanus zum Sulla entfloh.

Sobald der Proconsul Norbanus diesen Vorfall erfuhr, und ihm auch bald darauf gemeldet wurde, daß nicht nur die Stadt Ariminum, sondern auch mehrere Heerestheile zu den Gegnern übergegangen wären, so bestieg er ein Schiff, und entfloh nach Rhodus. (Im folgenden Jahre forderte Sulla von den Rhodiern die Auslieferung des Norbanus. Während jene sich hierüber berathschlagten, tödtete sich Norbanus selbst mitten auf dem Markte.)

Das ganze Cisalpinische Gallien oder das heutige Ober-Italien fiel jetzt dem Metellus zu, besonders nachdem in einer neuen Schlacht ein Unterfeldherr des Carbo besiegt worden war. Gewonnen hatte die Schlacht Marcus Lucullus, der Bruder jenes Lucius Lucullus, welcher vom Sulla in Asien zur Eintreibung der Kriegssteuer zurückgelassen worden war. Die Schlacht fiel vor bei Fidentia, zwischen Parma und Placentia [1]).

Der Consul Carbo verlor jetzt allen Muth. Zwar hatte er noch bei Clusium in Etrurien dreißig tausend Mann beisammen, der Prätor Brutus Damasippus befehligte noch zwei Legionen, noch andere Truppen standen unter seinen Unterfeldherrn Carrinas und Marcius, ja der Samnitische Feldherr Lucius Pontius Telesinus hatte ein Heer von vierzig tausend der rüstigsten und tapfersten Männer zusammengezogen [2]), und sich, wie schon gesagt ist, mit dem Lucanischen Feldherrn Marcus Lamponius und dem Capuaner Gutta vor den Engpässen vereinigt, welche nach Präneste führten; jedoch der Consul verzweifelte, Italien behaupten zu können, und ent-

---

1) Liv. 88; Appian. ed. Schweighaeuser, tom. III, pag. 719.

2) Vell. Pat. II, 27.

floh mit seinen Freunden nach der Römischen Provinz Africa, um wo möglich diese zu behaupten. Seine bei Clusium stehenden Truppen wurden vom Pompejus angegriffen; zwanzig tausend Mann sollen ihrer getödtet worden sein, und die Uebrigen sich in ihre Heimath zerstreuet haben. Metellus und Pompejus unterwarfen hierauf das ganze nördliche Italien, besonders seitdem Brutus Damasippus, Marcius und Carrinas mit ihren Truppen davon gezogen waren, und sich mit den Samnitern und Lucanern vor den Pränestinischen Engpässen vereinigt hatten, welche Sulla fortwährend besetzt hielt.

Um den letztern zu unterstützen, faßte auch Pompejus den Entschluß, das nördliche Italien, wo Metellus seines Beistandes nicht mehr bedürfe, zu verlassen, und gegen Präneste vorzurücken. Sobald dieses der Samnitische Feldherr Lucius Pontius Telesinus erfuhr, bewog er alle mit ihm vereinigten Feldherrn, auf die Entsetzung von Präneste zu verzichten, um nicht von dem Pompejus im Rücken angegriffen zu werden, aber unverzüglich mit der ganzen vereinigten Macht gegen Rom aufzubrechen, um diese schwach besetzte und von Hungersnoth geplagte Stadt zu erobern, bevor Sulla und der noch entferntere Pompejus ihr zu Hülfe kommen könnten.

Zweihundert Stadien (deren vierzig auf eine Deutsche, auf vier Italienische und auf fünf Römische Meilen gehen) betrug, wie schon gesagt ist, die Entfernung Präneste's von Rom. Telesinus legte diesen Weg mit allen theils unter ihm stehenden, theils mit ihm vereinigten Truppen in der Nacht vor dem Ersten des Novembers zurück. Am Morgen dieses Tages stellte er in einer Entfernung von vierzehn Stadien von dem Collinischen Thore (welches etwas innerhalb der heutigen Porta Salara und Porta Pia lag) seine Truppen in Schlacht-

ordnung, und rief: „Endlich ist Roms letzte Stunde nicht „mehr fern; zerstört muß es werden, und dem Erdboden „gleich gemacht, denn nie werden Italiens Völker zur Frei„heit gelangen, wenn nicht den Räubern derselben ihr Raub„nest zerstört wird, wohin sie sich, wie Wölfe nach vollbrach„tem Raube in ihren Wald, zurückzuziehen pflegen [1])!"

Die Bewohner Roms geriethen über die ihnen drohende Gefahr in die äußerste Bestürzung. Unmäßig war das Geschrei der Frauen; mit lautem Jammer erfüllten sie alle Straßen, gleichsam als werde die Stadt schon im Sturme genommen. Mit der Besatzung, welche Sulla in Rom gelassen hatte, vereinigten sich jetzt freiwillig die anwesenden Jünglinge der vornehmsten Familien, bildeten eine Reiterschaar, und zogen durch das Collinische Thor auf das freie Feld, um hier den Kampf für die Vaterstadt zu bestehen. Doch sie waren den Samnitern und deren Kampfgenossen nicht gewachsen, und wurden nach der blutigsten Niederlage in die Stadt zurückgeschlagen.

Wie es möglich war, daß die Stadt nicht in die Hände ihrer Feinde fiel, ehe noch Sulla mit seinem Heere zu ihrer Rettung herbeikam, darüber findet sich in keinem alten Schriftsteller eine nähere Auskunft. Um die Mitte des Tages sprengten zuerst siebenhundert Reiter von dem Heere des Sulla herbei. Sie brachten zugleich die Nachricht mit, daß Sulla mit seinem ganzen Heere in möglichster Eile nachkomme. Kaum ließen sie ihre in Schweiß triefenden Pferde etwas verschnauben, als sie sich schon wieder aufsetzten, und an dem Kampfe Theil nahmen.

---

1) Vell. Pat. II, 27.

Erst zwei Stunden vor Sonnenuntergang (ungefähr um drei Uhr Nachmittags) kam Sulla mit seinem Heere herbei. Da er sich wohl erst nach dem Anbruche des Tages von dem neuen Unternehmen seiner Feinde hatte überzeugen können, so müssen seine Truppen rastlos und in aller nur möglichen Eile den Weg von Präneste nach Rom zurückgelegt haben. Auch wird berichtet, daß sie bei ihrer Ankunft zu Rom aufs äußerste erschöpft waren. Kaum gönnte Sulla den Vordersten so viel Zeit, daß sie etwas Nahrung zu sich nehmen konnten. Umsonst baten ihn, als er seine Truppen in Schlachtordnung aufstellte, seine Unterfeldherrn Cneus Cornelius Dolabella und Lucius Manlius Torquatus um eine längere Erholung für dieselben, denn wenn sie bei ihrer äußersten Erschöpfung fruchtlos geopfert würden, so sei ja Alles verloren, da man nicht etwa gegen den Carbo oder den Marius zu kämpfen habe, sondern gegen Roms unversöhnlichste Feinde, gegen die Samniter und Lucaner [1]). Sulla hörte weder auf Vorstellungen noch auf Bitten, sondern befahl, daß zum Angriffe geblasen werde.

Nur wenige Umstände sind uns von einer Schlacht bekannt, welche der Stadt Rom den Untergang drohete, und in welcher auf beiden Seiten funfzig tausend Mann geblieben sein sollen. Der rechte Flügel des Sulla'schen Heeres, welchen Marcus Licinius Crassus befehligte [2]), errang zwar den Sieg, aber indem Crassus bis in die Nacht hinein den weichenden Feind verfolgte, so merkte er nichts von der Noth des linken Flügels, wo Sulla besiegt wurde.

---

1) Plut. Sulla 29.

2) Plut. Crassus 6.

Umsonst verschwendete Sulla Bitten und Drohungen an seine Soldaten, umsonst suchte er sie mit eigener Hand zurückzuhalten; er sah sich durch die allgemeine Flucht mit fortgerissen. An seinem weißen, muthigen und schnellen Rosse erkannten ihn die Feinde. Zwei derselben schickten sich an, ihre Spieße nach ihm abzuwerfen; er selbst sah es nicht, wohl aber sein Reitknecht. Augenblicklich hatte dieser dem Pferde des Feldherrn einen Peitschenhieb versetzt, so daß die Lanzen nur des Pferdes Schweif berührten und in den Erdboden fuhren. Man sagt, Sulla habe aus Delphi ein goldnes Bild des Apollo besessen, und es in allen Schlachten auf der Brust getragen; jetzt nun habe er es in seiner Verzweiflung in die Hände genommen, geküßt und also gebetet: „O Apollo Pythius! den glücklichen Cornelius Sulla hast „du durch so viele Schlachten groß und berühmt gemacht; „aber hast du ihn nur darum vor die Thore seiner Vaterstadt „geführt, damit du ihn hier zugleich mit seinen Mitbürgern „dem schmachvollsten Tode Preis gäbest [1])?"

Was nun noch ferner von der Schlacht erzählt wird, dem fehlt es an Zusammenhang und Deutlichkeit. Sulla sei, nach einem großen Verluste seiner Freunde und Bekannten, mit den fliehenden Truppen in seinem Lager angekommen. Mit denen, welche in die Stadt geflohen wären, hätten sich die Feinde zugleich mit eindrängen wollen, deswegen hätten die alten Bürger das Fallthor herabgelassen, welches viele Soldaten und Senatoren zerschmettert habe. Die ausgeschlossene Menge hätte sich bis in die Nacht verzweifelt gewehrt, und endlich vollkommen gesiegt. Gewiß ist, daß lange Zeit

---

1) Plut. Sulla 29; Val. Max. I, 2, 3.

die Schlacht für die Römer verloren schien. Von den Flüchtigen eilten Viele bis in das Lager des Ofella vor Präneste, und riethen ihm, auf seine Rettung bedacht zu sein, denn Sulla wäre geblieben, und Rom erobert.

Auf welche Weise sich nun auch der Sieg in der Nacht auf die Seite der Römer gewandt haben mag, so viel ist gewiß, daß die Samniter die vollständigste Niederlage erlitten. Nach derselben kamen spät in der Nacht Abgeordnete vom Crassus in das Lager des Sulla, um Lebensmittel zu holen. Sie meldeten ihm, daß Crassus auf seinem Flügel die Feinde bis Antemnä [1]) verfolgt, und bei diesem Orte sein Lager aufgeschlagen habe. Zugleich verkündigten sie dem Sulla, daß überall der vollkommenste Sieg errungen wäre, und daß die Feinde fast sämmtlich todt auf dem Schlachtfelde lägen.

Am nächsten Morgen begab sich Sulla selbst zum Crassus. Dreitausend Samniter sandten jetzt Abgeordnete zum Sulla, mit dem Anerbieten, sich ihm zu ergeben, wenn er ihres Lebens schonen wolle. Sulla versprach ihnen dieses unter der Bedingung, daß sie seinen noch übrigen Feinden zu Antemnä, welche sich nicht ergeben wollten, erst das möglichste Verderben zufügen, und dann zu ihm kommen würden [2]). Jene Dreitausend fielen auch in der That über ihre bisherigen Waffengefährten her, und es erfolgte ein gegenseitiges Blutbad, worauf sie sich zum Sulla begaben. Dieser nahm sie

mit

---

1) „Ein später verschollenes, erst ganz neuerlich von Nibby wieder aufgefundenes Städtchen, noch diesseits des Anio, eine Stunde vom damaligen Rom.“ Sachse's Geschichte und Beschreibung der alten Stadt Rom. 1. Thl. S. 569. Hannover 1824.

2) Plut. Sulla 30.

mit sich nach Rom, und fügte sie hier den Gefangenen bei, welche im Flaminischen Circus eingesperrt waren, einem ummauerten, aber oben offenen Platze, wo Wettrennen angestellt zu werden pflegten.

In der Nähe des genannten Circus befand sich der Tempel der Bellona, wo Sulla jetzt den Senat versammelte. Beide Gebäude lagen außerhalb der Stadt, denen zur Linken, welche vom Capitolium nach dem Marsfelde gingen. Im Tempel der Bellona pflegte sich der Senat zu versammeln, wann fremde Gesandte [1]) vorgelassen werden sollten, die nicht in die Stadt gehen durften; oder auch, wann ein Feldherr [2]) zugegen sein wollte, welcher auf einen Triumph Ansprüche machte. Hätte ein solcher vorher die Stadt betreten, so hätte er dadurch zugleich seine Feldherrnwürde niedergelegt, und nicht mehr triumphiren können.

Kaum hatte Sulla im Senate angefangen zu reden, als auch seine Soldaten anfingen, die im Flaminischen Circus eingesperrten Gefangenen niederzuhauen. Es sollen ihrer achttausend [3]) gewesen sein. Ihr Geschrei war so heftig, daß die im Tempel der Bellona versammelten Senatoren angstvoll von ihren Sitzen in die Höhe fuhren. Sulla aber sprach mit unverwandtem Blicke ruhig weiter, und sagte den Senatoren: sie sollten auf seine Rede merken, und sich nicht um das bekümmern, was draußen vorgehe; es würden dort auf seinen Befehl einige Bösewichter bestraft [4]).

---

1) Liv. XXX, 21 u. 40; XXXIII, 24.

2) Liv. XXVIII, 9 u. 38.

3) Liv. 88.

4) Plut. Sulla 30; Seneca de clem. I, 12.

Die Leichname der im Flaminischen Circus ermordeten Samniter wurden in die Tiber geworfen. Den Samnitischen Feldherrn Pontius Telesinus hatte man am Tage nach der Schlacht halbtodt auf dem Schlachtfelde gefunden. Sein Blick war mehr der eines Siegers als eines Sterbenden [1]). Sein Haupt wurde auf Sulla's Befehl zum Lucretius Ofella gebracht, damit dieser es den in Präneste Belagerten zur Schau um die Stadt herumtragen lasse. Eben so erging es den Römischen Bürgern Marcius und Carrinas, welche auf der Flucht ergriffen wurden [2]).

Sobald Sulla die Bürger hatte zusammen kommen lassen, rühmte er aufs höchste die Thaten, welche er ausgeführt habe, versprach ihnen dann, für ihr Bestes zu sorgen, und endigte mit der Erklärung, daß er an seinen Feinden eine furchtbare Rache nehmen wolle.

Diese wurden auch von jetzt an in der ganzen Stadt aufgesucht und ermordet. Endlich wagte ein junger Mann, Namens Cajus Metellus, im Senate den Sulla zu fragen: „Wann wird das Tödten ein Ende nehmen? welchem Zeit„punkte müssen wir entgegen sehen, wo die gegenwärtigen „Leiden aufhören werden? Wir bitten nicht um Schonung „derer, welchen du den Tod bestimmt hast, sondern um Ge„wißheit ihrer Rettung für die, welche du am Leben lassen „willst [3]).“ Als Sulla erwiederte: „Noch weiß ich nicht, „welchen ich das Leben lassen werde;“ so fuhr Metellus fort: „Nun so mache doch wenigstens bekannt, welche du

1) Vell. Pat. II, 27.

2) Appian. b. c. I, 93.

3) Plut. Sulla 31.

„noch bestrafen willst." „Das will ich thun," versetzte Sulla, und schrieb achtzig Namen auf, oder um den eigenthümlichen Ausdruck beizubehalten, er proscribirte achtzig Bürger, unter welchen vier Consularen, nämlich Carbo, Marius, Norbanus und Scipio sich befanden, so wie auch der gewesene Prätor Sertorius [1]), welcher mit dem Range eines Proconsuls in die ihm zugefallene Provinz Spanien entwichen war.

Das Verzeichniß der zum Tode ausersehenen Bürger oder die Proscriptionsliste wurde zu Jedermanns Kunde auf dem Forum ausgehängt. Zugleich wurde bekannt gemacht, daß Jeder eine Belohnung von zwei Talenten (von ungefähr zweitausend Thalern) erhalten solle, welcher einen Proscribirten tödte, gleichviel ob der Sclave seinen Herrn, der Sohn seinen Vater umbringe. Hingegen solle Jeder am Leben gestraft werden, welcher einem Proscribirten Aufnahme und Rettung gewähre, sei es auch der Bruder, der Sohn oder der Vater.

Allgemein war über diese Proscription der Schmerz, als Sulla am nächsten Tage noch zweihundert und zwanzig Bürger proscribirte, ja den Tag darauf nochmals so viel. Doch mit allen diesen Mordbeschlüssen war die traurige Bitte des Metellus noch nicht erfüllt, denn Sulla sagte vor der Volksversammlung: „Ich habe diejenigen meiner Feinde proscri„birt, deren ich mich erinnerte; alle die mir noch ins Ge„dächtniß kommen sollten, werde ich noch proscribiren [2])."

Die Gesammtzahl der Proscribirten soll endlich bis auf

---

1) Oros. V, 21.

2) Plut. Sulla 31.

4700 gestiegen sein [1]). Mit der Proscription war die Einziehung des Vermögens verbunden, welcher Umstand von solcher Wirkung war, daß Viele aus keinem andern Grunde proscribirt wurden, als weil sie Vermögen besaßen. Ja wenn Jemand ein Haus, eine Villa, oder nur ein Gefäß oder ein Kleid eines Andern begehrte [2]), so bemühete er sich, denselben auf die Liste der Proscribirten zu bringen, was mit um so weniger Schwierigkeit verbunden war, je bereitwilliger Sulla die Wünsche seiner Anhänger erhörte.

Bald sagten sogar die Mörder selbst ohne Schaam und Scheu, daß Diesen sein prächtiges Haus, Jenen seine schönen Gärten, einen Andern seine Bäder umgebracht hätten. Ein gewisser Quintus Aurelius hatte sich mit Staatsangelegenheiten nie befaßt, sondern stets ein stilles, zurückgezogenes Leben geführt. Eines Tages ging er auf das Forum, durchlas die Liste der Proscribirten, und fand auch seinen Namen darauf. „Weh mir Unglücklichem! mich verfolgt mein Albanisches Landgut [3])!“ so rief er aus, und wollte sich entfernen. Doch kaum hatte er einige Schritte gethan, als er schon von einem ihn suchenden Mörder niedergestoßen wurde.

Ein gewisser Lollius näherte sich ebenfalls der Liste der Proscribirten, schimpfte aus Schmeichelei gegen den Sulla auf Alle, deren Namen er las, und freuete sich über ihr Schicksal, gleichsam als werde ihnen endlich die längst verdiente Strafe zu Theil. So kam er lesend und schmähend bis auf den letzten Namen, und dieser war kein anderer, als der sei-

---

1) Val. Max. IX, 2, 1.

2) Sallust. Cat. 51.

3) Plut. Sulla 31.

nige. Da verstummte er plötzlich. Angstvoll verhüllte er seinen Kopf, und entfernte sich. Doch nach wenigen Schritten fiel er schon, von einem Mörder tödtlich getroffen, zu Boden.

Einer der wüthendsten Mörder war Lucius Sergius Catilina. Schon vor aller Proscription hatte er seinen eigenen Bruder umgebracht. Damit er nun nicht deswegen einmal angeklagt werden könne, so bewog er den Sulla, auch den längst nicht mehr Lebenden noch zu proscribiren [1]). Unter den Morddienern des Sulla zeichnete sich besonders eine Horde Gallier aus. Ihnen gab er den Catilina zum Anführer [2]).

Mit eigenen Händen ermordete Catilina den Gatten seiner Schwester, den Quintus Cäcilius, einen Römischen Ritter, welcher sich zu keiner politischen Partey gehalten, sondern stets ein stilles Leben geführt hatte. Unter den übrigen Schlachtopfern des Catilina fand der Senator Marcus Marius Gratidianus das grausamste Lebensende. Er war der Sohn eines Marcus Gratidius [3]), und ein Adoptivsohn von dem Bruder des siebenmaligen Consuls Marius [4]), weswegen ihn auch Florus einen Bruder des gegenwärtigen Consuls Marius nennt. Catilina ließ den Gratidianus durch die Stadt geißeln bis auf das Janiculum zum Grabmahle des Catulus [5]), wo er ihm die Augen und die Zunge ausriß, und die Arme und Beine einzeln zerbrach, um ihn desto langsamer

1) Plut. Sulla 32.

2) Q. Cicero de petit. cons. 2.

3) Cic. Brutus ed. a Fr. Ellendt, Königsberg 1825, p. 120, not. §. 168.

4) Seneca de ira III, 18, ed. Ruhkopf, vol. I, p. 121.

5) Seite 289.

sterben zu lassen [1]). Bei dem Anblicke dieser Grausamkeiten fiel Marcus Plätorius in Ohnmacht. Eine solche Weichherzigkeit war in den Augen Catilina's strafwürdig; er ermordete den Plätorius auf der Stelle. Zuletzt trug er den mit eigenen Händen abgeschnittenen und bluttriefenden Kopf des Gratidianus vom Janiculum bis zum Tempel des Apollo, wo sich eben Sulla befand. (Asconius bemerkt [2]), daß dieser Tempel nicht mit dem später vom Augustus erbaueten Apollo-Tempel, welcher auf dem Palatinischen Berge stehe, verwechselt werden dürfe; jener ältere Tempel des Apollo liege vor dem Carmentalischen Thore, zwischen dem forum olitorium und dem Flaminischen Circus.) In dem Weihwasser des Tempels wusch Catilina seine blutigen Hände [3]).

Nicht nur Proscribirte wurden gemordet, sondern die Mörder hatten den freiesten Spielraum, ihre eigenen Leidenschaften des Hasses und der Habsucht zu befriedigen. Die Köpfe wurden reichlich bezahlt; und wie wäre es möglich gewesen, bei jedem Kopfe genau zu untersuchen, ob er auch der eines Proscribirten sei? Die Köpfe wurden auf dem Forum aufgehäuft, und aus der Größe des Haufens konnte man auf die Menge der allerwärts öffentlich und heimlich verübten Mordthaten schließen [4]). Herrn waren nicht sicher vor ihren Sclaven, Eltern nicht sicher vor ihren Kindern. Das Blut Ermordeter floß in Tempeln wie am häuslichen Herde und

---

1) Q. Cic. de petit. cons. 3; Liv. 88; Flor. III, 21; Oros. V, 21; Val. Max. IX, 2, 1; Lucan. Phars. II, 170 — 187.

2) In Cic. or. in toga cand. hab.

3) Plut. Sulla 32.

4) Lucan. Phars. II, 161.

im Hause des Gastfreundes, so daß sich bald Höhlen und Gräben mit Flüchtenden füllten. Furfidius soll endlich den Sulla erinnert haben, daß doch Einige am Leben bleiben müßten, über welche er herrschen könnte [1]).

Als die Pränestiner erfuhren, daß die Samniter in der Schlacht vor Roms Thoren ihren Untergang gefunden hätten, und als sie die Köpfe des Pontius Telesinus, des Carrinas und des Marcius um ihre Stadtmauer getragen sahen, da sank ihnen der Muth, und sie öffneten dem Lucretius Ofella die Thore der Stadt. Der Consul Marius wollte mit dem Bruder des eben erwähnten Pontius auf einem unterirdischen Auswege aus Präneste entfliehen; als sie aber den Ausweg von den Feinden schon besetzt fanden, so wurden sie einig, sich gegenseitig zu tödten. In der That fiel auch Telesinus von der Hand des Marius, dieser aber mußte sich von einem Sclaven umbringen lassen [2]). Den Kopf des jungen Consuls sandte Ofella sogleich nach Rom zum Sulla. Dieser sagte bei Erblickung des Kopfes: „Du hättest zuvor „müssen rudern lernen, ehe du zu steuern anfingest.“

Sulla begab sich unverzüglich selbst nach Präneste. Hier hatte Lucretius Ofella alle Senatoren von der Gegenpartey, welche mit der Uebergabe der Stadt in seine Hände gefallen waren, in Verwahrsam bringen lassen. Von denselben ließ Sulla bei seiner Ankunft sogleich diejenigen umbringen, welche bei der besiegten Partey irgend ein Amt verwaltet hatten, zum Beispiel, wie Orosius sagt, alle Legaten, Quästoren, Präfecten und Tribunen. Alle übrigen Vertheidiger der Stadt

1) Flor. III, 21.

2) Liv. 88; Vell. Pat. II, 27; Oros. V, 21.

wurden vom Publius Cethegus entwaffnet, und auf einen freien Platz geführt. Hier ließ Sulla aus ihnen drei Haufen bilden, indem er die Pränestiner, Samniter und Römer von einander absonderte. Den letztern ließ er durch einen Herold verkündigen, daß ihnen das Leben geschenkt sein solle, ob sie gleich den Tod verdient hätten; die Samniter ließ er sogleich tödten, und sagte: „Ich kenne den Geist dieses Volks; nie „wird Rom Ruhe haben, so lange nur ein einziger Samnite „am Leben ist." Die Pränestiner mußten einzeln vor seinen Richterstuhl kommen, damit der Unschuldige sich vertheidigen könne. Jedoch bald rief er aus: „Ich habe nicht Zeit, so „viele Menschen einzeln anzuhören; das kürzeste ist, sie so- „gleich Alle zu verurtheilen." Sie wurden daher in einen Haufen zusammengedrängt, und die Soldaten des Sulla streckten sie mit ihren Spießen zu Boden. Einen Pränestiner wollte Sulla von dem allgemeinen Blutbade ausnehmen, seinen Gastfreund; doch dieser rief: er wolle dem Henker seiner Mitbürger nicht das Leben verdanken, mischte sich in ihre Mitte und theilte ihr Schicksal [1]). Die Zahl der zu Präneste gefallenen Schlachtopfer belief sich auf zwölftausend. Den Frauen und Kindern wurde das Leben gelassen, aber die Stadt zerstört [2]).

So wie in Rom, so wurde jetzt auch in allen Städten Italiens proscribirt [3]). Wer je einen Befehl des Carbo, oder des Norbanus oder des Marius vollzogen, unter ihnen die

---

1) Plut. Sulla 32.

2) De Brosses, Histoire de la Républ. Rom. tom. I, p. 316. — à Dijon, 1777; Lucan. Phars. II, 194.

3) Plut. Sulla 31.

Waffen geführt, ihre Partey mit Geld oder auf sonst eine Weise unterstützt hatte, der war vor der Proscription nicht sicher. Auch die waren es nicht, welche Proscribirte aufnahmen, oder begleiteten, oder ihnen irgend einen Dienst erwiesen. Habsucht und Privathaß konnten überdieß volle Befriedigung finden. Ein Beispiel hierzu kann aus Cicero's Rede für den Cluentius entlehnt werden.

Ein Apulier, Namens Oppianicus, Einwohner zu Larinum (dem heutigen Larino in der Neapolitanischen Provinz Capitanata), hatte einer Erbschaft wegen seinen Onkel Marcus Aurius ermorden lassen. Die Anverwandten droheten ihm mit einer Anklage, sobald sie nur die Beweise seines Mordes führen könnten. Oppianicus entfloh in das Lager des Metellus Pius, kehrte bald darauf mit Bewaffneten nach Larinum zurück, und setzte die vier Magistratspersonen ab, zur Rechtfertigung angebend, daß Sulla ihm und noch drei Andern die Magistratur übertragen habe. Hierauf ließ er alle die ermorden, welche ihm mit einer Anklage gedrohet hatten, indem er sagte, daß Sulla sie proscribirt und ihm aufgetragen habe, sie zu tödten [1]).

Aber nicht bloß in Italien, sondern im ganzen Römischen Reiche sollten Sulla's Feinde vertilgt werden. Nach Sardinien schickte er den Lucius Marcius Philippus, welcher daselbst den Quintus Antonius Balbus vertrieb. Mit einem andern Heere mußte Pompejus nach Sicilien überschiffen, welche Insel Perperna in seiner Gewalt hatte, der den flüchtenden Proscribirten Aufnahme und Schutz verlieh. (Den Pompejus suchte Sulla auch durch Verwandtschaftsbande an

1) Cic. pro Cluentio 7 u. 8.

sich zu fesseln, denn jener mußte sich von der Antistia [1]) scheiden, und sich mit Sulla's Stieftochter, der Aemilia, vermählen, obgleich diese schon einen Mann hatte, und bereits schwanger war [2]). Doch schon bei ihrer Niederkunft starb Aemilia im Hause des Pompejus. Sie war die Tochter jenes Marcus Aemilius Scaurus, dessen zuletzt bei dem Jahre 91 gedacht worden ist [3]). Ihre Mutter Metella schied sich von diesem Scaurus, welcher im Jahre 115 Consul gewesen war, und vermählte sich dann mit dem Sulla, ungefähr zur Zeit der Quästur desselben, denn eine Tochter Sulla's wurde schon im Jahre 88 Wittwe, indem ihr Gemahl, der Sohn des Consuls Pompejus Rufus, ermordet wurde [4]). Ja die Wittwe war schon Mutter zweier Kinder, eines Sohnes und einer Tochter. Letztere, Pompeja genannt, wurde im Jahre 67 die zweite Gemahlin Cäsars, des nachmaligen Dictators. Metella, Sulla's Gemahlin, war die Tochter des Lucius Cäcilius Metellus, Oberpriesters seit dem Jahre 114, und Consuls im Jahre 119, denn er war derselbe [5]), welcher die Dalmatier besiegt, und aus der ihm zugefallenen Beute den Tempel des Castor und Pollux wieder hergestellt hatte. Sein Vater war Lucius Cäcilius Metellus Calvus, Consul 142, Bruder des Metellus Macedonicus, Consuls 143. Die vier Söhne des Letztern sind schon früher [6]) nach den Jahren ihrer Consulate angegeben.)

---

1) Seite 326 und 341. 2) Plut. Sulla 33 u. Pomp. 9.

3) Seite 217.

4) Seite 256. Vell. Pat. II, 18.

5) Asconius in Cic. or. pro M. Scauro, in Verr. III, und in or. pro Mil.

6) Seite 71.

Perperna verließ Sicilien, sobald Pompejus landete. Den bisher vielfach geplagten Städten Siciliens erwies Pompejus alle mögliche Erleichterung und Begünstigung. Den Einwohnern von Messana aber, welche wegen eines von den Römern erhaltenen Vorrechtes seine Gerichtsbarkeit nicht anerkennen wollten, sagte er: „Werdet ihr nicht aufhören, uns, die wir „das Schwerdt an der Seite haben, an eure Vorrechte zu „erinnern [1]?“

Der Consul Carbo verließ in dieser Zeit Africa, wohin er sich geflüchtet hatte, und landete mit vielen Proscribirten auf der Insel Cossura, welche heutiges Tages Pantaleria heißt, und südwestlich von Sicilien liegt. Carbo schickte den Brutus in einer Fischerbarke nach Sicilien, um Erkundigungen einzuziehen [2]. Brutus landete bei Lilybäum, stürzte sich aber in sein Schwerdt, als die Barke von den Soldaten des Pompejus genommen wurde. Der letztere ließ jetzt den Carbo und seine Begleiter aus Cossura herbeiholen [3], und sie sämmtlich tödten, ohne sie nur vor sich kommen zu lassen, mit Ausnahme des Consuls, welchen er, ein bloßer Römischer Ritter, vor seinen Richterstuhl forderte. Carbo erschien mit Ketten belastet [4], und mußte die härtesten Vorwürfe vom Pompejus anhören, welchen er einst, als derselbe wegen seiner väterlichen Güter einen Proceß führte, mit Glück vor Gericht vertheidigt hatte [5]. Pompejus endigte seine Strafpredigt mit

1) Plut. Pomp. 10.

2) Liv. 89.

3) Appian. b. c. I, 96.

4) Val. Max. VI, 2, 8.

5) Val. Max. V, 3, 5.

dem Ausspruche des Todesurtheils über den Consul. Das um den Pompejus versammelte Volk empfand großen Unwillen über das Benehmen desselben. Plutarch sagt: wenn Pompejus, wie sich denken lasse, auch nicht umhin gekonnt habe, dem Carbo das Leben zu nehmen, so hätte er ihn doch gleich nach der Ergreifung können tödten lassen, und dann wäre die That nur auf Rechnung des Sulla gekommen. Carbo starb eben so feig, als er grausam und übermüthig gelebt hatte. Um einige Augenblicke seines Lebens mehr zu gewinnen, bat er weinend um Erlaubniß, wegen eines Bedürfnisses ein wenig abseits treten zu dürfen [1]). Als er mit der Rückkehr zögerte, holte ein Soldat seinen Kopf, welchen Pompejus dem Sulla übersandte [2]).

Seines Ruhmes würdiger benahm sich Pompejus gegen den Sthenis, einen Bürger der Stadt Himera, welche an der nördlichen Küste Siciliens lag. Pompejus wollte die Stadt wegen ihrer Anhänglichkeit an die Gegenpartey bestrafen. Sthenis erbat sich vom Pompejus Erlaubniß zu reden, und sagte: „Du thust Unrecht, Pompejus, wenn du den Schul„digen ungestraft lassen, aber die Unschuldigen züchtigen „willst.“ „Wer ist denn der Schuldige?“ fragte Pompejus. „Ich selbst! — antwortete Sthenis — denn ich überredete „meine Freunde und zwang dann meine Feinde.“ Pompejus bewunderte den Edelmuth des Mannes, und verzieh ihm so wie seinen Mitbürgern.

Sulla hatte unterdessen zu Rom allein geherrscht; nicht weil er das Recht, sondern weil er die Gewalt dazu hatte.

---

1) Liv. 89; Val. Max. IX, 13, 2.

2) Appian. b. c. I, 96.

Mit dieser auch jenes in seine Hände zu bekommen, wurde das Ziel seiner Wünsche. Volksversammlungen zur Besetzung der Staatsämter wurden nicht gehalten, daher war der Staat mit dem Eintritte des Jahres 81 ohne gesetzliche Obrigkeit. Ja auch Sulla entfernte sich jetzt aus Rom, hatte jedoch vorher dem Senate den Auftrag gegeben, einen Interrex zu wählen.

Man pflegte in der Römischen Republik zur Wahl eines Interrex zu schreiten, wenn kein Consul da war, welcher die Volksversammlung zur Wahl neuer Consuln hätte berufen können. Ein Interrex behielt seine Würde nur fünf Tage, worauf er sie an einen von ihm selbst ernannten Nachfolger abtreten mußte. Es war nicht Sitte [1]), daß der jedesmalige erste Interrex die Wahlversammlung hielt; jedoch schon dem zweiten war dieß verstattet [2]). Zur Wahl eines Interrex traten ausschließlich nur die patricischen Senatoren zusammen; auch konnte nur ein Patricier gewählt werden [3]). Die Patricier behaupteten nämlich, dem Herkommen zufolge allein das Recht zu haben, die Auspicien zu erneuern oder gleichsam von neuem einzuweihen, was geschehen mußte, so oft ein Interrex die Volksversammlung zur Wahl neuer Consuln berufen sollte [4]).

Auspicien waren Beobachtungen des Himmels, besonders der Vögel, um hier nur bei ihrer engeren Bedeutung stehen

---

1) Asconius zum Cic. pro Milone.

2) Dionys. Hal. VIII, 90; Liv. IX, 7; X, 11; XXII, 34.

3) Asconius im argum. zum Cic. pro Milone, und Cic. pro domo 14.

4) Liv. VI, 5 u. 41.

zu bleiben. Aus ihnen erforschte gegen Anbruch des Morgens eine Magistratsperson mit der ceremoniösen Beihülfe eines Augurs den günstigen oder ungünstigen Willen der Götter für ein öffentliches Unternehmen, zum Beispiel für eine Volksversammlung, wo Consuln gewählt werden sollten. Auspicien anzustellen, blieb so lange ein Vorrecht der Patricier, als die Plebejer noch nicht zum Consulate gelangen konnten. Dadurch aber, daß ein Plebejer in einer auf Begünstigung der Auspicien gehaltenen Volksversammlung zu einem hohen Staatsamte befördert wurde, erhielt auch er für die Zeit, wo er das Amt verwaltete, die Weihe zu Auspicien. Dieses war nöthig, sonst hätte ein plebejischer Consul nicht einmal eine Volksversammlung zur Wahl neuer Consuln halten können.

Wurde nun zu dem letzteren Zwecke ein Interrex gewählt, so konnte derselbe die vorher nöthigen Auspicien nicht vermöge eines Amtes ausüben, welches er in einer durch Auspicien geweiheten Volksversammlung erhalten hätte, sondern vermöge einer neuen Ermächtigung mußte er die Auspicien erneuern oder gleichsam von neuem einweihen. Daher traten zur Wahl eines Interrex auch nur die patricischen Senatoren zusammen, weil bei ihnen das Recht der Auspicien ursprünglich war, ein Plebejer es aber nur mittelst eines hohen Staatsamtes besitzen konnte. Ja wenn ein Dictator zur Wahl neuer Consuln ernannt wurde, aber derselbe nicht aus dem Stande der Patricier war, so wußten es die letztern durch das Collegium der Augurn immer dahin zu bringen, daß dieselben erklärten, es wäre bei der Ernennung des Dictators ein Fehler vorgefallen, worauf dieselbe ungültig wurde [1]).

---

1) Liv. VIII, 23; XXII, 33.

Sulla hätte nun als Patricier die Auspicien von neuem einweihen, also zum Interrex erwählt werden können. Jedoch er hatte sich aus Rom entfernt, zum deutlichen Beweise, daß er es nicht werden wolle; denn der Interrex mußte nothwendig in Rom anwesend sein, um die Volksversammlung halten zu können. Die patricischen Senatoren wählten daher den gegenwärtigen princeps senatus, den Lucius Valerius Flaccus, zum Interrex, und hofften, wie Appian sagt, daß die Wahl der Consuln vor sich gehen würde. Jedoch Sulla schrieb dem Flaccus: er sollte unverzüglich die Volksversammlung berufen, und ihr vortragen, daß die Wohlfahrt des Staates einen Dictator erfordere, welcher so lange regiere, bis die alte Ordnung hergestellt sei. Am Schlusse des Briefes schrieb Sulla noch: „Ich halte mich selbst am meisten für geeignet, dem Staate auch als Dictator nützlich „werden zu können.“

Chronologisches Verzeichniß

Römischer Staatsbeamten,

seit dem Jahre 133 vor der Christlichen Zeitrechnung.

Zunächst stehen bei jedem Jahre die beiden Consuln, dann andere Staatsbeamten, deren gedacht worden ist; wo? zeigen die hinter den Namen stehenden Seitenzahlen an. Wenn eine Zahl hinter einem J. stehet, so verweist dasselbe auf ein anderes Jahr im Verzeichnisse. Bei mehreren Staatsbeamten ist hinter einem † ihr Todesjahr angegeben. Der Buchstabe a verweist auf den ersten Band; b, auf den zweiten.

Die Consuln traten seit dem Jahre 153 mit dem Ersten des Januars ins Amt. Gewählt wurden sie schon in der letztern Hälfte des Julius, ausgenommen wenn bürgerliche Unruhen oder andere außerordentliche Umstände die Wahl der Consuln verzögerten.

In den nächsten Tagen nach der Wahl der Consuln wurden auch die sechs Prätoren, die beiden curulischen Aedilen und die acht Quästoren gewählt, welche sämmtlich zugleich mit den Consuln am Ersten des Januars in ihre Aemter traten.

Was

Was nun den Tag betrifft, an welchem die zehn Volkstribunen ins Amt traten, so hat Wieland [1]) dafür den Ersten des Decembers angenommen. Jedoch von der Richtigkeit dieser Annahme hat sich Schreiber dieses durch keine einzige Stelle eines alten Schriftstellers überzeugen können. Aus einem Briefe Cicero's [2]) kann man schließen, daß die Tribunen ante Idus Decembres, also nach dem Fünften, aber noch vor dem Dreizehnten des Decembers, ins Amt getreten sind. Livius [3]) sagt, daß der Tribun Nävius ante diem quartum Idus Decembres, also am Zehnten des Decembers, ins Amt getreten sei; und Dionysius [4]) bemerkt ausdrücklich, daß die Tribunen fortwährend an dem eben genannten Tage ins Amt getreten wären.

Das Amt der beiden Censoren war kein jähriges, sondern ein anderthalbjähriges. Sie traten sogleich nach ihrer Wahl ins Amt. Gesetzlich mußten alle fünf Jahre Censoren gewählt werden, was aber in Zeiten bürgerlicher Unruhen nicht geschah. Starb einer der Censoren, so mußte der andere sein Amt niederlegen, wie z. B. im J. 109, worauf dann im nächsten Jahre andere Censoren gewählt wurden.

Mindestens fünfjährig war die Würde des princeps senatus oder des Ersten auf der Liste der Senatoren. Er wurde im Senate zuerst um seine Meinung gefragt, wenn keine designirten Consuln da waren. Ernannt wurde er von

1) Cicero's sämmtliche Briefe, 1. Bd. S. 424, 2. Bd. S. 126, 3. Bd. S. 25.

2) Ad Atticum, XVI, 15.

3) Lib. XXXIX, cap. 52.

4) Lib. VI, cap. 89.

den Censoren, welche die Liste der Senatoren verfertigten. Gewöhnlich ließen die Censoren einen lebenden princeps senatus an der Spitze der neuen Senatoren-Liste, so daß dessen Würde lebenslänglich zu sein pflegte [1]).

Lebenslänglich war die Würde des pontifex maximus oder des Oberpriesters.

133. P. Mucius Scävola. 27. 62. 63. Sohn J. 95.
L. Calpurnius Piso Frugi. 27. b 143.
Tribunen: Ti. Sempronius Gracchus. † 133. a 3. 10. 16—69. 76. 81. 82. 101. 110. 119. 172. b 144. Bruder J. 123.
M. Octavius. 48—56. 83.
Q. Mummius. 54. 61. 62.
P. Saturejus. 65.
Aedil: Q. Lucretius Flavus Vespillo. 66.
Oberpr.: P. Cornelius Scipio Nasica. † 132. a 58. 63—68.
Erster d. Sen.: Ap. Claudius Pulcher seit 136. † 131. a 23. 27. 54.

132. P. Popillius Länas. 66. 83.
P. Rupilius. 66. b 144.
Oberpr.: P. Licinius Crassus Mucianus. † 130. J. 131.

131. P. Licinius Crassus Mucianus. † 130. a 27. 68.
L. Valerius Flaccus.
Tribun: C. Papirius Carbo. J. 120.

1) Vie de Scaurus par De Brosses dans les Mémoires de l'Academie des Inscriptions et Belles-Lettres tome XXIV, p. 243; und ebendaselbst p. 261 u. f. Mémoire sur les prérogatives de la dignité de prince du Sénat par M. l'Abbé de la Bléterie.

Censoren: Q. Cäcilius Metellus Macedonicus. † 114. a 70. 71. 76. 117. 128. Bruder J. 126. Söhne: J. 123. J. 117. J. 115. J. 113.
Q. Pompejus Rufus. Sohn J. 88.
Erst. d. Sen.: P. Cornelius Lentulus.
Bürgerzahl: 317,823.
130. M. Perperna. † 129. a 67.
C. Claudius Pulcher.
Tribun: C. Atinius Labeo. 70. 71.
Oberpr.: P. Mucius Scävola. † 114. J. 133.
129. C. Sempronius Tuditanus. 72.
Manius Aquillius.
128. Eneus Octavius. Sohn J. 87. Bruder J. 133.
Titus Annius. 55. 56.
127. L. Cassius Longinus Ravilla. 123. J. 111.
L. Cornelius Cinna. Sohn J. 87.
126. M. Aemilius Lepidus.
L. Aurelius Orestes. 77. 78. Sohn J. 103.
Quästor: C. Sempronius Gracchus. J. 123.
Censoren: L. Cäcilius Metellus Calvus. Bruder J. 131. Söhne J. 119 und J. 109.
L. Calpurnius Piso Frugi. J. 133.
Kein Lustrum.
125. M. Plautius Hypsäus.
M. Fulvius Flaccus. † 121. a 62. 71—75. 92—105. 119. 203.
Censoren: Cn. Servilius Cäpio.
L. Cassius Longinus. J. 127.
Erst. d. Sen.: P. Cornelius Lentulus. J. 131. Enkel J. 71.

Bürgerzahl: 390,736.

124\. C. Cassius Longinus.
C. Sextius Calvinus.

123\. Q. Cäcilius Metellus Balearicus. Vater J. 131
T. Quinctius Flamininus.
Tribun: C. Sempronius Gracchus. † 121. a 18. 22. 32. 54. 66—105. 110. 119. 128. 203. Bruder J. 133.

122\. Cn. Domitius Ahenobarbus. 86. 117.
Cajus Fannius. 86. 93—95.
Tribunen: C. Sempronius Gracchus. J. 123.
M. Livius Drusus. J. 112.
Q. Rubrius. 92. 97.

121\. Q. Fabius Maximus Allobrogicus. 86. 102.
L. Opimius. 86. 93—111. 128.
Tribunen: M. Minucius Rufus. 96. 97.
L. Calpurnius Bestia. 83.

120\. Publius Manilius.
C. Papirius Carbo. † 119. a 68 — 75. 111. 112. Sohn J. 91. Bruder J. 113.
Tribunen: M. Octavius. 110.]
P. Decius Mus. 111.
Censoren: Q. Servilius Cäpio.
Q. Cäc. Met. Balearicus. J. 123.
Erst. d. Sen.: Q. Cäc. Met. Macedonicus. J. 131.

119\. L. Cäcilius Metellus Dalmaticus. 117. Vater J. 126.
L. Aurelius Cotta. 116. 117.
Tribun: C. Marius. J. 107.

118\. M. Porcius Cato. † 118.
Q. Marcius Rex.

117. L. Cäc. Metellus Diabematicus. Vater J. 131.
Q. Mucius Scävola (Augur.). 185. 263—265.
116. C. Licinius Geta.
Q. Fabius Maximus Eburnus.
115. M. Aemilius Scaurus. 101. 118. 127. 171. 184.
185. 217.
M. Cäcilius Metellus. Vater J. 131.
Prätor: C. Marius. J. 107.
Censoren: L. Cäc. Met. Dalm. J. 119. a 117.
Cn. Domitius Ahenobarbus. J. 122.
Bürgerzahl: 394,336.
Erst. d. Sen.: Q. Cäc. Met. Mac. J. 120. † 115 [1]).
114. M'. Acilius Balbus.
C. Porcius Cato. 128.
Oberpr.: L. Cäc. Metellus Dalmaticus bis 107. J. 119.
Erst. d. Sen.: M. Aemilius Scaurus. J. 115.
113. C. Cäcilius Metellus Caprarius. Vater J. 131. a 172.
173.
Cn. Papirius Carbo. Sohn J. 85. Bruder J. 120.
a 158.
112. M. Livius Drusus. 90—95. Sohn J. 91.
L. Calpurnius Piso Cäsoninus.
111. P. Cornelius Scipio Nasica. † 111. Vater J. 133.
L. Calpurnius Piso Bestia. 118. 128. 135.
Tribunen: C. Memmius. † 100. a 118. 124. 184.
C. Bäbius. 125.
Prätor extraord.: L. Cassius Longinus. 123. J. 127 [2]).

1) Vell. hist. I, 11.

2) De Brosses, Jug. XV.

110. M. Minucius Rufus.
Sp. Postumius Albinus. 125. 126. 128. 135.
Tribunen: P. Lucullus (L. Lucilius.). 126.
L. Annius. 126.

109. Q. Cäc. Metellus Numidicus. Vater J. 126. Sohn J. 80. a 128—131. 140—143. 171. 172. 173. 180—183. 188—190. 218.
M. Junius Silanus. Enkel J. 62. a 158.
Tribun: C. Mamilius Limetanus. 127.
Censoren: M. Aemilius Scaurus. J. 115.
M. Livius Drusus. † 109. J. 112.

108. Ser. Sulpicius Galba.
M. Aurelius Scaurus. † 105.
Censoren: Q. Fabius Maximus Allobrogicus.
C. Licinius Geta.
Erst. d. Sen.: M. Aemilius Scaurus. J. 115.

107. L. Cassius Longinus. † 107. a 159.
Cajus Marius. 113—117. 128—196. 222—229. 244—291. b 16. 23. 32. 39. 40. 65. 76.
Tribunen: Cn. Manlius Mancinus. 132. 141. 142.
Spurius Thorius. 142.
Quästor: L. Cornelius Sulla. J. 88.
Oberpr.: Q. Servilius Cäpio. J. 106.

106. C. Atilius Serranus.
Q. Servilius Cäpio. 159. 161. 176. 177. 206. b 71.

105. P. Rutilius Rufus. 207.
Cn. Mallius Maximus. 159.
Prätor: P. Licinius Nerva. b 147—150.

104. Cajus Marius. II. J. 107.
C. Flavius Fimbria.

Tribunen: L. Cassius Longinus. 161.
C. Servilius Glaucia. J. 100.
Prätor: L. Licinius Lucullus. b 146. 152.
103. Cajus Marius. III. J. 104.
L. Aurelius Orestes. † 103. a 161. 172.
Tribun: Cn. Domitius Ahenobarbus. J. 102. b 24.
102. Cajus Marius. IV. J. 103.
Q. Lutatius Catulus. Sohn J. 78. † 87. a 162. 167—170. 289.
Tribun: L. Appulejus Saturninus. J. 100.
Censoren: Q. Cäc. Met. Num. J. 109.
C. Cäc. Met. Capr. J. 113.
Erst. d. Sen.: M. Aemilius Scaurus. J. 108.
Oberpr.: Cn. Domitius Ahenobarbus bis 89. J. 103. J. 96.
101. Cajus Marius. V. J. 102.
Manius Aquillius. b 153.
100. Cajus Marius. VI. J. 101.
L. Valerius Flaccus. 171. 185. 312. 367. b 11.
Tribunen: L. Appulejus Saturninus. † 100. a 161. 171—188. 256. b 40.
P. Furius. 188—192.
Prätoren: C. Servilius Glaucia. † 100. a 171. 173. 175. 182—187. 207.
Q. Mucius Scävola. J. 95.
Quästor: C. Saufejus. 186.
99. Marcus Antonius. † 87. Sohn J. 75. a 184. 251. 286.
A. Postumius Albinus.
Tribunen: Q. Calidius. 188. 189.
C. Canulejus. 190—192.

C. Decianus. 190—193.
Sextus Titius. 192. 193.
98. Q. Cäc. Metellus Nepos. Vater J. 123. a 45. 214.
Titus Didius. 45. 214. b 72.
97. Cn. Cornelius Lentulus. Adoptivsohn J. 72.
P. Licinius Crassus. 253. 288.
Censoren: M. Antonius. J. 99.
L. Valerius Flaccus. J. 100.
Erst. d. Sen.: M. Aemilius Scaurus. J. 102.
96. Cn. Domitius Ahenobarbus. J. 103.
C. Cassius Longinus.
95. L. Licinius Crassus. 112. 203. 206. 211. 212. 251. 265.
Q. Mucius Scävola. 203. 207. 251. 305. 341. 342. J. 89.
94. C. Cölius Caldus.
L. Domitius Ahenobarbus.
Quästor: Q. Lucretius Ofella. 337. 342. 344. 345. 352. 354. 359. b 13.
93. C. Valerius Flaccus.
Marcus Herennius.
Prätor: L. Cornelius Sulla. J. 88.
92. C. Claudius Pulcher. Sohn J. 79.
Marcus Perperna.
Censoren: Cn. Domitius Ahenobarbus.
L. Licinius Crassus.
Erst. d. Sen.: M. Aemilius Scaurus. J. 97.
91. L. Marcius Philippus. 205. 211. 214. 328. 361. b 39. 53. 89.
Sextus Julius Cäsar. 289.

Tri-

Tribunen: M. Livius Drusus. † 91. a 199. 204—215.

C. Papirius Carbo. Vater J. 120. J. 84.

Q. Varius Hybrida. 214. 216—218. 221. 224.

Quästor: Quintus Sertorius. J. 84.

90. L. Julius Cäsar. † 87. a 222. 225—232. 253. 288.

P. Rutilius Lupus. † 90. a 222—225.

Tribun: Marcus Plätorius. 358.

Quästor: C. Marcius Censorinus. 286. 337. 343. 344. 347. 348. 354. 359.

89. Cn. Pompejus Strabo. † 87. a 222. 230—234. 276—281. 325.

Lucius Porcius Cato. † 89. a 232—234.

Tribunen: M. Plautius Silvanus. 235. 249. 250. b 52. 64.

C. Papirius Carbo. 235.

Prätoren: A. Sempronius Asellio. 248. 249.

Q. Cäc. Metellus Pius. J. 80.

Appius Claudius Pulcher. 274.

Censoren: L. Julius Cäsar. 253.

P. Licinius Crassus. 253.

Oberpr.: Q. Mucius Scävola bis 82. J. 95.

88. L. Cornelius Sulla. † 78. a 150—162. 168. 169. 194—196. 222. 229. 235—272. 289. 295—367. b 10—40. 48. 49. 65. 66. 74. 81. 122. 128.

Q. Pompejus Rufus. † 88. 250—271. 362.

Tribun: P. Sulpicius Rufus. † 88. 250—264.

Quästor: L. Licinius Lucullus. 311. 316. J. 74. Vater J. 104.

87. Cneus Octavius. † 87. a 271—286.
L. Cornelius Cinna. † 84. a 270—318. 320. 325. 326. 327. b 65.
Ersatz-Consul: L. Cornelius Merula. † 87. a 274—290.
Tribun: M. Virgilius 272.

86. Cajus Marius. VII. J. 100. † 86.
L. Cornelius Cinna. II. J. 87.
Ersatz-Consul: L. Valerius Flaccus. † 85. a 295—307. 312. 320.
Dessen Legat: C. Flavius Fimbria. † 84. a 288. 304—316. 320.
Prätoren: P. Antistius Labeo. 326. 341.
M. Marius Gratidianus. 357.
Censoren: L. Marcius Philippus. J. 91. a 296.
M. Perperna. 296.
Erst. d. Sen.: L. Valerius Flaccus. J. 100.

85. L. Cornelius Cinna. III. J. 86.
Cneus Papirius Carbo. † 82. Vater J. 113. a 278. 307. 313. 317—321. 329. 334—364. b 32. 117.
Prätor: P. Cornelius Cethegus. 269. 332. 360. b 54.
Tribun: Marcus Petrejus. J. 63.

84. L. Cornelius Cinna. IV. † 84. J. 85.
Cn. Papirius Carbo. II. J. 85.
Prätoren: Quintus Sertorius. † 72. a 278—289. 321. 334. 335. 355. b 66. 71—133.
Marcus Perperna. b 62—64. 86—136.
C. Fabius Hadrianus. 322.
C. Papirius Carbo. 211. 341.

83. L. Cornelius Scipio. 321. 330—336. 355. b 62. 74.
Cajus Norbanus. † 81. a 321. 324. 334. 345—347. 355. 360.
Tribun: M. Livius Salinator. b 75. 76.
Prätoren: C. Albius Carrinas. 330. 337. 338. 344. 347. 348. 354. 359.
Q. Antonius Balbus. 361.
Quästoren: Lucius Hirtuleius. b 82—102.
Cajus Herennius. b 99. 102. 125.

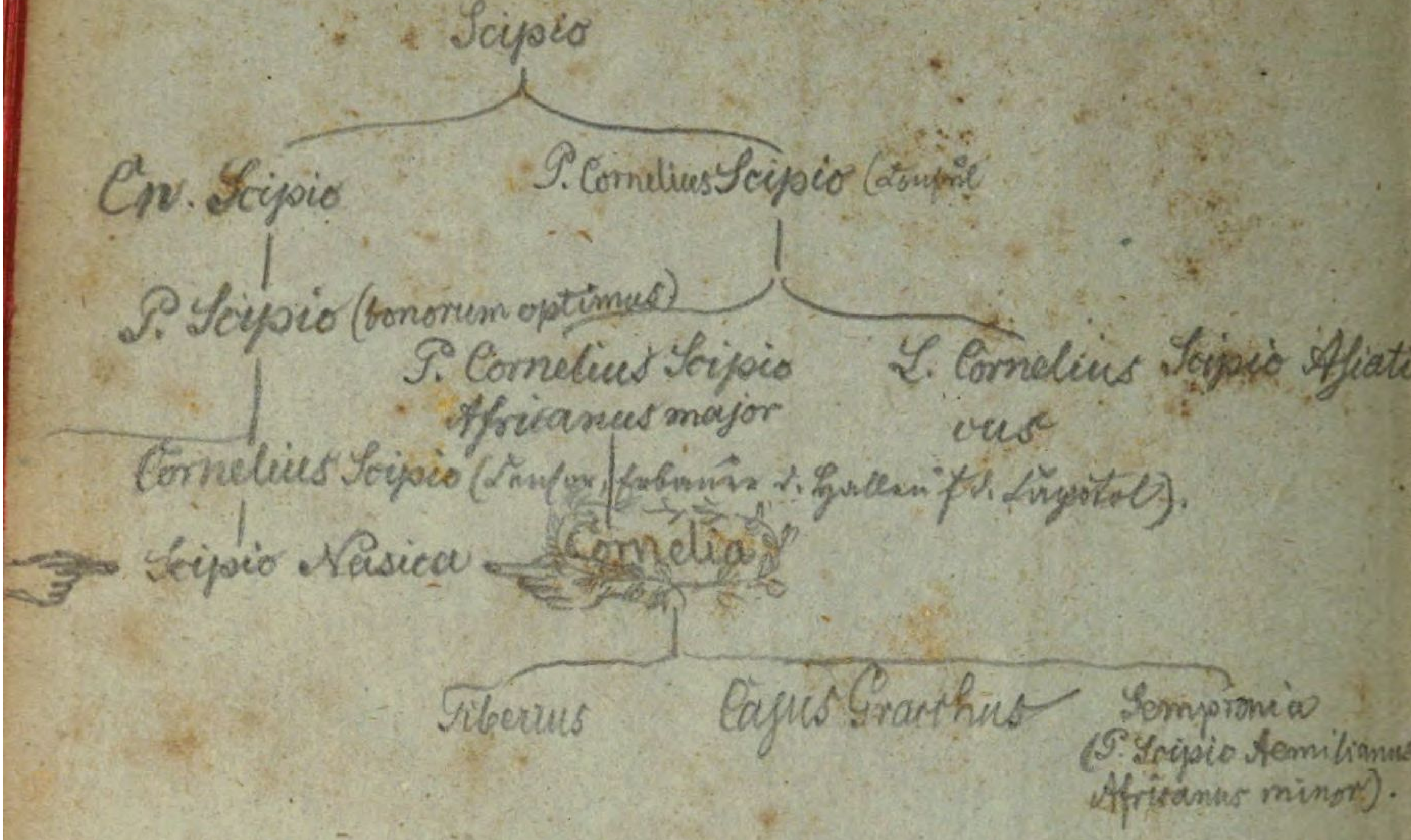
82. Cn. Papirius Carbo. J. 85.
Cajus Marius. † 82. a 264. 269. 336—360.
Prätor: L. Junius Brutus Damasippus. 340. 342. 347. 348.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

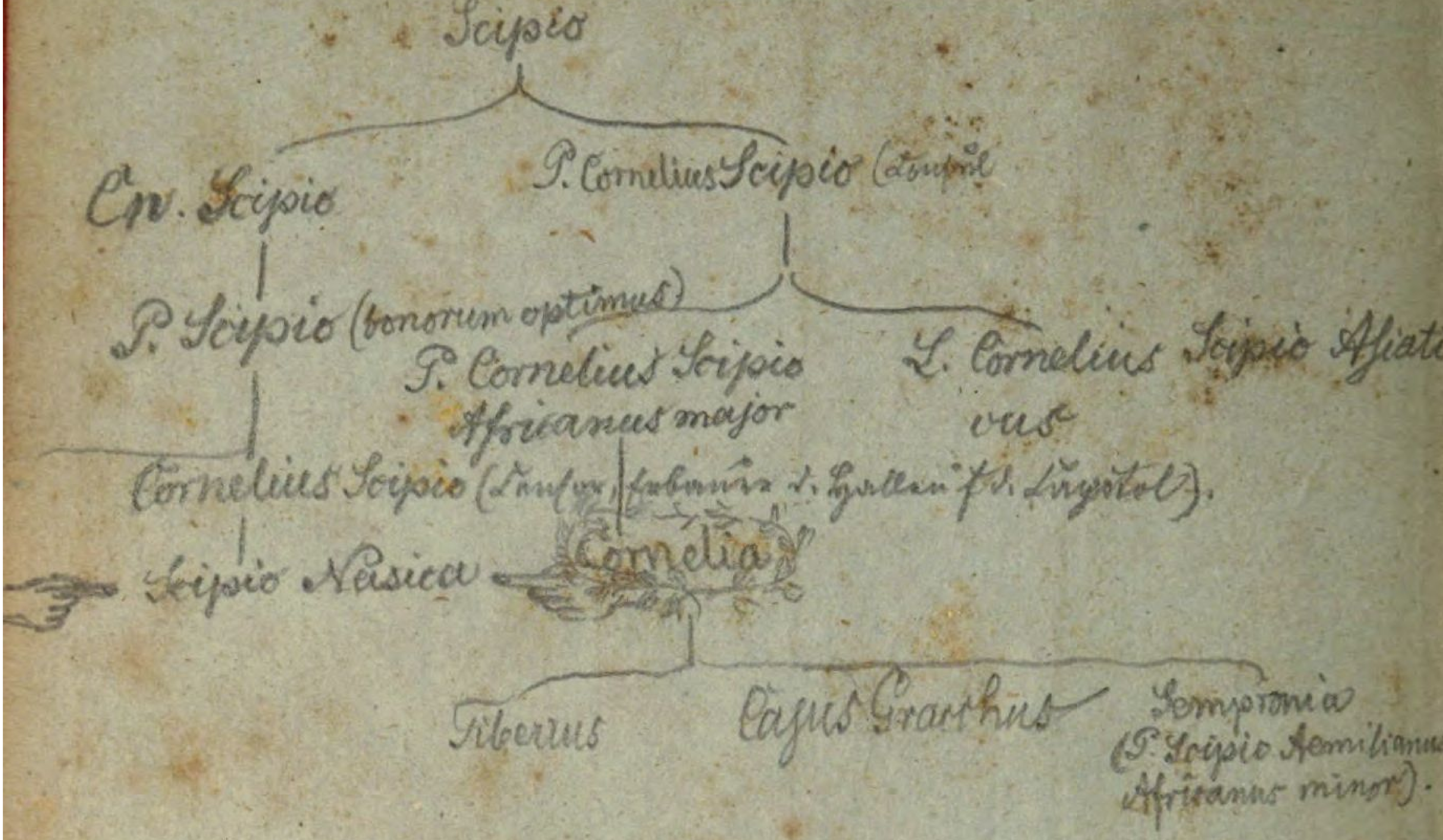
Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, alte Grünstr. Nr. 18.

[library stamp]

P. Scipio


Scipio
Cn. Scipio
P. Cornelius Scipio (Consul
P. Scipio (bonorum optimus)
P. Cornelius Scipio Africanus major
L. Cornelius Scipio Asiaticus
Cornelius Scipio (Censor
Scipio Nasica
Cornelia
Tiberius
Cajus Gracchus
Sempronia
(P. Scipio Aemilianus Africanus minor).

~~P. Scipio~~


Scipio
Cn. Scipio
P. Cornelius Scipio (Consul
P. Scipio (bonorum optimus)
P. Cornelius Scipio Africanus major
L. Cornelius Scipio Asiaticus
Cornelius Scipio (Censor, erbaute d. Hallen f. d. Kapitol).
Scipio Nasica
Cornelia
Tiberius
Cajus Gracchus
Sempronia (P. Scipio Aemilianus Africanus minor).

~~P. Scipio~~

Scipio

Cn. Scipio — P. Cornelius Scipio (Consul)

P. Scipio (bonorum optimus)

P. Cornelius Scipio Africanus major — L. Cornelius Scipio Asiaticus

Cornelius Scipio (Censor, [illegible])

Scipio Nasica — Cornelia

Tiberius — Cajus Gracchus — Sempronia (P. Scipio Aemilianus Africanus minor).

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reiff, Heinrich Carl

Geschichte der römischen Bürgerkriege vom Anfange der Gracchischen Unruhen bis zur Alleinherrschaft des Augustus

Bd.: 1

Berlin u.a. 1825

H.ant. 435 p-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10433139-2